CENTRALNA BIBLIOTEKA
0261/22
POLITECHNIKI GDAŃSKIEJ

DER
ARCHI-
TEKT
1920

III 0261

POLITECHNIKA GDAŃSKA BIBLIOTEKA GŁÓWNA

B 7900
I 18

DER ARCHITEKT

MONATSHEFTE FÜR BAU- UND RAUMKUNST

ORGAN DER ZENTRALVEREINIGUNG
DER ARCHITEKTEN ÖSTERREICHS

REDAKTION: DR. DAGOBERT FREY

MIT 264 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 45 TAFELN UND BEILAGEN

XXII. JAHRGANG 1919

Königl. Baugewerkschule Bibliothek der Görlitz
POLITECHNIKA BIBLIOTEKA CENTRALNA GDAŃSKA

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO. G. M. B. H. IN WIEN

INHALTS-VERZEICHNIS

POLITECHNIKA GDAŃSKA BIBLIOTEKA GŁÓWNA

I. TEXT

	Seite
Ausgestaltung, Die, der Kliniken in Wien	VII
Bauer Leopold, Otto Wagner	9
Bücherschau ..... 107, VII, XIV, XVI, XIX,	XXV
Delacroix Eugène: Stimmen der Vergangenheit	62
Eisler Max, Neue Wiener Gläser	29
Frank Josef, Wohnhäuser aus Gußbeton	33
— Hugo, Über die Aufstellung des „Museums für Ostasiatische Kunst" in Köln	169
Frey Dagobert, Otto Wagner	1
— Gußmauerwerk im frühen Mittelalter	59
— Das Stilproblem unserer Zeit	85
— Leopold Bauer	97
— Arbeiten von Cesar Poppovits	183
Fuchs Hugo, Wohnhäuser aus Gußbeton	33
Gorge Hugo, Ein Synagogenentwurf	133
Gotthilf E., Hermann Hellmer	I
Gruenberger Arthur, Was ist der Architekt?	179
Hoeber Fritz, Architekturästhetik	107
— Das neue Bauhaus in Weimar	122
— Das Problem des Bühnenbildes	160
Jaksch H.: Der Bau der Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt	67
Krásný Franz, Das neue Bankhaus der Živnostenská banka in Wien	175
Kutschera-Woborsky Oswald, Unveröffentlichte Theaterprospekte	151
Leixner Othmar von, Das Wiener Bürgerhaus in der Zeit des Empire und Vormärz	109
Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs II, V, IX, XII, XV, XVII,	XXI, XXIII
Morris William: Stimmen der Vergangenheit	84
Oerley Robert, Otto Wagners Persönlichkeit	23
— Unsere Aufgaben in nächster Zeit	41
Ottmann Franz, Adolf Loos	163
Rundschau ..... IV, V, X, XIII, XVI,	XXII, XXV
Sörgel H., Reformvorschlag zum Hochschulstudium des Architekten	178
Spenglerarbeiten, Vorschlag für die Normierung	188
Stubner Hans, Bodenständige Bauart im Egerland und in Wallern (Böhmerwald)	39
Tessenow Heinrich: Aus „Handwerk und Kleinstadt"	83
Theisz S. u. H. Jaksch, Der Bau der Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt	67
Vetter Adolf, Zu Tessenows Abschied von Wien	77
Vorschläge für Mindestraumgrößen, Raumtiefen, Beleuchtungsverhältnisse, lichte Geschoßhöhen, Stiegenbreiten und Steigungsverhältnisse der Stiegen	141
— für Vereinheitlichungen im Hochbau (Beilage nach S. 84)	I—32
Wagner d. J. Otto, Das Haus des Kindes	27
Wlach Oskar, Einküchenhausprojekt	121
Zettinig Franz, Wohnhäuser aus Gußbeton	33

II. ABBILDUNGEN

	Seite
Achthamar, Kreuzkirche	65
Bana, Kirche: Kammer der Eckpfeiler	66
Bauer Leopold, Schützenhaus in Jägerndorf	85
— Schloß Rožter, Ansicht	86
— — Halle	87
— Villa Hecht in Brünn	88
— Schloß Knezitz, Gartenansicht	89
— Prießnitz-Sanatorium, Gräfenberg	90
— Villa in Grinzing, Gartenansicht	91
— — Grundriß	91
— Handels- und Gewerbekammer in Troppau	92
— Katholische Pfarrkirche in Bielitz	93, 94
— Konkurrenzprojekt für das Kriegsministerium in Wien	95
— Fabriksanlage der Firma Ginzkey	96, 97
— Österreichisch-ungarische Bank in Wien	99
— — Perspektivischer Schnitt durch das Stiegenhaus	101
— Katholische Filialkirche in Taschendorf	102
— Städtebauliche Studien für Wien	103—106
Beyerlen Carl, Speisezimmer	125
— Korbmöbel	125
Bibiena Giuseppe Galli, Theaterdekoration	156
Bodenständige Bauart im Egerland	38
— in Wallern (Böhmerwald)	39, 40
Canevale J. M., Das Josefinum in Wien	42
Egerland, Bodenständige Bauart	38
Fayans Dr. Stefan, Restaurant Pucher, Wien, Portalansicht	73
— Café Herrenhof, Wien, Damensalon	73
— Maria-Theresien-Kino, Wien, Zuschauerraum	74
— — Operateurkabine	74
— — Warteraum	75
— Kino Schwarzenbergplatz, Wien, Zuschauerraum	75
— Restaurant Pucher, Wien, Konzertsaal	76
Ferstel Heinrich v., Altes Chemisches Institut in Wien	44
Frank Josef, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln	169—174

B 39.00

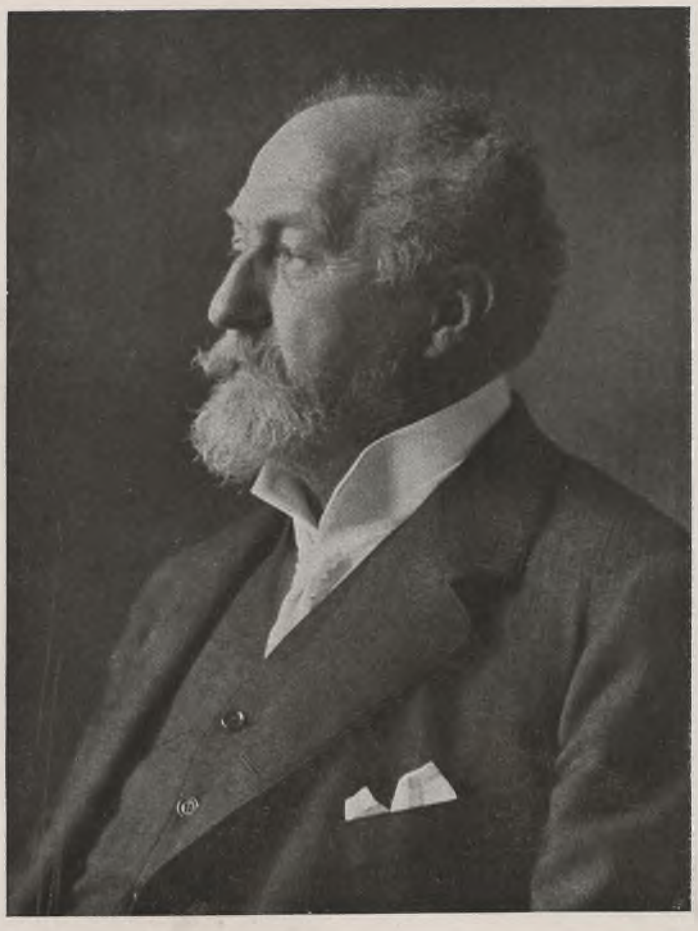
	Seite
Goguba, Sechspaßkirche	64
Gorge Hugo, Synagogenentwurf, Gartenstiege	134
— — Betraum mit Almemor nach dem ersten Entwurf	135
— — Erdgeschoß	136
— — I. und II. Stock	137
— — Ansicht und Schnitt	138
— — Almemor	139
— — Studien	140
Hellmer Hermann, Bildnis	I
Horomoskloster bei Ani, Minaskirche: Kuppelhalle	60
— — Ansicht von Nordosten	62
— Johanneskirche	66
Jadot de Ville Issey J. N., Akademie der Wissenschaften (Alte Universität) in Wien	41
Jagersberger Karl, Landhaus in Baden	126
Jelletz Adolf, Wohnhaus, Wien, Wiedner Hauptstraße, Ansicht	127
— — Grundriß: Parterre und Mezzanin	132
Karplus Dr. Arnold, Neubau des „Giselavereins“ in Wien	128
— — Ansicht Helferstorferstraße, Längenschnitt	129
— — Parterre	130
— — I. Stock	131
Ketscharus, Kloster. Gregorkirche, Inneres	63
Kleinhaus, Mindestraumgrößen	146—148
Kollisch Otto, Wohnhaus, Wien XIII, Einwanggasse 27	76
— — Gartenseite	76
— — Wien XVIII, Semperstraße 58	76
— — Wien XV, Johnstraße 71	76
Krásný Franz, Živnostenská banka, Wien	175—177
Loos Adolf, Wohnzimmer des Architekten	163
— Villa Dr. Gustav Scheu, Wien XIII	166
— Villa Hugo Steiner, Wien XIII	167
— Juwelengeschäft Spitz, Wien I	168
Mayer-Schmidt Marie, Neue Gläser	31
— Österreichischer Kriegsbecher	32
Mindestraumgrößen, Übersicht für verschiedene Vorschläge	146
— Schlafzimmer	147
— Wohnküche	147
— Küche	147
— Schlafkammern	148
— Wohnungseinrichtung nach einer Einheitsform des Deutschösterreichischen Werkbundes	149, 150
Muthesius Hermann, Wohnhaus in Hellerau bei Dresden	82
Oerley Robert, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien	46
— — Speisezimmer	47
— — Halle	48, 49
— — Wohnzimmer	50
— — Musikzimmer	51
— Werkstättengebäude der Firma Carl Zeiss, Wien XIII	53
— Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Eingangstor	54
— Die optischen Werkstätten Carl Zeiss in Wien (Tafel)	54
Oerley Robert, Werkstättengebäude der Firma Carl Zeiss, Wien XIII	55
— Entwurf für eine Villa in der Valeriestraße, Wien	56, 57
Ofner Hans, Entwürfe für Schlafzimmer	124
Poppovits, Kellerrestaurant Regina	180—182
— Beleuchtungsmast auf der Kursalonterrasse	183
— Terrassenanlage vor dem Kursalon	184, 185
— Wettbewerb für die Gartenanlage vor dem Palais der Ungarischen Garde in Wien	186
— Raumgestaltung und Ausstattung eines Empfangszimmers	187
— Kriegsausstellung	187
Powolny Michael, Neue Gläser	29
— Ziergläser	30
— Bekrönung des Beleuchtungsmastes der Kursalonterrasse	185
Saadeddin Achmed, Kriegsbecher	31
Sacchetti Lorenzo, Theaterdekorationen, Zeichnungen	158, 159, 161
Sanahin, Kloster, Hauptgebäude	59
— — Grabstein von 1184	61
Spenglerarbeiten, Vorschlag für die Normung, Hängerinnen	190
— — Kiesleisten und Aussteigfenster	191
— — Abfallrohre, Rohrschellen und Rinnenstutzen	192
— — Ichsenrinnen, Abdeckungen und Fälze	193
— — Rauchfangichsenrinne	194
Strnad Oskar, Pokal, Kelch, Schale und Glas	30
Tesi Mauro, Theaterdekoration	157
Tessenow Heinrich, Haus H. Böhler, St. Moritz	77—81
— Hellerau bei Dresden: Dalcroce-Institut, Wohnkolonie, Wohnhaus	82
— Haus H. Böhler, St. Moritz (Tafel 5, 6)	84
Theaterdekorationen	152—155
Theisz S. und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt	67—72
Vedute, Wandgemälde im Palazzo Marcotti zu Udine	151
Vorschläge für Vereinheitlichungen im Hochbau (Beilage nach S. 84): Fenster	8
— — Fenstergrößen	9—21
— — Türeinheiten	22, 23
— — Fensterbeschläge	24—31
— — Türbeschläge	31, 32
Wagner Otto, Bildnis nach Photographie	1
— Miethaus, I, Stadiongasse 6	2
— — I, Rathausstraße 3	2
— Priv. Österr. Länderbank	3
— Nadelwehr am Beginn des Donaukanals bei Nußdorf	4
— Schützenhaus der Schleusenanlage im Donaukanal in Wien	5
— Details von der Kirche der n.-ö. Landes-Irrenanstalt in Wien	6
— Bauten für die Wiener Stadtbahn	7, 8
— Projekt für ein Hotel in Wien	9
— Wettbewerbs-Entwurf für das Kaiser-Franz-Josef-Stadtmuseum in Wien	10

Seite

Wagner Otto, Stiftung Lupusheilstätte 11, 12
— Kirche „Am Steinhof", Kanzel 13
— — Hochaltar 14
— — Portal 15
— Villa in Wien XIII, Hüttelbergstraße 28..... 16
— Wohnhaus in Wien VII 17
— Postsparkasse ..... 18—21
— Bauten für die Wiener Stadtbahn 22
— Konkurrenzprojekt für das Kriegsministerium 23
— Postsparkasse, Korridor 24
— — Kassenraum..... 24
— Leuchter vom Hochaltar der Kirche „Am Steinhof" 26
— Das Haus des Kindes..... 27, 28
Wallern (Böhmerwald), Bodenständige Bauart .. 39, 40
— Haustor, Hausecke 40
Wien, Bürgerhäuser: XIII, Hadikgasse 109
— — V, Nikolsdorfergasse 110
— — VIII, Auerspergstraße 7 110
— — VI, Windmühlgasse 111
— — VIII, Langegasse 3 113

Seite

Wien, Bürgerhäuser: IV, Technikerstraße 7 113
— — XIX, Freihof in Nußdorf 113
— — VIII, Florianigasse 114
— — V, Franzensgasse 20 114
— — VIII, Laudongasse 115
— — V, Krongasse 18 115
— — V, Krongasse 14 116
— — V, Krongasse 8 116
— — III, Am Heumarkt 7 117
— — II, Untere Donaustraße 117
— — IV, Favoritenstraße 2..... 118
— — XIII, Wattmanngasse 118
— — XIX, Wertheimstein-Haus 119
— — I, Annagasse 14 (Kinderfries) 119
— Neue Frauenklinik, Spitalgasse 43
— Neues Chemisches Institut, Währingerstraße 45
Wlach Oskar, Einküchenhaus-Projekt ..... 120—123
Wohnhäuser aus Gußbeton ..... 33—36
Wollek, Bildhauer: Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt 71
Zwarthnotz, Palastkirche, Grundriß 58



Otto Wagner

Historische Betrachtungen und Gegenwartsgedanken von Dagobert Frey

Er war ein Bannerträger, ein Heerführer, eine richtige Kondottierenatur, kampffroh und streitlustig; ihm schien nichts ehrwürdig und heilig zu sein, alles Überkommene und Bestehende nur Hindernis für seine unerschöpfliche Schaffensfreude, die am liebsten mit leidenschafterregtem Gluthauch Städte weggefegt hätte, um Städte aufzubauen — gar manches verwegene Wort hat man ihm in den Mund gelegt — ein Ulrich von Hutten an Lebensfreude und Lebenskraft, dem auch dessen stolze Worte aus dem Herzen gesprochen wären: Wohlan denn, ihr meine Kampfgenossen, drauf und dran! Der Kerker ist gebrochen, das Los ist geworfen, zurückgehen können wir nicht mehr! Den Dunkelmännern habe ich den Strick gereicht, wir sind Sieger! Mit welcher Hoffnung und Zuversicht war jene Schar einst ausgezogen, wieviel Erwartungen haben sich an sie geknüpft! Sie konnten sich wirklich nicht beklagen, trotz aller heftigen Anfeindungen: Staat und Stadt waren ihnen geneigt, schien es doch manchen, als sollte jetzt für Österreich eine neue Blütezeit der Kunst, eine neue Renaissance erstehen. Österreichische Künstlernamen wurden wieder im weiten Ausland laut und vernehmlich genannt und vielfach mehr geschätzt als in ihrem Heimatlande. Heute, da wir an den frischen Gräbern ihrer beiden bedeutendsten Führer stehen, die einander im Tode getreu so rasch gefolgt sind, da wir als die nächste Generation gedankenvoll zurückblicken, ist dies alles bereits historisch geworden. Fast könnte es eine Enttäuschung scheinen. Haben wir es in der Geschichte nicht so oft gesehen, daß sieggewisser Jugendmut sich eine neue, schönere Welt zusammenzimmern wollte: im Humanismus, im Sturm und Drang, in der Romantik, im Übermenschentum, und daß der breite Strom des Weltgeschehens in trägen Wellen darüber hinweggeflutet ist? Und doch ist dieser kraftvolle Größenwahn ewiges menschliches Recht, ewige menschliche Pflicht; ist doch die tiefste Wurzel aller erhöhten Schaffenskraft Selbstüberschätzung des Individuums gegenüber der Allgewalt der Masse und der Zeit.

Wagner, Miethaus, I, Stadiongasse 6.

Wagner, Miethaus, I, Rathausstraße 3.

Heute, da wir es in schweren Zeiten schwer empfinden, wie sehr das Individuum historisch und sozial in der Allgemeinheit verkettet ist, da wir uns unmittelbarer als komplizierte Produkte jahrtausendelanger Entwicklungsreihen verstehen lernen, da wir erkennen, daß jedes Wort und jeder Gedanke durch Tausende von Gehirnganglien hindurchgegangen ist, bis es in uns gerade diese individuelle Gestalt erhalten hat, mag jener scheinbar blinde Radikalismus, der rücksichtslos mit allem Alten brechen wollte, um aus sich selbst eine neue Welt zu gebären, fast fremd und unverständlich erscheinen. Wenn wir heute die Bauten selbst der führenden Neuerer betrachten, so werden wir überall bewußt oder unbewußt ein Suchen nach Anschluß an die Tradition, ein lebhaftes Nach- und Einfühlen in die überkommenen Werte der Vergangenheit finden. Die alten Fäden, die zum Teil unter der Kette untergetaucht waren, treten im Gewebe wieder stärker hervor. Und so könnte es fast scheinen, das ganze Schaffen Otto Wagners wäre in der Entwicklung nur eine Episode gewesen. Aber es gibt in der Geschichte keine Episoden, die spurlos und wirkungslos für die Allgemeinentwicklung vorübergingen. Wenn wir wiederum die Denkmale der Vergangenheit aufsuchen und nach den ewigen Rätseln der Weltschönheit befragen, wenn wir wieder ihre ewigen menschlichen Werte erkennen und sie wieder verstehen als die Verkörperung menschlichen Strebens und Ringens, menschlichen Leides und Freuens, so ist es nicht dasselbe, wie der romantische Eklektizismus des vorigen Jahrhunderts, es ist nicht die Flucht vor der Gegenwart in die Vergangenheit, es ist kein sentimentaler Mummenschanz mit den Kostümstücken einer historischen Theatergarderobe, keine »Meiningerei«. Es liegt eben zwischen damals und jetzt etwas, das unsere Stellung zur Vergangenheit vollkommen verändert hat: es ist jene revolutionäre Befreiung von den Fesseln des historischen Stilbegriffes, jene gewaltsame Abkehr, die zugleich eine Einkehr war, ein Sammeln, ein Prüfen der eigenen Kraft. Mit dem erstarkten Selbstbewußtsein, daß wir einer Kunst fähig sind, die unserem Gegenwartsfühlen Ausdruck zu verleihen vermag, daß wir, was uns am Herzen liegt, in unserer eigenen Sprache aussprechen können, treten wir als ganz andere vor das Erbe einer erdrückend schweren Vergangenheit hin. Wir haben aber anderseits auch an jenem Versuche gelernt, daß es von der Erkenntnis keinen Rückweg zur paradiesischen Unschuld gibt, und auch nicht zu jener Naivität, die alle tief in unserem Denken und Fühlen eingewurzelte historische Einsicht auslöschen, uns zu ahnungslosen Kindern machen könnte.

Als Otto Wagner sich neben dem Säulenportikus seines

ersten Heimes, gleichsam den Propyläen zu einem neuen Kunstbezirke, seinen Alterssitz als letztes Lebenswerk erbaute, da wollte der schmetternde Trompetenklang von weißem leuchtendem Marmor, lachenden Farben und gleißendem Golde nicht mehr das Echo wecken; und mußte man auch gewaltiges treffsicheres Können rückhaltlos bewundern, es schlug ein kalter, gegenwartsfremder Ton an unser Ohr. Es ist eine paradoxe Tragik, gerade weil sein Herz so jung, so allzu jung blieb, war er uns alt geworden. Was man von Klimt gesagt hatte, gilt auch von ihm, daß er im eigentlichen Sinne nicht Schule machte, obgleich er nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch in Wort und Tat so stark und nachhaltig auf seine Mitwelt wirkte. Aber gerade das war der Grund hierfür: er wurzelte ganz in seiner Zeit, er gab sich ihr ganz hin, gab sich in ihr ganz aus. Es gibt Persönlichkeiten in der Geschichte, die gleichsam von ihrer Zeit aufgesogen, in alle Herzen und Köpfe zerstäubt werden, um in ihnen unter immer neuen Formen weiterzuleben.

Aus den Kunsttheorien Gottfried Sempers, der mit tiefer Einfühlung aus der Eigenart des Materials und aus einem intuitiven Nachempfinden der primitiven Psyche des Werkmanns die Wurzeln des Kunstschaffens zu erschließen suchte, war jene Parole hervorgewachsen, die Otto Wagner und seine Genossen auf ihre Fahnen schrieben; heute ist das Schlagwort von Materialechtheit und Zweckmäßigkeit abgegriffene Scheidemünze. Wie Semper glaubte, aus Technologie und Gebrauchszweck allein zwingend die primären Kunstformen ableiten zu können, ebenso sollte ein neuer Gegenwartsstil logisch eindeutig aus diesen Grundprinzipien entwickelt werden. Alois Riegel hat in der Wissenschaft die Unzulänglichkeit der materialistischen Erklärungsmethode Sempers nachgewiesen und auf die rein geistigen Wurzeln alles Kunstwollens und Kunstschaffens hingewiesen; und gleichzeitig vollzieht sich auch in der Kunst eine Verschiebung, vom Formalen zum Inhaltlichen, vom Materiellen zum Geistigen. Es ist ein tiefgehender, allumfassender Umschwung, in dessen Bewegung wir noch mitten drinstehen. Aus dem Bankerott des Liberalismus, dem Versagen der experimentellen Psychologie, der Unzulänglichkeit des Materialismus brechen neue geistige, irrationalistische Ströme hervor, mit der Gewalt der Sehnsucht nach Verinnerlichung und Vergeistigung des mechanisierten entgeistigten Lebens: in der intuitiven Philosophie Henri Bergsons, in der idealistischen Metaphysik Rudolf Euckens, in den religiösen Dichtungen Paul Claudels, in der Romantik Stuckens, im Expressionismus der Malerei, in der Gefühlstiefe der volkstümlichen Melodik Gustav Mahlers erkennen wir gleichgerichtete Tendenzen; wohin sie uns führen, ist für uns noch Schicksalsfrage. Für jene Zeit aber der allbeherrschenden Naturwissenschaft und des allein seligmachenden Naturalismus in der Kunst wird Otto Wagner vor dem Forum der Geschichte als einer der Großen bestehen, neben den großen Impressionisten in der Malerei, neben dem Dichter der »Weber« und der »Rose Bernd« und neben Richard Strauß, dem Meister der allumfassenden imitativen Ausdrucksfähigkeit der Töne.

Otto Wagner wäre nicht der große Künstler gewesen, der er war, wenn sein Schaffen wirklich nur die Realisierung

Wagner, K. k. priv. Österr. Länderbank.

seiner künstlerischen Thesen bedeutet hätte. Neben jener Verneinung der Überlieferung und jener rationalistischen Theoremen war die treibende künstlerische Kraft ein neuer Formwille. Vergleichen wir die Frühwerke zweier in ihrer weiteren Entwicklung so verschiedener Künstler, wie es Otto Wagner und Karl König waren, so erkennen wir die gemeinsame Wurzel, aus der verschiedene Temperamente verschiedene Schößlinge trieben. Beide kommen vom Barock; aber bei beiden zeigt sich bald das Hinstreben zur klar umschriebenen Form, zur geometrischen Bestimmtheit, zur kubischen Auffassung der Massenkörper. Karl König, den sensitiveren, skeptischer Veranlagten, trieb es zur klassizistischen Strenge des französischen Barocks, Otto Wagner, der robustere, draufgängerische, betrat bald neue Wege. Es galt die Wiederentdeckung der Schönheit der geometrischen Grundformen, des räumlichen Inhalts der Masse wie des Luftraumes. Dieses Gefühl war mit dem Klassizismus am Beginn des vorigen Jahrhunderts verlorengegangen. Seine Neubelebung ist die entscheidende Tat der modernen Baukunst, und darin liegt vielleicht das Hauptverdienst Otto Wagners als eines ihrer bedeutendsten und entschiedensten Vorkämpfer. Wie den Griechen sich die höchste Vollkommenheit, das göttliche Prinzip in der gesetzmäßigen Rundung der Kugel symbolisierte, wie die Frührenaissance die Schön-

Wagner, Das Nadelwehr am Beginn des Donaukanals bei Nußdorf.

Wagner, Schützenhaus der Schleusenanlage im Donaukanal in Wien.

heit des Kreisbogens im Gegensatz zur irrationalen Form des Spitzbogens entdeckte und sich an ihr in unersättlicher Abwandlungslust berauschte, so wurde jetzt der Kubus, das Quadrat in seiner inneren Geschlossenheit und Eindeutigkeit ästhetisch erfaßt. Alle seine Bauten sind ein Kubus oder ein Prisma mit einer prismatischen Platte als Gesimse darüber; in ihren einfachen Verhältnissen liegt ihre monumentale Schönheit, ihre klassische Vollendung. Alles Schmückende ist akzessorisch. Die Klarheit der geometrischen Raumform, ihre flächige Begrenzung ist die ästhetische Grundforderung, die Sodezza, die Einfachheit der plastischen Bauform, die Serlio im Sinne der Hochrenaissance als oberstes Prinzip verkündet. Hier liegt der Gegenwartswert dieser Kunst, hier sind ihre triebkräftigen Wurzeln. Die geometrische Durchdringung, die optische Kristallisation des visuellen Bildes wurde zum ästhetischen Erlebnis unserer Zeit. In diesem Sinne kann man im Gegensatz zum Impressionismus der halbvergangenen Periode, die gegenwärtige in ihrer Gesamterscheinung, ohne damit einen kunstrevolutionären Parteistandpunkt einzunehmen, als kubistisch bezeichnen. Es ist das gemeinsame Band, das von der konservativen Rechten bis zu den extremsten Richtungen hinüberleitet und sie als synchronistische Erscheinungen aneinanderkettet, sie uns als historische Symptome verstehen lehrt.

Aber die großen raumbegrenzenden Flächen werden bei Wagner nicht in ihrer einfachen Nüchternheit oder ihrer monotonen Monumentalität belassen, wie bei Wilhelm Kreis oder Peter Behrens. Bleibt auch stets ihre zweidimensionale Funktion streng gewahrt, so wird doch aus vollem Füllhorn aller Prunk und alle gleißende Pracht von poliertem Marmor und Granit, glänzendem Metall und Gold, bunten spiegelnden Fayencen, flimmerndem und leuchtendem Goldmosaik darüber ausgegossen. Kaum das einfachste Haus entbehrt eines solchen Akzentes. Darin war er Süddeutscher, Wiener; und in dieser Lust an Schmuck und Geschmeide, dieser Freude am Dekorativen ist er eins mit Klimt. Bei beiden ist es ja dasselbe Erbe: die farbenglühende Palette Makarts. Es ist dies eine Stärke und eine Gefahr unseres seltsam gemischten, italienisch und slawisch durchsetzten Geblütes. Wir vermeinen darin ebenso die Urkraft farbenfroher, schmuckfreudiger Volkskunst, die uns ja in verschiedenster nationaler Gestaltung überall umgibt und bewußt oder unbewußt beeinflußt, wie das tändelnde Spiel, die berauschende Hingabe sinnlich leicht erregbarer Nerven

Wagner, Details von der Kirche der n.-ö. Landes-Irrenanstalt in Wien.

zu erkennen. Darin wurzelt die seltene Begabung österreichischen und Wiener Wesens für Ornamentik und Kunstgewerbe, in dieser eigenen Mischung von primitiver Erdenkraft und überfeinerter Sensitivität; darin liegt aber auch die Gefahr für alle Monumentalkunst, die bei uns so leicht die Architektur, vor allem aber die Malerei zum Kunstgewerbe werden läßt: Daran ist selbst das große Talent eines Klimt gestrandet. Man hat die Frage aufgeworfen, ob er in einem anderen Milieu die Kraft zur inneren Sammlung und zu neuen Wegen noch gefunden hätte. Heute ist dies leider eine müßige Frage. Wahrscheinlich hätte es ihn eben in einem anderen Milieu, das seinem Wiener Naturell nicht entsprochen hätte, auch nicht lange geduldet. Wagner war die gesündere, robustere Natur: er hat bei seinen Bauten unter dem golddurchwirkten Prunkmantel nie den kräftig gebauten Körper vergessen, und gesund wie er selbst bis ins späte Alter, sind auch diese Baukörper in allen ihren Organen, in ihrem Knochengerüste und in ihren Zirkulationsgefäßen, in jenem so überaus komplizierten System von Adern und Nerven, das den Organismus eines modernen Nutzbaues durchsetzt und durchdringt. An jener Leichtigkeit, mit der uns seine Stiegen aufwärtstragen, kann man mit geschlossenen Augen sein Werk erkennen. Er war ein Meister der Technik.

An diesem Grabe hat der schwächliche Satz nicht Geltung, der von dem Toten nur Gutes sagen läßt; Kritik braucht nicht wehleidig zu schweigen. Er war selbst nicht der Mann, der dies gutgeheißen hätte. Seine Schwächen erkennen, heißt nicht seine Größe verkennen. In der Kritik unserer großen Männer erkennen wir uns selbst. Aus ihr schöpfen wir das Bewußtsein eigener Kraft und Stärke, ebenso wie wir die Gefahren unseres völkischen Wesens in vergrößerter Dimension erschauen. Klimt und Wagner haben für uns diese Bedeutung. Ihr Werk ist zugleich ein Vermächtnis und eine Mahnung für unsere Zukunft.

Hofpavillon.

Haltestelle Alserstraße.

Brücke Währingerstraße.

Haltestelle Nußdorferstraße.

Haltestelle Gumpendorferstraße.

Haltestelle Gersthof.

Brücke über die Linzerstraße.

Haltestelle Roßauerlände.

Haltestelle Josefstädterstraße.

Haltestelle Schottenring.

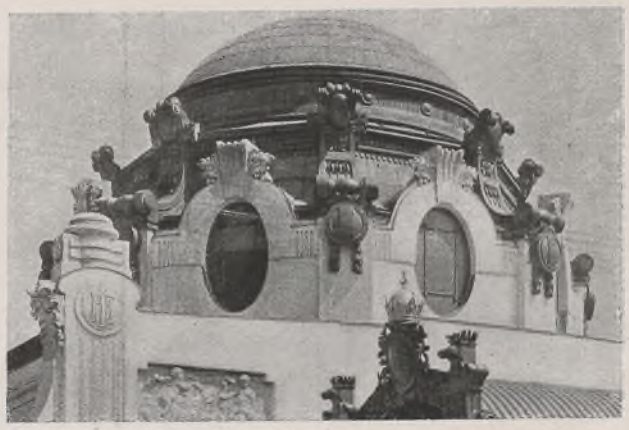
Haltestelle Brigittabrücke.

Haltestelle Oberdöbling.

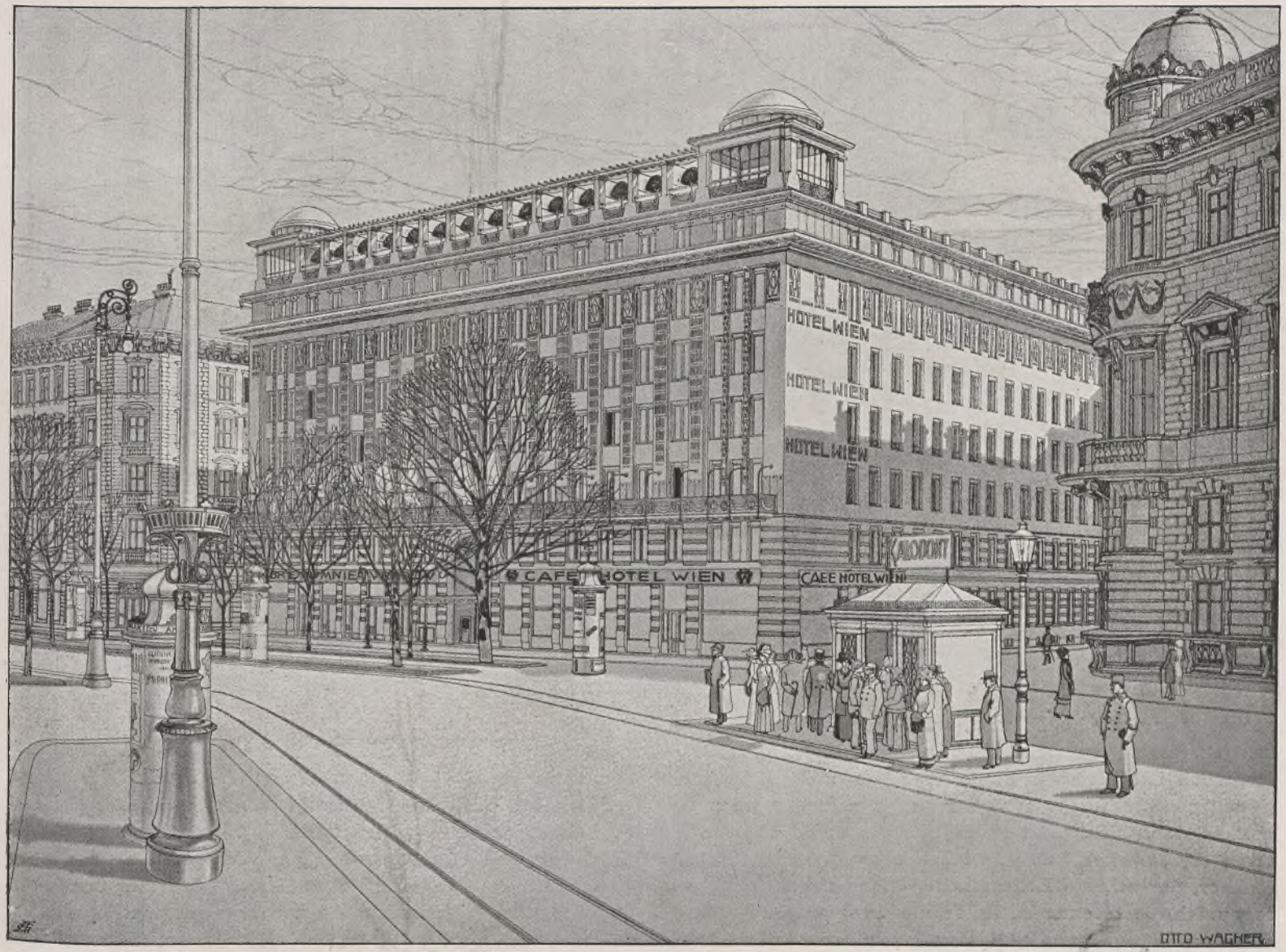
Haltestelle Breitensee.

Haltestelle Ottakring.

Viadukt Währingerstraße.



Detail vom Hofpavillon.



Wagner, Projekt für ein Hotel in Wien.

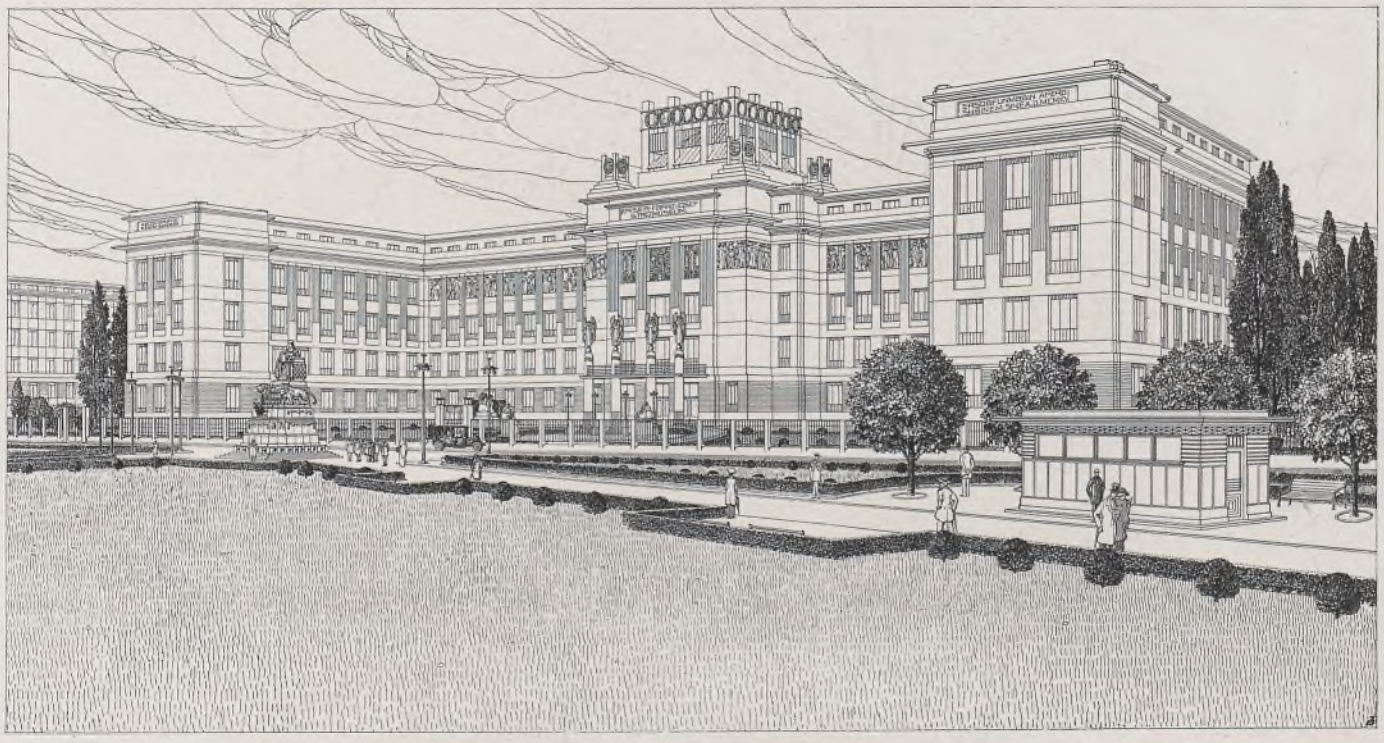
Otto Wagner

Von Oberbaurat Professor Leopold Bauer

Durch die Namen Klimt und Wagner ist eine bestimmte Epoche der Wiener Kunst bezeichnet. Entwicklung und Lebenslauf der beiden Künstler weisen manche Ähnlichkeit auf, und der Zufall wollte es, daß auch die Grabstätten Beider in unmittelbare Nähe zueinander zu liegen kamen. Wenige Wochen nach Klimts Tode starb Wagner, und an einem Frühlingstage bei mildem Sonnenschein wurde der Meister zu seiner letzten Ruhestatt gebracht.

Eine große Schar von Künstlern und Vertretern der obersten kirchlichen und zivilen Behörden gab ihm das letzte Geleite und mit tiefer Trauer nahmen seine Freunde, Verehrer und Schüler Abschied von ihm. Die Worte »Ruhe sanft!«, die jedem Toten ins Grab nachgerufen werden, klangen hier doppelt ergreifend; denn ein von seltenem Tatendrange und von Arbeit ganz erfülltes Leben, ein für seine Ideale stets kampfbereiter Künstler und auch im hohen Alter nimmermüder Geist, hatte nun Frieden und Ruhe gefunden.

Wir Zeitgenossen können Otto Wagners hervorragende Persönlichkeit noch nicht ganz erfassen und ihr auch nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn es fehlt uns die



Wagner, Wettbewerbs-Entwurf für das Kaiser-Franz-Josef-Stadtmuseum in Wien (Opus IV).

notwendige zeitliche Distanz, um jene Objektivität aufzubringen, die zu der richtigen Beurteilung seiner Werke erforderlich ist. Was wir heute über den außerordentlichen Künstler schreiben, wird daher gewiß unvollkommen sein und erst in späterer Zeit richtiggestellt werden müssen. Nur unter diesem Vorbehalt will ich heute versuchen, über den Meister, der mir als Lehrer nahegestanden hat, einiges zu sagen. Ich tue dies um so lieber, als ich zu erkennen glaube, daß über Wagner von wohlmeinenden Freunden zwar viel geschrieben worden ist, daß aber gerade seine unbedingten Anhänger kaum etwas anderes als belanglose Phrasen über seine Kunst geäußert haben. Wirklich Wertvolles haben jene kritisch veranlagten Naturen gesagt, die sich die Mühe nahmen, tiefer in seine Lehre und in das Verständnis seiner Werke einzudringen. Allerdings haben diese letzteren Beurteiler alle Schöpfungen Wagners nicht bedingungslos anerkannt und sind daher zu Unrecht oft von ihm als Widersacher betrachtet worden.

Mehr als bei jedem anderen Künstler müssen wir bei Wagner unterscheiden zwischen dem, was er projektiert und geschaffen und dem, was er gesprochen und geschrieben hat; denn hier klafft oft ein unüberbrückbarer Zwiespalt. Bei Künstlern sollten eben immer in erster Linie die Schöpfungen und Taten betrachtet und für das Wichtigste gehalten werden. Erklärungen über ihre eigenen Werke sind oft nur nachhinkende Versuche, das individuelle Empfinden, soweit es von dem Üblichen abweicht, zu rechtfertigen. Worte und Schriften sind daher bei Künstlern nicht das Urspüngliche und Primäre, sondern weit mehr die bloße Verteidigung ihrer Kunstanschauungen und ihrer Kunstwerke.

Bei allen Wagnerschen Architekturen erkennen wir auf den ersten Blick den an der Kunst der Antike und der Renaissance geschulten Architekten. Das Achsennetz seiner Grundrisse ist meisterlich für die betreffende Bauaufgabe erfunden; der äußere und innere architektonische Aufbau entspricht stets klar dem Grundriß. Die Fassaden verraten deutlich das antike Prinzip: Stütze und Last, also Säulen oder Pfeiler mit horizontalen architravartigen Architekturen, Friesen und Kranzgesimsen. Allerdings bringt Wagner diese Motive in freier und ganz selbständiger Weise; aber ich kenne kein einziges Werk von seiner Hand, das seinen Ursprung aus den antiken Vorbildern gänzlich verleugnen könnte.

Absolut fremd war Wagner das mystische Element der Baukunst. Seine Architekturen verzichten völlig auf das Mittel der Stimmung; die geheimnisvolle Weihe mittelalterlicher Kirchenräume, das verwirrende Gewebe gotischen Maßwerks, die wundervollen Flächen hoher steiler Kirchendächer — dies war ein Kapitel der Kunst, für welches der Meister wenig Verständnis hatte. Ich weiß aus seinem eigenen Munde, daß er sich in gotischen Kirchen nie wohlfühlte und daß er solche Bauwerke auch oft in verletzender Art kritisierte. Wenn Wagner je das Bedürfnis gehabt hätte, in einem seiner Werke mystischen Stimmungen Ausdruck zu geben, so wäre hierzu sein bekannter Kirchenbau am Steinhof wohl am geeignetsten gewesen. Wie himmelweit sind aber die Ziele, die sich Wagner beim Kirchenbau stellt, von denjenigen eines mittelalterlichen Kirchenbaumeisters verschieden! Der letztere baute vor allem ein Haus für Gott, an den er innig glaubte, und er wollte es so herrlich errichten, als es seine Kunst nur auszuführen vermochte. Die Gläubigen sollten beim Eintritt in die heiligen Räume gleichsam einen Hauch der Gottheit verspüren. So fromm empfindenden Meistern bedeutet die Baukunst nicht nur ein bloßes statisches Rechenexempel von Stützen und Lasten, sondern sie ist ihnen förmlich eine Entmaterialisierung des Materiellen, eine Überwindung der Materien und ein Vergeistigen der Last. Denn abschlußlos streben bei ihren

Wagner, Stiftung Lupusheilstätte, Hauptfassade, Mittelbau.

Wagner, Stiftung Lupusheilstätte, Vestibül.

Domen Säulchen und Bündelpfeiler in die Rippen der Gewölbe über, um der Sehnsucht nach Entwicklung in die Höhe noch auf den Decken Ausdruck zu verleihen. Und dieser das Material vergeistigenden Formensprache müssen nun auch die Mittel aller anderen beteiligten Künste helfen; die Farbigkeit feiert Triumphe: Malerei und Buntheit an Fenstern und Wänden, prachtvolle Bildwerke an reichvergoldeten Altären, ja sogar der Fußboden ist mit reichen Steinteppichen ausgestattet. Auch uns Menschen der nüchternen Gegenwart weht beim Betreten dieser ehrwürdigen Räume derselbe Andachtsschauer an, dem die frommen Meister mit ihren Werken gerne Ausdruck verleihen wollten.

Wie ganz anders lautet das Programm, das sich Wagner beim Kirchenbau stellte. Überall wünscht er Licht und Freundlichkeit im Raum; Wände und Fußboden sollten aus echtem Material bestehen, vor allem leicht zu reinigen sein; an den Fenstern soll der Eintritt des Lichtes durch nichts behindert werden, die Sitzbänke sollen bequem, das Weihwasserbecken sanitär einwandfrei sein; überhaupt ist sein wichtiger Grundsatz, alle Räume, welche von vielen Menschen besucht werden, so auszugestalten, daß sie möglichst leicht zu reinigen sind. Bei der Anlage des Grundrisses nimmt Wagner hauptsächlich darauf Bedacht, daß jeder Kirchenbesucher den Altar und den zelebrierenden Priester gut sehen kann.

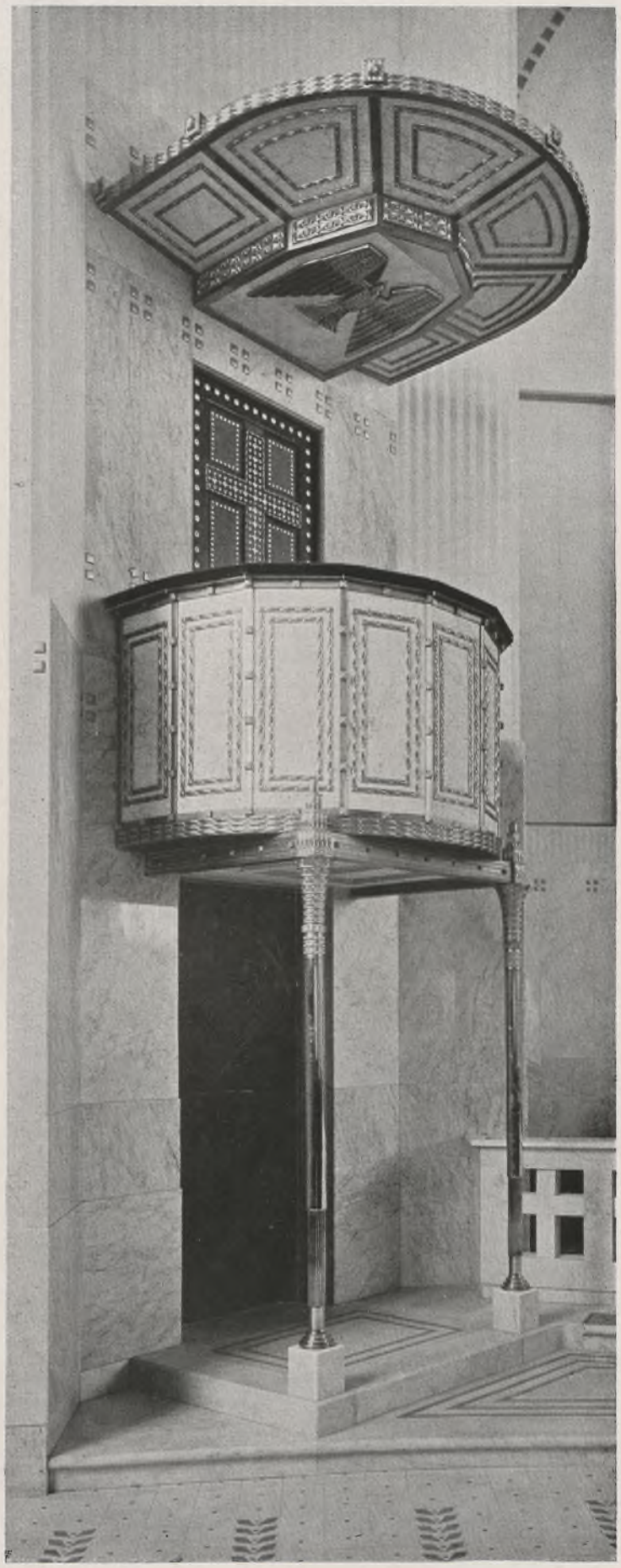
Dies ist fürwahr ein Programm, wie es nüchterner kaum aufgestellt werden kann. Wollte ein untalentierter Architekt nach diesen Grundsätzen einen Bau ausführen, so würde er, trotz Beobachtung aller dieser Regeln, ein unbedeutendes Werk hervorbringen. Ein Talent, wie Wagner jedoch, geht, ohne es vielleicht selbst recht zu empfinden, in künstlerischer Hinsicht weit über dieses bloße Nützlichkeitsprogramm hinaus. Seine Kirche am Steinhof zeigt einen Innenraum von edelsten Abmessungen; der Kenner der Renaissance kann sich nicht verbergen. Die Verhältnisse der einzelnen Architekturformen im Innern und Äußern des

Hauses sind so wohltuend im Maßstabe, daß dieser Bau eine der bezeichnetesten künstlerischen Leistungen der Baukunst am Beginn des 20. Jahrhunderts genannt werden muß. Daß dieses originelle und besonders individuelle Werk jedoch als das einzig vorbildliche und einzig mögliche moderner Kirchenbaukunst zu gelten habe, wird man aber bei aller der Kunst des Meisters gezollten Hochachtung entschieden verneinen müssen, denn es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, daß wir auch bei der modernen Kirchenbaukunst auf die schon geheiligte Tradition, architektonisch schöne und zugleich stimmungsvolle Räume zu schaffen, nicht von vornherein verzichten dürfen.

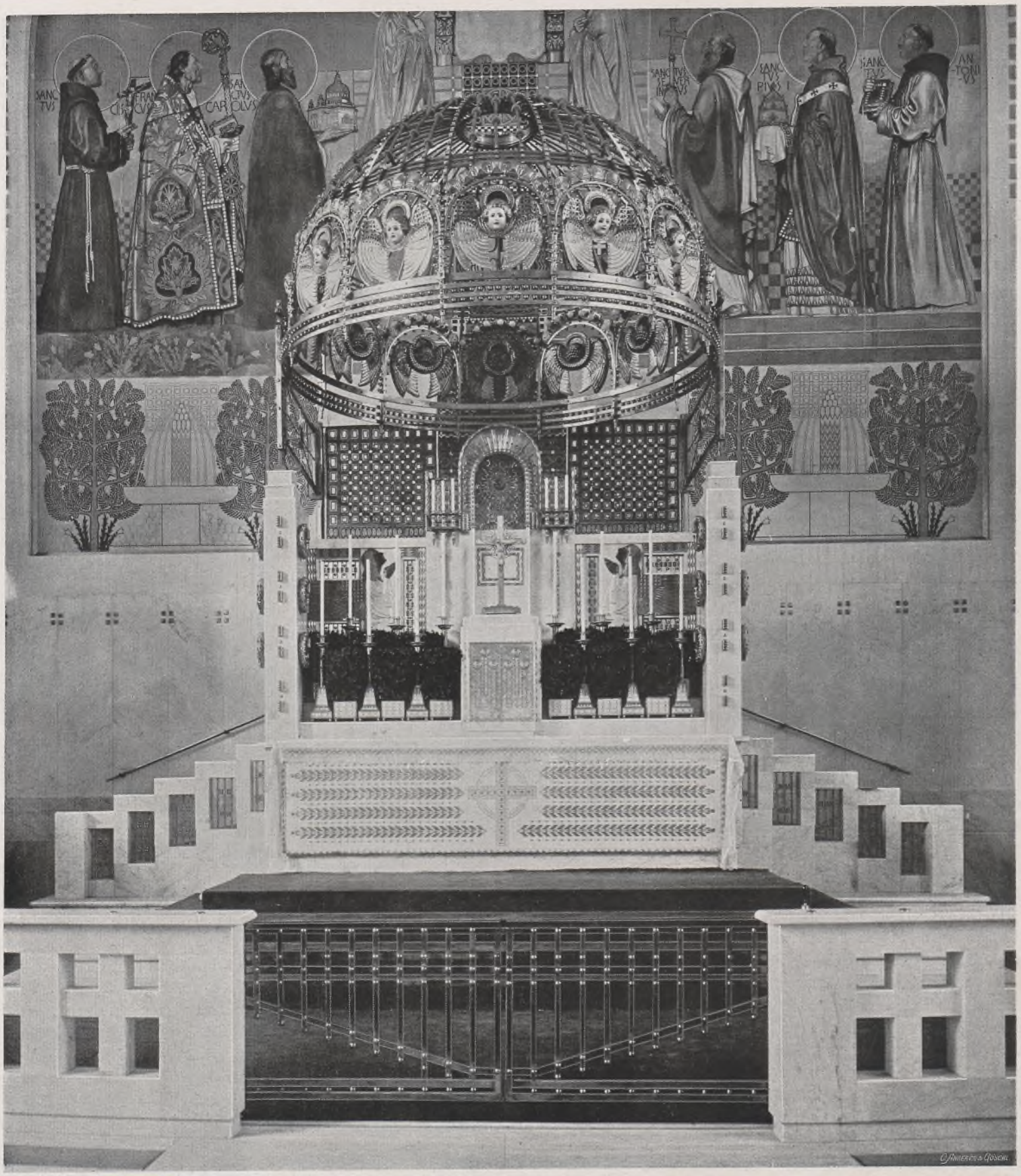
Es ist hier vielleicht nicht uninteressant zu konstatieren, daß die begabtesten Schüler des Meisters diesbezüglich einen anderen Weg einschlugen. Die Kunst Olbrichs und anderer seiner Schüler, die sich auf dem Gebiete des Kunstgewerbes einen guten Namen gemacht haben, basiert gerade auf einer besonderen Wertschätzung aller stimmungsvollen Elemente, insbesondere der Farbe bei der Dekoration der Innenräume. Ja diese Künstler sind in Gegenwirkung zu der von Wagner propagierten Nüchternheit zu Beginn ihrer Laufbahn oft viel zu weit gegangen. Ich erinnere mich der vielen farbenreichen Interieurs, die zu Anfang des Jahrhunderts in Ausstellungen zu sehen waren. Da gab es oft bürgerliche Speiszimmer und dergleichen Wohnräume zu sehen, die eine stimmungsvolle »Aufmachung« zeigten, welche zweifellos der kirchlichen Kunst entlehnt war und in diesem Rahmen ziemlich geschmacklos wirkte.

Wie schon vorher erwähnt, lag es nicht in dem Wesen der Wagnerschen Kunst, ähnliche farbenfreudige Räume zu schaffen. So begeistert er auch die jungen Künstler in dieser Zeit des dornenvollen Anfanges aufmunterte und ihr jugendliches Ungestüm anspornte, ebensowenig ist er jedoch selbst in die Fehler dieser Richtung verfallen. Auch in der Zeit der wildesten Sezession hat ihn sein sicherer Geschmack dazu befähigt, unbeeinflußt von den damaligen Strömungen, Werke hervorzubringen, die heute nach zwei Jahrzehnten eine Probe auf ihren Kunstwert sehr gut bestehen. Vergleicht man diese Werke mit gleichzeitig entstandenen anderer Künstler, so wird das Gesagte noch viel klarer werden. Ich bin überzeugt, daß Wagner diese Überlegenheit außer seinem großen Talent seinen sehr sorgfältigen Studien der historischen Baustile zu verdanken hatte. Um so merkwürdiger erscheint der Bannstrahl, den Wagner in seinem reifen Alter auf alle historischen oder, wie er sagte, traditionellen Bauformen schleuderte. Wagner ist augenscheinlich in diesem Punkte einem Mißverständnis unterlegen. Jeder echte Künstler wird ja gleich ihm sagen müssen, daß die Bedürfnisse unserer Zeit andere sind, als die der Vergangenheit und daß dieselben demgemäß eine veränderte Bauweise erfordern. Mit Recht konnte daher Wagner die genaue Stilkopie verdammen.

Doch unverständlich bleibt es, daß ein so großer Künstler nicht einsah, daß die Kunst der früheren Zeiten auf uns Menschen der Gegenwart immer einen sehr großen Einfluß haben müsse und daß wir uns dieser Einwirkung unmöglich entziehen können. Es kommt auf die Gestaltungskraft an, mit der es einem modernen Künstler gelingt, Formen einer früheren Zeit individuell zu

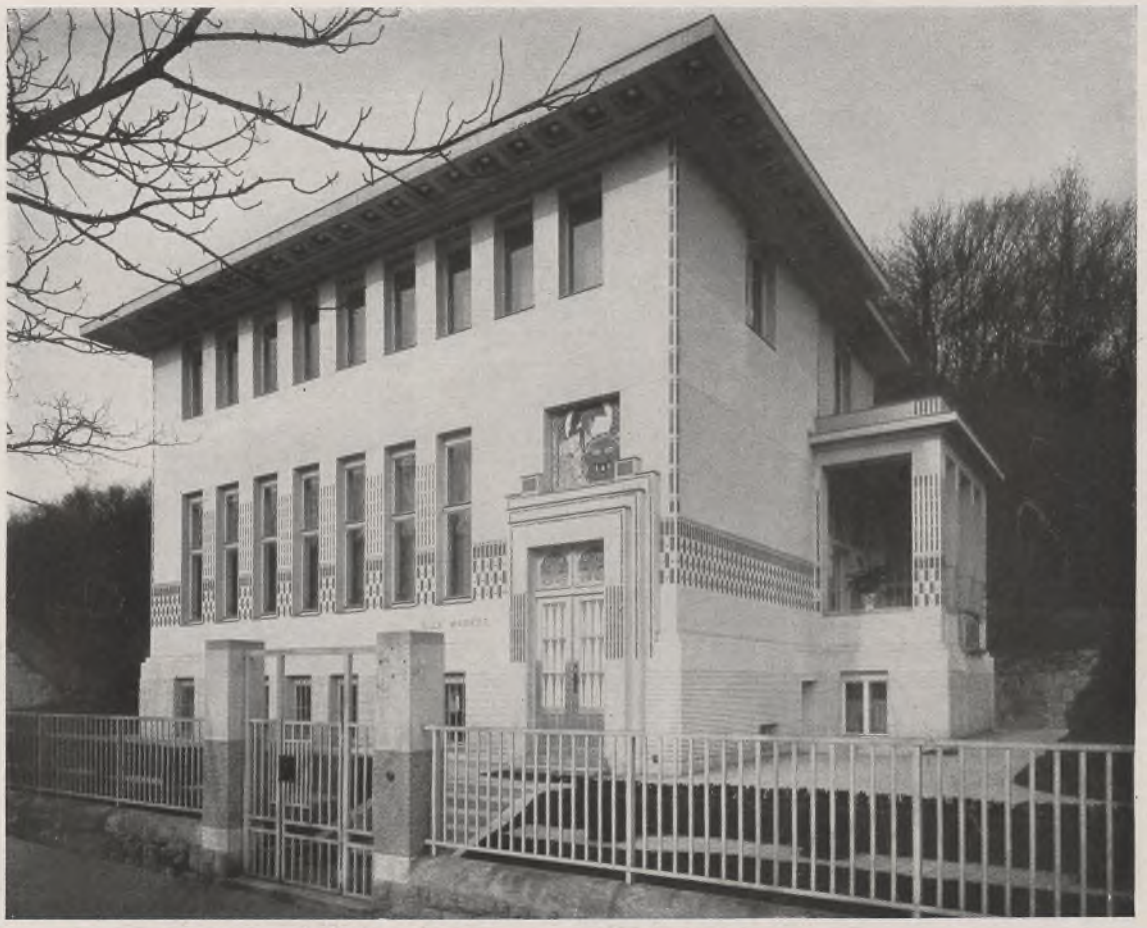


Wagner, Kanzel in der Kirche »Am Steinhof«.



Wagner, Hochaltar in der Kirche »Am Steinhof«.

Wagner, Portal der Kirche »Am Steinhof«.



Wagner, Villa in Wien XIII, Hüttelbergstraße 28.

verarbeiten, den jeweiligen Zeitverhältnissen wieder neu anzupassen und dadurch selbständige Schöpfungen hervorzubringen. Ich brauche nur daran zu erinnern, welche Umwandlungen die Form der Säule angenommen hat. Sie mag aus welcher Zeit immer stammen, man erkennt an ihrer Formengebung sofort, ob es eine griechische, eine römische, eine mittelalterliche Säule, eine solche aus der Renaissance oder aus neuester Zeit ist. Doch ist es nicht notwendig, den traditionellen Aufbau der Säulen völlig zu verändern, um ein besonders originelles Bauwerk hervorzubringen; indem man z. B. die Verjüngung umdreht, das Kapitäl wegläßt u. dgl. Ebensowenig ein guter Schriftsteller grammatikalische Fehler in seiner Schreibweise machen darf, um besonders originell zu erscheinen. Da berühre ich einen wunden Punkt der Wagnerschen Lehre. Seine Verdammung der historischen Baustile hat bei der ihm anvertrauten Jugend eine Verwirrung, ja man kann sagen, eine Verwilderung des Kunstempfindens erzeugt, die sich insbesondere in einer argen Vernachlässigung der »grammatikalischen« Richtigkeit der Bauformen äußert. Was sich der Meister Wagner, der eine vorzügliche historische Bildung hinter sich hatte, erlauben konnte, durften sich seine Schüler nie und nimmer gestatten. Die Originalität eines Meisters, die auf wohlfundierten Kenntnissen fußt, ist eben eine ganz andere als diejenige, die auf Unkenntnis beruht.

Zur selben Zeit, als Wagner in seinen Schriften theoretisch jede Tradition verdammte, begann er auch der Verwendung des sogenannten echten Materials besonderen Wert beizumessen. Auch diesbezüglich möchte ich mir erlauben, auf einen unter Künstlern weit verbreiteten Irrtum aufmerksam zu machen. Jedes Material ist ja an sich echt und es kann sich daher nicht darum handeln, echtes Material anzuwenden oder nicht, sondern lediglich um die Tendenz, durch weniger kostbares Material ein kostbareres vorzutäuschen; z. B. einer mit Mörtel hergestellten Fassade das Aussehen einer Quadermauer zu verleihen, eine mit Ölfarbe gestrichene Wand als mit Marmorplatten belegt erscheinen zu lassen, Türen aus gewöhnlichem Weichholz so zu bemalen, daß sie Nußholz vortäuschen etc. Dies alles sind Fehler, die jeder gute Architekt kennt und vermeidet. Aber es ist nicht zu verkennen, daß das Bestreben nach Materialechtheit bei Wagner und der jüngeren Künstlergeneration immer mehr darauf hinauslief, ausschließlich kostbares Material im Innern und Äußern der Gebäude zu verwenden. Wagner hat als erprobter Meister auch in dieser Hinsicht interessante Werke geschaffen, wenn man dieselben auch nicht bedingungslos bewundern kann. Denn so merkwürdig es erscheint: gerade die echten Materialien sind von Wagner manchmal unrichtig behandelt worden. Ich weise nur auf das Gebäude der Postsparkassa hin, deren schöne Fassade jeden Unvoreingenommenen dadurch stutzig machen muß, daß hier Marmorplatten an die Wände angenagelt erscheinen, ein Motiv, das der Technik des Zimmermannes angemessen ist.

Die Anregung des Meisters ging aber in ungewollter

Wagner, Wohnhaus in Wien VII.

Weise noch viel weiter. Stümperhafte Hände haben unter dem Schlagwort »Materialechtheit« in den letzten Jahren Häuser gebaut, die gerade infolge dieser »Materialechtheit« barbarisch wirken und die Vornehmheit einzelner Bezirke der inneren Stadt Wiens vernichtet haben. Denn wenn Häßlichkeit noch verstärkt wird durch den Schein der Unverwüstlichkeit des Materials, dann wird sie noch unerträglicher. Im Interesse des künstlerischen Nachwuchses will ich an dieser Stelle davor warnen, diese Sünden auch weiterhin mit dem Namen des großen Meisters zu decken und unter der Bezeichnung »Wagner-Stil« bei Laien und dem großen Publikum ganz irrige Begriffe von Wagner und seiner Kunst zu erwecken.

Ein besonderes Kennzeichen der Werke Wagners ist der ausgesprochene Rhythmus derselben, das schon früher erwähnte, gut ausgedachte Achsennetz ist die natürliche Grundlage eines rhythmischen Aufbaues. Sein Rhythmus ist stets ganz einfachster Art und würde, ins Musikalische übersetzt, etwa dem so leicht faßlichen Rhythmus einer Tanzmusik entsprechen. Merkwürdigerweise deckt sich diese Anschauung völlig mit dem Verständnis Otto Wagners für Musik. Wirkliche Freude machte ihm nur leichte Tanzmusik; allerdings

Wagner, k. k. Postsparkasse, Aufgang zum Kassensaal.

Wagner, k. k. Postsparkasse, Haupteingang.

Wagner, k. k. Postsparkasse, Details.

war er auch hier ein besonderer Feinschmecker. Die alten Lannerschen Weisen hatten es ihm am meisten angetan; Musikstücke mit komplizierterem Rhythmus oder gar solche mit kontrapunktischem und thematischem Aufbau waren seinem Verständnis verschlossen. Ich erinnere mich an eine Äußerung Otto Wagners über Tristan, die so drastisch ist, daß ich sie nicht wiederzugeben wage. Die Naivität seines musikalischen Empfindens bewahrte ihn eben davor, zu kompliziert und unverständlich zu werden. Es ist auch hier wieder interessant zu verfolgen, wie seine Schüler sich je nach ihrer Befähigung gegensätzlich entwickelt haben; so verstand Olbrich, der ein ganz virtuoser Klavierspieler und begeisterter Verehrer Richard Wagners war, seinen Schöpfungen stets den geheimnisvollen Reiz der Stimmung zu verleihen, die nur ein Musikverständiger zu würdigen vermag. Olbrichs Rhythmus ist durchaus musikalisch, manchmal aber schon verworren und unterscheidet sich dadurch sehr wesentlich von den rhythmisch einfacheren Werken Wagners.

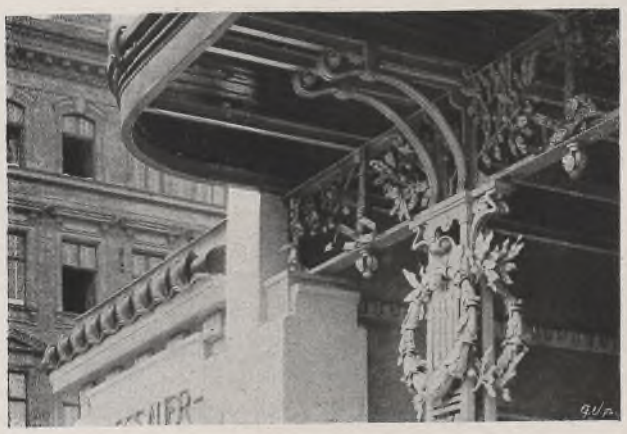
Daß seine Schüler sich selbständig weiter und anders entwickelten, spricht für den großen Lehrer. Der Nachteil seiner Schule, nämlich zu wenig wirkliche positive Kenntnisse zu vermitteln, wurde wohl dadurch wieder aufgewogen, daß Wagner mit sicherem Instinkt die Talente witterte und

Wagner, k. k. Postsparkasse, Details.

in seinen Bannkreis zog. Die Zeit seiner akademischen Tätigkeit wird daher immer eine sehr bedeutende bleiben; gerade damals tauchten die verschiedensten künstlerischen Bestrebungen auf, und Wagner war Bahnbrecher und Führer. Was er ungelöst ließ, dem wandten sich, nach dem Gesetze der Gegenwirkung, seine Schüler zu: Der Wohnungsbau mit seinen modernen Bedürfnissen, die Wiederaufnahme heimatlicher und bodenständiger Bauweisen, der Schutz des Stadtbildes beim Städtebau u. dgl. Wir stehen heute noch mitten in dieser Entwicklung. Scheinbar sind viele der Tendenzen, welche heute die Künstlerschaft beschäftigen, entgegengesetzt den Zielen Otto Wagners. Aber ich glaube, durch die vorstehenden Zeilen angedeutet zu haben, daß diese Bestrebungen als keine eigentlichen Gegensätze, sondern nur als notwendige Ergänzungen zu dem Wirken unseres Meisters aufzufassen sind. Durch seine Werke wurde das gesamte Kunstleben wieder in Bewegung gesetzt, alle künstlerischen Kräfte, welcher Richtung sie auch zustreben mochten, witterten wieder den Anbruch einer neuen Zeit. Diese Bewegungen entfacht und der Baukunst wieder die notwendige Freiheit zurückerobert zu haben, ist das bleibende große Verdienst Otto Wagners.

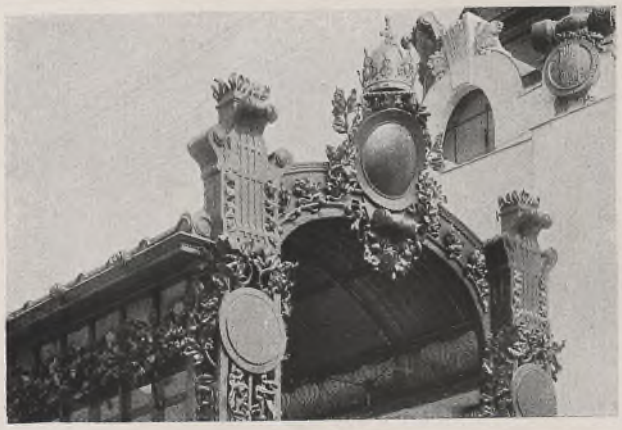
Viadukt über die Zeile.

Haltestelle Roßauerlände, Detail.



Haltestelle Roßauerlände, Detail.

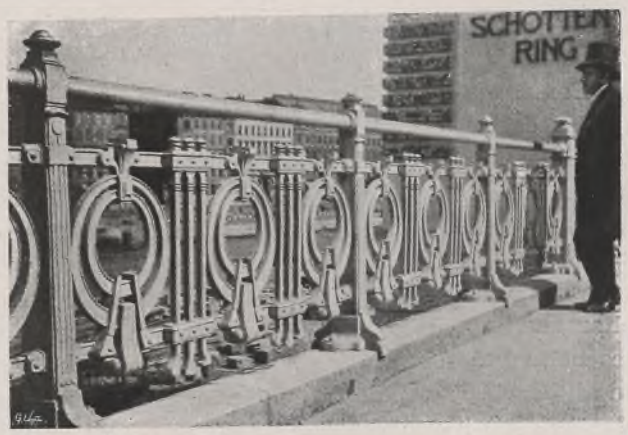
Haltestelle Währingerstraße, Detail.



Hofpavillon, Unterfahrt, Detail.

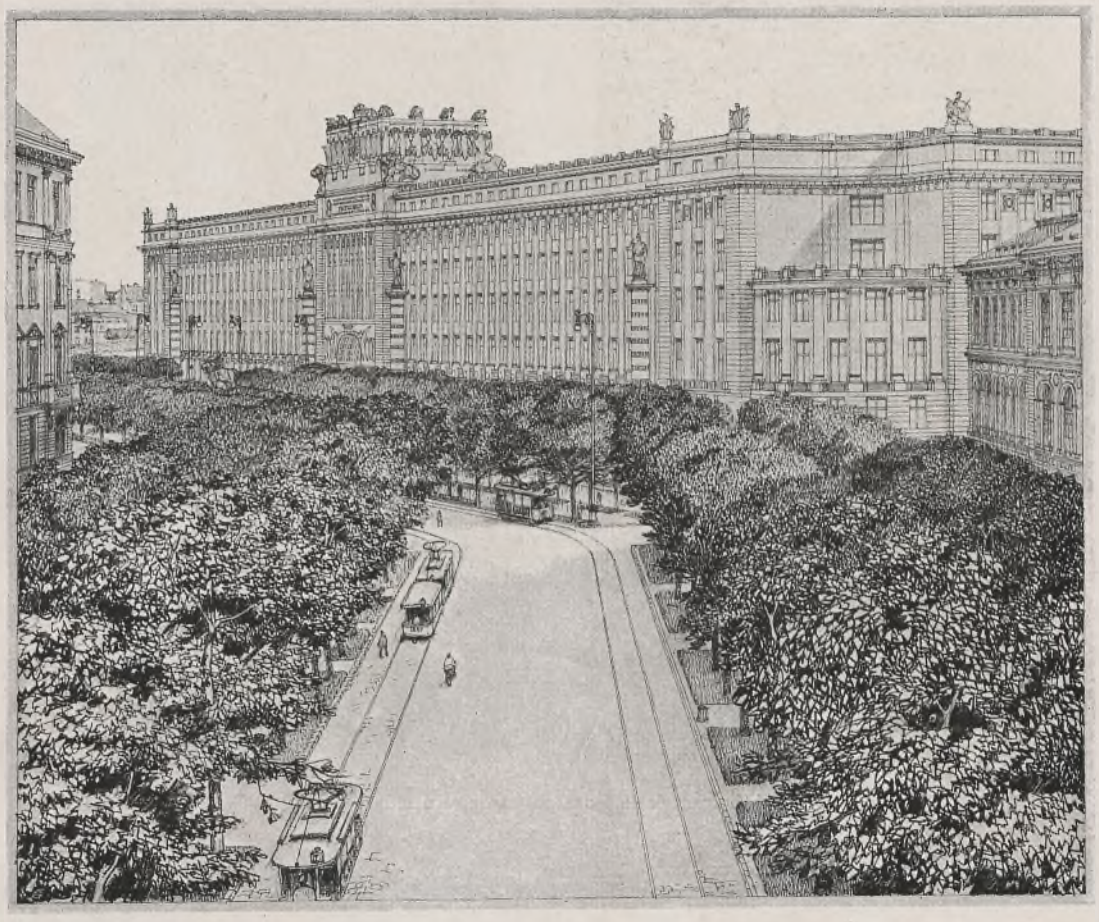
Donaukanallinie, Galerie.

Haltestelle Karlsplatz, Detail.



Geländedetail.

OTTO WAGNER, BAUTEN FÜR DIE WIENER STADTBAHN.



Wagner, Konkurrenzprojekt für das k. u. k. Kriegsministerium.

Otto Wagners Persönlichkeit

Von Robert Oerley

Das Urteil, welches wir heute über Otto Wagner abgeben können, dürfte sich wesentlich von jenem unterscheiden, welches die Nachwelt in etwa 50 Jahren aussprechen wird.

Ganz besonders aber wird der jetzt lebende Architekt als stark beeinflußtes Individuum nicht in der Lage sein, ganz unbefangen zu urteilen.

Wenn ich trotzdem über Otto Wagner schreibe, so soll dies nur als ein Versuch aufgefaßt werden, einiges aus dem persönlichen Verkehr mit Otto Wagner festzuhalten und manches anzudeuten, was in mir rege wird, wenn ich an diesen großen Meister der Baukunst denke.

Otto Wagner war eine Kampfnatur. Er hat es für seine vornehmste Pflicht angesehen, für die Ideale, zu denen er sich durchgerungen hat, zu kämpfen, wenngleich er sich bewußt war, daß dieser Kampf ihm materiell nur schädlich sein konnte. Er hat, trotzdem er ein gebürtiger Wiener war, nicht in diese Stadt gepaßt. Wien ist die Stadt der Kompromisse, eine Stadt, deren Bevölkerung gedankenlos dahinträumt, die zum Großteil sich selbst nicht ernst nimmt und aus dieser Stimmung heraus jeden haßt, der ordnend eingreifen will und zur Mitarbeit zu zwingen versucht.

Wien wird schon infolge seiner geographischen Lage niemals das Kulturniveau halten können, welches wir anstreben. Die bodenständige Intelligenz Wiens hält sicher jeden Vergleich mit anderen Kulturstädten Europas aus, doch ist der Zuzug aus dem Osten daran schuld, daß dieses Niveau immer wieder heruntergedrückt wird. Es kommt mir vor, wie wenn sich jemand mit schwerer Mühe eine Quelle gefaßt hätte und es gelingt ihm nicht, das Wasser rein zu halten, weil von anderer Seite ständig schmutziges Wasser in das Becken fließt.

Wagner wollte Klarheit und Wahrheit; das sind Forderungen, die dem Empfinden der meisten bei uns diametral gegenüberstehen. Wie wenige wollen volle Klarheit in ihren Sachen haben! Und ist den Menschen nicht der, welcher ihnen die Wahrheit ins Gesicht sagt, unangenehm? Beim Wiener kommt aber noch sein Hang zum gemütlichen

Wagner, k. k. Postsparkasse, Korridor.

Wagner, k. k. Postsparkasse, Großer Kassenraum.

Schlendrian dazu. Die Wiener vertragen eine Natur, wie Wagner war, nicht. Sie sind glücklich, wenn sie weiterwursteln können.

So ist es hier in allem und jedem. Ganz besonders aber, was die Baukunst betrifft. Wagner hätte gerne eine führende Rolle bei der Stadtregulierung gespielt, er hätte einen Regulierungsplan für alte Stadtteile, Bebauungspläne für neue Stadtteile schaffen wollen, deren Durchführung sicher der Stadt Wien auf lange, lange Zeiten einen prächtigen Ausdruck gegeben hätte. Dazu aber war Wien nicht zu haben. Bei uns will man Entschiedenheiten nicht. Scheut man sich vor der gewiß riesigen Arbeit oder bringen es die parteipolitischen Verhältnisse mit sich, daß vor ewigem Rücksichtnehmen nichts Großes, Festes, Ganzes entstehen kann? Ich glaube das Ratlosscheinen ist in vielen Fällen gewollt. Beim einzelnen, beim Bauherrn ist es dasselbe. Er will nicht die Plage haben, miterziehen zu müssen, es ist ihm unbequem, öffentlich ein Glaubensbekenntnis ablegen zu müssen, deshalb weicht er dem, der ihn dazu zwingen will, aus. Die wenigen geraden und aufrechten Menschen, die in der Lage waren, bauen zu können oder zu müssen, haben ja auch zu Wagner gefunden, und wenn der Staat oder die Stadt nicht von Majoritätsbeschlüssen abhängig wäre, so wäre ja auch manches von Wagner Erdachte nicht nur auf dem Papier geblieben.

Wagner war eine zu sehr vorwärtsstrebende Natur, als daß er Opportunitätspolitik hätte betreiben können.

Er wäre wohl der meistbeschäftigte Architekt in Wien gewesen, wenn er nur ein wenig dem Geschmack oder der Schwachheit des Publikums Konzessionen gemacht hätte. Das war bei Wagner aber ausgeschlossen. Wenn er nicht schaffen konnte, wie es ihm sein Empfinden eingab, fühlte er sich nicht wohl und ließ die Arbeit stehen. Er war befruchtend für jeden, dessen Natur noch etwas zu schaffen im stande war. Seine Lehrtätigkeit war vornehmlich in der Hinsicht von gutem Erfolg, daß er die jungen Leute zu intensivster Arbeit und einem kolossalen Wollen aneifern konnte. Was hat so ein Schüler nicht alles in den paar Jahren zusammengearbeitet, welche Unzahl Ideen sind planmäßig durchgeführt worden! Eines hat jeder Schüler gelernt: jede Aufgabe restlos erledigen, nach jeder Richtung hin durchstudieren und peinlich genau arbeiten, immer mit dem Verlangen, noch Besseres zu suchen und zu erfinden. Die schwächeren Schüler sind Nachäffer der Äußerlichkeiten Otto Wagners geblieben, die Starken haben sich ihren Weg selbst gesucht. Viele haben den richtigen Weg gefunden und gehen zur Ehre ihres verstorbenen Meisters einen für Österreich zwar steilen und schwierigen Steig, aber einen, der zu Erfolgen in der Baukunst führt. Dann gibt es andere, welche die Schule Wagners brauchten, um einen Sockel für ihre weiteren Bestrebungen zu haben, die aber dann den Meister verleugneten und ihre Wege gehen, die zwar auch zu Zielen führen, aber nicht zu jenen, wie sie Wagner lehrte.

Es ist übrigens falsch, wenn man glaubt, daß jede Schöpfung der Baukunst der Ausdruck des Könnens des Architekten sei. Nein, es ist das Mittel zwischen dem Wollen des Bauherrn und dem Können des Architekten. Wenn beide das gleiche Ziel hatten, so wurde auch das Werk ein gutes. Die Freude am Schaffen muß nicht nur beim Architekten vorhanden sein, auch der Bauherr soll mit Lust, Liebe und Geduld dabei sein, und der Kampf, den beide führen (denn ein Kampf ist es immer, wenn es beide ehrlich meinen), soll nur ein Endziel kennen: das Beste zu erreichen.

Es ist sehr bequem, alt ausgetretene Wege zu gehen, jedenfalls sicher, man kann sich viel Arbeit und von der gedankenlosen Menge manchen Vorwurf ersparen, denn das Schaffen von Werken, die sich an frühere Beispiele anlehnen, gefällt der breiten Masse fast ausnahmslos.

In die Musik übersetzt: Schubert hatte kein so leichtes Arbeiten und großen Erfolg zu Lebzeiten. Er wurde nur von feinsten Kennern gewürdigt. Seine Musik mußte erst im »Dreimäderlhaus« sich vergewaltigen lassen, um den breiten Schichten zu gefallen.

Es gibt Leute, die von Verirrungen Wagners sprechen, die aber noch nie einen neuen Weg gesucht, geschweige denn gefunden haben. Solche Leute haben kein Recht, über Künstler zu urteilen, sie werden einmal von der ruhig und sicher wägenden Nachwelt gar nicht beachtet werden oder nur in einer Weise, die ihnen keine Freude machen würde, könnten sie es noch erfahren.

Was wäre aus Wagner geworden, wenn er im Deutschen Reiche gelebt hätte! Eine Größe, die nicht den papierenen Erfolgen ihren Weltruf verdankt hätte, sondern den ausgeführten Schöpfungen des Künstlers. All das, was noch nicht ganz so war, wie er sich's träumte, wäre zur Vollendung gediehen, wäre so reif geworden, daß es alle Zweifler zur Bewunderung mitgerissen hätte. Nur durch Aufgaben bringt man den Menschen zur Entfaltung. Das sieht man am besten in Deutschland. Leider aber stagniert bei uns alles, und so blieben die meisten Ideen Wagners gedacht, gesprochen, manche gezeichnet und nur wenige wurden ausgeführt.

Was für ein unerhört großer ungehobener Schatz liegt nicht in Wagners Skizzen! Wie reich wäre Wien geworden, wenn es Wagner ganz und voll ausgenützt hätte. Das Ausnützen der Fähigen, das Verwerten von Talenten kennt man kaum in einem Lande so wenig, wie bei uns in Österreich.

Sein Werdegang wurde schon von berufener Seite wiederholt geschildert. Wie es ihm in den ersten Jahren seiner Praxis ging, erzählte Wagner gern und oft. Einmal gab er folgendes zum besten:

Er war bei einem seiner Chefs im Atelier gerade bemüht, eine Lösung für die Fassade eines Baues zu finden, als der Chef dazukam: »Ja, was machen S' denn da; das gibt's bei mir nicht, das kost' mir zuviel Zeit, wenn Sie da Architekturdichtungen versuchen wollen. Im Parterre machen S' eine Putzrustika mit Spritzwurf, im Mezzanin glatten Putz mit Nuten und einer Fensterchambran, im 1. Stock dieselbe Chambran und Spitzverdachungen, im 2. Stock gerade Verdachungen und im 3. Stock eine gekröpfte Chambran und damit ist Schluß mit der Erfindung.«

Die Zeit, die sich jahrzehntelang solche »Baukunst« gefallen ließ, konnte es nicht widerspruchslos hinnehmen, daß einer aufsteht und alles für schlecht erklärt, was in den letzten Jahren geschaffen wurde. Aber solche Verhältnisse sind immer die Ursache, warum es zu einer Eruption kommt, und so sagte mir auch Wagner, daß schon damals in ihm ein mächtiges Verlangen wach wurde, loszukommen

von den Rezeptionellen; und er konnte es kaum erwarten, sich an eigenen Aufgaben zu versuchen und zu schaffen, bis er den Ausdruck gefunden, der am besten in seinen prächtigen Arbeiten, wie Postsparkassa, Steinhofkirche und dem Projekt zum Stadtmuseum, zu spüren ist.

Wenn heute das Kriegsministerium über Nacht ausgetauscht werden könnte gegen das, wie es Otto Wagner projektierte, wir würden wie vor einer Offenbarung stehen, und ich glaube, die darin Beschäftigten würden ein dankbares Gebet zum Himmel schicken.

So ist vieles zum Nachteil der Menschen nicht zur Ausführung gekommen, was Wagner erdachte.

Am bedauerlichsten ist jedenfalls das Unterbleiben einer großen Arbeit, für die Wagner schon viel Vorarbeiten geleistet hatte und die ihm ganz besonders gelegen wäre.

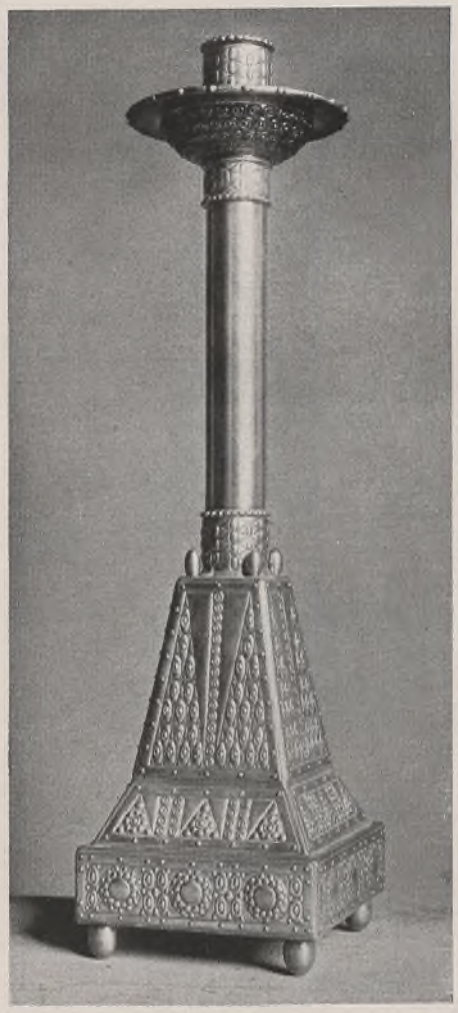
Die Stadt Sidney in Australien, die immer mehr an Umfang zunimmt, ist in ihrer Ausbreitung behindert durch den nahen Meeresstrand; das Terrain zwischen Meeresstrand und gegenwärtiger Stadtgrenze ist durch vier tief eingeschnittene Flußläufe zerrissen. Ganz ähnlich geht es den Städten Melbourne und Adelaide. Halbheiten wollten die Stadtväter dieser Städte nicht, und so ist vielleicht eine der seltensten Aufgaben entstanden: Die Stadt Sidney wird auf einen anderen Platz übersiedeln und, mit den beiden anderen Städten vereinigt, eine neue, große Stadt bilden, das Regierungszentrum von Australien. Das hierzu geeignete Territorium wurde ausgesucht. Ein prachtvolles Stück Land mit fünf Seen, die mit Waldungen und einem verbindenden Flußlauf die grünen Inseln einer Stadt darstellen sollen. Das gewählte Terrain ist besonders geeignet, es ermöglicht große Hafenanlagen, hat gutes Klima, Süßwasser und gutes Trinkwasser, es sind also alle Vorbedingungen für das Entstehen einer modernen Großstadt vorhanden.

Aus einem Wettbewerb für die Gesamtanlage der Stadt trug ein amerikanischer Architekt, ein Schüler Franck Lloyd Wright, den ersten Preis davon und erhielt den Auftrag, den Stadtplan auszuarbeiten. Nach Fertigstellung des Bauplanes sollte an die Errichtung der großen Monumentalgebäude, wie Parlament, Rathaus, Museen, Kirchen etc. geschritten werden.

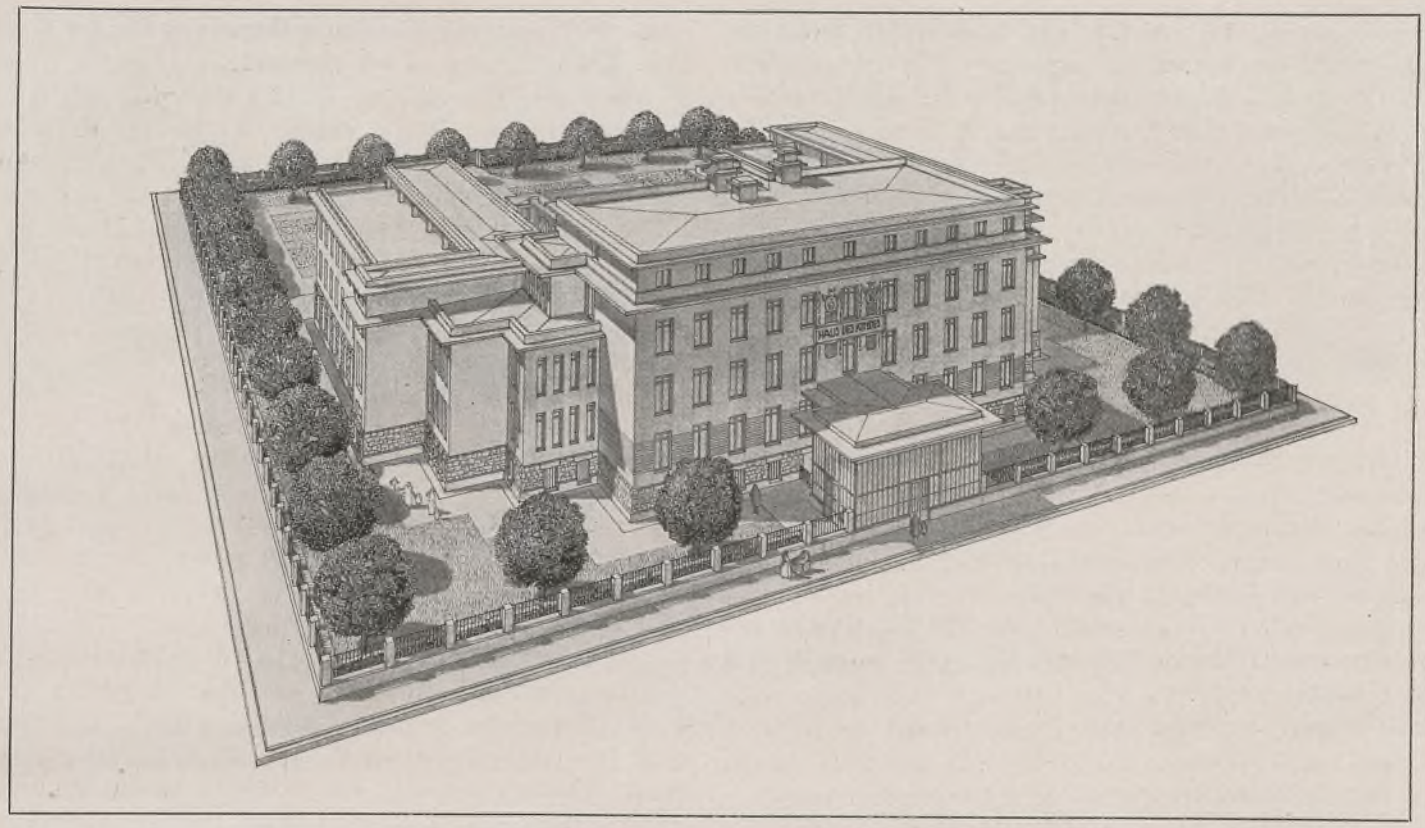
Die Architekten für diese Bauten wieder sollten im Wege eines zweiten Wettbewerbes gefunden werden, und das Preisgericht war schon bestimmt. Es hätte Otto Wagner allein Preisrichter sein sollen. Er selbst schlug aber vor, das Preisgericht aus einem Amerikaner, einem Franzosen, einem Deutschen, einem Österreicher und einem Australier zu bilden, deren Auswahl er zu treffen hätte, und Obmann wäre Otto Wagner gewesen.

Das Preisgericht, welches dem Vorschlag Otto Wagners entsprechend gewählt wurde, hätte sicher viele der modernen Baukünstler zu intensivster Mitarbeit bewogen, und so wäre Aussicht gewesen, daß im neuen Regierungszentrum Australiens all das in Erfüllung gegangen wäre, was sich Wagner und seine ihm verwandten Kollegen seit langem erträumt.

Wagner selbst sollte eine der hervorragendsten dieser Bauten übertragen bekommen. Nun hat uns der Weltkrieg und dann der Tod Otto Wagners wiederum um eine Hoffnung ärmer gemacht. Deswegen aber wollen wir nicht verzagen, wollen weiterarbeiten im Geiste und im Sinne Wagners und treu an der Überzeugung festhalten, daß das gute, ehrliche Streben nach Vollendung schließlich doch siegen wird und muß.



Wagner, Leuchter vom Hochaltar der Kirche »Am Steinhof«.



Wagner, Das Haus des Kindes.

Das Haus des Kindes

(Ein unveröffentlichtes Projekt von Hofrat Otto Wagner)

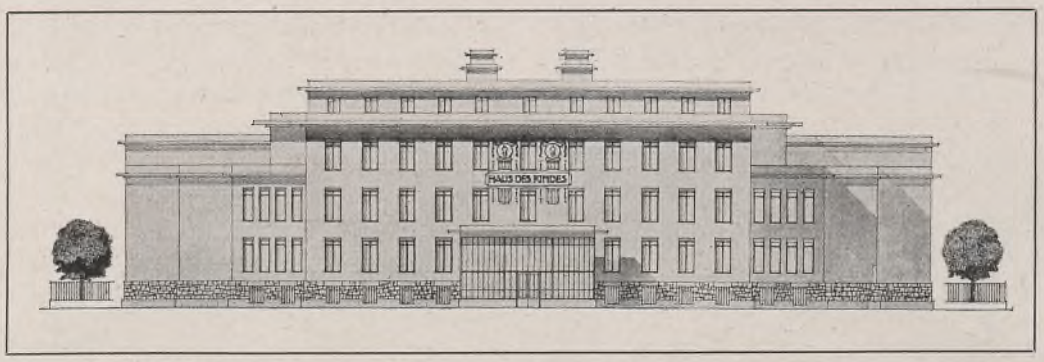
Wenn man die immerhin nicht unbeträchtliche Zahl der in der Verwaltung der k. k. Statthalterei und der Gemeinde Wien befindlichen Stiftungen, deren Gründung im Laufe einiger Jahrhunderte erfolgt ist, mit jenen in den letzten Dezennien aus öffentlich gesammelten Geldern geschaffenen Wohltätigkeitsanstalten vergleicht, so ist man ganz frappiert über die unvergleichlich größere Wohltätigkeitsbetätigung unserer Zeit. Sollte die Menschheit besser, sollte sie einsichtsvoller geworden sein? Sollte sich das Mitleid mit dem Elend anderer die Herzen mehr erobert haben? Es ist zu bezweifeln, denn das Geheimnis des Erfolges liegt anderswo. Es sind die Früchte des Zauberwortes: Organisation.

Einer solchen weitverzweigten, nie ermüdenden, nimmer erlahmenden Organisation verdanken auch die Kinderheime des Vereines »Die Bereitschaft« ihr Dasein, und das »Haus des Kindes« soll die Krönung der ganzen Arbeit werden. Es ist das Verdienst des bekannten Arztes Professor Dr. Viktor Hammerschlag, die Idee des Hauses im Verein mit anderen Fachmännern entworfen und dafür das Interesse weiter Kreise gewonnen zu haben.

Der vorliegende erste Entwurf dieses Hauses, der eine der letzten Arbeiten des Architekten Hofrat Professor Otto Wagner war, suchte den mannigfaltigen Aufgaben, die an ein derartiges bisher noch nirgends bestehendes Heim gestellt werden müssen, in jeder Beziehung gerecht zu werden. Da ein bestimmter Bauplatz noch nicht in Aussicht genommen war, die Himmelsrichtungen natürlich willkürlich angenommen werden mußten, so werden sich voraussichtlich im definitiven Projekt gewisse Änderungen ergeben. Der leitende Gedanke, die Einteilung und Gliederungen aber werden auch dann maßgebend bleiben.

Das Gebäude, von dessen Mittelpunkt aus alle Abteilungen leicht und schnell zugänglich sein sollen, der deshalb auch stärker betont ist, soll nicht nur Aufenthaltsräume für die Kinder, sondern auch Räume allgemeinen Zweckes wie die der Verwaltung, der Aufnahmskanzlei, des Arztes, der Hausapotheke, der Hausmutter, der Leseräume, der Bibliothek u. s. w. umfassen. Daraus ergibt sich ganz logisch ein Mittelbau mit angebauten Seitenflügeln. Finanzielle und praktische Rücksichten bedingen die Anordnung eines Stockwerksbaues, jedoch auch dabei wurde ein Hauptaugenmerk darauf gelegt, den Kindern und Müttern das Stiegensteigen möglichst zu ersparen. Da das Gebäude von allen Seiten freisteht, ist für Licht und Luft in weitestgehendem Maße gesorgt.

Die Wohnungen der Bediensteten liegen ebenerdig und haben einen direkten Zugang von außen, um bei infektiösen Erkrankungen von Familienmitgliedern die Abschließung



und den Zugang zu ermöglichen, ohne daß das Haus betreten werden muß.

Für die Raumerwärmung ist eine Zentralheizung vorgesehen, und zwar eine Schnellstromwasserheizung. In den Küchen sind Gasherde angenommen.

Das Material für das Mauerwerk besteht durchwegs aus Bruchsteinen und Ziegeln. Die Fassaden sind mit abgeriebenem Edelputz verkleidet.

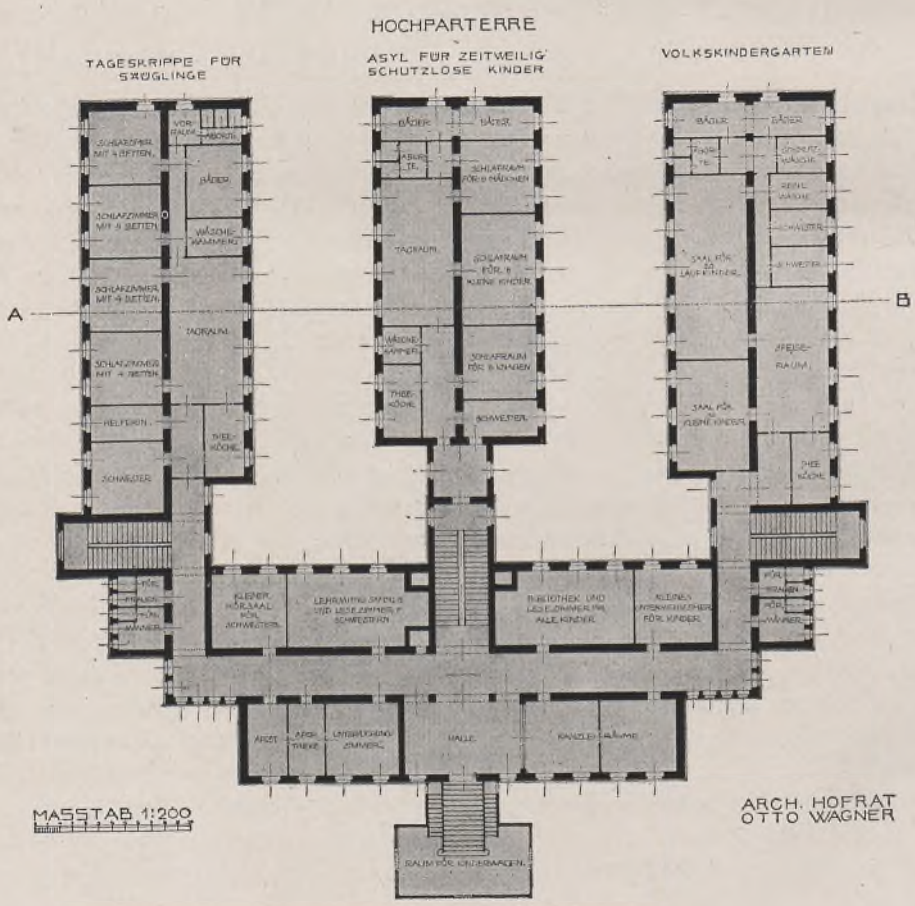
Das Gebäude vereinigt unter einem Dache:

1. ein Säuglingsheim;
2. einen Volkskindergarten;
3. ein Tagesheim für schulpflichtige Kinder;
4. ein Abendheim für der Schule entwachsene Kinder;
5. ein Asyl für des elterlichen Schutzes zeitweise beraubte Kinder.

Die Anlage und Größe der einzelnen Räume und Abteilungen sind aus dem Grundriß deutlich ersichtlich. Die Decken in Beton mit einer Isolierschichte, Xylolith und Linoleum bedeckt. Die Dachabdeckungen durchwegs aus Preßkies auf Beton. Die Wände 2 m hoch, entweder verkachelt oder mit Ölfarbe gestrichen, die Holzteile lackiert.

Die Außenerscheinung entspricht dem Zweck des Hauses, und da selbst der einfachste Nutzbau einer künstlerischen Durchführung bedarf, anderseits aber nicht der Eindruck eines Luxusbaues erweckt werden soll, so hat Hofrat Wagner durch die Gruppierung, durch die Verhältnisse und durch eine werkmäßige Gliederung des Baues, das ästhetische Empfinden in dem Beschauer wachzurufen versucht, denn auch im Gemüte des Aufnahmesuchenden soll die Außenerscheinung des Bauwerkes den Gedanken Wurzel fassen lassen: »In diesem Hause bist du gut aufgehoben«.

O. W. d. J.



Michael Powolny, Neue Gläser.

Neue Wiener Gläser

Von Max Eisler

Die sehr reich gegliederte Organisation der Lobmeyr-Arbeit haben wir einmal schon anderwärts, in unserem Werkbundbuch, beiläufig geschildert. Zwischen Entwerfer und Werkmeister, Raffinerie und Heimarbeit spielend, umfaßt sie so ziemlich alle Betriebsformen, die an der Zustandebringung von modernem Kunsthandwerk beteiligt sein können. Ein derart empfindlicher Apparat wird naturgemäß der Ungunst der Zeitumstände besonders ausgesetzt sein. Denn, wenn in diesem mannigfältigen Räderwerk auch nur ein mitwirkender Teil versagt, ist das wohlgebaute Ganze gefährdet. Die Tradition des Hauses verbietet Halbheiten und Notwege. Das Werk muß rein bleiben. Da gibt es dann nur den Verzicht oder die Einschränkung auf das Zeitmögliche.

So ist es gekommen, daß diese rastlose Werkstatt in den letzten Jahren wohl weit weniger als sonst an Neuartigem hervorgebracht, daß aber dieses Wenige seinen hier heimischen Charakter grundsätzlich bewahrt hat. Auch jetzt steht es im Zeichen des wohlverstandenen Fortschrittes, der seit seiner Gründung das Unternehmen lebendig und führend erhält. Auch jetzt ist der Anschluß an die wertvolleren Kräfte und Richtungen des gegenwärtigen Kunsthandwerks da: das Erprobte, Bewährte wird weiter genützt, das inzwischen Herangereifte hinzugenommen, und der Einsicht der Hausleitung entgehen selbst künftige Möglichkeiten nicht, sie hat den unschätzbaren Mut und das Pflichtgefühl, auch dort zu versuchen, wo das künstlerische Gelingen nicht sicher, die wirtschaftliche Rentabilität mehr als zweifelhaft ist. Wir hatten nur wenige so rein orientierte Arbeitsstätten, und im Kriege sind es noch weniger geworden.

Das Meiste kommt von Michael Powolny. Man kann dem Hause Lobmeyr nicht genug Dank dafür wissen, daß es dem Meister hier Gelegenheit gibt, seine feinere Eigenart zu entwickeln und so das Bild seines Könnens, das wir vom Keramiker haben, nach einer andern Seite wesentlich zu ergänzen. Es erweist sich diesmal an Prunkgefäßen und bescheideneren Ziergläsern. Wie klar wird die Fläche gegliedert, wie zart und besonnen mit Linien geschmückt und daraus die freitummelnde oder strenger stilisierte Haltung der Figuren gewonnen! Wie keusch, innig und beredt sind alle diese Blumen und Buben, die Vögel und die Frauen! Wie reich das Werk an gesunden Einfällen und an guter Laune! Wie wohlbegriffen ist die Graviertechnik und das Spiel der Lichter im Kristall!

Der erste Beitrag Oskar Strnads bietet den geraden Gegensatz. Denn hier ist die Form alles. Und sie ist ebensosehr Werk- wie Sachform. Das heißt sie entspricht ebenso rein den Bedingungen von Stoff und Verfahren, wie denen des Zweckes. Aber darum ist sie keineswegs auch nüchtern. Schon als Formbildung wird man sie willkommen heißen; denn die ist auf allen Gebieten des Kunsthandwerkes selten genug, auch bei uns, wo der Blick darauf durch ein blühendes Zierwesen immer wieder behindert wird. Indem sich weiters diese Form bei Strnad aus den genannten Bedingungen unmittelbar ergibt, hat sie Klarheit und Notwendigkeit, also logische Schönheit. Aber damit nicht genug. Die Gliederung beruht auf einheitlichen Maßen und organischen Überlegungen. So kommt das Gewächs zustande. Ungeschmückt erscheinen das Trinkglas, die beiden Kelche, die Becherschale und der Pokal. Der Ziersinn kann sich nur an der abgesetzten Linie des Umrisses befriedigen. Aber um so reicher wird er entschädigt durch neue Grundlegungen der Glasform, die von hier aus leicht Wege der Abwandlung und Schmückung nehmen kann und nehmen wird. Gewiß hat Strnad damit ein seiner Art entgegenkommendes Feld gewonnen, auf dem man ihm freiesten Spielraum gewähren müßte. Denn er, dessen Kunst auch sonst das Durchsichtige und Offenbare zu ihren Elementen zählt, hat hier einen vorzüglichen Stoff für schulbildende Wirkungen.

Endlich ist auch Von Larisch durch seine beste Schülerin, Frau Mayer-Schmidt, zu Worte gekommen. Einfache Gefäß-

Michael Powolny, Ziergläser.

Oskar Strnad, Pokal, Kelch, Schale und Glas.

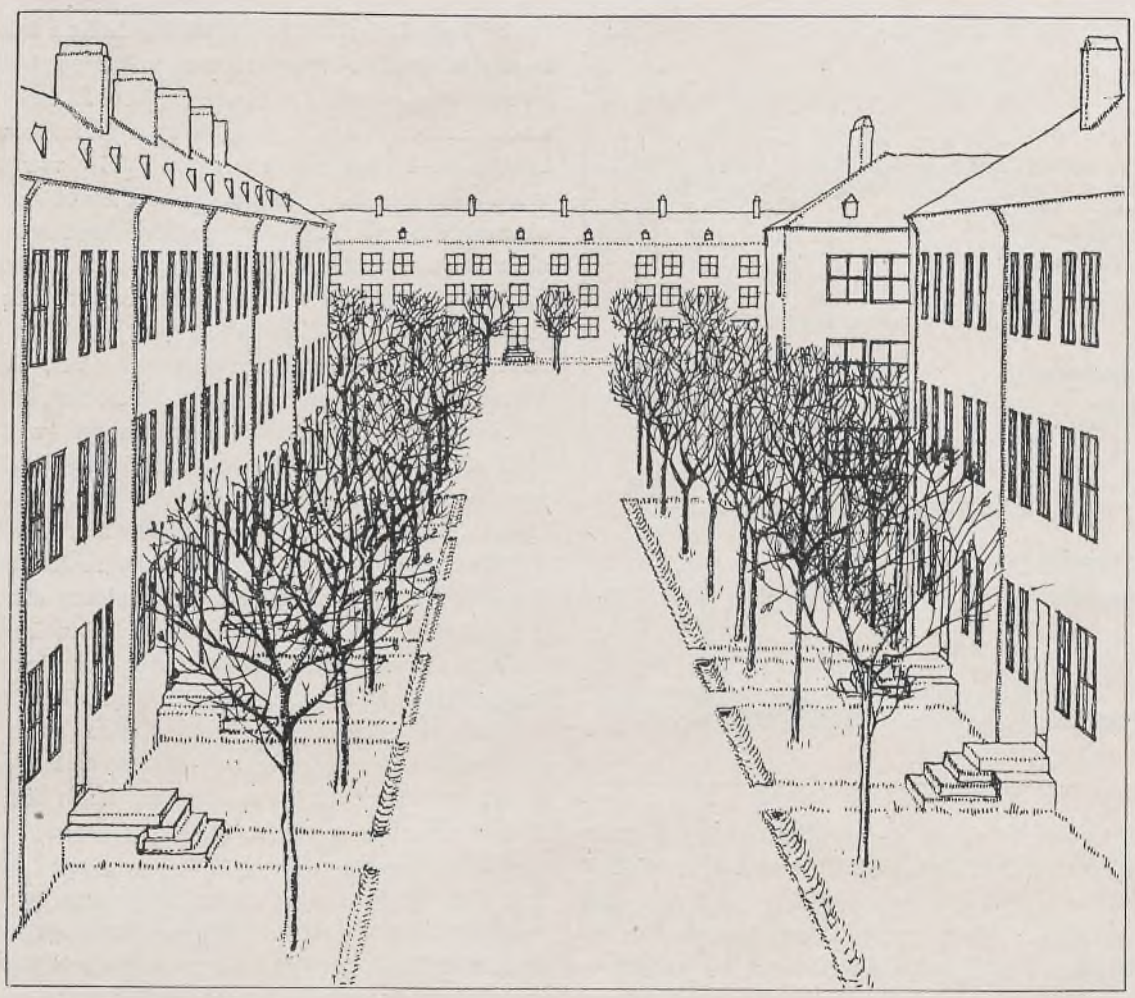
Marie Mayer-Schmidt, Neue Gläser.

Achmed Saadeddin, Kriegsbecher.

formen, Zylinder und umgekehrte Kegelstümpfe, bieten runde Flächen, auf denen die Schrift in Streifen herumläuft und strenge Gliederungen hervorbringt. Wieder hat sich diese Kunst, der niemand solche Mannigfaltigkeit zugetraut hätte, um ein neues Material bereichert und schreibt nun — nach Papier, Pergament, Metall, Stein und Geweben — auch auf Glas. Denn von diesem schreibenden Charakter läßt sie nie und nimmer. Stets bleibt sie so an der Quelle, und nur dadurch erhält sie sich so fruchtbar und frisch. Dabei beweist sie aufs neue, wie rein sie — bloß infolge ihrer gemessenen und empfundenen Handhabung — im Rhythmischen aufgeht, wie natürlich sie darin mündet, wie notwendig sie darin gipfelt. Also die Gleichsetzung von Schrift und Ornament. Aber nicht dieses als der rahmengebende Anfang, dem sich das Ursprüngliche und Eigentliche, die Schrift, schlecht und recht einpaßt, sondern das Ornament, gewonnen aus dem rhythmischen Gehalte der Schrift und nur darauf beschränkt, als ihr unmittelbares Ergebnis. Und wieder wird man bewundern müssen, wie sich — etwa in dem Kriegsbecher 1917 — in solchem Stoffe, bei solch knappem Ausmaß, an einer solchen, keineswegs ungewöhnlichen Form — die monumentale Würde einstellt.

Der türkische Kriegsbecher von Achmed Saadeddin gibt Zeugnis von dem freien, reichen Ornamentgehalt dieser fremden Schriftzeichen. Daneben verweist er sehr deutlich auf den ungleich spröderen Charakter der europäischen Lettern und rückt so die Leistung Von Larischs in volles Licht. Man wird nicht umhin können, unsern unermüdeten, fröhlichen Altmeister bei diesem Anlaß in aller Herzlichkeit zu begrüßen.

Marie Mayer-Schmidt, Österr. Kriegsbecher.



Wohnhäuser aus Gußbeton

Ein Vorschlag zur Lösung der Wohnungsfrage. Von Arch. Dr. Josef Frank, Dr. Ing. Hugo Fuchs, Ing. Franz Zettinig

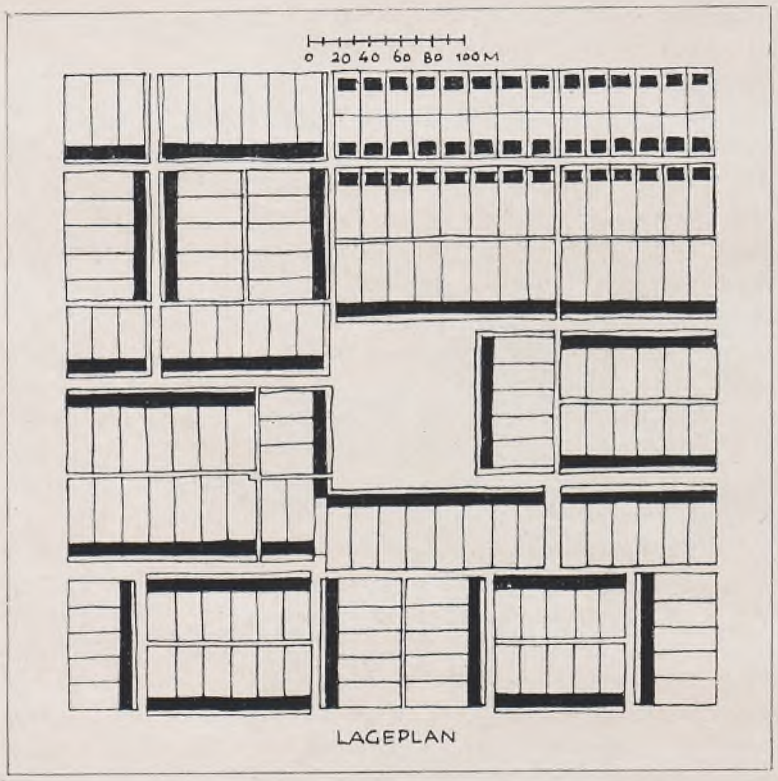
Die Bevölkerungszunahme Wiens beträgt jährlich rund 35.000 Menschen, die Prags rund 10.000, die Brünns 8000. Unregelmäßig steigt die Bevölkerung der Industriestädte, abhängig von Konjunktur und Krise.

Der Zuwachs an Wohnungen vor dem Kriege war wechselnd; denn die Bautätigkeit richtet sich nicht allein nach der Nachfrage, sondern mehr nach der Lage des Geldmarktes, nach Zinsfuß und Flüssigkeit des Kapitals. Dennoch wurden in Österreich (im Gegensatz zu Deutschland, wo nicht selten eine Überproduktion vorhanden war) knapp ebensoviel Wohnungen gebaut, als der Bedarf erheischte: in Wien in der Zeit von 1905 bis 1912 jährlich rund 9000 Wohnungen.

Während des Krieges ist die Bautätigkeit auf ein Minimum gesunken, die Errichtung von Wohnungen hat seit zwei Jahren gänzlich aufgehört; die Zuwanderung in die Städte hat aber keine Unterbrechung erfahren, sie ist noch bedeutender geworden durch den Strom der Flüchtlinge, der sich naturgemäß in die Städte ergoß und durch die Kriegsindustrien, die sich gewaltig ausgebreitet haben (in den Skodawerken z. B. ist die Zahl der Arbeiter auf nahezu 60.000 gestiegen).

So zeigen sich schon jetzt Erscheinungen der Wohnungsnot, die sich nach dem Kriege, wenn das Heer demobilisiert wird, bedeutend verschärfen werden. Und nicht nur der normale, durch die Kriegszeit gestaute Bedarf ist zu befriedigen. Ostgalizien, die siebenbürgische Grenze sowie die Hauptstätten des Krieges gegen Italien sind neu aufzubauen. Man sieht den Schrecken der Wohnungsnot seit langem kommen und man hat die Gefahr in ihrer ganzen Bedeutung erkannt.

»Mit dem mehr und mehr herannahenden Frieden«, sagt der Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise in Berlin, »gewinnt die Wohnungs- und Siedlungsfrage ungeahnte Bedeutung. Nicht sowohl die Volksernährung als auch die gesamte Volkswohlfahrt sind ihrem Gedeihen



LAGEPLAN

nach von der Lösung des Wohnungs- und Siedlungsproblems abhängig. Wohl niemand befindet sich über die Wichtigkeit dieser Frage im Zweifel. Wenn schon jetzt, noch vor der Beendigung des großen Waffenganges, schlimme Parteistörungen das Gleichgewicht unseres Staates bedrohen — welch schwere Erschütterungen unseres öffentlichen Lebens sind erst zu erwarten, wenn es nicht gelingt, die erschöpft und erholungsbedürftig aus den Kämpfen zurückkommenden Krieger zufriedenstellend unterzubringen und zu ernähren. Wie obendrein soll der Großgrundbesitzer, wie der Großindustrielle mit einer verdrossenen Beamtenschaft und Arbeiterschaft ersprießlich wirtschaften? Es geht also geradezu um die Grundlage jeder Gedeihlichkeit im Staate.«

Theoretisch stehen uns einige Mittel zur Verfügung, um den Wohnungsbedarf nach dem Kriege wenigstens teilweise zu decken. Vorgeschlagen wurde die Errichtung von Dach- und Kellerwohnungen, die Teilung großer, die Benützung leerstehender Geschäftsräume und die Adaptierung militärischer Baracken. Das sind Auskunftsmittel, die sofort zur Verfügung stehen, aber völlig ungenügend sind, wie die Studien des Baurates H. Bartack zeigen, der berechnet hat, daß z. B. die Baracken innerhalb Wiens bei normalem Bevölkerungszuwachs nur für 10 Monate reichen würden. Und es ist sehr ungewiß, ob die Militärbehörden in der Lage sein werden, rechtzeitig die Baracken zur Verfügung zu stellen.

Demnach wird es notwendig sein, rasch eine möglichst große Anzahl von neuen Wohnungen zu bauen. Vor allem Kleinwohnungen, die etwa 80 Prozent sämtlicher Wohnungen Wiens umfassen. Folgende Hindernisse stellen sich aber zunächst einer intensiven Bautätigkeit entgegen:

Mangel an gelernten Arbeitern,
Mangel an Baumaterialien,
hohe Löhne und Materialpreise,
der hohe Geldzinsfuß.

Sollten hohe Löhne und die hohen Materialpreise nicht rasch abgebaut werden, so wäre es beinahe unmöglich, Wohnungen mit erschwinglichen Zinsen herzustellen, da nach Berechnungen des Wiener Stadtbauamtes die Baukosten 4—5mal so hoch sind als vor dem Kriege. Es wird also ein Hauptaugenmerk darauf zu richten sein, daß einmal die gewiß bedeutenden Vorräte an Baumaterialien aller Art, die sich im Besitze der Heeresverwaltung befinden, den Städten zur Verfügung gestellt werden und daß anderseits, wie dies auch vorgesehen ist, Baumaterialzentralen, die ohne Gewinn arbeiten, für eine rationelle Verteilung und Herstellung von Baumaterialien Sorge tragen.

Es wurde weiters vorgeschlagen (und auch dies wird sich nicht umgehen lassen), daß die Städte selbst für den Bau von Wohnhäusern sorgen, um die Bautätigkeit vom Kapitalmarkt unabhängig zu machen und daß schließlich der Staat durch Gewährung unverzinslicher Darlehen, durch Steuerfreiheit oder durch Übernahme einer Zinsengarantie die nicht auf Gewinn berechnete Bautätigkeit anregt.

Alle diese Mittel müssen angewendet werden, aber sie sind nicht die einzigen, die uns zur Verfügung stehen. Wir müssen zur Erreichung des Zieles auch alle technischen Hilfsmittel heranziehen, die in ihrer Bedeutung noch lange nicht erkannt sind und denen doch bei der Lösung der Frage eine wesentliche Rolle zukommt.

Oberbaurat Professor Theodor Bach, der sich seit Jahren mit der Frage der praktischen Wohnungsreform beschäftigt, hat in seiner Schrift »Aufgaben für Gegenwart und Zukunft« auch auf die Bedeutung der technischen Mittel für die Lösung des Wohnungsproblems hingewiesen.

»Es ist nicht einzusehen,« sagte er, »warum wir, die wir in der Erzeugung von Beschlägen, von Türen, Fenstern und Fußboden, ja auch von Wänden und Decken schon längst vom Handwerks- zum Fabriksbetrieb übergegangen sind, nicht im Sinne einer fortschreitenden großen Gütererzeugung auch die Herstellung größerer Bauteile, ja auch ganzer Häuser, nach einheitlichem Plan und einheitlicher Ausführung weiterverfolgen sollen. Die Versuche Edisons mit gegossenen Häusern, unsere Arbeiterkolonien und die umfangreichen Barackenlager für Flüchtlinge und Kriegsgefangene weisen den Weg.«

Auf drei verschiedene technische Mittel, mit denen eine Verbilligung der Hochbauten erzielt werden kann, weist Oberbaurat Bach hin: Auf Normalisierung, Massenherstellung und auf neuartige Bauweisen. Diese Denkschrift setzt sich zur Aufgabe, auf eine der vielen bekannten neuen Bauweisen das Augenmerk zu lenken, sie setzt sich zur Aufgabe, zu zeigen, daß neben Normalisierung und Massenherstellung ein geeignetes Arbeitsverfahren im stande ist, eine wesentliche Verbilligung der Baukosten herbeizuführen. Wir erblicken die Lösung in dem Wohnhause aus Gußbeton.

Die von uns vorgeschlagene Lösung ist, wie gleich bemerkt werden soll, keineswegs neu. Edison hat schon vor etwa zwanzig Jahren barackenähnliche Wohngebäude aus gegossenen Tragwänden zusammengesetzt. Alljährlich berichten die technischen Zeitschriften von Arbeiterkolonien, die in Amerika aus Gußbeton hergestellt werden. Zuletzt hat die Steel and Wire Co. in Donora, etwa 65 km von

Pittsburg, 100 Einzel- und Doppelwohnhäuser in acht verschiedenen Ausführungen herstellen lassen, deren Bauzeit für die Betonkonstruktion drei Wochen betrug und die in acht Wochen beziehbar waren.

Diesen amerikanischen Bauten schließt sich die Bauweise an, die wir in Vorschlag bringen.

Das Material des Gußbetonhauses ist Schlackenbeton. Zahlreiche Versuche, die mit Schlackenbeton ausgeführt wurden, zeigen, daß die Festigkeit dieses Betons hinter der des Kiesbetons nur wenig zurücksteht. Gegenüber dem Kiesbeton hat jedoch der Schlackenbeton mannigfache Vorteile. Der Schlackenbeton ist porös, er ermöglicht also eine natürliche Durchlüftung und ist ein schlechterer Wärmeleiter als Kiesbeton. Er ist billiger als Kiesbeton, weil in Großstädten und Industrieorten Schlacke zur Verfügung stehen wird oder leicht beschafft werden kann.

In vielen Werken gibt es unausgenützte Schlackenfelder, die eine gute Verwertung finden können. Nur wird eine gewisse Aufmerksamkeit auf die chemische Zusammensetzung zu richten sein, da schwefelhaltige Schlacken leicht auswittern und mit Eisen nicht in Verbindung gebracht werden sollen.

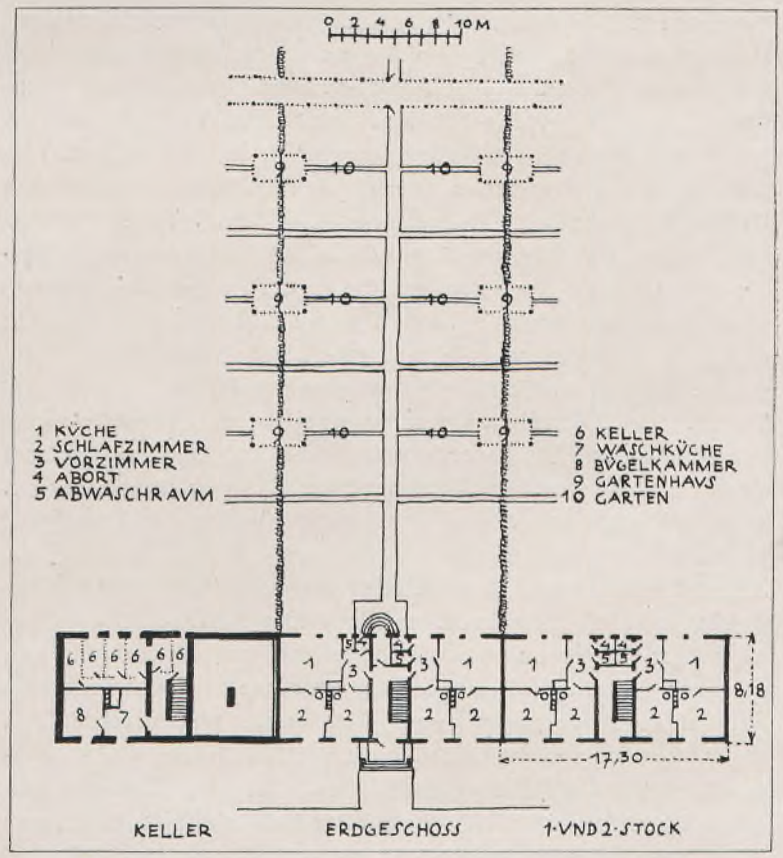
Man hat lange Zeit zwischen Stampf- und Gußbeton einen wesentlichen Unterschied machen wollen. Tatsächlich hat sich aber Gußbeton bei Bauten aller Art bewährt und wird z. B. in Amerika bei großen Bauten in bedeutenden Massen angewendet. Die Festigkeit des Gußbetons ist beträchtlich und genügt allen Anforderungen des Hochbaues.

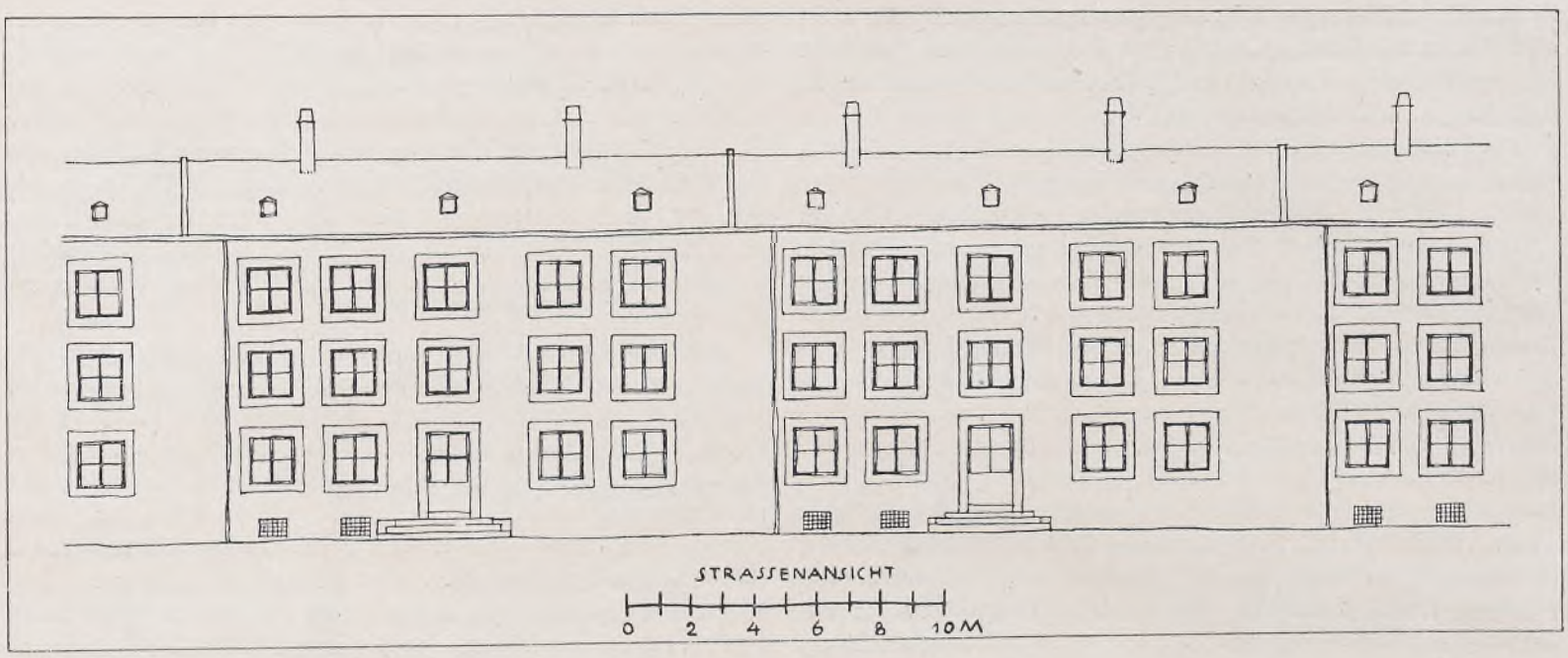
Bei der Massenherstellung von Betonhäusern (nur bei Massenherstellung treten alle Vorteile dieser Bauweise in Erscheinung) müssen wir die üblichen Holzschalungen verlassen und dauerhafte Formen anwenden. Die von Dr. Ing. Fuchs konstruierte und zum Patent angemeldete Schalung weist eine ganz geringe Anzahl von Bestandteilen auf, die rasch zusammengesetzt und rasch wieder abgebrochen werden können und die nicht nur bei einer, sondern bei einer ganzen Reihe von Typen angewendet werden können: Für das Reihenhaus sowohl als auch für das Einzelhaus, für ebenerdige Gebäude ebenso wie für ein-, zwei- und mehrgeschossige. Um das System deutlich zu machen, haben wir die Bebauung eines Areals von zweigeschossigen Arbeiterwohnhäusern durchgeführt, und alle nun folgenden Angaben beziehen sich auf dieses Beispiel. Es soll aber nochmals hervorgehoben werden, daß jede andere Bebauung und jede andere Type, die man aus ökonomischen oder lokalen Gründen vorzieht, in ähnlicher Weise ausgeführt werden kann.

Es wurde ein ebenes Terrain vorausgesetzt, etwa am Rande einer Großstadt. Dort soll eine kleine Arbeiterstadt entstehen, die nach den Grundsätzen des modernen Städtebaues angelegt ist. Aus praktischen Gründen wurde das Reihenhaus als Grundtypus gewählt, nur einige Häuser stehen frei. Jedes Haus besitzt einen Garten, der so eingeteilt ist, daß jede Wohnpartei einige Gemüsebeete anbauen kann. Es ergeben sich nach der Art der Bebauung drei Arten von Straßen: solche, die beiderseits von Häusern eingesäumt sind, solche, die zwischen den Gartenzäunen laufen und endlich solche, die auf einer Seite von Häusern, auf der anderen von Gärten begrenzt sind. Die Wohnstraßen sind die breitesten (15 m), die Gartenstraßen die engsten (2 m). Vor den Häusern liegt ein schmaler Rasenstreifen, der gegen den Fahrweg abfällt und für die Bewohner des Erdgeschosses einen Schutz gegen Staub bildet. Ein großer Platz im Mittelpunkt der Siedlung soll etwa die Haltestelle der Untergrundbahn aufnehmen, welche die Arbeiterstadt mit den Fabriksvierteln und der Stadt verbinden wird. Sollte eine elektrische Bahn bei einer größeren Anlage die Siedlung durchschneiden, müßten breitere Verkehrsstraßen angeordnet werden.

Als Haustypus wurde ein zweistöckiges Doppelhaus gewählt, das für 6 Parteien berechnet ist. Die Grundfläche des Doppelhauses beträgt 136 m², die jeder Wohnung 65 m². Diese Flächen sind größer als sie für kleinste Arbeiterwohnhäuser in der Regel gewählt werden; es wurde hier mit einer mehrgliedrigen Familie gerechnet und die Wohnung entsprechend größer gewählt. Jede Wohnung besteht aus einem Vorraum, einer Wohnküche und zwei Schlafräumen. Die Höhe des Raumes wurde mit 2·5 m ausreichend bemessen. Die Treppe (1·2 m breit) ist für zwei Wohnhäuser gemeinsam. Unterkellert ist nur eine Seite des Hauses. Im Keller ist die Waschküche untergebracht. Natürlich könnte der gleiche Haustypus für noch geringere Ansprüche (etwa 40 m² Grundfläche für eine Wohnung) ausgeführt werden.

Über das wichtigste Material, den Schlackenbeton, wurde bereits gesprochen. Da wir tragende Teile und reines Füllmauerwerk zu unterscheiden haben, wird auch zweierlei Betonmischung zur Anwendung kommen. Eine fettere Mischung für die tragenden Konstruktionsteile, also Decken und Pfeiler, und eine magere Mischung für das Füllmauerwerk, bzw. die Fundamente. Die Hauptmauern gehen vom Keller bis zur Traufe in der Stärke von 30 cm durch; dies





ist zulässig, da ein Eisenbetonrahmen, der entsprechend dimensioniert ist, die Lasten aufnimmt, so daß die Mauern lediglich Wetterverhänge darstellen. Nur die Mauern bis zu 15 cm Stärke sollen aus Schlackenbeton gegossen, die Trennungswände innerhalb der Wohnung sollen aus 5 cm starken Gipsdielen oder Steinholzplatten hergestellt werden.

Die Decken sind als Hohlsteindecken nach System Ackermann oder System Rella projektiert. Ebenso könnten Waysssche oder Astsche Decken gewählt werden. Hohlsteindecken wurden vorgezogen, weil sie schall- und wärmedicht sind, weil ihre Konstruktionshöhe gering und die Schalung überaus einfach ist. Das Dach ist ein einfacher hölzerner Dachstuhl mit Fußpfette. Die Gespärre liegen in 1 m Entfernung. Als Dachdeckung sind Ziegel gewählt. Aus Holz ist auch die Stiege hergestellt. Sie ist dem Baugesetz entsprechend an der Unterseite verschalt und verputzt. Ein Außenputz des Hauses ist nicht erforderlich. Die Außenflächen werden mit Erdfarben getüncht. Ein breiter weißer Rand umgibt Fenster und Türen. Die Innenwände werden verputzt und getüncht.

Die Fußboden werden im Vorraum, in der Wohnküche, im Waschraum und im Klosett aus Steinholz hergestellt, in den Schlafräumen wird ein Bretterboden verlegt.

Im ganzen Gebäude gibt es nur zweierlei Fenster und Türen. Die Holzteile werden nicht gestrichen, sondern mit Schwefelsäure behandelt, wodurch sie genügend imprägniert sind. Das Holzwerk muß dann regelmäßig gewaschen werden wie der Fußboden.

Es soll hier angemerkt werden, welche Vorteile der Bauindustrie aus einer Normalisierung der wichtigsten Konstruktionsteile erwachsen würden. Die Maschinenindustrie ist schon längst zu einer Typisierung und Normalisierung gelangt; gerade jetzt hat sich die gesamte deutsche Industrie entschlossen, diese Bewegung auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen und hat zu diesem Zwecke den deutschen Normenausschuß geschaffen. In der Bauindustrie herrscht noch immer schrankenloser Individualismus und wir besitzen nur einen einzigen normalisierten Baubestandteil: den Ziegel. Und doch würde nichts im Wege stehen, in gleicher Weise die der Fenster, der Türen, sämtliche Wasserleitungen und sonstigen Einrichtungen zu normalisieren. Und es würde keinem Anstand unterliegen, sowohl das Einzelhaus als auch die Zinskaserne zu typisieren, wie es in England und Amerika längst geschehen ist, wo man mit nahezu konstanten Zimmergrößen und typischen Grundrißlösungen zu tun hat. Bauunternehmung, Bauherr und Mieter würden daraus in gleicher Weise Nutzen ziehen.

Aber auch die Kunst hätte darunter nicht zu leiden, denn man wäre ja immer in der Lage, für repräsentative Bauten von den Normalien und Typen abzugehen. An Stelle der so häufigen Pseudoarchitektur würden jedoch klare Zweckbauten mit ruhigen, anspruchslosen Formen treten.

Auch der Reichsverband für sparsame Bauweise fordert: »Verbilligung der Konstruktion, Vereinfachung der Erscheinung, Anwendung der billigsten Baustoffe, soweit diese dauerhaft genug sind, sowie Typisierung von Bauteilen aller Art. Jegliche Versteiftheit auf ästhetische Liebhabereien muß zurücktreten hinter dem Streben nach Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit.«

Noch sei einiges über den Arbeitsvorgang angeführt. Er würde sich etwa in folgender Weise vollziehen: Nach Aushebung des Bodens für den Keller und die Fundamente für die erste Häuserzeile würde mit dem Aufstellen der Schalungsplatten für das Kellergeschoß begonnen werden. Nachdem der Beton für die erste Schicht von 50 cm eingebracht ist, werden sofort die Schalungen für die zweite Schicht angeschraubt; das heißt, dieser Arbeitsvorgang vollzieht sich parallel mit der Fertigstellung der untersten Mauerschicht. Die geringe Schichtenhöhe von 50 cm wurde gewählt, weil bei größerer Höhe beim Gießen leicht eine Trennung der flüssigen und festen Teile eintritt und weil die leichten Formen unstabil sind und eine Versteifung erfordern würden. Natürlich schreitet in der Zwischenzeit die Ausschalung in den anderen Straßen vorwärts. Die Formen sind nach amerikanischem Vorbild wandernd gedacht; je nach 1·80 cm Höhe, also nach drei

Schichten, sollen die untersten Platten bereits wieder in der vierten Schicht Verwendung finden. Die Fenster und Türen bedürfen keiner besonderen Befestigung, sie werden einfach in die Gußform eingestellt.

Ist der Guß eines Stockwerkes vollendet, so geht eine neue Arbeitspartie sofort an den inneren Ausbau, stellt die Zwischenwände aus Gipsdielen auf und gießt den Boden aus Steinholz. Der innere Verputz, die Einsetzung des Holzfußbodens und der Holztreppe erfolgt am Schluß, wenn der Beton bereits erhärtet ist und den größten Teil des Anmachwassers bereits verloren hat.

Die Zahl der Arbeiter, die erforderlich ist, wird sehr gering sein. Denn es wird anzustreben sein, die Herstellung des Betons, seine Verführung und das Heben maschinell zu betreiben. In Amerika ist es üblich, von einer zentralen, hochgelegenen Mischanlage, die mit Sortierern, Mischtrommeln etc. ausgerüstet ist, den Beton durch Rinnen oder Rohre (die gelenkig angeordnet sind) der Baustelle zuzuführen, beziehungsweise direkt in die Gußformen zu leiten. Dieses Verfahren empfiehlt sich besonders dort, wo große Mengen Beton an einer Stelle erforderlich sind. Bei so langgestreckten Baustellen, wie sie hier in Frage kommen, wird es sich empfehlen, den Beton aus einer zentralen Betonmischanlage durch Rollbahnen einem fahrbaren Kran zuzuführen, der einen derartigen Ausleger besitzt, daß er beide Hauptmauern eines Gebäudes erreichen kann. Die Arbeiter auf dem Gerüst haben dann nur die Aufgabe, das Betongefäß zu dirigieren. Die Baumaschinenindustrie hat eine ganze Reihe solcher Krantypen geschaffen, die Verwendungen finden könnten. Ebenso sind in vielen Fällen gerade im Kriege zentrale Betonmischanlagen errichtet worden, so daß auch hier nichts prinzipiell Neues zu schaffen ist.

Die Bauweise mit Gußbeton erfüllt die drei Bedingungen, die in der Übergangszeit an eine neue Bauweise gestellt werden müssen: sie ist billig, sie ist arbeit- und zeitsparend. Nur über die hygienischen Verhältnisse ist noch einiges zu sagen. Bei uns besteht ein gewisses Vorurteil gegen Wohnhäuser aus Beton; die Erfahrung, die man in Amerika mit Häusern aus Schlackenbeton gemacht hat, sind günstig, wie die Fachliteratur beweist; um nur eine Stimme anzuführen: In der Zeitschrift »Beton und Eisen« 1915, sagt J. Perkins: »Es gibt bereits Hunderte solcher Bauten. In High-Lake, einer Vorstadt von Chicago, wird eine Reihe dieser Häuser schon seit zwei Jahren bewohnt, sie haben sich sowohl trocken als auch warm gehalten.«

So kann, wie wir glauben, in der Bauweise mit Gußbeton eines der wichtigsten technischen Mittel erblickt werden, die uns zur Verfügung stehen, um die Wohnungsnot zu bekämpfen.

Möge ein großzügiger Versuch beweisen, daß der Krieg, der auf so vielen Gebieten initiative Tätigkeit hervorgebracht hat, auch auf dem Gebiete des Bauwesens neue und schlummernde Kräfte geweckt hat. »Denn eine Wohnungsnot, die sich zu den vielen Nöten unserer Zeit gesellen sollte, ist kein kindlich Spiel, bei dem es sich darum handelt, die Probe auf das Schicksal zu machen, wer im Widerstreit der Meinungen recht behält. Wenn sie eintritt, wird sie über das Geschick von Tausenden und Abertausenden, sie kann über das Geschick von Staat und Gesellschaft entscheiden.«

Bodenständige Bauart im Egerland

Bodenständige Bauart in Wallern (Böhmerwald)

Bodenständige Bauart im Egerland und in Wallern (Böhmerwald)

Von Prof. Hans Stubner

Betrachten wir die Egerländer Bauernhausansichten, so belehrt uns ein Blick, welch tiefer Sinn für Schönheit und Kunst in dieser Bauernhausüberlieferung lebendig ist. Ein gutes Beispiel für Volkskunst, die mit einfachsten Mitteln ein Bild behaglicher Schönheit erreicht. Das Fachwerk, in den dunkelrot, blau und grün bemalten mannigfachen Formen, ist der eigentliche Schmuck des Hauses; in ihm liegt das charakteristische Gepräge, die malerische Wirkung. Hinzuweisen ist auch auf gewisse typische, an jedem Hause vorkommenden Ausschmückungen, wie: Christusbilder, an der Hausfront angebracht oder seitwärts alleinstehend, Nischen mit Heiligenfiguren (Marienbilder oder St. Florian), Rad- und Sternornamente an den Fensterläden, endlich auf die Häuser mit Glockentürmchen. Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude schließen einen viereckigen Hof ein. Längs der Hauswand zieht sich ein Granitpflaster hin und in der Mitte des Gehöftes steht gewöhnlich das Taubenhaus, von dem sehr interessante Formen (rund, sechs- oder achteckig) vorhanden sind. Die ganze Behaglichkeit und Traulichkeit kommt jedoch im Innern der Bauernstube schon durch die urwüchsig bemalte Tür, ferner die Geschirrbank, den charakteristischen Kachelofen mit der Ofenbank, den Gebetwinkel (Altar), die bemalten Truhen und Schränke, das Himmelbett u. dgl. zur Geltung.

Einen ganz andern Anblick gewähren die Bilder über bodenständige Bauart in Wallern im Böhmerwalde. Der Wald ist's, der dem Gebirgsorte den Charakter aufprägt. Das Holz gibt als Baustoff dem Hause einen fast urzeitlichen Charakter. Wir haben es hier mit dem Blockbau zu tun, der sich überall im bajuvarischen Siedlungsgebiete der Alpen und des Bayrischen Waldes findet und es ist zwar bisher nicht ausdrücklich durch Urkunden nachgewiesen, aber mit Rücksicht auf zahlreiche geschichtliche und volkskundliche Tatsachen als sicher anzunehmen, daß Wallern eine Gründung des Hochstiftes Passau ist.

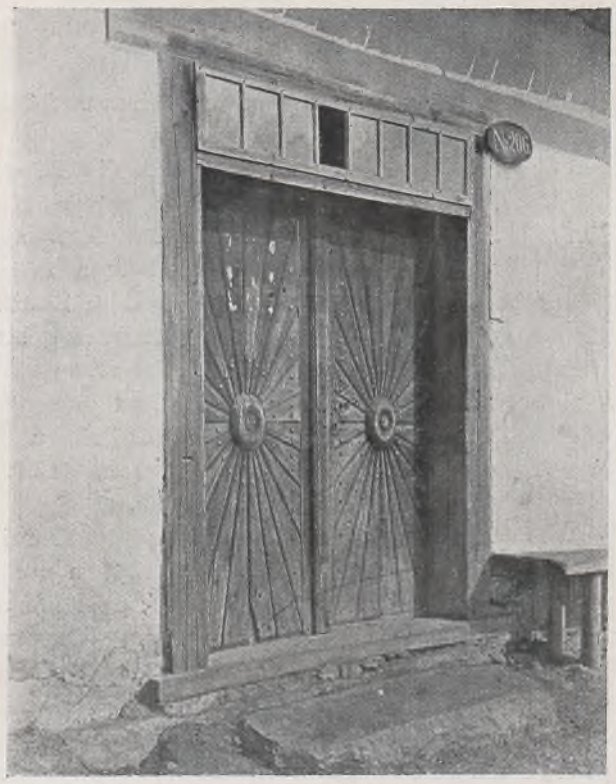
Die Wände dieser Bauten bestehen aus übereinander gelagerten Balken, die rund oder kantig behauen und an den Ecken übereinander geplattet (Seite 40) oder zinkenartig verbunden sind. Wie auf den Bildern ersichtlich, sind diese Balken, besonders an den Wetterseiten, mit kleinen Holzschindeln verkleidet, wodurch neben ihrer Zweckmäßigkeit eine gute, dekorative Wirkung erzielt wird. Das weit vorspringende Dach ist ziemlich flach und mit steinbeschwerten Holzschindeln gedeckt. Meistenteils sind an der Giebelseite

Bodenständige Bauart in Wallern (Böhmerwald)

Holzgänge (Lauben) angebracht, auch kommen stockhohe Holzbauten vor. Nur bei den größeren Gehöften schließen, wie im Egerlande, das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude einen viereckigen Hof ein; bei den meisten der charakteristischen Holzbauten, die in der Stadt selbst noch erhalten sind, befinden sich Wohn- und Wirtschaftsräume und auch der Brunnen unter einem Dache. (Die größeren Anwesen sind nämlich 1863 ausnahmslos einem Brande zum Opfer gefallen.) An der Straßenseite sind die Wohnstuben und der Tiefe zu Kammern, Stallungen und sonstige Vorratsräume für Heu u. dgl. Größere Heuvorräte sind dagegen in den Heustadeln von derselben Bauart untergebracht, die zu hunderten zerstreut auf den Wiesen stehen. Die Abbildung eines Haustores zeigt dessen einfache, echte handwerkliche Durchbildung.

Alles in allem haben wir also bodenwüchsige Kunst vor uns, die dem heimatlichen Boden entwachsen zu sein scheint, mit dem von der umgebenden Natur gebotenen Material arbeitend, ihre Erzeugnisse dem Charakter der Umgebung angepaßt; denn jede Landschaft hat ihre eigene Heimatskunst, die man nur sehen lernen muß, um sie zu würdigen und zu lieben.

Natürlich sind heute neue Forderungen zu erfüllen, denen ein altes Haus oft nicht ohne weiteres entsprechen kann. Forderungen sowohl der Hygiene als auch der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse. Doch kann die uns überlieferte Bauweise leicht den heutigen Bedürfnissen entsprechend angepaßt werden.



Haustor in Wallern

Hausecke in Wallern

Verlag: Kunstverlag Anton Schroll & Co , Ges. m. b. H. in Wien I. Graben 29. — Verantwortlicher Redakteur Dr. Victor Fleischer. — Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Königl. Baugewerkschule Bücherei der GÖRLITZ

J. N. Jadot de Ville Issey, Akademie der Wissenschaften (Alte Universität)

Unsere Aufgaben in nächster Zeit

Vom Architekten Robert Oerley

Vortrag, gehalten in der außerordentlichen Generalversammlung der Z. V. d. A. Ö. am 17. März 1919

Wenn wir uns freimachen von allem herkömmlichen Denken, so müssen wir uns sagen, daß der Architekt, wie er im letzten Jahrzehnt gearbeitet hat und in Anspruch genommen wurde, ein nahezu überflüssiges Möbel geworden ist. Der Architekt wird von vielen noch immer als ein Luxus angesehen, den in Anspruch zu nehmen, sich nur ganz Große und Begüterte leisten zu können glauben. Selbst der Ausbau der Städte und ihr Wachstum ist fast unbeeinflußt vom Können der Architekten vor sich gegangen. Wie bestimmend sind aber Neubauten einer Stadt für den Eindruck des Stadtbildes!

Wien, zum Beispiel, hat es verstanden, gutes Altes zu zerstören und schlechtes Neues an dessen Stelle treten zu lassen. Dort, wo ganz neue Viertel entstanden sind, wetteifert die mindere Lösung der Straßenführung mit der schlechten Ausmittlung der Baublockgröße und im logischen Zusammenhang mit diesen Anfangsfehlern resultiert daraus das Einzelhaus dieser Stadtteile. Es ist charakterisiert durch unbefriedigende Grundrißlösung, zu kleine Höfe und schlechte Bauausführung, die immer wieder durch Kitschdekors zu maskieren versucht wird.

Im Grunde genommen ist es der Menge, dem Staat, der Stadt recht gleichgültig, wie ein Bauwerk aussieht, welche Physiognomie die Stadt oder Stadtteile erhalten, und würde es nicht zum guten Ton gehören, auch etwas für Kunst zu tun, man hätte längst aufgehört, den Architekten, wie er bisher tätig war, in Anspruch zu nehmen.

Die Bevölkerung einer Großstadt besteht heute hauptsächlich aus dem Proletariat und dem Mittelstand. Die besitzende Klasse kommt numerisch kaum in Betracht. Das Proletariat und der Mittelstand aber kommen bei Neuschöpfungen der Baukunst kaum in Frage, und die besitzende

J. M. Canevale

Das Josefinum

Oben: Mitteltrakt

Unten: Fassade

Neue Frauenklinik, Spitalgasse

Klasse besteht zum Großteil aus trägen Genießern, die am Werden keinen Anteil haben. So kam es, daß man das Bauen in der Stadt der Bauspekulation überließ und sich damit begnügte, bedauernd dem Verfall der Baukunst und der Schönheit der Stadt hin und wieder ein Feuilleton zu widmen.

Ein Faktor, der wesentlich dazu beiträgt, das Stadtbild charakteristisch zu gestalten, ist das sogenannte »öffentliche Gebäude«; hierher gehören Kirchen, Rathäuser, Institute, Schulen etc. Nun, da brauche ich eigentlich nicht viele Worte darüber zu verlieren.

Soweit diese Monumentalwerke aus früherer Zeit stammen, sind sie meistens Perlen, die nicht hoch genug gewertet werden können und diesen Prachtwerken verdankt ja auch Wien einen Teil seines Weltrufes hinsichtlich der Schönheit.

Anders ist es mit den Schöpfungen unserer Zeit. So impotent die Regierung des alten Österreich in letzter Zeit war, so geschlechtlos sind auch die durch seine Bauämter projektierten Bauwerke!

Um einige wenige Beispiele zu geben:

Sehen Sie sich die Krankenhausbauten in der Lazarettgasse und Spitalgasse an, Bauten wie das Landwehrdivisionsgericht am Lerchenfelder Gürtel, die Universitätsinstitute auf der Währinger Straße, Ecke Schwarzspanierstraße, und jene Ecke Bolzmanngasse. Nehmen Sie auch andere Bauten, die von solchen Faktoren protegiert und projektiert wurden, die im staatlichen oder städtischen Getriebe eine Rolle spielen: das technische Museum für Gewerbe und Industrie, und Sie sehen ein Niveau der Baukunst vor sich, das jammervoll ist. Da ist kein Fortschritt zu bemerken, das ist fürchterlichster Rückschritt! Was für ein Abstand ist zwischen dem alten Universitätsgebäude (jetzt Akademie der Wissenschaften) oder dem Josefinum und den neuesten Universitätsinstituten auf der Währinger Straße!

Die für das Wachstum der Stadt verantwortlichen Faktoren sollten sich einmal darüber klar werden, daß das von einem Baukünstler projektierte Bauwerk nicht oder bloß um ein Geringfügiges teurer zu stehen kommt als der geschmacklose Kasten des Amtstechnikers. Und gleichgültig ist es auch für den Staat durchaus nicht, ob der Nachwuchs an Gebäuden schön oder häßlich ist. Nehmen wir an, es wäre von jeher in Wien nur immer von Baukünstlern projektiert worden, dann kämen jährlich eine Menge von Fremden, um diese Bauwerke zu sehen und brächten Geld ins Land, ohne daß der Staat Gegenleistungen nötig hätte. Auf dieses Plus an Einnahmen verzichtet der Staat — wahrscheinlich hat er es nicht nötig.

Der reine, etwas derbe Wind der Revolution kann uns in unserem Streben helfen und es wird an uns liegen, hier Wandel zu schaffen!

Wenn wir nicht energisch eingreifen und diesem Verfall Halt gebieten, machen wir uns mitschuldig dadurch, daß wir diese Verunstaltungen widerspruchslos dulden.

Kehren wir zu den Bauherren, die der besitzenden Klasse angehören, zurück!

Daß es unter ihnen Ausnahmen gibt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Es gab immer Menschen mit bestimmtem Willen und Geschmack, die ein Eigenwohnhaus wollten und einen Architekten dazu nahmen, weil er ihnen in seinen Werken gefiel — aber das sind keine Aufgaben, von denen die Architekten einer Stadt leben können, und das Anmessen eines Hauses an die Bedürfnisse eines Anspruchvollen ist nur zu oft mit der Aufgabe eines bedauernswerten Schneiders zu vergleichen, der einem Verwachsenen einen gutsitzenden Frack bauen soll. Sie werden sagen, es gab auch Banken, Bureauhäuser zu bauen — gut, das war sehr erfreulich für einzelne und auch für die Stadt — aber für die Menge der Architekten einer Stadt wie Wien, kommt dies kaum in Betracht.

Heinrich von Ferstel, Altes Chemisches Institut

Wir wollen nicht nur auf dem sich zufällig bietenden Bauplatz ein Haus projektieren, wir wollen mitschaffen an der Führung von Straßen, Verbauung von Stadtteilen! Wir wurden meist vor vollendete Tatsachen gestellt, die sich fast immer als unbefriedigend erwiesen. Siehe Verbauung der Freihausgründe. Das wollen wir in der Zukunft verhüten!

Wenn wir aber wirklich so genügsam wären, uns in Wien mit der uns überlassenen Flickarbeit zu begnügen, wird uns nicht auch diese weggenommen?

Haben Sie schon gehört, daß Bauunternehmer den Entwurf zu den von ihnen zu erbauenden Miethäusern von Architekten mit Namen herstellen ließen? — Daß andere Aufgaben wie Siedlungspläne bei einem Ihrer Kollegen in Ausführung wären? In den allerseltensten Fällen!

Die Öffentlichkeit kennt die Fähigkeiten der Architekten nicht und läßt Talent und Arbeitsfähigkeit der Besten brach liegen. Die Bauämter des Staates und der Stadt verkennen wieder ihre Aufgaben und projektieren aus lauter Eitelkeit darauf los und nehmen uns so die uns zukommende Arbeit. Daß dies möglich ist, daran sind zum größten Teil Sie selbst schuld — Sie scheuen sich davor, der Öffentlichkeit zu sagen: »Das kann ich — dazu biete ich mich an, kommt und bedient euch meines Könnens!«

Stellen wir zunächst einmal den Umfang der Tätigkeit des Architekten fest.

Er steht der Hauptsache nach vor drei Aufgaben:

1. Er ist der Organisator einer Idee, gruppiert Straßen, Baublocks, schafft Plätze, wenn er städtebaulich tätig ist, oder aber beim Hausbau ist er der Erfinder der Raumgestaltung, hat den Grundriß des Gebäudes zu erdenken, daraus die Entwicklung des ganzen Baues abzuleiten und planmäßig festzulegen.

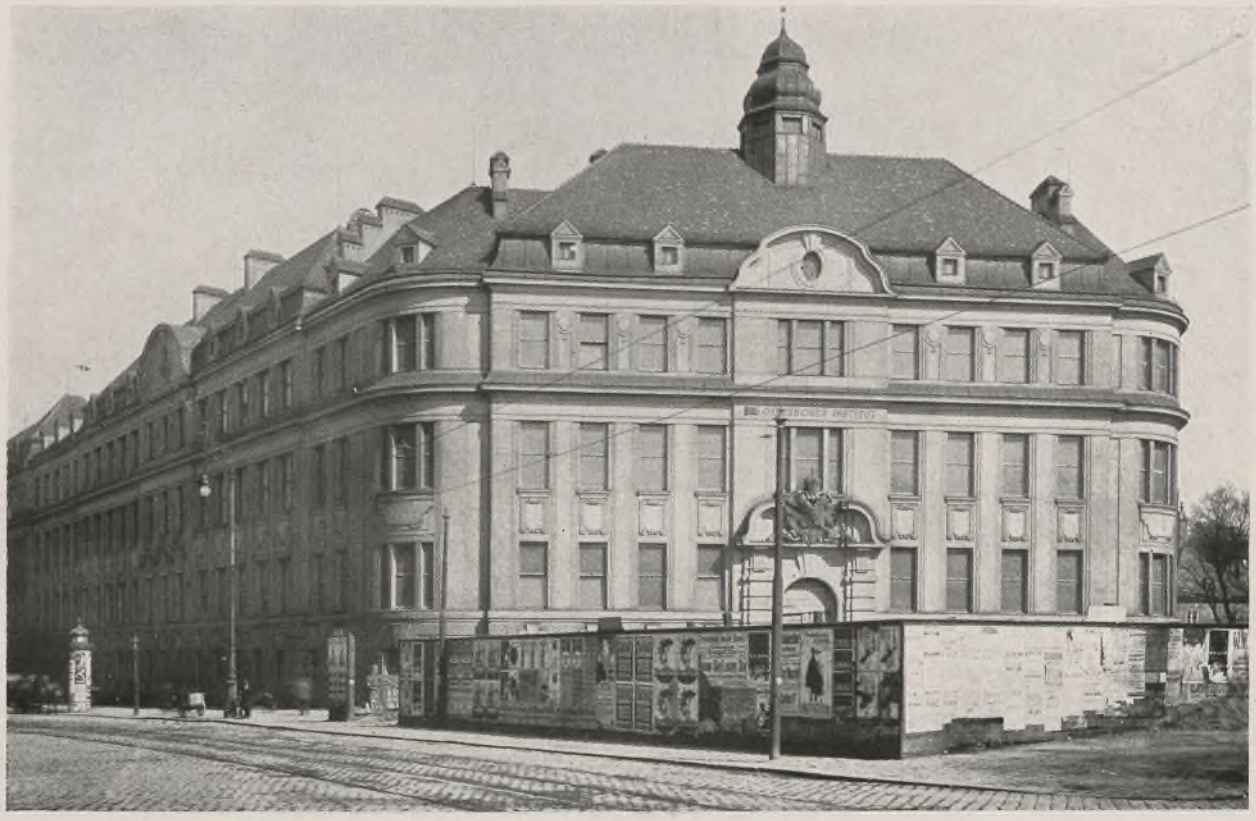
2. Er soll für die geforderte Nutzform den ästhetischen Ausdruck hinsichtlich der Erscheinung finden.

3. Er ist der Anwalt des Bauherrn und hat darüber zu wachen, daß das Bauwerk allen Regeln der Kunst entsprechend ausgeführt, so schnell als tunlich hergestellt wird und so preiswert als nur möglich zustande kommt.

Nun wäre es ja sehr schön, wenn dies jedermann wüßte. Aber hier beginnt das Chaos. Der Laie weiß den Architekten vom Baumeister nicht zu unterscheiden. Er liest ja überall »Architekt und Stadtbaumeister« und fragt sich, warum soll dieser Baumeister nicht gerade so gut Architekt sein können, wie der Architekt, der es scheinbar nicht einmal zum Baumeister gebracht hat?

Warum soll ich mit einem Architekten und mit einem Baumeister in Verbindung treten, wenn ich ja mit einer Person, die beides in sich vereinigt, auskommen kann?

Wie oft mag Ihnen, meine verehrten Herren Kollegen, dasselbe passiert sein wie mir, daß die besten Bekannten Sie in schwierigen Zeiten fragen: »Ja, wo kriegen Sie denn jetzt Arbeiter her, woher nehmen Sie Zement, Ziegel etc.« Wie oft hat man Ihnen bei den ersten Besprechungen den Antrag gemacht, die Erbauung des Objektes zu einem bestimmten Pauschalbetrag zu übernehmen und schlüsselfertig zu übergeben. Wenn ich Ihnen erzählte, wie wenig Verständnis dem Architektenberuf entgegengebracht wird, so ist dies etwas, das Ihnen genau so bekannt ist wie mir, und deshalb bin ich auch überzeugt, daß Sie alle von dem gleichen Wunsche beseelt sind wie ich, daran zu arbeiten,



Neues Chemisches Institut, Währinger Straße

diesen Übelständen durch zielbewußtes Vorgehen ein für allemal ein Ende zu bereiten.

Das kann nur auf die Art geschehen, daß wir einmal klarstellen, was der Architekt ist, was er tun will und soll, und daß wir ihm dazu verhelfen, zu dieser Tätigkeit zu kommen. Weiters daß wir die bisherige Tätigkeit des Architekten scharf unter die Lupe nehmen und an die Reorganisation der Architektentätigkeit schreiten, aber vom Grund auf, von der Heranbildung unseres Nachwuchses angefangen, bis zur Kritik unserer eigenen Tätigkeit.

Wie stellen wir klar, wozu der Architekt da ist?

Durch eine populär gehaltene kurze Schrift, die das Verhältnis des Architekten zum Bauherrn, sein Verhältnis zum Bauunternehmer und zusammenfassend seine Aufgaben überhaupt klarstellt. Diese Broschüre müßte wie eine Flugschrift überall hin gelangen, jeder Architekt müßte sie seinem Bauherrn geben, damit er in diesem Falle wenigstens sicher ist, daß zwischen ihm und dem Bauherrn volles Verständnis herrscht.

Ferner durch eine Einschaltung in den Adreßbüchern, welche in Form einer Erklärung den Namensanführungen vorausgeht und die Öffentlichkeit darüber belehrt, wer nach unseren Begriffen Architekt ist und wer nicht.

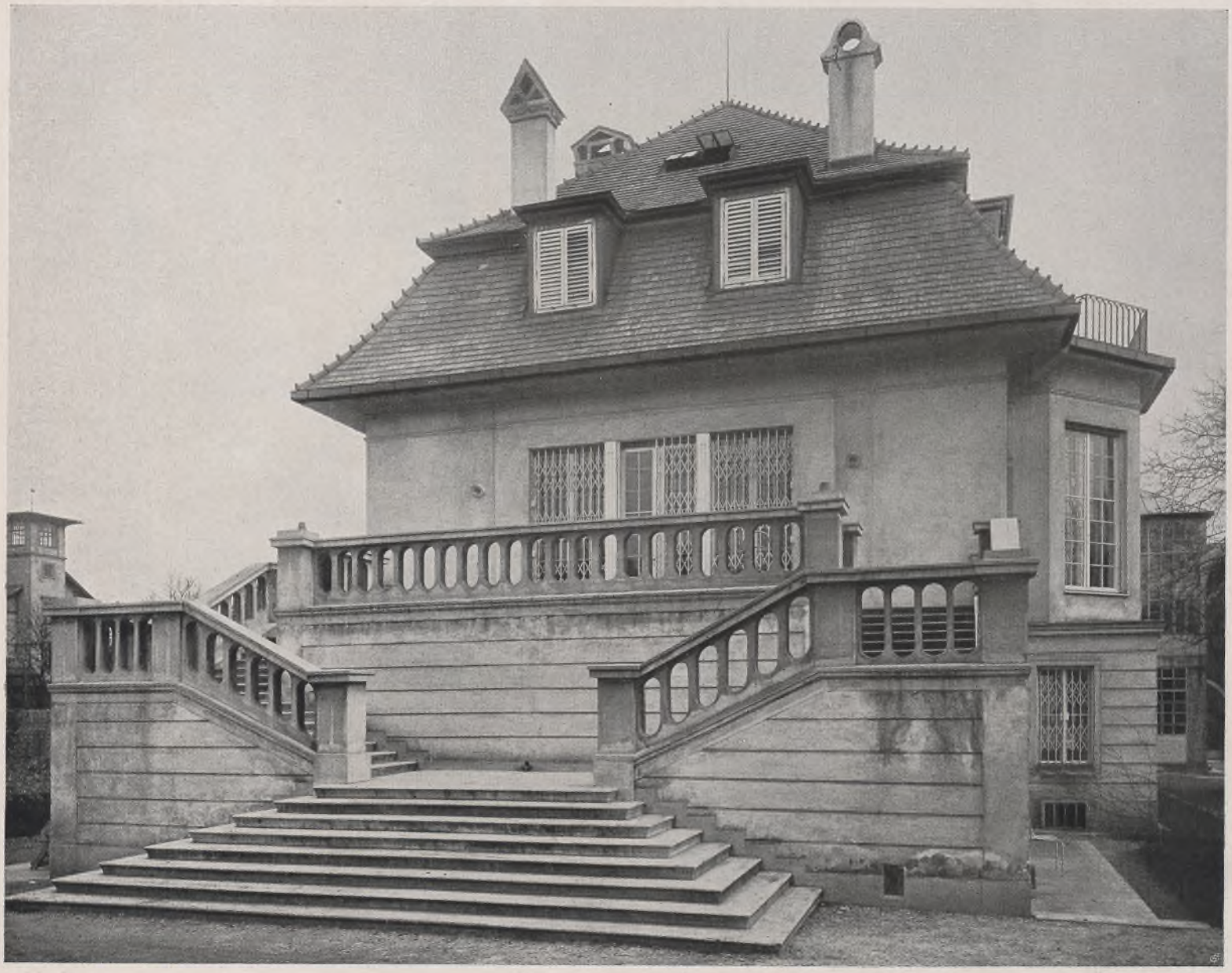
Nicht zuletzt durch Verhandlungen mit den Baumeistern wegen Verzicht auf die Führung der bisher üblichen Bezeichnung Architekt, wenn diese Tätigkeit nicht vorwiegend ausgeübt wird.

Ist dies gelungen, so mögen wir an die Regierung in einer Note bekanntgeben, daß von nun an die Klarstellung der Tätigkeit des Architekten keinem Zweifel unterliegt, daß Architekten da sind, daß nur die der Zentralvereinigung angehörigen Architekten als solche anzusehen sind, daß nur diese Architekten berechtigt sind, Pläne zu verfassen und Bauten zu leiten, daß staatliche und andere Schulen jährlich neue Architekten ins Leben treten lassen und daß wir die Anerkennung des uns zukommenden Tätigkeitsfeldes verlangen, das uns durch niemanden, besonders aber durch keine amtlich angestellten Techniker geschmälert werden darf.

Schwieriger wird es sein, eine Reorganisation der Architektentätigkeit durchzuführen, und es sei gleich hier gesagt, daß es sehr wünschenswert wäre, diese Reorganisation einverständlich mit den anderen Architektenvereinigungen zur Durchführung zu bringen. So wie es auch anzustreben wäre, alle Architekten in der Zentralvereinigung der Architekten zu vereinigen und die Vertretung der wirtschaftlichen, sowie Standesinteressen bloß der Zentralvereinigung zu überlassen. In allen anderen Fragen soll keinerlei Behinderung der Sonderbestrebungen anderer Vereinigungen vorkommen.

Wenn wir den »Lehmann«, das Adreßbuch Wiens, zur Hand nehmen, sehen wir, daß 822 Architekten angeblich in Wien tätig sind. Von diesen anerkennt die Zentralvereinigung der Architekten nur 147 und nach dem Ausspruch eines vor nicht langer Zeit verstorbenen Baukünstlers kann man die Architekten Wiens an den Fingern seiner beiden Hände herzählen, braucht aber dazu nicht einmal alle Finger. Sie sehen, die Auffassung darüber, wer Architekt ist und wer nicht, ist außerordentlich dehnbar.

Fragen wir uns einmal, welche Veranlagung dazu gehört, um nach entsprechendem Studium ein tüchtiger Architekt zu werden, so ist es die Fähigkeit, im Raum zu denken,



Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien

dies zeichnerisch festzuhalten, weiters die praktische Veranlagung und das Verständnis für das Um und Auf der verschiedenen Bauhandwerke und Gewerbe, welche man zumindest in der Theorie zu verstehen und richtig anwenden zu können erlernen muß.

Aus unserer Kindheit wissen wir, daß für jeden Knaben, der zeichnerisch talentiert schien, nur wenige Lebenswege scheinbar offen standen, Zeichner, Maler oder Architekt zu werden. Nehmen wir an, so ein Knabe entscheidet sich dazu, Architekt werden zu wollen. Auf welche Ausbildung legt man das Hauptgewicht? In den Fachschulen, die er besucht, auf das Zeichnen. Als preisgekrönter Architekturschüler, von dem man eigentlich erwarten sollte, daß er in Bälde einer der fähigsten Architekten wird, ist er in seinen Arbeiten hauptsächlich nach seinem zeichnerischen Können beurteilt worden. Das Zeichnen ist aber gar nicht sosehr das von allem Können Unerläßliche im Architektenberuf!

Fragen Sie sich selber, Sie meine hochverehrten Herren Kollegen, die viel beschäftigt sind oder waren, der wievielte Teil ihrer Tätigkeit war dem Zeichnen gewidmet? Gewiß nicht der größere Teil! Die Konferenzen mit dem Bauherrn, Besprechungen mit den Professionisten, Überprüfungen, Baubesuche, Korrespondenz, Rechnungsrevisionen und was sonst noch alles, hat Sie in Anspruch genommen. Wollen Sie nun sagen, daß diese genannten Tätigkeiten nebensächlich sind und die Arbeit am Zeichentische die Hauptsache? Nein, denn dann hätten Sie nicht nötig, so viel Zeit auf die vorhin besprochenen Tätigkeiten zu verwenden.

Aber noch etwas gegen den Unfug des Überschätzens der zeichnerischen Virtuosität. Mit einer raffiniert dargestellten Architektur belüge ich mich und den Bauherrn — es ist leicht möglich, die schlechteste Architektur so pikant und gustios aufs Papier zu bringen, daß sie dem Laien gefällt — anderseits ist eine gute Architektur oft so wenig aus der planmäßigen Darstellung zu erkennen, daß der Laie irre werden muß. Denken Sie nur, wie oft ein Fehlurteil zustande käme, wenn die schönen alten Bürgerhäuser und Palais aus dem Beginne des 19. Jahrhunderts

Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Speisezimmer

in einfach dargestellten Fassadezeichnungen 1:100 vorlägen und nach diesen beurteilt werden sollten. Ich behaupte, daß fast jeder Laie, der für diese Bauwerke schwärmt, sie gar nicht wiedererkennen würde. Oder stellen Sie sich einmal vor, der Bewerber um eines jener scheußlichen Häuser nahe dem Theater an der Wien oder jener stammverwandten Häuser in der Mariahilfer Straße, hätte sich das Haus von dem bekannten Radierer Kasimir darstellen lassen. Der hätte daraus ein malerisch prachtvolles Blatt gemacht und über die Freude an der frischen Darstellung hätte sogar mancher erfahrene Fachmann vergessen, die Architektur kritisch anzusehen. Deshalb: Eine gleichmäßige Darstellungsart für die Pläne, einfach und ohne Raffinement! Begnügen wir uns mit dem Notwendigsten.

Sehen Sie, wir sind einseitig erzogen worden, wir sind zu Equilibristen im Zeichnen, ja eine Zeit lang im Erfinden von Dekor herangebildet worden und haben erst später mit großen Opfern an Zeit und Geld, all das wichtige im Um und Auf der Ausübung des Architektenberufes dazulernen müssen, weil die Schulen in diesem Belange einen unzureichenden Lehrplan haben.

Wir haben aus demselben Grunde von unserem jungen Atelierpersonal keine Unterstützung in dieser Hinsicht, ja wir müssen oftmals das für sie machen, was sie nicht können, und verschwenden viel Zeit bei der Überprüfung und Korrektur ihrer Arbeit.

Es wäre also Einfluß auf den Lehrplan der Staatsgewerbeschulen, der Technischen Hochschule, soweit sie für die Bauschule in Betracht kommt, und der Architekturschule der Akademie der bildenden Künste zu nehmen, damit das in der Praxis unerläßlich nötige kaufmännische Wissen, das Beherrschen der Verfassung von Kostenanschlägen, Bauberechnungen etc. entsprechend gelehrt und geübt wird.

Hier drängen sich auch die Fragen auf: Wozu bildet man in den Schulen so viel Architekten jährlich heran? Welche Schule ist eigentlich die richtige und zur Heranbildung berufene? Wäre es nicht richtig, für die Aufnahme in die Meisterschule für Architektur an der Aka-

Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Halle

demie zumindest einige Jahre Atelier- und Baupraxis zu verlangen?

Und nun zu uns selbst!

Setzen wir uns einmal zusammen, die tätigen Architekten Wiens, und besprechen wir untereinander bei geschlossenen Türen ohne Scheu und ohne Rückhalt unsere Atelierorganisation. Jeder von uns tätigen Architekten hat seine eigenen allgemeinen Bedingungen für die Vergebung von Lieferungen und Arbeiten sowie die dazu gehörigen besonderen Bedingungen. Wieviel Zeit wird damit vergeudet, wenn der Unternehmer jedesmal von neuem diese Bedingungen studieren muß, dann seine Einwürfe macht und Abänderungen verlangt. Aber auch das dürfen wir nicht leugnen wollen, daß die Bedingungen des einen besser als die eines anderen sein können. Warum wollen wir uns nicht zusammentun und mit Benützung der vorhandenen Unterlagen solche herausgeben, die für uns, die der Zentralvereinigung der Architekten angehören, allgemein gültig und bindend sind.

Dazu gehört außer dem Solidaritätsgefühl auch Opferwilligkeit des einzelnen, von demjenigen, der im Besitze guter Atelierbehelfe ist.

Machen wir's, so sind wir dem Unternehmer gegenüber eine geeinigte, geschlossene feste Masse, in Streit vor Gericht gelten unsere Abmachungen und genießen Ansehen.

Gelingt es uns noch, diese Vertragsunterlagen im Einvernehmen mit den Unternehmerverbänden zu verfassen, so herrscht einmal Klarheit zwischen Architekten und Unternehmer, und das werden Sie zugeben müssen, auf diese Art werden wir am sichersten sowohl Behörden als auch Bauherren gegenüber, unser Ansehen heben und festigen.

Ist schon gelegentlich der Klarstellung des Begriffes Architekt, das Tätigkeitsfeld des Architekten umgrenzt und seine Pflichten und Rechte festgelegt worden, so muß dies

Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Halle

in den einzelnen Vertragsunterlagen fallweise ebenso geschehen. Wenn diese Arbeiten geleistet sind, dann muß die Zentralvereinigung der Architekten ein Ring sein, gleich jenen Verbänden der Arbeiter, die den Willen ihrer Mitglieder durchzusetzen imstande sind.

Nur jene Unternehmer und Professionisten dürfen Arbeiten von Mitgliedern dieser Vereinigung zugewiesen erhalten, die in die Liste der Gewerbetreibenden durch die Zentralvereinigung aufgenommen wurden, und als grundlegende Bedingung für diese Aufnahme ist die Anerkennung unserer Bedingungen zu fordern.

In den Vollversammlungen der Zentralvereinigung ist jedesmal Aussprache darüber zu pflegen, welche Erfahrungen mit den einzelnen Firmen gemacht wurden. Eine Grundbedingung muß auch sein: »Kein Streit zwischen Architekten als Anwalt des Bauherrn und Unternehmer darf vor Gericht gelangen, bevor nicht der Sachverhalt in kurzem der Zentralvereinigung bekanntgegeben wurde und das Vermittlungsverfahren eine Schlichtung des Streites versucht hätte.« Dadurch bringen Sie das solide oder unsolide Vorgehen des Unternehmers allen Mitgliedern der Zentralvereinigung zur Kenntnis. Über alle Firmen muß in der Zentralvereinigung ein Grundbuchblatt geführt werden, aus welchem die Arbeiten und Verbindungen mit den einzelnen Mitgliedern, die Anerkennungen, aber auch der Streit und das Resultat des Streites ersichtlich sind. Firmen, die offensichtlich und wiederholt gegen das gerechte Wollen der Architekten handeln, müssen boykottiert werden.

Soweit unser Verhältnis zum Unternehmer. Nun noch einige Worte über das Verhältnis zu unserem Atelierpersonal. Hier können Sie unterscheiden zwischen technischen Beamten, die als Arbeitsnehmer zu betrachten sind, Beamte sind und bleiben, gegenüber jenen, die nach Vollendung ihrer theoretischen Studien in die Praxis gehen, um sich auszu-

Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Wohnzimmer

bilden, um später selbständig zu werden, Volontäre, Architektenkandidaten, Schüler. Es ist klar, daß diese zwei Kategorien streng auseinandergehalten werden müssen.

Wollen Sie Ordnung in Ihrem Atelier mit Rücksicht auf das Verhältnis mit den Angestellten, so machen Sie:

Eine für alle Mitglieder der Zentralvereinigung gültige Atelierordnung.

Eine gemeinsam gültige Entlohnungstabelle.

Schaffen Sie in der Zentralvereinigung die zentrale Stellenvermittlung, die jeder Stellungsuchende passieren muß, ohne deren Anweisung kein Architekt eine Anstellung vereinbaren darf. Dadurch schaffen Sie sich die Möglichkeit, über die Angestellten Verwendungslisten führen zu können, die Ihnen viele Enttäuschungen ersparen werden. Wenn auch das Führen von schwarzen Listen durch die Gerichtspraxis zu Schadenersatzklagen geführt hat, so läßt sich doch eine Form finden, die den Arbeitgeber schützt. Unverwendbare oder sich als unverwendbar erweisende Arbeitsnehmer müssen von den gesamten, der Zentralvereinigung angehörigen Architekten boykottiert werden.

Mit Hilfe dieser Organisation können Sie auch die Frage der Zugehörigkeit eines Teiles unserer Angestellten zur Pensionsversicherung lösen. So könnten wir alles so weit bringen, daß es eine Freude wäre, zu schaffen.

Werden wir in der nächsten Zeit schaffen können?

Das wird davon abhängen, welche Politik die Führer der Republik Deutschösterreichs einschlagen werden. Von der richtigen Wahl dieses Weges wird es abhängen, ob die Republik Deutschösterreich lebensfähig sein wird oder nicht, ob Wien zur Provinzstadt letzten Ranges herabsinkt oder sich weiter entwickeln kann.

Im ersteren Falle wird uns unser ganzes Streben nichts nützen, wir werden von Wien abwandern müssen, im zweiten Falle aber wird es sich bei dem Wiedereinsetzen der Bautätigkeit darum handeln, für das Bauwerk einen befriedigenden einheitlichen Ausdruck in Hinsicht auf seine Erscheinung zu finden.

Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien, Musikzimmer

Weil der Architekt zu selten zum Bauen kam, war er in jedem einzelnen Fall übervoll von Ideen und machte häufig ein Zuviel. Er hatte das Bestreben etwas zu schaffen, endlich etwas zu schaffen, und wollte Aufsehen damit machen. Dadurch wurde er durch seinen Bau auffällig, was er beim Haus verantworten zu können glaubte, während er als Mensch genau die Grenzen einhielt und sowohl in Kleidung als Benehmen sich der allgemein üblichen Form und Schablone willig unterordnete.

Es ist merkwürdig, daß wir zwischen dem Auftreten als Person und dem Auftreten unserer Häuser so einen gewaltigen Unterschied gelten lassen.

Es ist doch niemandem von uns auffällig, wenn Eltern ihr Kind, bevor es das Haus verläßt, auffordern: »Benimm dich anständig auf der Straße, in der Gesellschaft etc.«

Es wäre sehr zu wünschen, wenn jeder, der an der Straße baut, seinem Kinde, dem Hause, auch ein anständiges Benehmen vorschreiben würde. Bis nun hat es jeder für seine Aufgabe gehalten, den anderen zu übertrumpfen. Es war beinahe bis zum Stil der Ausrufer im Wurstelprater gekommen. Wie leidet aber die Ruhe der Straße unter diesem Praterlärm. Ein Haus schreit: »Ich gehör' einem reichen Menschen, ich kann mir's gestatten, mich ganz mit Schmuck zu behängen, auch setze ich mir eine Kuppel in die Mitte und noch zwei Türmchen rechts und links, und jetzt bin ich der vornehmste in eurer Gesellschaft.« Daneben steht eines aus einer früheren Zeit ganz bescheiden und sagt zu sich: »Zu meiner Zeit, o je, da hat man noch nicht so schreien dürfen auf der Straße.« Vis-à-vis aber steht eines, das schreit den ganzen Tag hinüber zu dem reichen: »Da schau' mich an, ich zeige die rechte, die richtige Art, von mir kannst du lernen wie man sich benimmt, ganz einfach ohne jeden Schmuck! Aber alles in echtem Material!« So schreit dieses »bescheidene« Haus die ganze Zeit, daß einem die Ohren gellen. Dann gibt es noch Häuser, die sehen aus als wären sie dicke Stechviehhändler, Häuser die aussehen wie Kommis, welche Kavaliere spielen oder solche, die aussehen wie auf unsaubere Art reich gewordene Kerle.

Es ist die Physiognomie der Straße unserer Zeit, aber am Bilden dieser Scheußlichkeiten wollen wir Architekten uns nicht weiter beteiligen und ein Rezept suchen, mit welchem wir imstande sind, gemeinsam dagegen vorzugehen. Wir wollen versuchen, ob nicht in der Art, wie es bei den anderen Künstlervereinigungen Gepflogenheit ist, jede Arbeit erst durch eine Jury überprüft werden muß, bevor sie vor die Öffentlichkeit gebracht werden darf. Der Ausdruck unserer Arbeiten würde dadurch sicherlich ein gleichmäßigerer, wir kämen dem angestrebten Stil unserer Zeit gewiß näher. Unsere Arbeiten würden eine gemeinschaftliche Note erhalten.

Die Arbeiten von Morgen werden für den Architekten in die schon bekannten zerfallen, nur mit dem Unterschied, daß der Luxusbau sich auf lange Zeit verstecken wird, der Zweckbau voraussichtlich und hoffentlich die Hauptrolle spielen wird. Wir werden also, vorausgesetzt daß Wien die von uns gewünschte Entwicklung nimmt, Zinshäuser, Wohnhäuser, hauptsächlich für den Mittelstand und die arbeitenden Klassen, sowie Industriebauten zu entwerfen haben.

Wir werden aber auch den Kontakt mit dem Landwirt und mit den Bewohnern der Provinzorte suchen müssen. Es wird unsere Aufgabe sein, gerade jetzt, bei der Neuordnung der Dinge, nicht zu versäumen, daß auch der Landmaurermeister und Baumeister keine Pläne mehr anfertigen darf, wenn er nicht ganz besonders dazu befähigt ist. Im allgemeinen hat der Landbaumeister lange genug zum Schaden ganzer Gegenden gewirkt. Schlechte Stadtarchitektur hat er aufs Land getragen — er soll von nun an solide bauen und die Verantwortung für die Form uns überlassen.

Daß auf dem Lande wie in der Stadt die Bauwerke durch Architekten projektiert werden müssen, soll eine Hauptaufgabe unserer Vereinigung sein.

Dabei wollen wir also trachten, dem Gesamteindruck der Stadt und der Straße zuliebe auf das Hervortreten von besonderer Eigenart zu verzichten. Wir wollen suchen, die vornehme Ruhe und Gediegenheit in der gesitteten Nebeneinanderreihung von zueinander passenden Bauwerken zu erreichen. Wie der Kulturmensch in der Saison den Frack und die weiße Krawatte zur Abendunterhaltung nimmt, von sechs Uhr an im Smoking ins Konzert oder Theater geht und den Cutaway für den Besuch am Tage anzieht, sonst aber im Sacco einhergeht — so sollten auch unsere Bauten jeweils den Umständen und Orten angepaßt werden.

Alle anderen Bauten haben eher das Recht auf besondere Form, nicht so das Miethaus, das Reihenhaus. Hier soll die Wirkung durch den Reiz der Straßenführung (gekrümmte Straßen, gute Straßeneinmündungen), sonst aber durch Einfachheit, Rhythmus und Solidität in der Durchführung erstrebt werden.

Wir werden also unsere Energie bei diesen Aufgaben nicht mehr damit vertrödeln, besonders originelle Fassaden zu erfinden, es wäre Wahnsinn, Ornamente und Gliederungen zu erträumen, Vestibül- und Stiegendekors zu erdichten, statt sich den Kopf zu zerbrechen, ob es nicht zweckdienlicher ist, reale Fragen zu erledigen.

Wäre es nicht an der Zeit, jetzt die Frage zu beantworten, wie soll das Mittelstandshaus gebaut werden, welche Trakttiefe, Geschoßhöhe ist unbedingt einzuhalten? Welche Zimmerbreite soll das zweifenstrige, welche das einfenstrige Zimmer erhalten? Welche Größen erfordern die Nebenräume und damit, welche Größe muß der Baublock haben, um der Widmung für einen Wohnhausbau zu entsprechen?

Wäre es nicht an der Zeit, ein gutes Fenster zu erdenken, das dann als Einheitsfenster bei diesen Zinshausbauten immer wieder Verwendung finden würde?

Wäre es nicht an der Zeit, die wenigen nötigen Türtypen festzulegen und endlich auf den Unsinn zu verzichten, jedesmal und immer wieder anders dimensionierte Fenster und Türen herstellen zu lassen. Bedenken Sie nur die Vorteile! Das Einheitsfenster wäre in Mengen jederzeit vorrätig, ebenso die Einheitstüre. Dadurch würden diese wichtigen Baubestandteile billiger, und, nachdem ja Vorrat genügend vorhanden wäre, wären Sie als Architekten in der Lage, tatsächlich nur gutes Material für den Bau zu übernehmen, während Sie bisher ein Auge zudrückten, wenn das Fenster Mängel hatte, weil Sie nicht warten konnten, bis ein neues nach Ihrer Zeichnung angefertigt worden wäre.

Aber noch viele andere Vorteile bringt diese angeregte Systemisierung mit sich. Welche Vergeudung von Zeit war es beispielsweise, wenn eine Fenstertafel zerbrach! Der Glaserer kam von weiß Gott wo, nahm sich das Maß, ging wieder nach Hause, suchte sich das entsprechende Glas und durfte den Weg noch einmal machen, um das Fenster einschneiden zu können. In Zukunft ruft man den Glaser auf und sagt ihm, daß in einem Einheitshause eine oder mehrere Glastafeln kaput sind. Er weiß schon die Größe und kann seine Arbeit ungehindert beginnen. Aber auch mit den Türen ist es so, mit allem. Wenn sich die Zentralvereinigung der Architekten zur Behandlung dieser Fragen entschließt, dann haben Sie die Macht, dem Gewerbe jene Typen vorzuschreiben, welche von Ihnen als richtig und mustergültig genehmigt werden.

Beschlagteile, Geländerstäbe, Ausgußmuscheln, was gibt es nicht noch alles, das eine bessere Form verlangt und das Sie widerspruchslos anwenden würden, wenn es endlich in vernünftiger Weise und guter Form zu haben wäre.

Sie steigern aber auch die Qualität durch diese Vereinheitlichungen! Während das bisher vom Staate und von der Stadt geübte Submissionswesen die Qualität herunterdrückte bis auf das Minimum, bei welchem wir jetzt glücklich angelangt sind, werden Sie und jedermann jenem Erzeugnis den Vorzug geben, das, greifbar und zur Beurteilung vorliegend, sich als das bessere, preiswürdigere erweist. Es ist höchste Zeit, daß einmal damit gebrochen wird, daß im Anbotwege der am billigsten Anbietende die Arbeit zugeschlagen erhalten muß. Damit hat der Staat und die Stadt der unlauteren Gebarung Tür und Tor geöffnet und die Qualität gedrückt. Nicht jene Firma war die leistungsfähigste, die die beste Organisation hatte und die beste Arbeit leistete, sondern jene Firma, deren geschäftstüchtiger Direktor oder Anwalt die Lücken im Vertrag richtig erkannte und sie zu seinem Vorteile auszunützen verstand.

Entschließen wir uns, gegen diese Krebsschäden im Baugewerbe vorzugehen. Wir haben das Recht, ja, wir haben die Pflicht dazu!

Robert Oerley, Werkstättengebäude der Firma Carl Zeiss, Wien XIII

Den Anfang machen wir mit der Vereinheitlichung der Bauweise und Baubestandteile.

Auf diese Art schaffen Sie ein Standarthaus, ein Haus, das vernünftigerweise schon längst hätte erstehen sollen.

Ein Mieter, der z. B. bisher im X. Bezirk in einem Einheitshause wohnte und aus irgend einem Grunde nunmehr nach Ottakring übersiedeln muß, braucht bloß ein Standarthaus suchen und darauf sehen, ob die Wohnung ihm hinsichtlich des Stockwerkes und hinsichtlich ihrer Sonnenlage passend ist. Sonst braucht er sich keine Sorgen zu machen. Seine Möbel passen wieder und er hat früher Ordnung, als unter den alten Verhältnissen.

So steigern Sie die Baulust, die Wohnfreudigkeit, und es verschwinden langsam, aber sicher all die öden, scheußlichen und unzulänglichen Mietkasernen.

Nun werden Sie fragen, wofür soll mir der Bauherr noch zahlen, wenn das Standarthaus einmal erfunden ist? Ganz gleicht kein Bau dem andern. Es wird immer wieder nötig sein, Pläne hiefür zu verfassen. Aber ihre Arbeit wird wesentlich einfacher sein, da die Ausführung nahezu immer dieselbe. Sie werden also für Planverfassung, Ausschreibung der Arbeiten, Überwachung der Ausführung und Abrechnung in Anspruch genommen werden und leichter und mit mehr Befriedigung ihr Honorar verdienen.

Immer vorausgesetzt, daß Wien die Entwicklung nimmt, die wir ihm alle wünschen, wären zur Durchführung der geschilderten Ideen verschiedene Änderungen an bestehenden Gesetzen und Rechten nötig, die aber alle erfüllbar sind — gerade jetzt.

Wir brauchen ein Enteignungsgesetz — Grund und Boden soll zum größten Teil in den Besitz der Stadt übergehen und das Bauen auf städtischem Grund im Erbbaurecht ermöglicht werden.

Die künstlich hochgeschraubten Grundpreise waren ein Hindernis für die gesunde Entwicklung des Wohnhausbaues. Das Grundstück mußte »ausgeschunden« werden. Dazu gab sich kein anständiger Architekt her. Kleine Räume, ungenügende Nebenräume, Höfe, die kein Licht brachten, aber Lichthöfe genannt wurden, entstanden auf diese Weise und sind charakteristisch für Wien. Die Bauämter haben unbegreiflicher Weise derlei Projekte genehmigt. Das ist eine der vielen Sünden des Stadtbauamtes. Gerade die Gemeinde Wien sollte energisch gegen Grundwucher Stellung nehmen, statt dessen unterstützt sie denselben durch Übereinkommen, wie jene bezüglich der Freihaus- oder Modenaparkgründe. Dort wie da ist die städtebauliche Aufgabe schlecht gelöst, die Straßenführung und die Baublockausmittlung ungünstig. Jetzt, wo voraussichtlich noch einige Zeit vergehen dürfte, bis an diesen Plätzen gebaut werden kann, sollte eine Änderung und Verbesserung angestrebt werden.

Durch das Enteignungsverfahren würde das flickwerkähnliche Bauen in Wien ein Ende nehmen. Ganze Baublocks müßten fallen und den Neubauten Platz machen. Diese Art ermöglicht die längst nötige Parzellenregulierung in den alten Stadtteilen. Zusammenhängende Höfe mit Gärten könnten entstehen, nicht nur das Bauen würde gesunden, auch die Bewohner.

Bei einer solchen Bautätigkeit kann es nicht fehlen, daß die Architektenorganisation und ihre Mitglieder auch auf das Gewerbe einwirken, um Übelstände, die vielfach vorhanden sind, abzuschaffen.

Hierher gehört der Unsinn, daß an der Herstellung eines Fensters mindestens fünf Professionisten beteiligt sind. Der Tischler (Nr. 1), der das Holzfenster erzeugt, der Schlosser (Nr. 2), der's beschlägt, der Anstreicher (Nr. 3), der's grundiert und dann streicht, der Glaser (Nr. 4), der es einglast, der Maurer (Nr. 5), der den Stock versetzt. Das geht noch weiter, wenn Rollbalken oder Plachen dabei sind.

Jeder dieser Professionisten geht mit der Arbeit des andern um, als wäre sie die seines Feindes. Der Schlosser zersprengt das Holz, der Anstreicher verschmiert die Schlosserbeschlagteile, der Glaser bemüht sich gar nicht, besonders die Tafel richtig aufsitzen zu lassen. Wenn sich das Fenster überhängen sollte, weil er das Glas falsch eingesetzt hat, was macht's, es sind ja so bequeme Ausreden auf die anderen vier Professionisten! Beim Nachhelfen, Einhängen, Gangbarmachen müssen immer wieder die fünf Prossionisten gleichzeitig dabei sein! Was

wird da Zeit vergeudet, was kostet das Geld und wie leidet die Qualität darunter.

In Deutschland ist das ganz anders. Da bestellen Sie das Fenster bei einer Firma — dem Glaser und der liefert Ihnen das Holzfenster beschlagen, verglast und gestrichen, fix und fertig an die Baustelle und versetzt den Stock, freilich ist es ein Rahmenstock, wozu er nur die Beihilfe des Maurers verlangt. Aber er versetzt den Stock auch nicht einen Tag früher, als an dem Tag, wo nach seiner Erfahrung der Bau trocken genug ist und im Innern so weit, daß er sicher ist, an dem Fenster keinen Schaden zu erleiden. Er liebt sein Stück Leistung wie sein Kind. Können Sie das von den fünf Vätern bei uns erwarten oder nützt es Ihnen etwas, das zu verlangen? Schon der Maurer tritt beim Stockversetzen auf die Kanten und Fälze mit genagelten Schuhen und vernichtet so die Lebensfähigkeit des Fensters.

Überlegen Sie einmal, ob das bei uns übliche Pfostenstockfenster wirklich gut ist, es wäre die höchste Zeit, dieses unsinnige Monstrum aus unseren Bauten zu verbannen.

Rechnen Sie sich einmal aus, wie oft ein Ziegel in die Hand genommen wird, vom ersten Moment an, wo er aus dem Lehm geformt wurde, bis zu dem Moment, wo er in die Mauer versetzt wird, und Sie werden sehen, welche ungeheure Zeit vergeudet wird durch eine ganz atavistische Beförderungsart der Ziegel. In diesem Belange können wir in London lernen!

Wenn Sie sich die Mühe nehmen, die Kosten der Gerüstherstellung des sogenannten Hauptgerüstes zu eruieren, so werden Sie sehen, daß diese Kosten eine ganz respektable Summe ausmachen, und es gibt Länder, in denen ohne dieses Hauptgerüst gebaut wird und dabei solider!

Bei freistehenden Bauten kostet das Hauptgerüst zirka fünf Prozent der Summe der Baumeisterarbeiten, also unter Umständen soviel wie das Architektenhonorar beträgt. Wenn auch nicht die ganze Summe erspart werden kann, ein beträchtlicher Teil gewiß!

An der Verbesserung solcher Fragen und damit an der Verbilligung des Bauens teilzuhaben, muß unser Ziel sein.

Verlangen Sie da geschlossen zweckentsprechende Änderungen. Machen Sie die Gesundung der Baugewerbe zu Ihrem geistigen Eigentum. Der Unternehmer, der bisher in vielen Fällen Ihnen feindlich gegenüberstand, weil ihm der Unsinn der vielen Formenvariationen, deren Urheber Sie waren, gegen die Natur ging — wird Ihr Freund. Er wird gerne teilnehmen und mithelfen an Verbesserungen und Vereinheitlichungen.

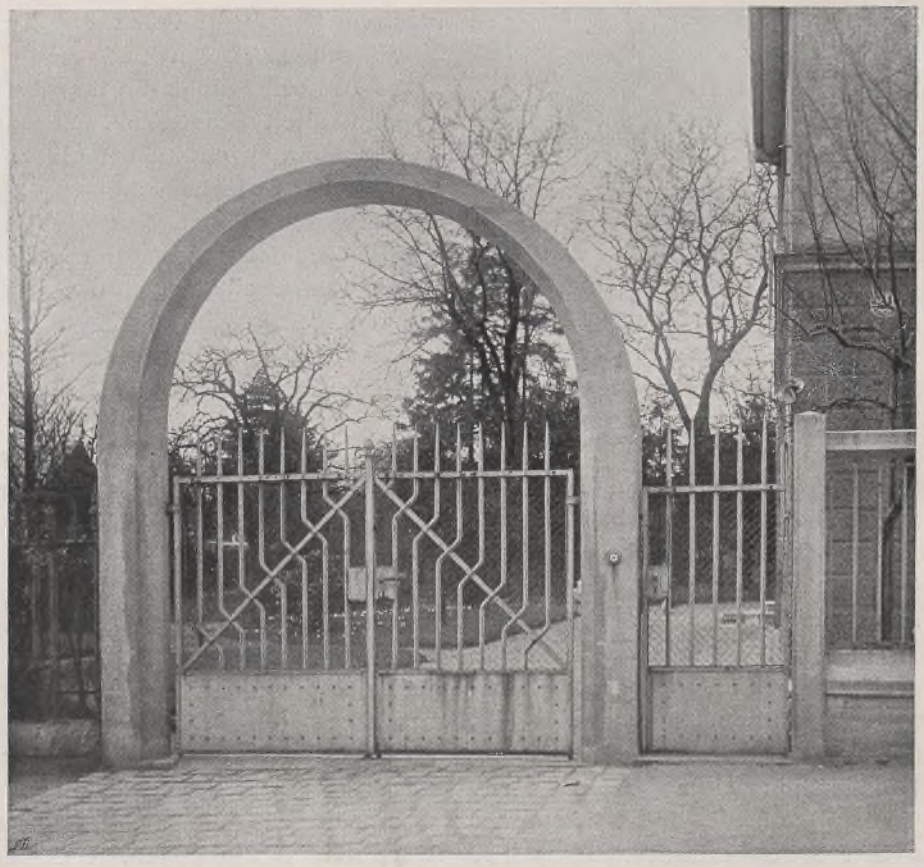
Gelingt Ihnen das alles, dann haben Sie für die Architekten ein Tätigkeitsfeld geschaffen, dann haben Sie alles Behindernde aus dem Weg geräumt! Dann haben Sie noch eine außerordentlich wichtige Frage mit dieser Sache gelöst: Der Bauschwindel, die sogenannte Bauspekulation ist in Zukunft ausgeschaltet!

Ihre Tätigkeit wird regulierend auf Zinshöhe und Grundwert wirken, sie werden der Ausgangspunkt der Gesundung der Bautätigkeit überhaupt sein und damit die Existenznotwendigkeit des Architekten als einen sittlichen Faktor im Wirtschaftsleben des Staates aufs neue bekräftigen!

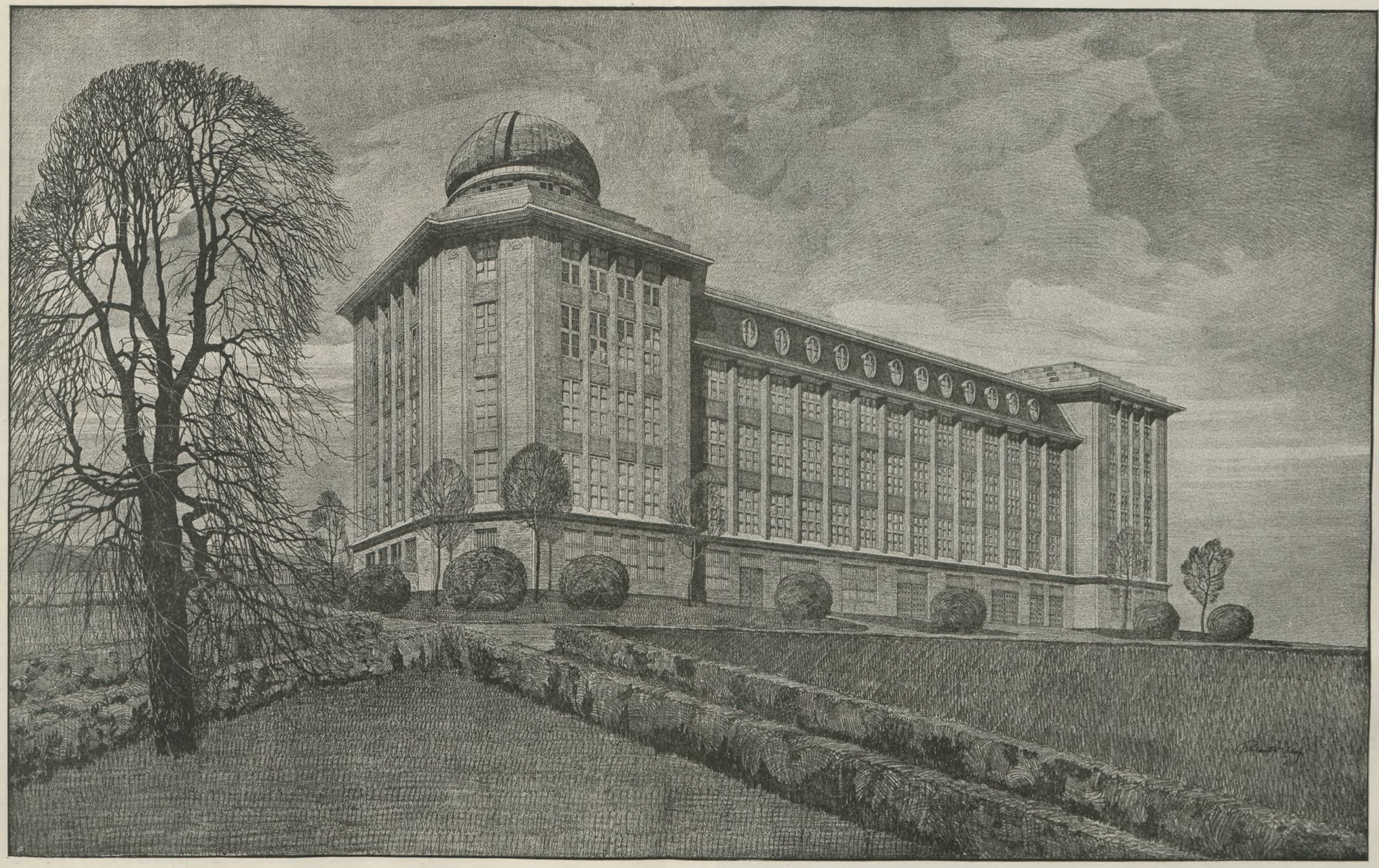
Die Zentralvereinigung hat durch die Neuwahl des Verwaltungsausschusses dem Wunsche Ausdruck gegeben, nicht einer jener vielen repräsentativen Vereine zu sein, sondern zu schaffen. Daran werden alle anderen Vereinigungen der Architekten gerne teilnehmen, und so werden, wie zu wünschen ist, alte, scheinbar noch bestehende Gegensätze schwinden.

Der Architekt ist ein nicht zu unterschätzender Kulturfaktor im Staate, er ist in mancher Hinsicht mit dem Priester, mit dem Arzt zu vergleichen; er kommt mit allen Arten Menschen zusammen, mit fast jedem Gewerbe, mit arm und reich. Er hat Gelegenheit, Einblick zu nehmen wie nicht bald einer in das Leben und Schaffen seiner Umgebung; deshalb versteht auch der Architekt am besten zu beurteilen, was dem Volke not tut. Sehen Sie zu, daß man dieser Anschauung beipflichtet, daß der Architekt um sein Votum gefragt werde und man wieder anfängt, mit ihm als Kulturfaktor zu rechnen.

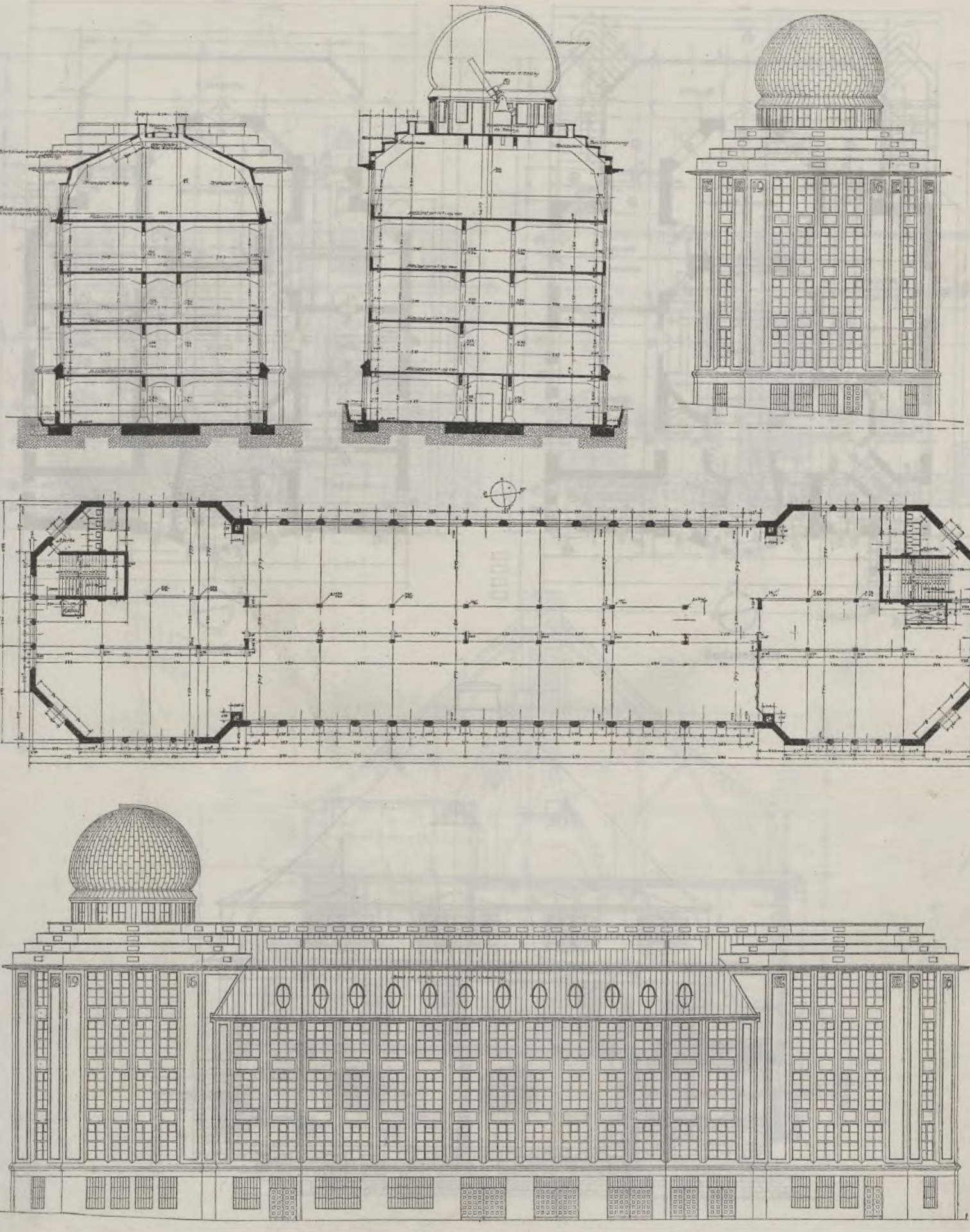
Schaffen Sie sich Platz an den Stellen, von welchen aus das Volk geleitet wird, dann werden Sie wieder zu dem Einfluß gelangen, den Sie infolge Ihrer besonderen Veranlagung und Ihres Wissens verdienen!



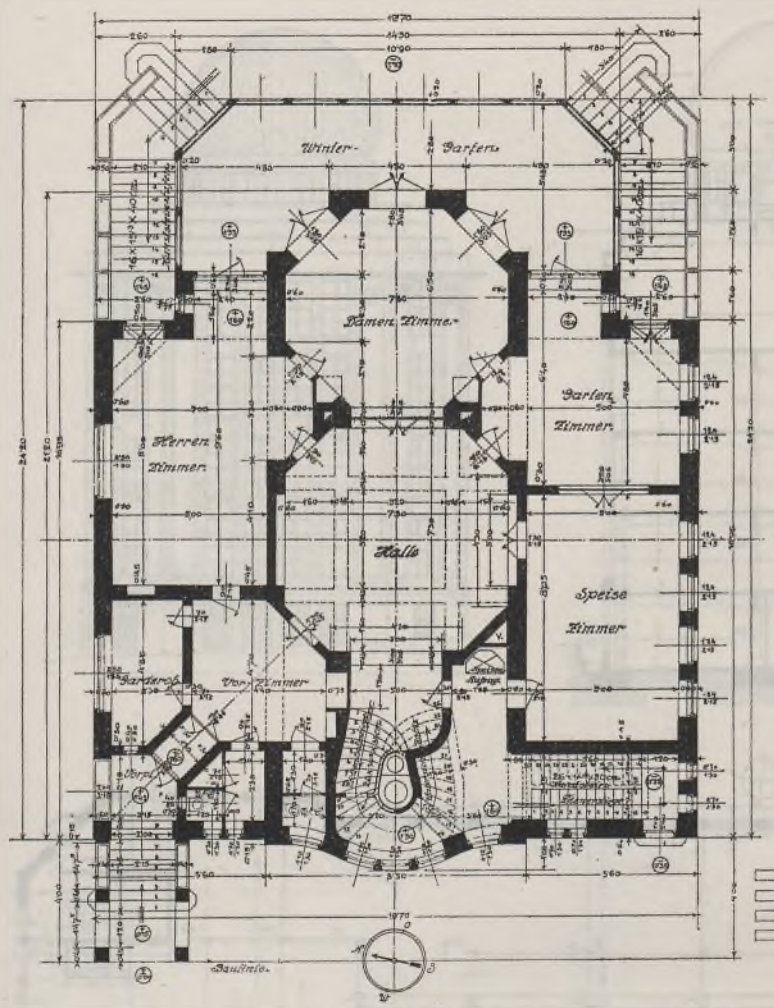
Robert Oerley, Haus Dr. Hans Scheidl, Wien



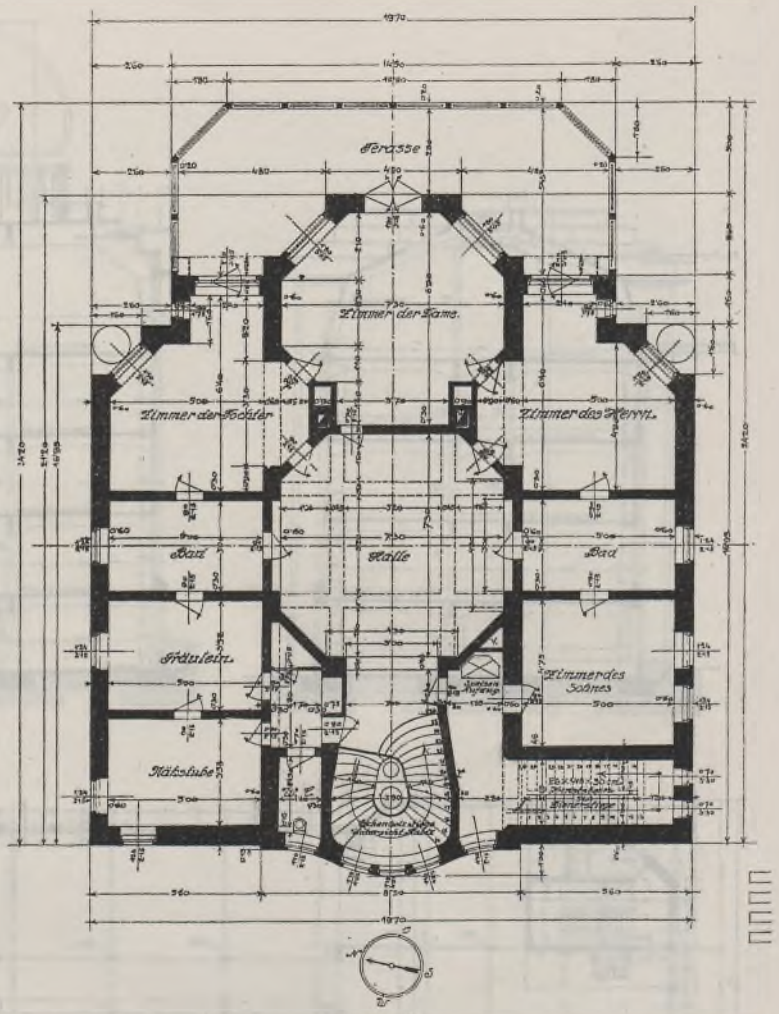
ROBERT OERLEY: Die optischen Werkstätten Carl Zeiss in Wien



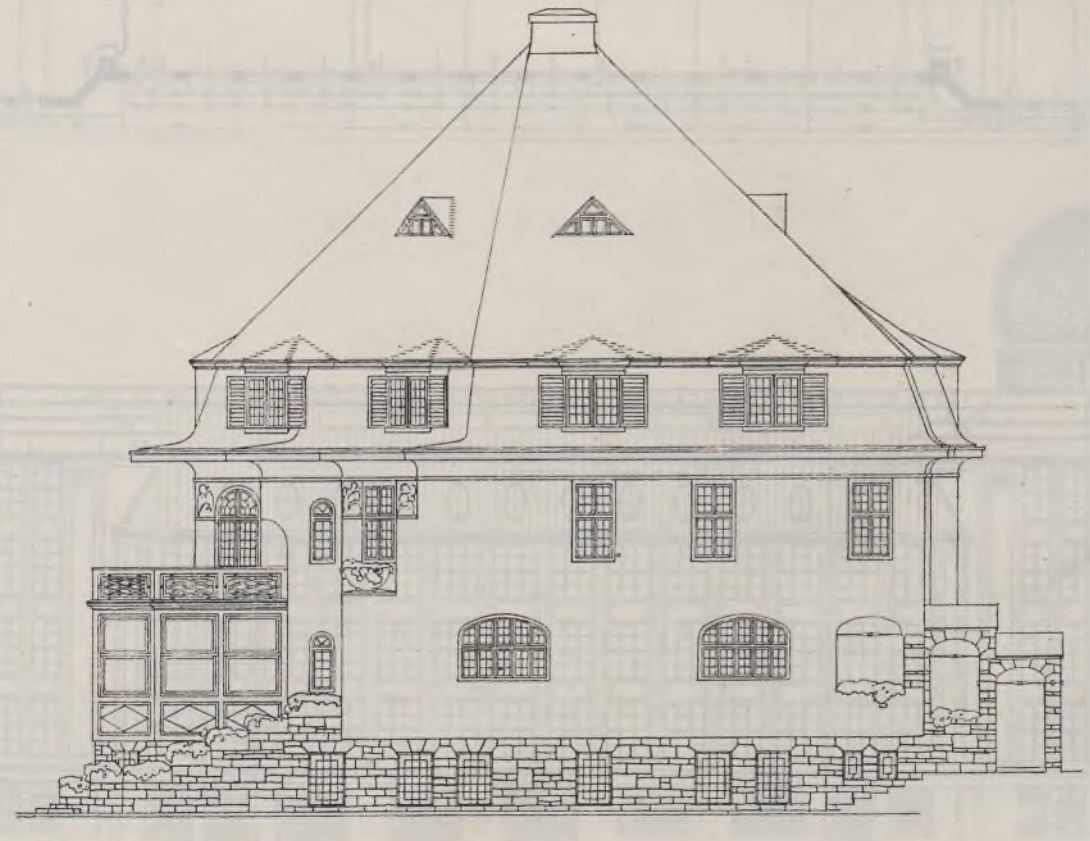
Robert Oerley, Werkstättengebäude der Firma Carl Zeiss, Wien XIII



Erdgeschoß

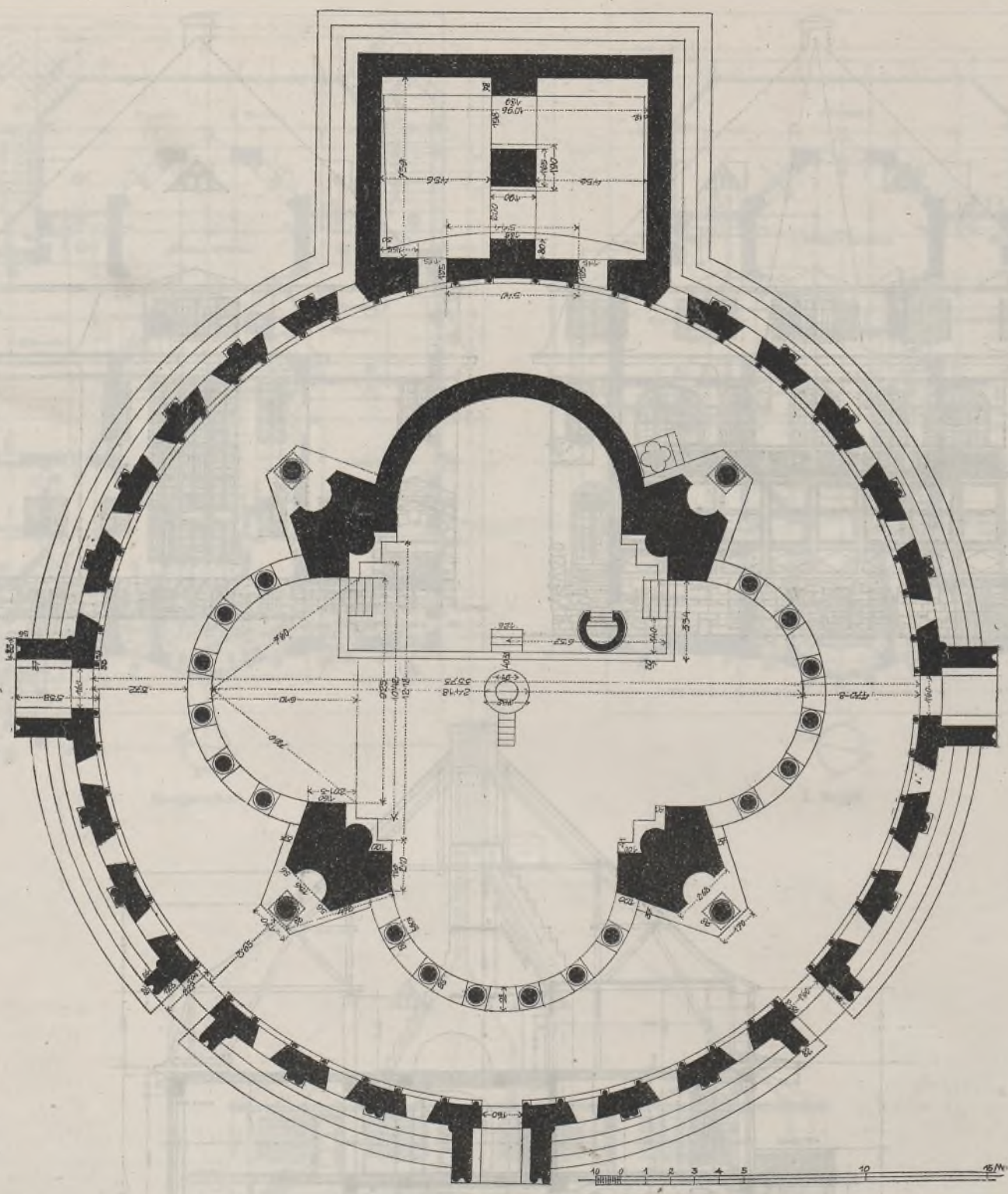


I. Stock



Robert Oerley, Entwurf für eine Villa in der Valeriestraße, Wien

Robert Oerley, Entwurf für eine Villa in der Valeriestraße, Wien



Zwarthnotz, Palastkirche, Grundriß. (Aus Strzygowski, Die Baukunst der Armenier)

Sanahin, Hauptgebäude des Klosters, von der Ost- (Rück-) Seite gesehen

Gußmauerwerk im frühen Mittelalter

Von Dagobert Frey

Das Grundproblem des Betonbaues ist die Schalung. Sie bestimmt die Form nicht nur passiv als der Model, sondern aktiv durch Material und Technik ihrer Ausführung. Man müßte eigentlich unseren Betonbauten, bei denen ausschließlich die Holzschalung benützt wird, wenn wir konsequent und ehrlich wären, in seinen Formen etwas vom Holzbau anmerken, nicht im Sinne des Fachwerkbaues, sondern eher in dem des Bohlenbaues — man denke an das »Betonkunstwerk« in der »Kunstschau«. Wir sehen aber in unserer proteusartigen Natur vor allem nur das Gefügige, Vielgestaltige der amorphen Gußmasse, die alles ausdrücken kann. Die Schalung ist aber auch der Kernpunkt des wirtschaftlichen Problems. In ihrer Vereinfachung und Typisierung liegt die einzige Möglichkeit der Verbilligung.

Wir kennen heute nur die Schalung als ephemere Hilfskonstruktion, das kann auch anders sein. Schon die Römer haben in den Ziegelverkleidungen ihrer Gewölbe eine Art permanenter Schalung verwendet. Noch bedeutsamer sind in dieser Hinsicht die Baudenkmäler Armeniens, bei denen eine Steinplattenschalung in konsequentester Weise durchgeführt ist.

Josef Strzygowski hat uns in einem kürzlich erschienenen inhaltsreichen Werke diese konstruktiv und künstlerisch hochstehende Gruppe neu erschlossen. (Die Baukunst der Armenier und Europa. Wien, Kunstverlag Anton Schroll & Co., 1918. Diesem Werke sind sämtliche Abbildungen zu diesem Aufsatz entnommen.) Die Bauwerke gehören nach den noch mehrfach erhaltenen Bauinschriften dem siebenten bis elften Jahrhundert an. Wenig und Unzulängliches war bisher darüber bekannt. Und wie jeder vorwärtstastende Schritt in den Orient ist es eine Offenbarung für den schaffenden Künstler.

Aber es ist nicht der Orient in seiner märchenhaften Üppigkeit, der zu uns spricht: ein rauhes, steiniges Hochland, mit spärlichem Baumwuchs und daher ohne Bauholz, ein armes Volk ohne größere glänzende Geschichte, und dennoch — oder gerade deshalb? — von einer Einheit und Geschlossenheit bei innerlichem Reichtum, von ehrlicher Größe und wahrhafter Eigenart in seinem künstlerischen Ausdruck, die uns die berühmten Worte Winkelmanns von Einfalt und stiller Größe auf die Lippen zwingen. Man frägt sich dem gegenüber: ist es nicht eine vergiftende Lüge, die man

Horomoskloster bei Ani, Minaskirche: Kuppelhalle, der Dächer beraubt

uns immer wieder lockend vorerzählt, daß Reichtum und Machtfülle, Überfluß und schrankenloses Genießen der fruchttragende Boden wahrhaft großer Kunst sind? Ist es nicht gerade im Gegenteil immer nur der harte Kampf, der entsagungsvolle Puritanismus? Man denkt an Michelangelo, der fast ohne Nahrung und Schlaf seiner Kunst zu leben schien, an Rubens, diesen Verkünder trunkener Lebenskraft, dessen streng geregeltem Werktage voll Arbeit und Enthaltsamkeit schon die fünfte Morgenstunde schlug. Und der Gedanke schweift ab, und wir entsinnen uns, daß Tessenow prophetisch verkündet, daß immer nur die Kleinstadt aus ihrer Beschränkung heraus Großes geboren hat.

Die Holzarmut des Landes wurde zu künstlerischer Triebkraft, die zu einer seltsamen Bauweise führt. Man stellte eine Schalung aus sorgfältig gefügten Steinplatten auf und füllte sie mit einem Stampfbeton aus grobem Schotter mit hydraulischem Mörtel — man beachte: eine Schalung ohne Binder und ohne Verankerung der Steinplatten im Kern; schichtenweise baute man so auf: die aufgehenden Mauern und die Gewölbe. Darüber wird die Betonmasse nach der Dachneigung ausgeglichen und mit Steinplatten abgedeckt; Dachgesperre fehlen durchwegs. Eine einheitliche Baumasse vom Scheitel bis zur Sohle, im wahren Wortsinne »aus einem Guß«. Die Steinplatten fielen durch das Alter ab — sie waren überdies auch leicht wieder zu ersetzen — der Betonkern hielt der Zeit stand; so stehen diese Ruinen noch jetzt vielfach da, ihres äußeren Kleides beraubt.

Diese Technik bedingt notwendig den Gewölbebau; und der Gewölbebau findet immer wieder sein vollendetes Formwerden im Zentralbau; aus diesem Grundgedanken entwickelt sich die armenische Baukunst. Wie weit und welche Einflüsse von außen dabei gestaltend einwirkten, wie weit diese Kunst nehmend, wie weit sie gebend war, diesen Fragen haben wir hier nicht nachzugehen. Wir brauchen uns die Freude am Kunstwerk durch den langwierigen kunstwissenschaftlichen Streit nicht trüben zu lassen. Hier gilt nur das einheitliche eigenartige Kunstphänomen.

Das kuppelüberwölbte Quadrat bildet gleichsam die Urzelle; Verstrebungsnischen schließen sich in den Hauptachsen an; die Ecken werden aufgelöst und öffnen sich in kleine dreiviertel kreisförmige Nischen; oder der Vierpaß im Grundriß erweitert sich zum Sechs- und Achtpaß; kreisförmige Umgänge legen sich herum: ein Grundgedanke in reicher gedanklicher Abwandlung.

Aber die Bewohner dieses öden Steinlandes bauten nicht nur aus innerer Not aus Stein, sie empfanden ihn auch in seiner formalen Wesenheit, sie hatten aus

Kloster Sanahin, Grabstein von 1184

ihrem Landschaftsbild den Stein künstlerisch zu sehen und zu verstehen gelernt. Wie natürliche kristallinische Gebilde stehen diese Bauten in der Landschaft: die runden Formen des Inneren, außen polygonal ummantelt, glatte, vollgefügte Steinflächen, die in klargezogenen Kanten aufeinanderstoßen. Charakteristisch ist die Vorliebe für sehr stumpfe Winkel, in denen die meist aus dem halben Zehneck konstruierten Apsiden an den zentralen Würfel oder aneinander anschneiden; charakteristisch sind die Dreieckschlitze, die sich zwischen den polygonalen Apsiden und der äußeren kubischen Ummantelung ergeben, in denen sich die reiche innere Gliederung in der einheitlichen Außenform herauskristallisiert: wie Kristalldurchdringungen scheinen sich die Raumindividuen ineinanderzuschieben.

Über der Kuppel erhebt sich auf zumeist polygonalem Tambour eine steile Pyramide, oft spitzwinklig gefältelt: alles flächig, scharfkantig, kristallographisch. In diesem Formempfinden hat die Säule keinen Platz, ihm ist nur der kantige Pfeiler adäquat. Der griechische Tempel war tektonisch empfunden, aus einzelnen Bauelementen zusammengefügt, das ist letzten Endes Holzbauweise. Hier haben wir Massenblockbau vor uns. Mit der Säule fehlt auch das Gebälk. Die Mauerfläche schließt ein schwaches, wenig schattendes Gesimsband, eine Kehle oder Schmiege, ab. So fügt sich auch die steinerne Dachfläche wiederum kristallförmig an die Vertikalfläche an.

Sparsam sind die strengen, schlichten Zierformen, Blendbogen auf zarten Diensten, seitlich abgekröpfte Archivolten über den Fenstern, auf die beherrschende Fläche aufgelegt. Und wenn die Phantasie lebhafter spielt, arbeitet der Meißel aus den Steinbossen der Quaderverkleidung strenge Heiligengestalten, flügelumkleidete Cherubim und groteskes Getier. Die Gestalten sind zumeist über mehrere Quaderschichten gearbeitet, in flächigem Relief, ohne architektonische Umrahmung und nur schwach über der Grundfläche vortretend: wahrhaftige »Bauplastik«.

Vieles, was wir heute suchen, erscheint hier Tat geworden: vor allem eine ehrliche Baugesinnung und ein klarer, männlicher Wille, der in hartem Alltagskampf sich selbst bejaht.

Horomoskloster: Minaskirche, Ansicht von Nordosten

Stimmen der Vergangenheit

Ein Architekt, der wirklich alle Bedingungen seiner Kunst erfüllt, scheint mir ein viel seltenerer Phönix zu sein als ein großer Maler, ein großer Dichter und ein großer Musiker. Für mich liegt der Grund dafür in dem absolut notwendigen Zusammentreffen eines großen praktischen Verstandes und einer reichen Phantasie. Das Zweckmäßige, von dem der Architekt ausgeht, ist wichtiger als alle Verzierung. Doch ist er nur dann Künstler, wenn er dem Zweckmäßigen passende Zieraten leiht. Ich sage passende. Denn selbst wenn er seinen Grundriß in allen Punkten mit seiner Bestimmung in Einklang gebracht hat, darf er diesen Riß nur auf eine gewisse Art verzieren.

Er darf die Verzierungen weder verschwenden noch ganz weglassen. Sie müssen dem Grundriß ebenso sorgfältig angepaßt werden, wie dieser seiner Bestimmung. Maler und Dichter dürfen von der strengen Richtigkeit abgehen, wenn es sich darum handelt, eine stärkere, anmutigere Wirkung hervorzubringen. Die einzige, dem Architekten erlaubte Freiheit könnte man vielleicht mit derjenigen vergleichen, die sich ein großer Schriftsteller nimmt, wenn er sich gewissermaßen seine eigene Sprache schafft. Er bedient sich derselben Ausdrücke, wie alle Welt, und macht durch eine besondere Wendung neue Ausdrücke daraus.

Ein genialer Architekt darf ein Gebäude kopieren, er wird es durch Veränderungen originell machen. Er wird es seinem Standplatz anpassen. Er wird in den Distanzen, in den Verhältnissen eine Ordnung beobachten, die etwas Neues daraus macht.

Eugène Delacroix.

Kloster Ketscharus. Gregorkirche, Inneres: Ostansicht

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Vor ihm mögen einzelne Menschen einzelne Teile bearbeitet haben; er ist der erste, aus dessen Seele die Teile, in ein ewiges Ganze zusammengewachsen, hervortreten. Aber Schule und Prinzipium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit.

*

Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönen. Das ist nicht wahr! denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh' sie schön ist, und doch so wahre, große Kunst, ja oft wahrer und größer als die Schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben seine Kokos, seine Federn und seiner Körper. Und laßt diese Bildnerei aus den willkürlichsten Formen bestehen. Sie wird ohne Gestaltsverhältnis zusammenstimmen; denn eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Die charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre.

Und unser aevum? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umhergeschickt fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln.

Goethe 1773.

Goguba, Sechspaßkirche: Gußmauerwerk, der Platten beraubt

Achthamar, Kreuzkirche: Nordwestansicht

Horomoskloster (Choschawank), Johanneskirche mit Zamatun: Südwestansicht

Bana, Kirche: Kammer der Eckpfeiler

S. Theisz und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt
Propyläon

Der Bau der Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt

Von den Architekten S. Theisz und H. Jaksch

Schon vor dem Kriege im Jahre 1914 fanden zwischen der Heeresverwaltung und der Stadtgemeinde Wiener-Neustadt die ersten Verhandlungen wegen Erbauung einer Fliegerkaserne, welche die erste der damaligen Monarchie werden sollte, statt.

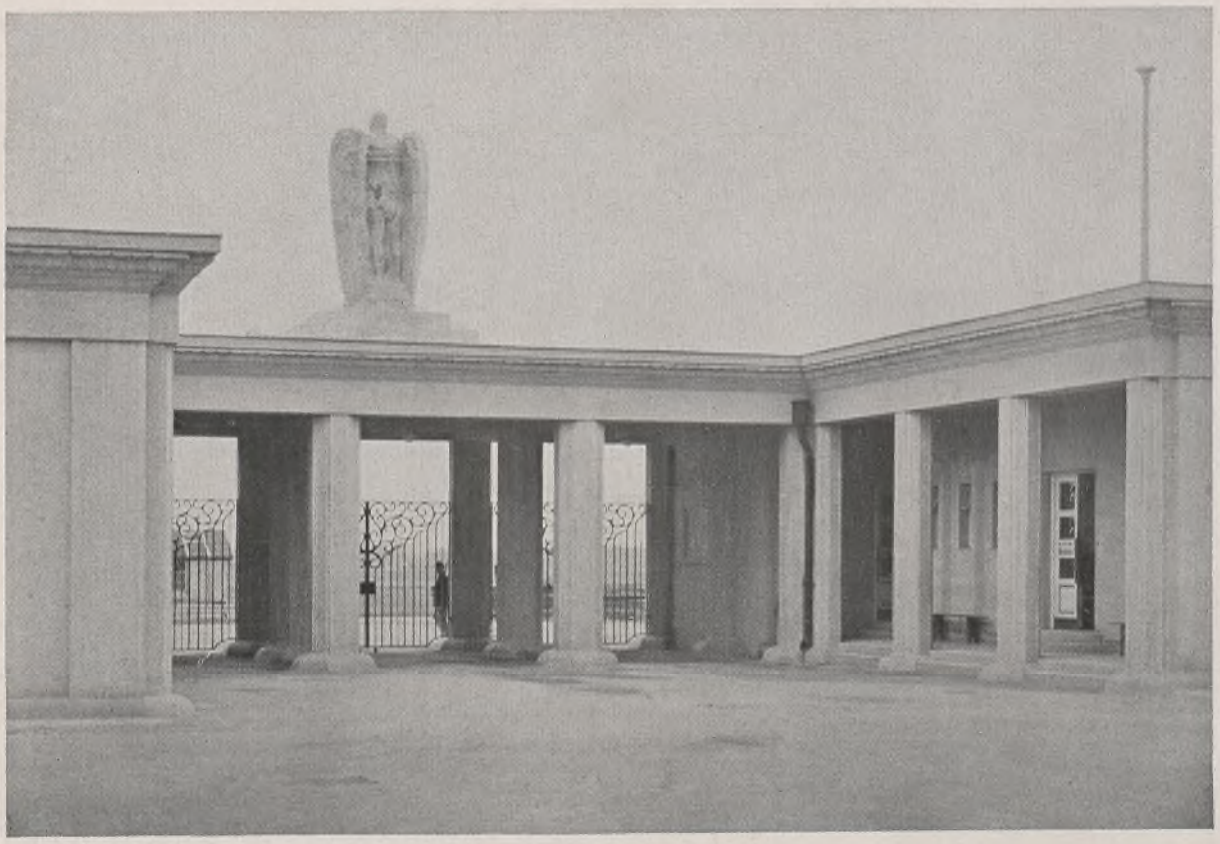
Die durch den Ausbruch des Krieges ins Stocken geratenen Verhandlungen wurden Ende 1914 mit großem Eifer wieder aufgenommen. Die hiebei vorgenommene Erweiterung des Projektes zeigt sich am besten in der Gegenüberstellung der Baukostensummen des ersten Entwurfes in der Höhe von rund 900.000 K gegenüber der Baukostensumme der ausgeführten Anlage von rund sieben Millionen Kronen.

Die Arbeiten waren für die Architekten durch den Umstand besonders erschwert, daß durch die stete Umgestaltung und Neuorganisation der Fliegertruppe während des Baues weitgehende Abänderungen vorgenommen werden mußten, die oft so großen Umfang annahmen, daß zum Beispiel für bereits fertige Fundierungen ein ganz neuer Grundriß geschaffen werden mußte.

Die nördlich der Wöllersdorfer Straße befindliche Anlage wurde im Bogen gruppiert, um für den Fall feindlicher Fliegerangriffe die mit wertvollstem Kriegsausrüstungsmaterial gefüllten Magazine weniger leicht mit Abwurfbomben treffen zu können. Die südlich der Wöllersdorfer Straße befindliche Baugruppe konnte hingegen, frei von jenen strategischen Erwägungen, angelegt werden, wobei auf die zukünftige Verbauung des vor der Kaserne gelegenen Geländes Rücksicht genommen wurde.

Den Haupteingang bildet ein Propyläon, auf dem Wolleks »Wieland der Schmied« in Lindabrunner Konglomeratstein sich als Wahrzeichen der Anlage erhebt. Das Gebäude ist niedrig gehalten, um den achsial dahinter sich erhebenden Hauptbau, das Mannschaftswohngebäude, zur Geltung zu bringen.

Der 16 m lange, $8^1/_2$ m breite und $7^3/_4$ m hohe Festsaal ist mit einer dunkelbraun bebeizten Eichenvertäfelung mit vergoldetem Schnitzwerk verkleidet, in die Bilder des Malers Fritz Zerritsch eingelassen sind. Das Hauptgemälde



S. Theisz und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt
Propyläon

(3 × 4 m) zeigt drei überlebensgroße Geier, auf Felsenriffen sitzend, über die ein modernes Flugzeug durch die Lüfte dahinzieht. Seitlich hievon sind die Bildnisse von Lilienthal und Kreß angebracht. Den Gleitflug und den Sturzflug versinnbildlichen zwei weiße Reiher, die in ruhigem Fluge über eine Sumpflandschaft hinfliegen, und ein herabstoßender Falke auf einer Reiherbeiz.

Mit dem Festsaal ist ein Bibliotheksraum durch eine breite, hohe Öffnung bühnenähnlich verbunden und durch einen Vorhang abgeschlossen, der für besondere Veranstaltungen verwendet werden kann.

Die Offiziersspeiseräumlichkeiten mit dem Festsaale stehen mit dem Pilotenwohngebäude, welches 38 Einzelzimmer für Offiziere umfaßt, in Verbindung. Für verheiratete, längerdienende Unteroffiziere ist ein gesondertes Gebäude mit 20 Wohnungen bestimmt.

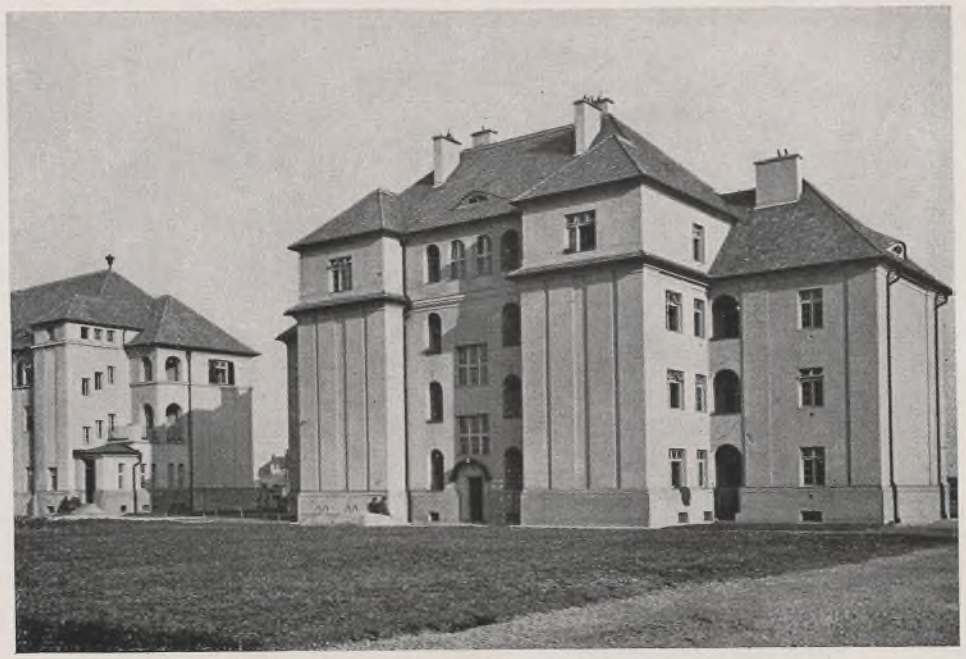
Sämtliche Gebäude wurden mit Terranova verputzt. Die Deckenkonstruktionen sind in Eisenbeton ausgeführt. Die in Eisenkonstruktion ausgeführten Flugzeughallen haben Toröffnungen von 36 m Spannweite, welche mit leicht beweglichen Schiebetoren verschließbar sind.

Neuartig ist die Anlage einer zentralen Mannschaftsküche mit Dampfheizung und einer geräumigen daranschließenden Speisehalle mit einer Kleiderablage in einem gesonderten Gebäude. Der ganze Gebäudekomplex ist mit einer zentralen Hochdruckdampfheizung versehen.

Die Bauanlage kam durch den politischen Umsturz in ihrer ganzen beabsichtigten Ausdehnung nicht mehr zum Abschluß. Eine der interessantesten Baulichkeiten, die »Fliegerschule«, wofür die Pläne bereits fertig waren, kam nicht mehr zur Ausführung.

Mannschaftswohngebäude

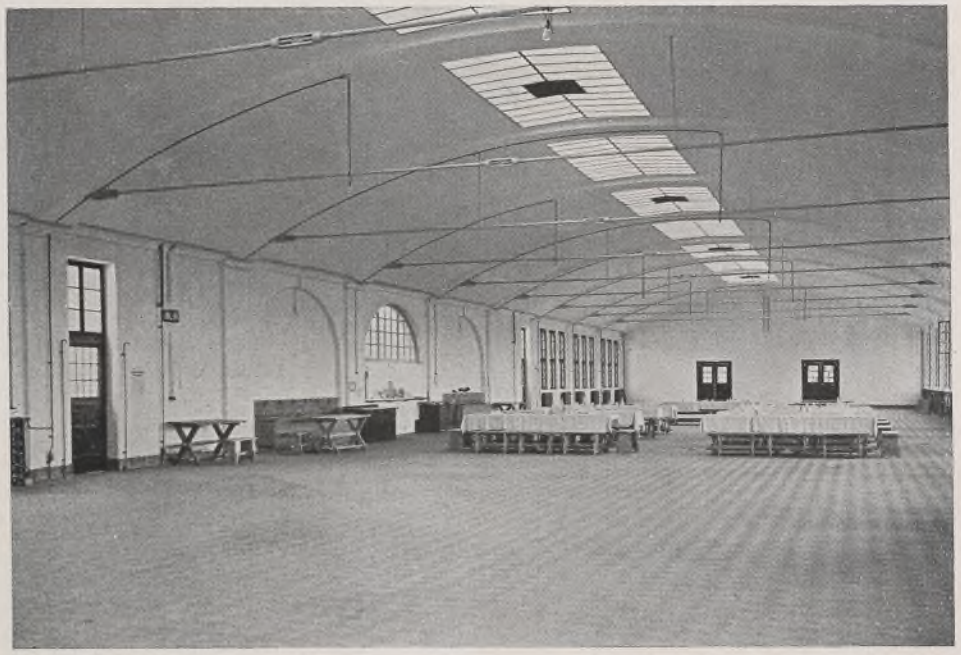
Portal des Mannschaftswohngebäudes
S. Theisz und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt



Unteroffizierswohngebäude

Offiziersspeisegebäude

Werkstättengebäude

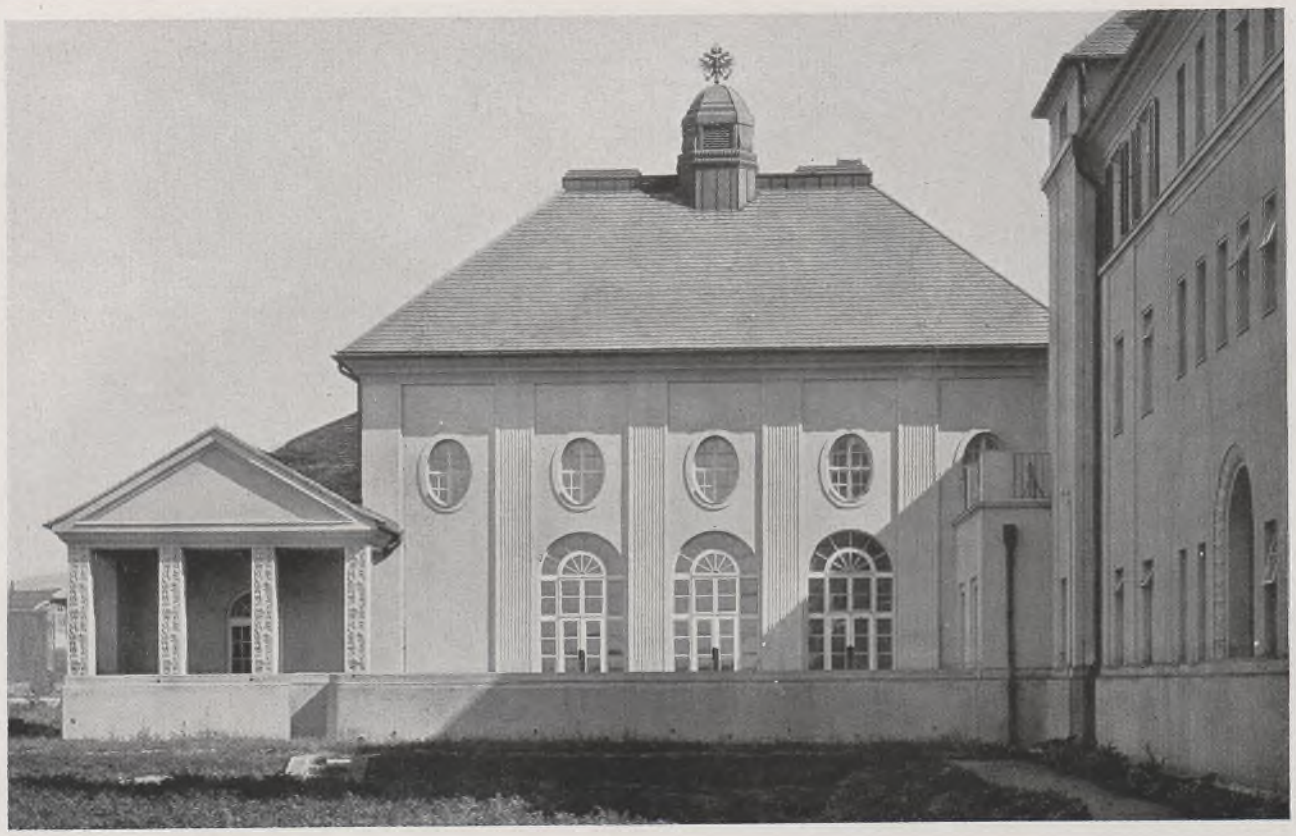


Mannschaftsspeisesaal

Propyläon

Einzelheit im Offiziersspeisegebäude

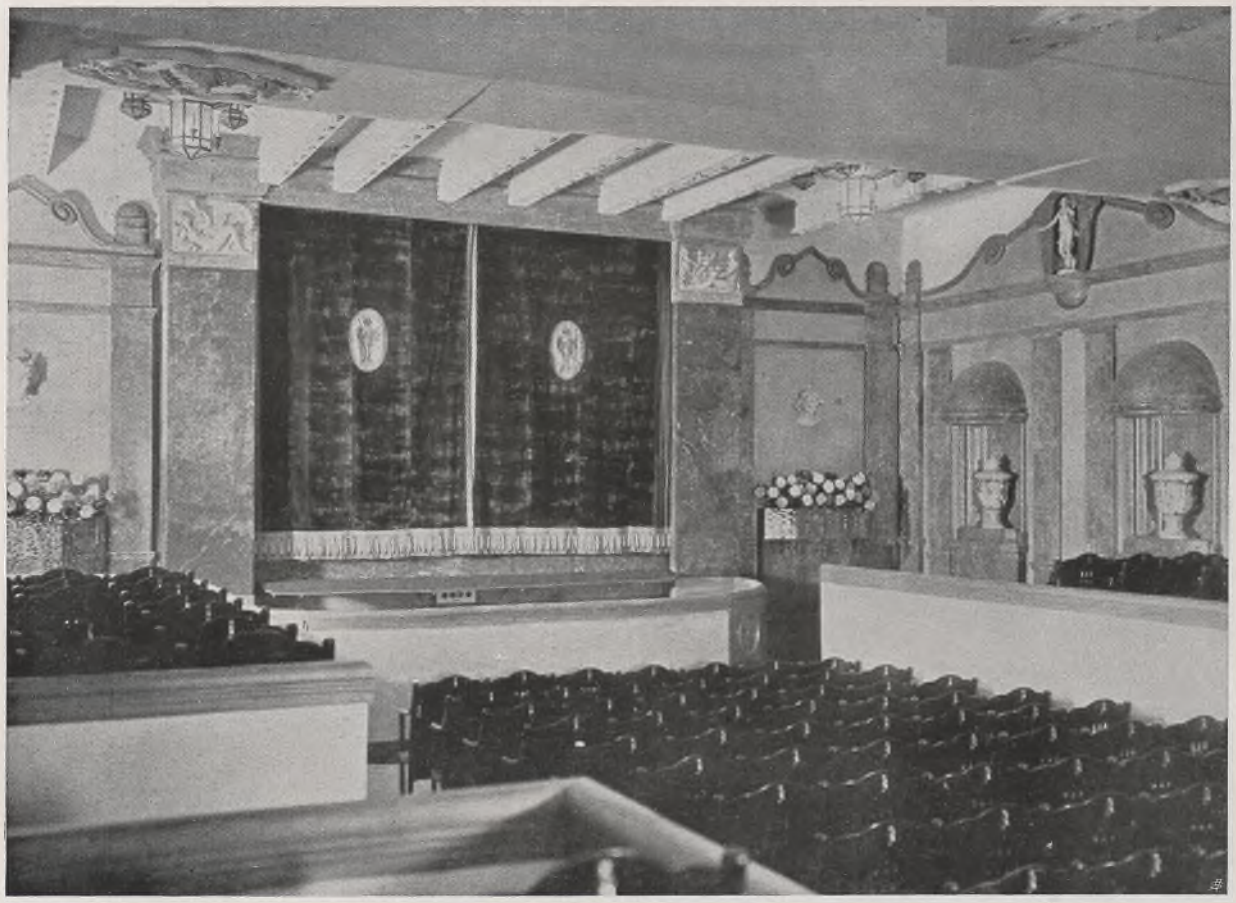
S. Theisz und H. Jaksch, Bildhauer Wollek, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt



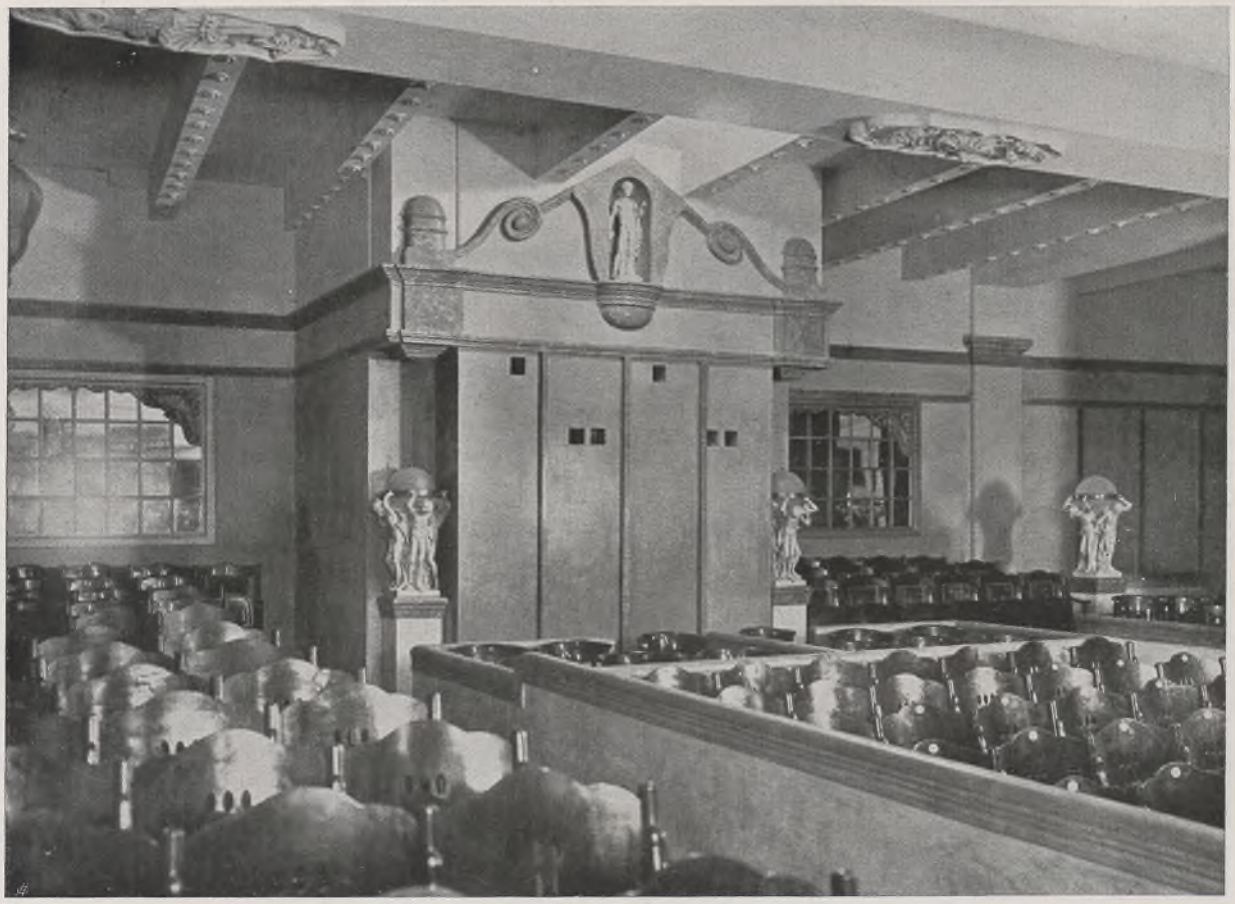
S. Theisz und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt, Festsaal

Dr. Stefan Fayans: Restaurant Pucher, Wien (1915/16), Portalansicht
Material: Eiche, braun, und rosaroter Marmor. Figuralplastik: In Kunststein. Kuppel: Patinierte Treibarbeit in Eisen
Kunsttischlerarbeiten ausgeführt von Edmund Gabriels Söhne, Wien VI

Dr. Stefan Fayans: Café Herrenhof, Wien (1914), Eckpartie aus dem Damensalon
Holzart: Kirschholz. Wandbespannung: Seidenbrokat. Kamin: Giallo-di-Sienna-Marmor. Decken- und Friestonmalerei: Rotviolett, mit Silberbronze überspritzt



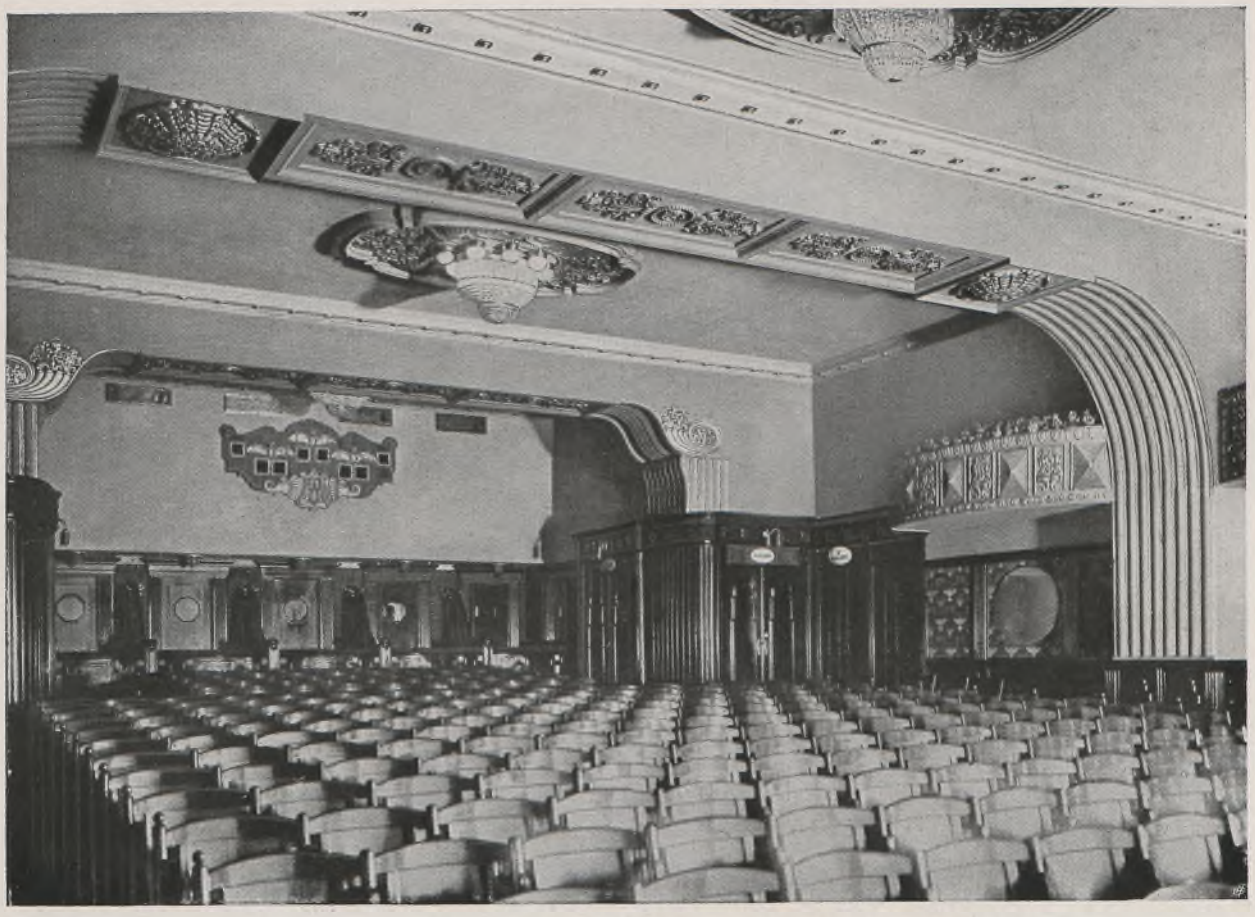
Dr. Stefan Fayans: Maria-Theresien-Kino, Wien (1917/18), Blick in den Zuschauerraum gegen die Lichtbildwand
Wandverkleidung: Roter Kunstmarmor und rosaroter Stuccolustro. Figuralplastik: Terrakotten in Elfenbeinton. Vorhang und Stoffdekoration: Olivengrüner Samtvelour



Dr. Stefan Fayans: Maria-Theresien-Kino, Wien, Ansicht der Operateurkabine

Dr. Stefan Fayans: Maria-Theresien-Kino, Wien (1916), Warteraum

Kunsttischlerarbeit: Lackholz in Drapfarbenton. Fensteroberlichten: Farbige Bleiverglasungen. Figuralplastik: In gefärbeltem Lindenholz. Decken- und Wandmalerei: Grün-Orange. Kunstblumendekor: Roter Mohn



Dr. Stefan Fayans: Kino Schwarzenbergplatz, Wien (1916), Ansicht des Zuschauerraumes

Kunsttischlerarbeiten: Föhre, palisanderartig politiert. Wand- und Deckenanstrich: Resedagrün. Bildhauerarbeit: In Silberbronze, patiniert. Beleuchtungskörper: Messing, altnickel-patiniert. Sesselfarbe: Kirschton. Kunstblumenarrangements: orangegelbe Chrysanthemen

Dr. Stefan Fayans: Restaurant Pucher, Wien (1915/16), Kuppellogenwand im Konzertsaal

Holzart: Eiche, braun gebeizt. Drechslerarbeit: Eiche, schwarz politiert. Beleuchtungskörper und Figuralplastik: Eisentreibarbeit, vernickelt. Ornamentalplastik: Lindenholz in Altelfenbeinton. Deckenmalerei: Ornamentalmotiv (Webstoffart) in Grün, Rot und Gelb. Bank-Stoffbespannung: Seidenplüsch in lichtem Drap. Kunsttischlerarbeiten ausgeführt von Edmund Gabriels Söhne, Wien VI

Dr. Stefan Fayans: Restaurant Pucher, Wien, Eckpartie aus dem Konzertsaal

Kunsttischlerarbeiten ausgeführt von Edmund Gabriels Söhne, Wien VI

Heinrich Tessenow, Haus H. Böhler, St. Moritz

Zu Tessenows Abschied von Wien

Von Adolf Vetter

Er war kurze Zeit vor dem Kriege zu uns gekommen. Was ihn hieher lockte, war natürlich nicht das Äußerliche der Stellung, die ihm unsere Kunstgewerbeschule bot, auch nicht die Aussicht auf große Aufträge, die sich vielleicht daran hätten knüpfen können (ein Friedhofdenkmal ist der einzige »Bau«, den ihm Wien übertrug); was ihn zu uns brachte, war der Wunsch, die Jugend mit seinem Geist zu erfüllen, etwa auch die Absicht, Freundschaften aus früherer Zeit zu erneuern, zugleich der Drang, hier in Wien die andere deutsche Art kennen zu lernen und dadurch sein Wesen zu befruchten. So kam er zu uns in die Großstadt als ein Mensch, der nach seiner Eigenart unmöglich in der Großstadt geboren und erzogen sein konnte. Seine Schüler liebten ihn sehr und er sagte, daß er begeisterungsfähigere als in Wien nie gefunden habe — wenn er auch zweifelte, daß ihnen das Leben hier günstig sein werde. Er selbst und wir mit ihm haben es bitter empfunden, daß ihm Wien keine großen, seiner würdigen Bauaufgaben stellte. Trösten mag uns die Tatsache, daß Tessenow während seines Wiener Aufenthaltes zwei seiner reifsten Bücher vollendet hat[1]). Das zweite, »Handwerk und Kleinstadt«, gab ihm nicht nur Anlaß, sich über die nach seiner Meinung wichtigste aller Bauaufgaben unserer Zeit in aller Ausführlichkeit auszusprechen, sondern dürfte ihm auch geholfen haben, die Mittel zur Verwirklichung seiner Vorschläge zu erlangen. Sein gegenwärtiger Aufenthalt in Hellerau dient nur den Vorbereitungen hiefür. Im Norden Deutschlands, seiner mecklenburgischen Heimat näher, soll die neue Kleinstadtsiedelung erstehen, die nicht nur neue Häuser haben, sondern auch neue Menschen oder richtiger: eine sehr alte, gute Art von Menschen wieder werden lassen will. Wenn wir es also auch beklagen, daß er Wien verließ, sagen wir uns doch, daß wir in einer Zeit leben, wo jeder an den Platz gehört, auf dem er sein Bestes und Fruchtbarstes leisten kann. So begleiten seine Schüler und Freunde ihn mit den wärmsten Wünschen, dankbar für das, was er ihnen gegeben: für das Beispiel seiner Gesinnung, die sich schlicht und bescheiden äußert, im Wesen aber anspruchvollste Lauterkeit bedeutet. Wir geben dennoch die Hoffnung nicht auf, ihn noch einmal in Wien an einer großen Aufgabe mitarbeiten zu sehen.

In jenem schönen und tiefen Bekenntnisbuche, dessen Worte wir willig in dem Sinne hören wollen, den Tessenow selbst ihnen gab, stellt er Handwerk und Kleinstadt »in die Mitte« und Dorf und Großstadt an die Außenseite. Denn

[1]) »Hausbau und dergleichen« (1916) und »Handwerk und Kleinstadt« (1918), beide bei Bruno Cassirer in Berlin verlegt. Vgl. auch die Würdigung Tessenows von Karl Scheffler in Heft 1/2 des 11. Jahrganges dieser Zeitschrift.

das Handwerk ist ihm in der Welt der beste, der vermittelnde oder Mittelstand, alles dagegen, was wir sonst noch Mittelstand nennen, hält er nur für sehr künstlich und kümmerlich, für Mittelstand viel mehr in wirtschaftlicher als in umfassender menschlicher Hinsicht. In einer Welt, die den sozusagen richtigen Menschen mit einfach gesundem Verstand und mit einfach gesunden fünf Sinnen kaum noch gebrauchen kann und die tatsächlich auch diesen »rundherum vollgültigen« Menschen als wertlos fast ganz beiseite geschoben hat, nämlich den selbständigen Handwerker — in einer solchen Welt der Großstadt (und vielleicht des Dorfes) sieht er überall das scharf Gegensätzliche und das maßlos Übertriebene herrschen. Wir haben uns ja wirklich mehr und mehr derart auf Einzelheiten eingestellt, daß wir sie notwendig übertreiben und ihre Verbindungen vernachlässigen und daß unsere Werke einander zum größten Teil unfruchtbar und feindlich gegenüberstehen. Das Maßgebende, Entscheidende und Eigenartige der Leistungen dieser Welt ist nach Tessenow im Großen etwa das, was die Leistungen der Varietébühne im Kleinen sind. Auch dort ist alles im Wettlauf miteinander, ins Tolle übertrieben, ins Maßlose gesteigert und dennoch unerbittlich stets aufs neue nach weiteren Steigerungen verlangend. All diese Leistungen mögen an sich ganz bedeutend sein, zusammen ergeben sie doch wenig mehr als einen ergreifenden und großartigen Unsinn.

Es ist doch wahr, daß die Aufgaben, die wir uns in der heutigen Welt stellen, so sehr sie sich auch voneinander unterscheiden, im Grunde alle gleich einseitig, gleich varietémäßig einseitig sind und sich alle gleich wenig darum kümmern, daß wir Menschen unendlich vielseitig sind und dies auch immer sein wollen. Unsere Aufgaben lachen über solche Weisheit und fordern, daß wir Spezialisten seien. Es genügt ihnen nicht, daß wir einfach klug — sie wollen, daß wir spitzfindig sind; es genügt ihnen nicht, daß wir fleißig arbeiten, sie verlangen, daß wir clownhaft betriebsam und störungslos wie Maschinen arbeiten; nicht, daß wir meisterlich eine Sache machen: sie wollen sie raffiniert. Das ist die Welt der Großstadt.

Die Großstadt arbeitet als solche um so besser, je mehr Fremde, je mehr Hotels, je mehr Spekulanten, Halbwelt, Gelegenheitsarbeiter u. s. w. dort sind, je mehr Eile, Autos und Schwungräder, je lärmender das Drunter und Drüber, je höher die Häuser. Je größer der Luxus und — wohl notwendigerweise — je tiefer das Elend ist, um so besser geht es der Großstadt. Und sie fordert all dies in ununterbrochener Folge und in immer höheren Steigerungen, und je mehr sie sich auf solche Weise sichert, um so mehr überwältigt sie unser menschliches, unser besseres Wollen.

Und wie die Großstadt alles Menschliche verzerrt, das ihr zuwider ist, so ist alles Großstädtische schon das denkbar Unkindlichste: am wenigsten will die Großstadt die Kinder. Tessenow meint, daß in der späteren Geschichte das Kapitel über die heutige Kinderbehandlung ebenso traurig, wenn nicht noch trauriger, zu lesen sein werde wie das über den gegenwärtigen Krieg. Man wird wohl einmal den Tatsachen nicht glauben wollen, die davon erzählen, daß wir den weitaus größten Teil des Lebens unserer Kinder für Schulen opferten, die großstädtisch geführt mit ausgesprochen großstädtischem Wollen alles Kindliche zu töten versuchen müssen. Das ist uns beinahe schon selbstverständlich geworden; wir denken kaum mehr daran, daß es anders sein könnte, und wehren uns nicht mehr dagegen, daß unsere Kinder in erster Reihe für die Schule da sind — für eine Schule, die nun dem Kindlichen gegenüber immer dreister geworden ist und den Lehrplan erweitert hat wie die Großstadt den Umfang. Wir schulen unsere Kinder nicht mehr, um ihnen, da sie Kinder sind, im Kindsein zu helfen; wir rufen sie nicht mehr, damit sie uns von ihrer eigenen schönen Welt — uns befreiend — erzählen, sondern damit sie lernen, ihren kindlichen Willen abzulegen und es dann so schnell wie möglich den Erwachsenen gleichzutun. Natürlich die einzelne Schule, der einzelne Lehrer kann das große Ganze nicht ändern. Sie stehen alle im Dienste eines übermächtigen Großstadtwollens und sind verpflichtet herbeizuführen, daß jedes Kind ein möglichst tüchtiger Großstädter werde. Und alle Reformen unserer Schulmänner können nichts Wesentliches bessern, so lange die Großstadt den Ton angibt und so lange wir uns nicht im Reformieren auf die Kleinstadt einstellen und damit auf das Handwerk.

Suchen wir unsere Kinder zu schulen in der Annahme, daß sie alle Handwerker würden, so erschließt sich ihnen, sagt Tessenow, beinahe so etwas wie ein Paradies. Suchen wir um so mehr das Handwerk in seinem hohen Werte zu verstehen, um uns dann den Kindern mitzuteilen, so würden sie und wir mit ihnen aus dem Frohsein fast gar nicht herauskommen. Sie würden fragen und lernen und wetteifern und wissen und tüchtig sein und uns zulachen. Werfen wir doch einmal die Hälfte aller Schultische auf den Hof und stellen wir dafür Hobelbänke in die Schulsäle und Schraubstöcke und Drehbänke und Nähmaschinen und Farbtöpfe und Hämmer und Beile und Holz- und Steinblöcke, nur einmal versuchsweise, und fragen wir die Kinder, ob es ihnen so besser gefalle! Und wenn ja, wie sie sicher sagen würden, warum wollen wir dann unsere Schulen nicht in großem Maße zu Arbeitsschulen und Werkstätten machen?

Tessenow fürchtet sogar, daß alle schulmäßigen Schulen unmittelbar und in erster Reihe Krieger erziehen, Kämpfer auf diesem oder jenem Gebiete: weshalb man mit großem Recht von jedem kriegerischen Siege behaupten kann, daß der Schulmeister ihn gewonnen habe. Klügste Techniker und Juristen, mächtigste Krieger, kaltblütigste Kaufleute, empfindlichste Maler und Musiker hat uns die heutige Welt durch die Großstadtschule gegeben; wir haben und sind große Spezialisten, aber wir sind nicht große Menschen, nicht Vollmenschen, es fehlt uns im Vielfachen die Einheit. Lassen wir doch unsere Kinder mehr zu ihrem Willen kommen, lassen wir sie mehr hämmern und meißeln und Steine bewegen und forschen und zeichnen und sinnen, herumwirtschaften und träumen: aber alles auf ihre besondere Art und nicht so wie wir Erwachsenen! Dann vielleicht würden unsere Kinder und Kindeskinder eine neue Welt erbauen können und aus Wüsten Gärten und aus Gärten Märchen machen und im Sinnen und Arbeiten das sein, was wir so gerne sein möchten: ganze oder doch wenigstens gute Menschen.

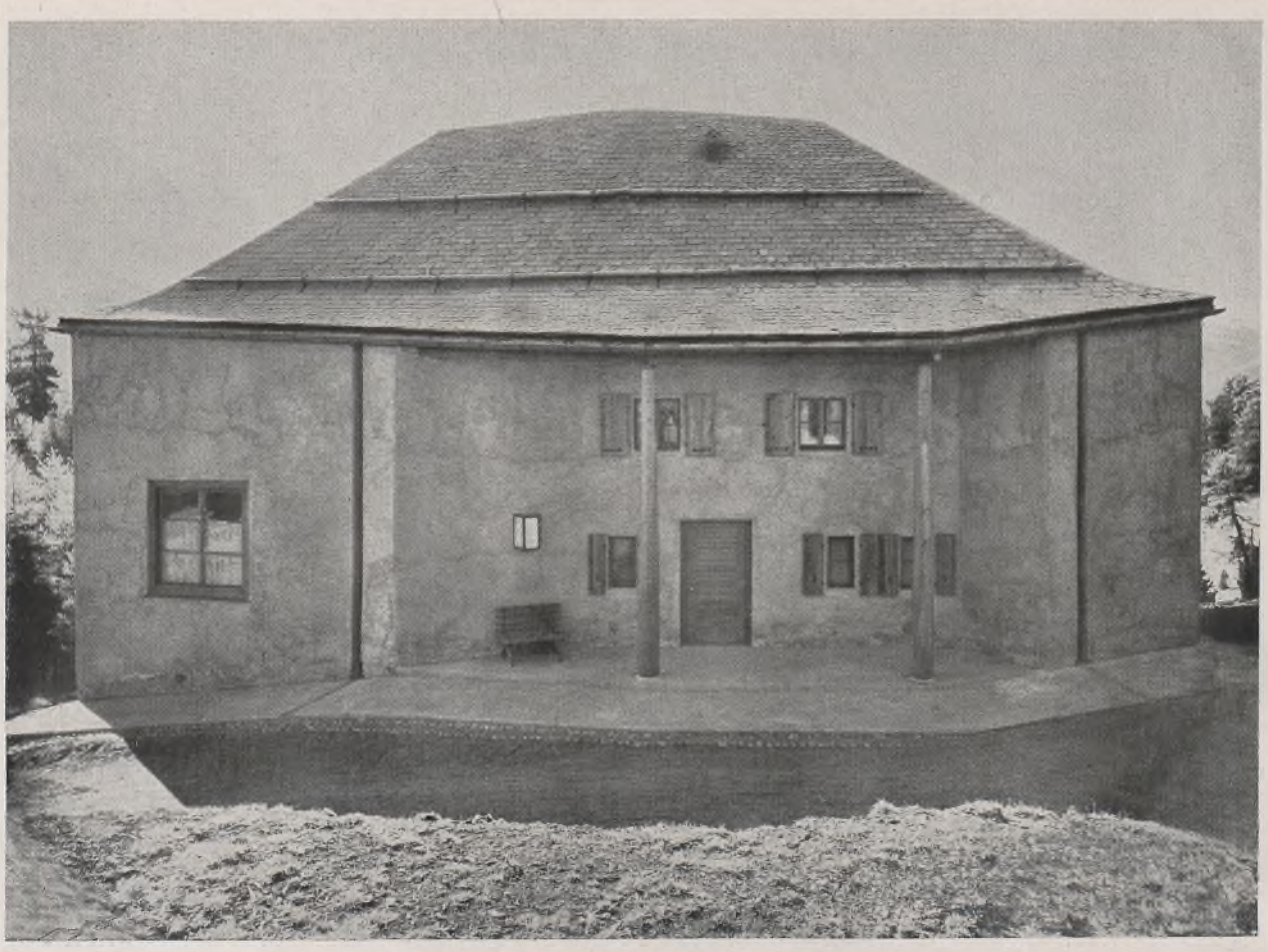
Im Dorfe, dem anderen Extrem, wie Tessenow es versteht, heißen die Einzelheiten zwar meist anders, aber der

Heinrich Tessenow, Haus H. Böhler, St. Moritz

Schluß ist so ziemlich derselbe wie in der Großstadt. Weder Dorf noch Großstadt können Einzelnes so herausbilden, daß es in sich möglichst organisch oder für sich allein lebensfähig sei. Auch im Dorfe überwältigt uns das Maßlose, sei es die Weite der Felder, die Tiefe des Waldes oder die große persönliche Machtfülle des Großgrundbesitzes. Und die Gefahr ist vorhanden, daß wir vom Dörflichen aus so notwendig die Entwicklung zum größeren Grundbesitz fordern, wie wir vom Großstädtischen aus in erster Linie die »City« als das großstädtisch möglich Beste und menschlich doch so Verderbliche zu fordern und auszubauen haben.

Nach Tessenow, der dabei wohl vor allem von Jugenderinnerungen aus seiner Heimat beeinflußt wird, die ihn noch heute quälen, müssen die Gesichtspunkte, die das eigentlich Dörfliche rechtfertigen, zum Herrn und Knechte führen, oder, wie er sich ausdrückt, zur Verbindung von Monokel und Mistgabel. Großstadt und Dorf sind zwei Wesen verschiedener Art, sie können einander nur äußerlich helfen, aber sie können sich nicht innerlich verbinden und befruchten. Je mehr wir im Dörflichen und Großstädtischen stecken, um so fruchtloser muß notwendig das große Ganze unseres Lebens und Arbeitens werden. Die große Tat des Bauerntums bei der Urbarmachung deutschen Bodens, bei der »Landnahme«, verkennt er deshalb nicht.

Dorf und Stadt haben Neuland zu erforschen und zu bearbeiten und unsere Mittel für weltlichen Kampf zu bereichern. Tessenow gibt zu, daß Dorf und Großstadt wichtige Aufgaben zu erfüllen haben, so lange wir Menschen in der Gesamtheit durch unseren Geist das Materielle noch nicht überwunden haben, so lange wir noch materiell vernichtet werden können — also voraussichtlich noch sehr lange. Aber er meint, diese Aufgaben seien doch nur vorbereitende, schützende Aufgaben, Aufgaben zweiten Ranges, die sich dem Leben in der richtigen städtischen Siedelung, d. h. der Kleinstadt, sozusagen vorlagern, um zu fördern und zu schützen, was dort zu leisten ist. Denn in dieser Kleinstadt sieht er jene Form des Miteinanderlebens und Aufeinanderangewiesenseins von Menschen, die die meisten Fehler der Großstadt und des dörflichen Wesens vermeidet. Er weiß natürlich, daß die Kleinstadt ebenfalls mangelhaft ist, es immer war und es immer sein wird, denn — letzten Endes versagen wir Menschen überall. Aber nirgends ist, meint Tessenow, das Vollmenschliche und Vollwertige so leicht und so oft zu entwickeln wie in der Kleinstadt. Sie hat den Menschen gegenüber nicht die kalte Gleichgültigkeit der Großstadt und nicht das nackt Intime des Dorfes. Sie ist überall nüchtern-praktisch, aber auch überall romantisch-empfindsam, sie kommt allem Wichtigsten am nächsten, bleibt allen Übertreibungen am fernsten, vermag alles Gegensätzliche am fruchtbarsten zu verbinden, kann uns am meisten erheben und vor tiefster Niedrigkeit am sichersten bewahren. Sie läßt den Menschen am meisten Muße. Mag sein, daß dies nicht selten zur Faulheit führt: Tessenow zweifelt nicht, daß die Muße es war, die das lange Planen und mühevolle Bauen unserer großen Dome ermöglicht hat. Die größten und für die Menschheit bedeutungsvollsten Werke sind weder in der Großstadt noch auf dem Dorfe zustande gekommen. Sie wurzelten immer im Kleinstädtischen. Tessenow legt größtes Gewicht auf diese Feststellung und prüft ihre Wahrheit an der Ge-



Heinrich Tessenow, Haus H. Böhler, St. Moritz

schichte. Er empfiehlt freilich, nur ältere, entferntere Werke zum Vergleiche heranzuziehen, weil die jungen und nahen uns in ihrer kurzen Perspektive allzuleicht täuschen, so daß wir vom sehr großen Neuen in der nächsten Nähe vielleicht nur so etwas wie Knöpfe am Rock beachten oder daß wir umgekehrt mit etwas trüber Brille eine glatte Raupe, die am nahen Fenster klebt, etwa für einen Zeppelin halten, der oben weit weg am Himmel fliegt. Beethoven z. B. hat zwar hauptsächlich in dem großstädtischen Wien gearbeitet, aber er war dort, recht besehen, immer nur sehr besuchsweise. Michelangelo hat auch nur als Gast nach Rom hineingetragen, was ihm in dem damals durchaus kleinstädtischen Florenz entstanden war. Schiller lebte überhaupt nur in Kleinstädten, Goethe reifte erst in Weimar; was er uns aus der Großstadt Frankfurt beschert hat, ist nicht viel mehr als der Clavigo, den wir kaum vermissen würden. Und die heutige bodenständige Großstadtliteratur aus Wien und Berlin entbehrten wir gerne. Ebenso wie das, was uns das großstädtische Paris der letzten Jahrhunderte vorgeflunkert hat und was wir in übertriebener Hochschätzung der Äußerlichkeiten für etwas Gewaltiges hielten: den Sinnenreiz und Luxus, das Modische, Überfeine, Leichtfüßige — indessen die eigentliche französische Kraft, äußerlich sehr bescheiden, immer in den französischen Kleinstädten wurzelte oder von dorther kam und allein aus dem alten französischen Reichtum an blühenden Kleinstädten zu erklären ist. Noch deutlicher und noch mehr in unsere Zeit reichend, zeigen dies die deutschen Lande.

Wieder sind es Tessenowsche Lebenserfahrungen und Jugenderinnerungen, die ihn bei der Kleinstadt an eine Siedelung denken lassen, die nicht nur ihre Gebrauchsgüter der Hauptsache nach durch ihr eigenes Handwerk herstellt, sondern die auch die ihr nötigen Lebensmittel selbst erzeugt. Darum ist für seine Kleinstadt neben dem Handwerker der städtische Ackersmann, der Ackerbürger, von großer Bedeutung (wir kennen ihn in Österreich weniger, er ist in Wiens Nähe ein am deutlichsten in den Weinbaugegenden ausgebildeter Typus). Seine Ausbildbarkeit hängt freilich nicht nur von der Rechtsgeschichte der Stadt ab, sondern auch von der Bodenbeschaffenheit, der Bearbeitungsweise, der Lage der Grundstücke u. s. w. Tessenow setzt den richtigen kleinstädtischen Ackerbürger in allen wichtigen Hinsichten dem richtigen kleinstädtischen Handwerker völlig gleich. Beide haben praktisch gleich viel mit intellektuellen und materiellen Forderungen zu tun und gleich viel mit persönlicher Freiheit. Beide sind weder arm noch reich, weder vornehm noch gering. Beider Arbeitsgebiete sind so groß, daß jeder mehr oder weniger mit anderen Menschen zusammenarbeiten muß und seine Sachen nicht eigenbrötelig allein erledigen kann. Aber beider Arbeitsgebiete sind auch wieder so beschränkt, daß bei ihnen kaum etwas geschaffen wird, woran sie nicht handgreiflich teilnehmen müßten. Beider Interessen werden durch vielseitig städtisches Wollen und Tun immerfort wachgehalten und befruchtet, aber diese Interessen können kaum in quälendes Wollen entarten, weil sie fast stets in

Heinrich Tessenow, Haus H. Böhler, St. Moritz

alltäglich praktischem, vielseitig reichem Tun zur Geltung zu bringen sind.

Wenn Tessenow Kleinstadt sagt, so meint er nicht das, was wir gewöhnlich unter Gartenstadt verstehen. Diese Gartenstädte sind ja auch fast immer nur irgendwie Anhängsel von Großstädten und nach großstädtischen Gesichtspunkten und Bedürfnissen geordnet. Man war dort manchmal in der gefährlichen Versuchung, in erster Linie Fabriken anzusiedeln und Fabrikdirektoren und Maschinenarbeiter und dann möglicherweise — des äußeren Gleichgewichtes wegen — einen Haufen von Ästheten (Hellerau!), statt von vornherein und ausdrücklich das zu bevorzugen, was ohneweiteres das nötige Gleichgewicht in sich hat: den Handwerker mit seiner Werkstatt. Fabrikdirektoren und Maschinenarbeiter sind aber zumeist großstädtisch gerichtet und werden darum als Führer unvermeidlich die Siedlungen in ihren Einzelheiten wie im Gesamten großstädtisch zu richten suchen und alles auf das Großstädtische beziehen. So entsteht dann hin und wieder ein wenig glückliches Zwitterganzes, das für die Lösung höchster Aufgaben nicht in Betracht kommt und bestenfalls ein freundlicher Großstadtvorort ist: was freilich, leider!, heute auch schon viel bedeutet.

Tessenow meint, daß es auch jetzt nicht so schwer wäre, eine wahrhafte Kleinstadt zu bauen und wachsen zu lassen, die nach seinem Sinne natürlich nichts Zwerghaftes oder Verkümmertes an sich hätte. Jeder mehrfache Millionär vermöchte eine solche richtig gehende Kleinstadt zustande zu bringen, wenn dazu nicht noch etwas nötig wäre, was mit dem Geldbeutel nur wenig zu tun hat: ein gutes Herz — also etwas, das der Millionär gewöhnlich nicht für Bedürfnis hält. Dennoch scheint Tessenow einen Mann oder eine Frau mit ebensoviel Vermögen wie Herz zu finden und so die Mittel zu erhalten, um seine Stadt zu bauen.

Daß Tessenow Utopisches will, leugnet er selbst nicht. Wir alle aber, jeder für uns, brauchen Utopien: die Konservativen haben sie in Gottes Wort, die Sozialreformer haben ihrer viele seit Thomas Moore, und Tessenow nennt die seinige die des Bürgers, jenes Vollmenschen, wie er ihn meint, den er noch höher stellt als den Künstler. (Wegen der Worte wollen wir mit dem Meister nicht streiten, nicht wahr!) Er kennt dennoch die Grenzen des Möglichen genau, aber je tiefer seine Einsicht ist, seine Einsicht auch in das Trübe und Traurige, um so stärker sind auch seine Hoffnungen. Er vertraut darauf, daß in all unserm Tun und Lassen eine stille Kraft sei, die immer sucht, daß sie uns dahin führe — ob wir es wollen oder nicht — wo uns das Bessere gelingt. Je mehr wir diese Kraft verleugnen, um so deutlicher tritt sie hervor. »Es ist ein Gott, der uns nicht sterben lassen will, der will, daß jedermann ein König sei.«

Tessenow hört, wie der Krieg erschreckend laut und dringlich warnt, daß die Großstadt kein guter Führer ist. Wenn wir beweisen könnten, daß dieser Krieg nichts oder fast nichts mit dem großstädtischen Wesen unserer letzten Jahrzehnte zu tun gehabt hätte, so fürchtet er, würde es ungefähr so weitergehen wie bisher. Tessenow will aber

Dalcroce-Institut

Wohnkolonie

Heinrich Tessenow, Hellerau

nachweisen, daß die Welt gerade deshalb in den fürchterlichsten Krieg geriet, weil sie kaum etwas von Handwerk und Kleinstadt wissen wollte. Wir haben beide verkannt und suchten höchste Werte dort, wo diese nie gewesen sind.

Wenn wir also nicht jeden Glauben an ein großes Besserwerden fahren lassen wollen, muß der Krieg uns helfen, daß wir Handwerk und Kleinstadt besser erkennen als bisher. Wir müssen suchen, daß sie dem großen Ganzen Führer werden. Sie beide fürchten nichts so sehr wie Übertreibungen und nichts so sehr, wie daß der Kampf in Krieg ausarte; und sollten wir auch erkennen, daß wir uns praktisch nicht gar so schnell von Dorf und Großstadt befreien können, so mag uns vorerst genügen, daß wir Handwerk und Kleinstadt ehrlich wollen. »Sie haben schon ein großes Herz und warten auch, so ungefähr wie Mütter warten.«

Das ist Tessenows Glaube. Und nur um zu zeigen, wie unmöglich es sei, wesentlich anderes zu glauben, stellt er am Schlusse seines Buches folgende Fragen:

Vielleicht ist dies alles hier unrichtig, vielleicht passen Großstadt und Dorf sehr gut zu uns? (Man möchte es fast glauben, wenn man sie immer wieder durch kluge und gutwillige Menschen gefördert sieht.)

Vielleicht muß von dem bisherigen Handwerk und von der bisherigen Kleinstadt vorerst noch jeder faßbare Rest vernichtet werden?

Vielleicht ist der Krieg noch gar nicht der Abschluß einer fürchterlichen Zeit, sondern erst der deutliche Anfang von einem neuerlichen Durcheinander?

Vielleicht sind wir noch viel stumpfsinniger und verlogener als wir es glauben?

Vielleicht haben wir noch viel zu sparsam und viel zu zaghaft unsere Kirchenglocken eingeschmolzen? Vielleicht schickt sich das bisherige Kirchenglockenläuten überhaupt gar nicht mehr für uns? Vielleicht sind uns Grammophon und Kino wirklich sehr viel zusagender?

Vielleicht sind ringsum überall unverständliche größte Helden, die in ihrem höchsten Wollen und Können sehr wohl berechtigt sind, auch Allergrausigstes als unbedeutende Nebenerscheinung gut sein zu lassen und zu belachen?

Vielleicht ist es also wirklich lächerlich, heute Handwerk und Kleinstadt zu wollen — oder vielleicht muß es, bevor sie wieder blühen können, zuerst noch so etwas wie Schwefel regnen, und ihre nächste Blüte will wirklich Völker, die vorher durch Höllen gegangen sind?

Hermann Muthesius

Heinrich Tessenow

Wohnhäuser, Hellerau bei Dresden

Aus »Handwerk und Kleinstadt«

Von Heinrich Tessenow

Die starken Gegensätze haben nur Sinn oder entsprechend höchste Frucht — etwa wie Mann und Frau sie haben — indem sie sich intensiv verbinden.

Wir haben uns werktätig mehr und mehr so sehr auf Einzelheiten eingestellt, daß wir sie an sich fast notwendig übertreiben und ihre Verbindungen vernachlässigen mußten. Und so blieben unsere Werke größtenteils fruchtlos und stehen sich nur noch als stark feindlich gegenüber.

Das Maßgebende, Entscheidende oder Eigenartige unserer Leistungen ist im großen, was etwa die Leistungen der Varietébühne im kleinen sind. Dort ist auch alles, gegenseitig konkurrierend, ins Tolle übertrieben oder gesteigert, und ist doch unerbittlich immer noch mehr Steigerung gefordert. Alle diese speziellen oder einseitigen Leistungen, besonders auch, soweit wir sie entsprechend einseitig bewerten, sind sehr ergreifend oder großartig, aber sie sind schließlich nur so etwas wie ein ergreifender oder großartiger Unsinn, es fehlt ihnen fast jede hohe oder edle Wirkung, und so viel der Varietékünstler uns auch zulachen mag, um uns zu beweisen, daß sein Mühen ihn erfreue, wir wissen schon, daß sein Lachen eine Maske ist. Aber, wie gesagt, er widerspiegelt uns gut, so peinlich das auch sein mag.

*

Die überragende Bedeutung des Handwerkers besteht darin, daß er im Arbeiten am wenigsten einseitig ist und am meisten verbindet. Er ist auch einseitig, aber am wenigsten, er verbindet nicht alles, aber am meisten.

In keinem Berufe sind die Verschiedenheiten oder ist das Gegensätzliche so gleichartig wichtig wie im handwerklichen Berufe. Ihm ist z. B. die körperliche Gesundheit oder Tüchtigkeit genau so wichtig wie die verstandliche, die persönliche Freiheit oder Selbständigkeit genau so wichtig wie die gesellschaftliche Bindung oder die Zunft, das Werkzeug an sich genau so wichtig wie das Handhaben des Werkzeuges u. s. w.

*

Der Handwerker erfährt, werktätig, besser als jeder andere, daß überall und an allem etwas Brauchbares, aber daß auch überall und an allem etwas Gefährliches ist. Der Handwerker versteht das Unterschiedliche oder Gegensätzliche am besten oder am greifbarsten, z. B. das Gegensätzliche zwischen Holz und Stein und Eisen und Papier u. s. w.; er hat handgreiflich am meisten mit den Verschiedenheiten zu tun und hat sie am meisten zu verbinden. Dieses weitgehende handgreifliche Verstehen und Verbinden aber ist dem Handwerker nicht nur in der Werkstatt, sondern im Leben überhaupt, ist ihm wesentlich; er versteht und verbindet am besten nicht nur die materiellen, sondern ebenso auch die menschlichen, etwa die menschlich-gesellschaftlichen Gegensätze.

Der Handwerker ist in der Welt der beste vermittelnde oder Mittelstand, alles was wir sonst noch Mittelstand nennen, ist es nur sehr künstlich oder kümmerlich, ist Mittelstand viel mehr in wirtschaftlicher als in umfassend menschlicher Hinsicht.

*

Großstadt und Dorf sind zwei Wesen verschiedener Art, sie können sich gegenseitig äußerlich helfen, aber sie können sich nicht innerlich verbinden oder befruchten. Je mehr wir im Dörflichen und Großstädtischen sind, um so fruchtloser muß notwendig das große Ganze unseres Lebens und Arbeitens werden. Dorf und Großstadt sind in diesem großen Ganzen Extreme, die in ihrer Vollendung für uns sachlich das genau gleiche bewirken: den Unsinn.

*

Die Kleinstadt hat dem Menschen gegenüber nicht die kalte Gleichgültigkeit der Großstadt und nicht das Nackt-Intime des Dorfes. Die Kleinstadt hat mehr Hemmungen, weil es ihr mehr um Fruchttragen zu tun ist, ihr gelten die sechs Wochentage, ehrlich ausgesprochen, mehr, als der Sonntag gilt, ihr ist der Obst- und Gemüsegarten wichtiger als Park und Wald, sie weiß und empfindet am besten, daß es auch im Nutzgarten blüht und summt und wild ist und träumerisch und märchenhaft, sie ist überall nüchtern praktisch, aber ist auch überall romantisch empfindsam, und ihren Werktag überragt ein Dom, der uns mit seinem Läuten auch im fernsten Kleinstadtwinkel wohl noch extra mahnt, daß wir den Sonntag auch nicht ganz vergessen, und dann als Menschenwerk so unerhört großmächtig ist, daß uns daneben auch das Allerbeste, das uns Dorf und Großstadt jemals bildeten, wie arme Schul- und Taglohnarbeit steht.

*

Die Kleinstadt ist weltlich das, was der Handwerker menschlich ist, sie beide bewirken der Hauptsache nach das genau gleiche, und diese Wirkung besteht darin, daß sie allem Wichtigsten am nächsten kommen und allen Übertreibungen am fernsten bleiben, alles Gegensätzliche am fruchtbarsten verbinden, uns am meisten erheben und uns vor tiefster Niedrigkeit am meisten bewahren.

*

Dem richtigen Dörfler ist die Großstadt ungefähr das Paradies; und dem Großstädter ist das Paradies ein Dorf; der Kleinstädter aber wertet Dorf und Großstadt sehr bedingungsweise und wertet danach wohl am besten.

*

Es ist in allem unserem Tun und Lassen eine stille Kraft, die immer wieder sucht, daß sie uns dorthin führe —

ob wir wollen oder nicht — wo uns das Bessere gelingt. Je mehr wir diese Kraft verleugnen, um so deutlicher tritt sie hervor.

Es ist ein Gott, der uns nicht sterben lassen will, der will, daß jeder Mann ein König ist.

Wir sehen heute, daß uns der Krieg erschreckend laut und dringlich warnt, daß in dem großen Ganzen Dorf und Großstadt keine guten Führer sind.

Beweisen wir, daß dieser Krieg fast nichts zu tun hat mit dem großen Ganzen unserer letzteren Jahrzehnte, so wird es ungefähr so weitergehen wie bisher. Im anderen Falle aber sehen wir, daß eine Welt im fürchterlichsten Krieg ist, die kaum etwas von Handwerk und Kleinstadt wissen wollte. Wir haben sie verkannt und suchten höchste Werte dort, wo diese nie gewesen sind.

Wenn wir nicht jeden Glauben an ein großes Besserwerden fahren lassen wollen, so muß der Krieg uns mächtig helfen, daß wir das Handwerk und die Kleinstadt besser als bisher erkennen und suchen, daß sie im großen Ganzen Führer werden. Sie beide fürchten nichts so sehr wie Übertreibung und fürchten nichts so sehr, als daß ihr Kampf in Krieg entarte. Und wenn wir dann auch sehen, daß wir uns praktisch nicht so schnell von Dorf und Großstadt mehr befreien können, so mag uns vorerst dann genügen, daß wir das Handwerk und die Kleinstadt ernstlich wollen; sie haben schon ein großes Herz und warten auch, so ungefähr wie Mütter warten.

Stimmen der Vergangenheit

(William Morris)

Die Welt wird überall häßlicher und langweiliger trotz der bewußten und sehr eifrigen Bemühungen einer kleinen Anzahl von Leuten um die Wiederbelebung der Kunst, die so offenkundig außer allem Zusammenhang mit den sonstigen Bestrebungen der Zeit stehen, daß, während die Ungebildeten nicht einmal von ihnen gehört haben, die Masse der Gebildeten sie als Sport betrachtet, und daß sie sogar jetzt anfangen, sich ermüdet davon zurückzuziehen.

*

Deswegen sage ich, daß wir keine Kunst haben können, wenn wir ihrer rein äußeren Erscheinung nachjagen. Ich für meinen Teil glaube, daß, wenn wir die Ziele der Kunst zu verwirklichen streben, ohne uns viel darum zu kümmern, wie die Kunst selbst aussehen wird, wir uns zuletzt im Besitze dessen, was wir wünschen, finden werden: mag es Kunst heißen oder nicht — es wird wenigstens Leben sein, und dies ist überhaupt das, was uns nottut.

*

Ich wiederhole es: auch der letzte Rest echter Kunst wird unter den Händen verschwinden, wenn die Dinge sich so weiterentwickeln, mag auch eine falsche Kunst an ihre Stelle treten, die sehr wohl von dilettantischen feinen Herren und Damen ohne jede Unterstützung von unten ausgeübt werden kann; und, um deutlich zu sprechen, ich fürchte, daß dieses kauderwelschende Phantom der Wirklichkeit eine große Menge derer zufriedenstellen wird, die sich selber für Kunstliebhaber halten; und doch ist es nicht schwer, zu bemerken, wie es langsam und allmählich verfällt, bis es zuletzt eine Zielscheibe des Spottes wird. Dies würde die Folge sein, wenn die Dinge so weitergingen, ich meine, wenn die Kunst für immer zur Unterhaltung derer, die wir jetzt Damen und Herren nennen, bestimmt wäre.

*

Nochmals warne ich Sie vor dem Glauben, die Sie vor allem die Kunst lieben, daß Sie etwas Gutes tun, wenn Sie die Kunst dadurch wieder zu beleben suchen, daß Sie sich mit ihrem toten Körper befassen. Ich sage, es sind mehr die Ziele der Kunst, nach denen Sie suchen müssen, als die Kunst selbst.

*

Ich glaube, die Menschen werden in demselben Maße, wie sie in ihrer Fähigkeit fortschreiten, nach den Grundsätzen der sozialen Ordnung zu leben, einsehen, daß ein solches Leben viel weniger Aufwand erfordert, als wir es uns jetzt vorstellen können, und daß nach kurzer Zeit die Menschen sich eher bemühen werden, Arbeit aufzusuchen als sie zu umgehen, daß unsere Arbeitsstunden eher fröhliche Zusammenkünfte von Männern und Mädchen sein würden, bei denen sich junge und alte Männer an ihrer Arbeit ergötzen, als die dumpfe Plage, die sie jetzt meistens sind. Dann würde die Zeit für die Wiedergeburt der Kunst kommen, von der so viel gesprochen worden ist und die so lange hat auf sich warten lassen; die Menschen müssen unausbleiblich ihre Lust und Freude an ihrer Arbeit zeigen und würden sie stets in einer greifbaren und mehr oder weniger dauerhaften Form auszudrücken wünschen; dann würde die Werkstatt nochmals eine Schule der Kunst sein, deren Einfluß sich niemand entziehen könnte.

Leopold Bauer, Schützenhaus in Jägerndorf

Das Stilproblem unserer Zeit

Von Dagobert Frey

Wie eine Jeremiasklage war der sehnsüchtige Ruf nach einem eigenen Zeitstil mächtig anschwellend durch die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts erschollen. Heute ist er abgeklungen; das hochatmende Interesse, die erregte Anteilnahme, mit der man alle Bestrebungen und Versuche hoffend und verzagend, kämpfend und bekämpfend verfolgt hatte, ist ermüdet; die Waffen sind gestreckt. Wer blieb Sieger? Eine Lösung hat das Problem nicht gefunden; wir sind ebensoweit, fast möchte es scheinen, noch weiter davon entfernt als früher. Eine skeptische Resignation und die verzagte Erkenntnis tief begründeter Aussichtslosigkeit hat den Sturm und Drang hoffnungsfrohen Siegeswillens abgelöst. Es ist bezeichnend, daß heute auch von denen, welche aus moralischer Scheu vor jeder künstlerischen Unwahrheit und Unaufrichtigkeit die radikale Ablehnung aller historisierenden Formensprache folgern, nicht mehr wie vor zwanzig Jahren ein positives Programm an Stelle der Negation gesetzt wird, nicht mehr die Forderung erhoben wird nach einem eigenen Stil, entwickelt aus den Voraussetzungen der Zeit, wie sie das Schlagwort über Stoff, Konstruktion und Zweckmäßigkeit aufgestellt hatte, sondern ehrliches sich Bescheiden, selbstbewußter Verzicht und, temperamentvoller gefaßt, gewollte Formlosigkeit und vollständige Anarchie verkündet wird. Sicherlich handelt es sich hiebei nicht um eine Sondererscheinung auf dem Gebiete der Baukunst oder der bildenden Künste überhaupt, sondern um ein der gesamten Gegenwartskultur eigenes charakteristisches Symptom. Georg Simmel hat in diesem Sinne unsere Zeit als eine neue Phase des alten Kampfes bezeichnet, »der nicht mehr Kampf der heute vom Leben

Leopold Bauer, Schloß Rožter, Ansicht von Osten

gefüllten Form gegen die alte leblos gewordene ist, sondern Kampf des Lebens gegen die Form überhaupt, gegen das Prinzip der Form«.

Aber dieser Kampf des Lebens gegen die objektivierte Form, die ihm in ihrer imanenten Gesetzmäßigkeit zur verhaßten Schranke gegen die ruhelose Bewegung seines ewig auswirkenden Schöpferwillens zu werden droht, ist letzten Endes ein Kampf gegen sich selbst, ein Selbstmord, ein innerer Widersinn. Denn alles Leben kann sich immer nur in der Form seiner selbst bewußt werden, alles Leben ist eben Formwerden oder, in den Lichtkreis des Bewußtseins getreten, Formgestalten. Wo die Form aufhört, endet das Leben. Und so sehen wir uns in einem Zirkel, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint: von der unerschöpflichen, sich immer neugestaltenden Kraft des Lebens in Konflikt getrieben mit dem Beharrungsvermögen der erschaffenen Form, von der Erkenntnis unserer historischen Bedingtheit immer wieder zurückgetrieben in die unlösbare Abhängigkeit einer schwer auf uns lastenden Vergangenheit. So erhebt sich immer von neuem die Frage, wie können, wie sollen wir in der Baukunst unsere Welt uns gestalten, ehrlich und unserem Wollen, unserem Fühlen, unseren materiellen und geistigen Bedürfnissen entsprechend. Können wir zu einem unserer Gegenwartskultur adäquaten Zeitstil gelangen, und, wenn nicht — was dann?

Vor allem müssen wir uns fragen, was verstehen wir unter Stil, wenn wir diese Forderung erheben. Überblicken wir heute die Zeit des in allen Sätteln gerechten Eklektizismus des vorigen Jahrhunderts, so werden wir trotz des stilistischen Polyglotts unter dem wechselvollen Kostüm doch etwas Gemeinsames, der Zeit Eigentümliches feststellen können. Jede Periode wird, aus historischer Distanz betrachtet, in ihrer gesamten geistigen Kultur eine ideelle Einheit erkennen lassen, die wir als Zeitstil ansprechen können. Aber das ist es nicht, was in jener Forderung unter Stil verstanden wird. Stil in diesem Sinne ist etwas weit Engeres und Geschlosseneres: es ist nicht nur Einheit in den geistigen Grundtendenzen, sondern Einheit der Ausdrucksmittel; es soll eine Formensprache sein mit feststehendem Wortschatz und gesetzmäßig ausgebauter Syntax. Der Stilbegriff in diesem engeren Sinne ist gerade durch den Eklektizismus in stetiger Wechselwirkung von Baupraxis und Kunsttheorie heraus-

Leopold Bauer, Schloß Rožter, Halle im Parterre

gearbeitet worden. Aus dem ewig flutenden Wechsel historischer Erscheinung wurde die Idee bestimmt umschriebener Stile abstrahiert und ihnen normative Bedeutung beigelegt. An dieser ideellen Abstraktion wurde das geschichtliche Werden als Auf- und Niedergang gemessen. Dieser historisch gewonnene Stilbegriff sollte nunmehr auf die Gegenwart angewendet werden: eine ästhetische Norm, wie man sie sich für verschiedene Perioden der Vergangenheit aus seinem eigenen Formwillen — bewußt oder unbewußt — abgeleitet hatte, sollte auch für die eigene Zeit aus einer zentralen Idee synthetisch auf- und ausgebaut werden. Diese grundlegende Idee aber sollte der allgemeine Materialismus und Naturalismus der Zeit abgeben: wie man sich eine Regeneration der Psychologie aus dem Experiment, der Malerei aus der optischen Impression, der Literatur aus der Soziologie erhoffte, ebenso sollte ein Baustil aus Material und Technik gewonnen werden. Der Vorgang war methodisch und konsequent — und dennoch versagte er.

Stil ist eine soziale Erscheinungsform. Nur aus einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl, aus gleichgerichteten, eng zusammengeschlossenen Kräften, aus einer allbeherrschenden Idee kann sich eine einheitliche künstlerische Ausdrucksweise entwickeln. Alle Perioden einer mächtigen, aus den eigenen völkischen Kräften sprossenden Stilbildung zeigen als wesentliches Merkmal eine einheitliche, breit fundierte Kultur, die, in der herrschenden Klasse fest verankert, alle Schichten des Volkes gleichmäßig und innig durchdringt. Nur die geistige Gebundenheit des Individuums in seiner festumschriebenen sozialen Einordnung und in seiner selbstverständlichen Verkettung mit der Vergangenheit ermöglicht jene Stetigkeit und Einheit der Entwicklung, die den gesetzmäßigen Ausbau eines in sich geschlossenen Formsystems bedingt.

»So sind denn die Zeitalter gebundenen Seelenlebens die Zeitalter zugleich der Stilbildung: es ist kein Zufall, daß den großen Stilen des Mittelalters, der romanischen Art und der Gotik keine weiteren Stile gefolgt sind, die wahrhaft schöpferisch aus dem Eigenen der nationalen Entwicklung erwachsen wären« (Lamprecht).

Alle diese Vorbedingungen einer Stilbildung scheinen unserer Zeit zu fehlen. Gegenüber den synthetischen, auf-

Leopold Bauer, Villa Hecht in Brünn, Hofansicht

bauenden Kulturen der Blütezeit des Griechentums oder des Mittelalters, die auf enger geographischer, sozialer und ideeller Basis in kühnem Höhenbau ihr Kulturwerk aufgetürmt haben, befinden wir uns seit der Aufklärungsbewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einer Periode der Kulturverbreiterung und Durchdringung oder in Herbert Spencers Terminologie im Gegensatz zur Integration jener Zeiten in einer solchen der Differenzierung. Gewaltige Menschheitsgruppen sind durch die sozialen Revolutionen emporgehoben, durch die geographische Expansion und die engere Verknüpfung des Verkehrs in die aktiven Kulturbereiche eingeordnet worden. Dabei handelt es sich nicht um eine Ablösung alter Kraftakkumulatoren durch neue, sondern um Brechungen, Faltungen und Überwerfung — im geologischen Bilde gesprochen — durch welche alte und neue Formationen neben- und übereinander zutage treten. Wie gewaltige Blöcke aus Urgestein standen bisher die historischen Mächte der Kirche und des Imperialismus den vulkanischen Neubildungen der Demokratisierung gegenüber; und sie sind auch heute noch nicht gebrochen.

Es ist eine Zeit bedrückender, verwirrender Kompliziertheit, in der alte und neue Kräfte sich kreuzen, brechen, aufheben und oft seltsame Verbindungen eingehen, eine Zeit, die vielleicht nur in einer Geschichtsperiode ein annäherndes Analogon findet, und zwar im letzten Akt des spätrömischen Weltreiches — womit aber kein Prognostikon gestellt sein soll — in der Zeit des Völkerchaos, wie sie Chamberlain bezeichnet, in der sich römische, hellenistische und orientalische Kultur durchdringen, in der im Christentum eine religiös-soziale Bewegung den Boden von unten sprengt, in der durch gewaltige Verschiebungen aus Ost- und Nordeuropa her neue Volksmassen in den alten Kulturkreis hineingeworfen werden: nur daß heute die Erscheinungen im Gegensatz zu ihrer damaligen lokalen Beschränkung erdumfassende Weltendimensionen angenommen haben.

Dem früher klaren und selbstbewußten Hervortreten der herrschenden Machtgruppen, dem auch die in sich geschlossene Äußerung in einer repräsentativen Kunst entsprach, ist im vorigen Jahrhundert eine unübersehbare Zersplitterung und seltsame verwirrende Inversion gefolgt: gewaltige Kräfte wirken entrückt den Blicken des Tages in seltsamer Mimikry, während blendende Scheinmächte über die wahren Kraftkonstellationen hinwegtäuschen. Während die Kunst einstens durch ihre glänzende, berauschende Wirkung auf die Masse wie im Jesuitenstil, durch stolze Machtentfaltung und selbstherrliche Schaustellung wie in der höfischen Kunst, als selbstbewußter

Leopold Bauer, Schloß Knezitz, Gartenansicht

Ausdruck bürgerlicher Selbständigkeit und Freiheit wie in Holland, der Herrschaft ein wirkungsvolles Requisit darbot, sahen wir bisher vielfach die Umkehrung: gerade bei den alten Großmächten der Kultur fanden wir vielfach aus einem tief wurzelnden Mißtrauen vor der subversiven Gewalt alles Neuen eine gewisse Entfremdung der lebenden Kunst gegenüber, aus einer politischen Scheu vor allem Auffälligen oft einen engherzig kleinlichen Konservativismus in künstlerischen Fragen. Der von unten in die Oberschicht aufsteigende homo novus dagegen hat immer die Tendenz, durch Annahme überkommener Formen sich den Anschein einer historischen Bedeutung zu erborgen. Die Kunst aber, als »das einzig wahre und ewige Organon und zugleich Dokument der Philosophie«, wie sie Kant bezeichnet, hat in den esoterischen Kreisen der Intelligenz ärmliches Obdach gefunden und mit Geusenstolz ihre Heimatlosigkeit als l'art pour l'art zum Ehrentitel erhoben.

Dieser kulturelle Differenzierungsprozeß ist aber nicht nur ein sozialer; er äußert sich umfassender in der immer stärker hervortretenden Verselbständigung der nationalen und persönlichen Individualitäten in politischer, intellektueller und moralischer Beziehung. Das Recht der Persönlichkeit wird zugleich zur moralischen Forderung von Persönlichkeit. Der Subjektivismus als ethisch-ästhetisches Ideal führt in der Kunst notwendig zur schrankenlosen Sucht nach Originalität: das bedeutet aber gerade den Gegenpol von Stil als soziale Erscheinungsform verstanden.

»Aber kann sich nun dieser Idealismus der einzelnen starken Persönlichkeit, nur auf sich und seine schöpferischen Fähigkeiten gestellt, wirklich in fruchtbarer Isolierung behaupten? Immer und immer wieder ergibt die Erfahrung, daß dies unmöglich ist. Immer und immer wieder suchen die Geister des subjektiven Idealismus Zuflucht, Stütze, Rückhalt bei den gebundenen Mächten des Daseins — bei den seelischen Bildungen der gebundenen Zeiten . . . Getragen von diesem Bedürfnisse der Stützung auf seelisch-geschichtliche Gebundenheit erscheinen die Jahrhunderte des Subjektivismus zugleich als die des historischen Denkens und Wissens« (Lamprecht).

In der historischen Rückeroberung der Vergangenheit zeigt sich die dritte Dimension der Verbreiterung unseres Kulturniveaus. Indem wir durch die geschichtliche Erkenntnis, die in den Sedimenten jahrtausendelangen menschlichen Ringens und Mühens latenten Energien zu neuer lebendiger Bewegung erwecken, ist jedenfalls eine gewaltige Kraftzufuhr für unsere geistige Produktion gewonnen: aber sie ist zugleich ein Danaërgeschenk, das

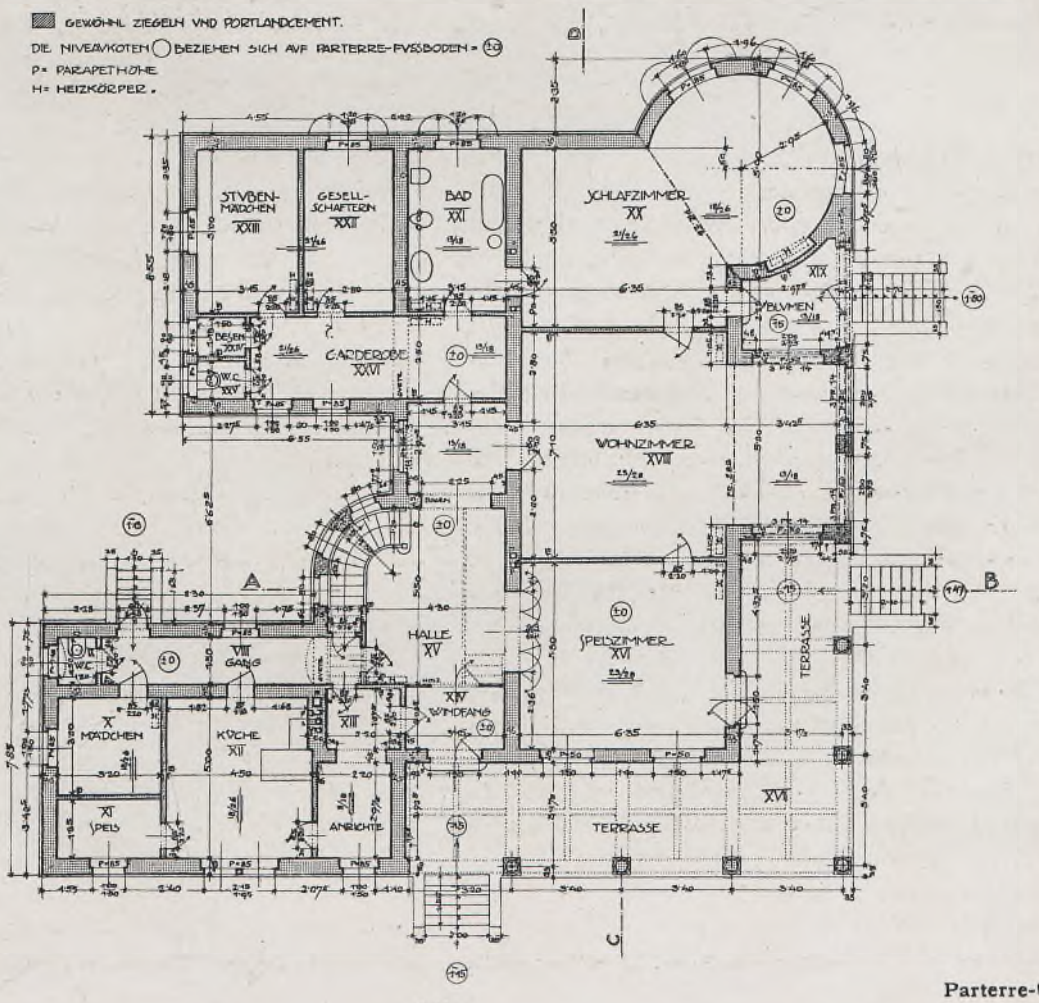
Leopold Bauer, Prießnitz-Sanatorium, Gräfenberg

mit seiner schillernden Vielfarbigkeit, mit seinen inneren Widersprüchen und Gegensätzen jenen unseligen Zwiespalt, jene Zerfahrenheit in unsere Kultur trägt oder zumindest verstärkt, die wir in gleicher Weise in der modernen Kunst und Philosophie beobachten können. Wir haben keine Tradition, nicht weil wir zu wenig, sondern weil wir zu viel Vergangenheit in uns aufgenommen haben. Tradition ist das stetige lebendige Weiterwirken des unmittelbar Vergangenen auf das Gegenwärtige; ist das Vergangene, in kontinuierlicher einzeiliger Reihung gesehen. Tradition bedingt notwendig historische Einseitigkeit und Beschränkung. Uns steht aber die ganze Welt der Vergangenheit offen in ihrer verwirrenden Mannigfaltigkeit und Fülle, in ihrem atemberaubenden Wirbel unaufhörlichen Werdens und Vergehens. Fernstes und Nächstes erscheint uns fast gleich nahegerückt: wir fühlen uns von den ältesten Kulturen des Zweistromlandes und Ägyptens ebenso affiziert wie von der Großväterromantik der Halbvergangenheit, ebenso von Indien und Ostasien beeinflußt, wie von unserer Volks- und Heimatskultur. Welche Zeit, welches Land könnte man nicht in den mannigfaltigen, geistigen Strömungen unserer Zeit, vor allem in unserer Kunst, in schwächerer oder stärkerer Einwirkung nachweisen!

Mit diesem Tatbestand müssen wir uns abzufinden suchen. Ebensowenig wie wir bei der sozialen Kompliziertheit unserer Zeit einen einheitlichen Stil zu bilden imstande sind, ebensowenig können wir wieder an eine Tradition anknüpfen. Wir können nicht eine bestimmte Zeit, nicht einen bestimmten Stil als Anknüpfungspunkt für die Weiterentwicklung dekretieren, das wäre Willkür; wir können nicht chauvinistisch nur auf unserer Heimatskunst weiter bauen wollen, denn das wäre unselige Beschränktheit. Eine Erkenntnis, die einmal gewonnen ist, kann nicht verleugnet werden; wir müssen sie tragen und unbeirrt die Augen offenhalten.

Der Eklektizismus ist ein allgemeines Symptom unserer Zeit. Er ist nicht eine Sondererscheinung der bildenden Kunst, er beherrscht unser ganzes geistiges Leben bis in seine alltäglichsten Funktionen. All unser Wollen und Bemühen ist von unzähligen bewußten und unbewußten Atavismen und historisch bedingten Vorurteilen beeinflußt. Indem wir alles können, alles verstehen, alles objektiv werten und schätzen, wird unser Wollen nach den verschiedensten Richtungen zersplittern, die sich gegenseitig ablenken und aufheben, und wir werden letzten Endes von zufälligen Resultierenden getrieben. »Wir haben alles Gegensätzliche in großer Kraft, und das kann sehr gut sein, aber es fehlen uns für unsere starken Einzelheiten die nötigen unmittelbaren oder innerlichen Verbindungen« (Tessenow). Diesem Unverbundenen, Vielseitigen, Gegensätzlichen unseres Wollens

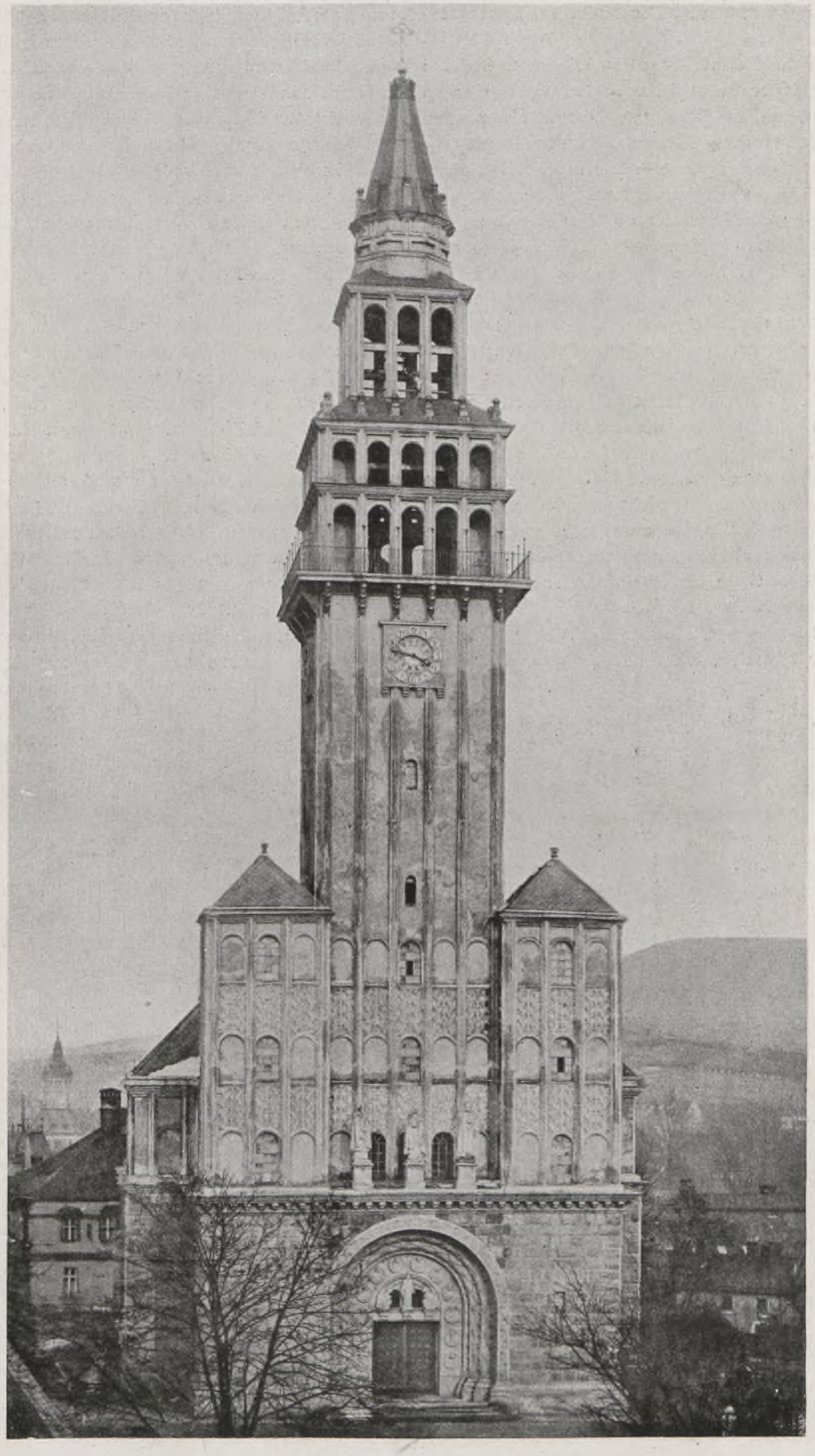
Leopold Bauer, Villa in Grinzing, Gartenansicht



Leopold Bauer,
Villa in Grinzing

Parterre-Grundriß

Leopold Bauer, Handels- und Gewerbekammer in Troppau, Hauptfassade



Leopold Bauer, Katholische Pfarrkirche in Bielitz

entspricht auch das Schwankende, Proteushafte, Charakterlose unserer Zeit.

Jede symptomatische Behandlung des Übels muß dabei notwendig versagen; jeder Versuch, vom Geistig-Formalen zum Sozialen zu gelangen, mußte notwendig zu einer noch größeren sozialen Entfremdung führen. Ein Vorkämpfer für moderne Kunst wie Meier-Graefe, dem man sicherlich nicht reaktionäres Unverständnis vorwerfen kann, ist zu der vernichtenden Kritik gelangt: »Heute ist die Kunst gerade ein Ausdruck unserer furchtbaren Klassenunterschiede geworden, vielleicht der krasseste, sicher der tiefste.« Gerade das künstlerisch Bedeutendste und individuell Wertvollste ist nur für wenige Ausnahmsmenschen da, die mit besondern Sinnen begabt sein müssen, um es genießen zu können. »Und diese Wenigen brauchen im übrigen durchaus nicht zu denen zu gehören, an deren Zuchtwahl der Allgemeinheit gelegen ist; sie sind durchaus nicht die Bedeutendsten des Volkes, die in irgend einer Form für sein Wohl und Wehe berechtigte Bedeutung haben. Die größten Leute unserer Zeit haben bekanntlich gar nichts davon verstanden. Die heutige künstlerische Kultur ist kaum noch ein Element der Gesamtbildung, das nicht entbehrt werden kann, aus dem einfachen Grund, weil die Kunst aufgehört hat, in dem Gesamtorganismus eine Rolle zu spielen.«

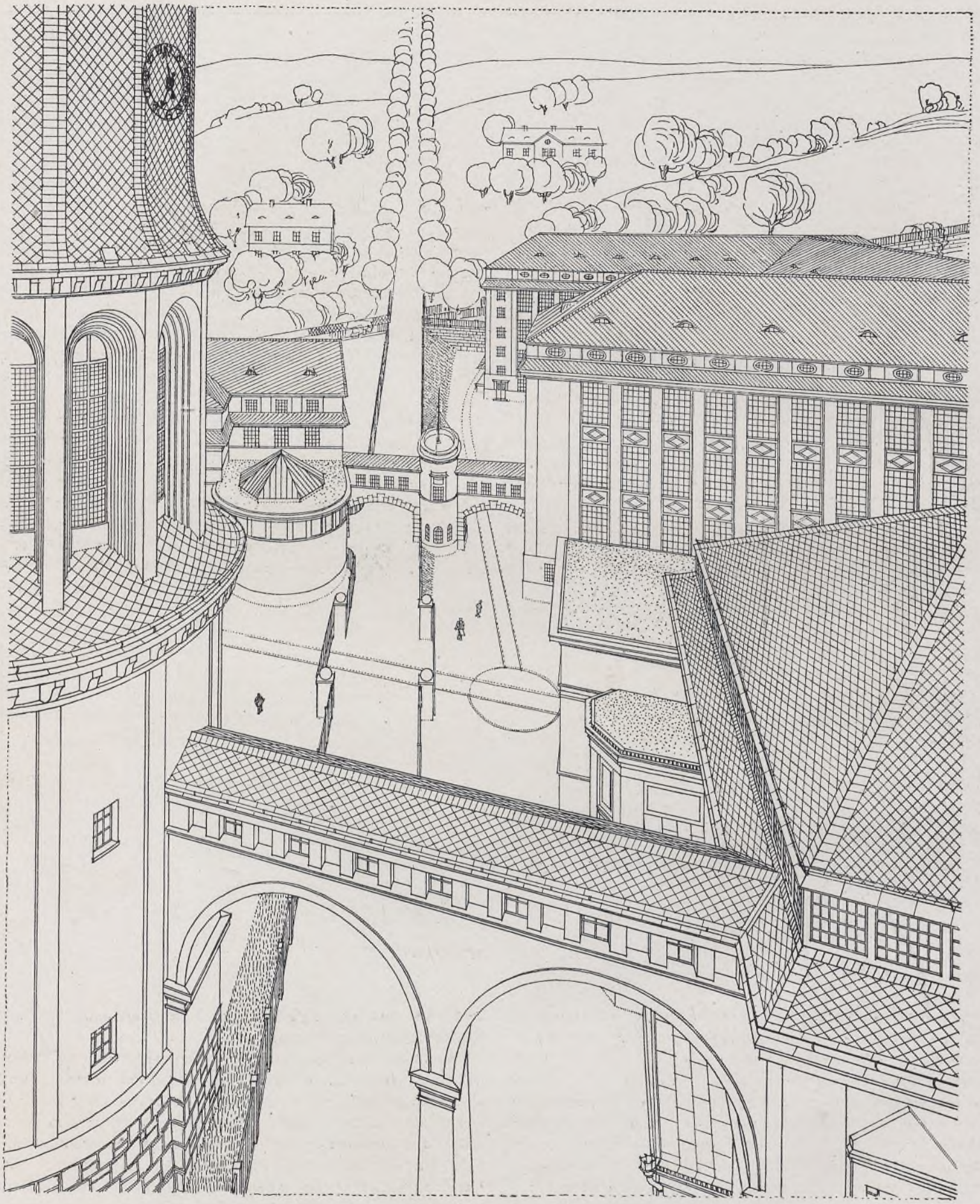
Schon William Morris hat die innigen, untrennbaren Zusammenhänge der künstlerischen Kultur oder Unkultur mit den gesamten sozialen, wirtschaftlichen Verhältnissen erkannt und daraus die Konsequenz gezogen: und er wurde — Kommunist. Der Parallelismus zwischen den esoterischen Erscheinungen unserer extremen Kunstrichtungen und dem Paktierertum revolutionärer Weltverbesserer ist kein bloß äußerlicher und zufälliger. Die kommunistisch idealistische Weltanschauung ist in erster Linie nicht eine soziale, sondern eine geistige Bewegung: es ist die Revolution der entrechteten Intelligenz. Alle diese Krämpfe, die heute das altersmüde Europa in wilden Zuckungen durchschütteln, sind im wesentlichen pathologische Erscheinungen einer geistigen Hypertrophie, einer geistig-sozialen Überspannung.

Nur aus diesen allumfassenden Zusammenhängen, aus den inneren Notwendigkeiten kann ein Teilproblem, wie der fruchtlose Kampf um einen modernen Zeitstil, richtig verstanden werden. Dann werden wir auch erkennen, daß nur aus einer genetischen Lösung der sozialen Probleme jene kulturelle Einheit und Geschlossenheit erwachsen kann, deren letzte goldene Frucht ein eigener Stil ist.

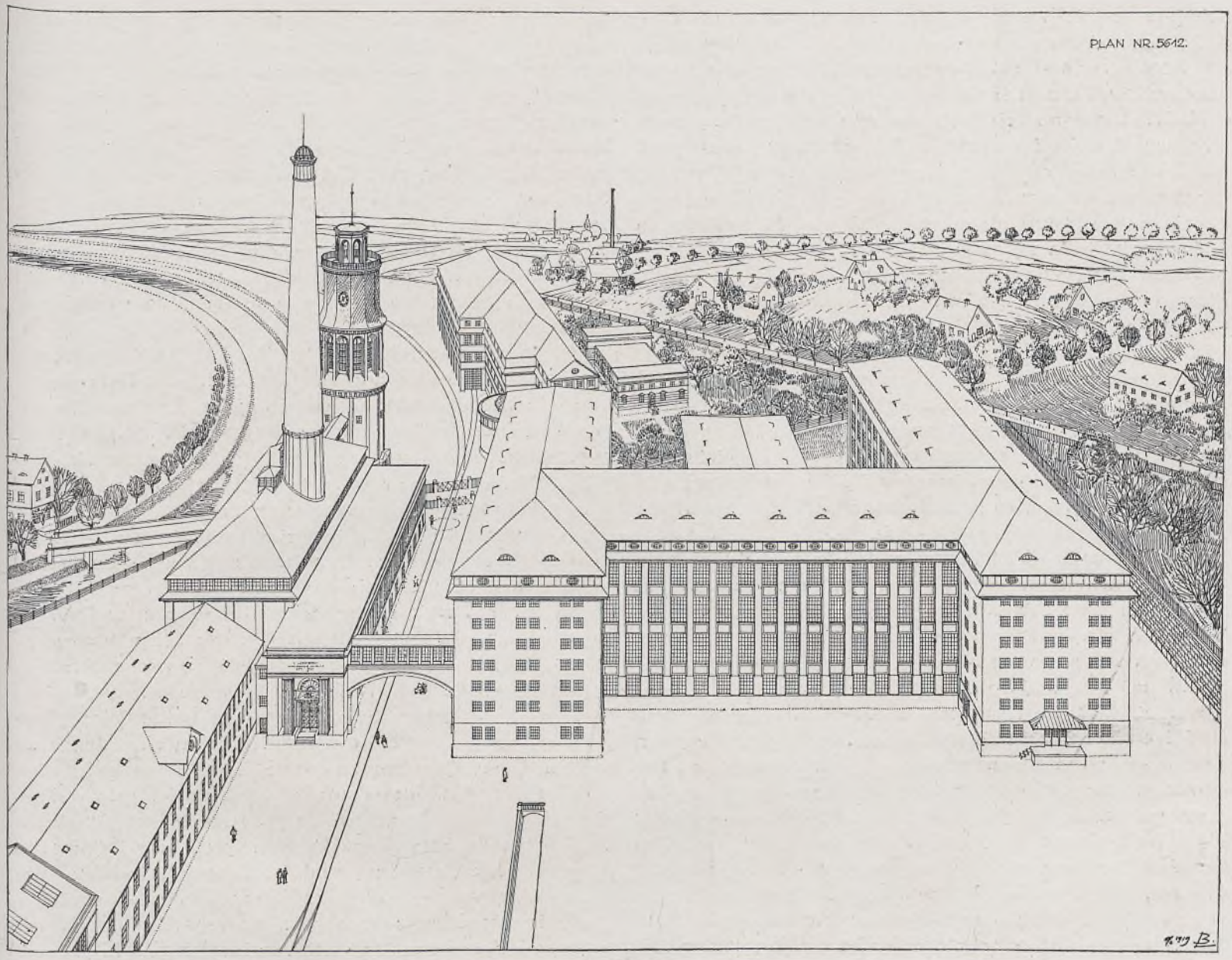
Wir müssen uns darüber klar sein, daß es heut nicht gilt, Gipfel auf Gipfel zu türmen in schwindlige Höhe, sondern daß es unsere erste Aufgabe ist, hinabzusteigen und die Fundamente zu verbreitern und zu versichern, damit alle jene Herrlichkeiten nicht über unseren Köpfen zusammenstürzen. Wir müssen herabsteigen, wie Platon es fordert in seinem »Staate«, diesem herrlichen Buch, das heute wieder so zeitgemäß ist, aus dem Sonnenlicht erkannter Wahrheit und Schönheit zu den »Gefesselten« in den Höhlen, um ihnen jene Erkenntnis zu bringen, indem wir teilhaben »an ihren Mühen und Ehren, seien diese nun mehr oder weniger bedeutungslos oder ernst zu nehmen.« Wir müssen aus klarer Erkenntnis jene gläubige Hoffnung und feste Zuversicht haben, welche uns die Geduld und Entsagung gibt, die Bäume für die Enkel pflanzt.

Leopold Bauer, Katholische Pfarrkirche in Bielitz, Hauptportal

Leopold Bauer, Konkurrenzprojekt für das Kriegsministerium in Wien, Hauptansicht



Leopold Bauer, Fabriksanlage der Firma Ginzkey



Leopold Bauer, Fabriksanlage der Firma Ginzkey

Leopold Bauer

Von Dagobert Frey

Bauer ist kein Künstler, der rein intuitiv aus dem Unbewußten schafft; er ist eine kühle, stark reflektierende Natur, die sich über das Wesen und die Bedingtheiten seiner Kunst zuerst volle Rechenschaft zu geben versucht. Eine starke intellektuelle Veranlagung treibt ihn immer wieder dazu, jedes Problem an seiner Wurzel zu fassen und die aus seinem künstlerischen Schaffen gewonnene Erfahrung zur allgemein gültigen Erkenntnis zu verdichten. In zahlreichen verstreuten Artikeln, vielfachen Gelegenheitsschriften, hat er in noch ungefügten Bruchstücken sein künstlerisches Bekenntnis niedergelegt: und dennoch fühlen wir in allen die Einheit der Grundidee, die innere Notwendigkeit, die einen Gedanken aus dem andern treibt, sie aneinanderfügt und zum geschlossenen System aufbaut.

Bauer hat von vornherein klar erkannt, daß der Materialismus allein nicht zum Ziel führt, daß Material und Technologie nicht die alleinigen Wurzeln der künstlerischen Form sein können, daß sie nur die Bedingtheiten sind, unter und aus denen erst eine Kunstform entsteht, wenn eine geistige Kraft als schöpferisches Agens hinzutritt. Diese Kraft selbst ist zwar durch Material und Technik bedingt, muß in ihnen untergehen, um aus ihnen zu erstehen, ist aber ihrem Wesen nach ideeller Natur. »Das baukünstlerische Werk kommt nur zustande, indem der

Schöpfer desselben beim Konstruieren stets an das Schöne und beim Schönen stets an die mögliche Ausführung — das Konstruktive — denkt.« Das Schöne selbst ist aber als anschauliche Form nur in seiner materiellen Realisierung denkbar. Diese materielle Gebundenheit ist im Kunstwerk eine doppelte. Sie ist einerseits bedingt durch das Material der Ausführung, anderseits durch die materielle Form des dargestellten Gegenstandes. Dieser ist für die Malerei und Plastik in der Naturform gegeben. Wo in der modernsten Malerei die »Entgegenständlichung« zur vollkommenen Negation führt wie bei Kandinsky — im Gegensatz zu Picasso — scheint der Boden zu schwinden. Dieses imitative Moment, von dem sich Malerei und Plastik nie freimachen können, fehlt in der Baukunst. Aber auch sie kann der gegenständlichen Bedeutung nicht entbehren. Diese kann aber nur in der Zweckbestimmung gefunden werden. Selbst eine Phantasiearchitektur muß einer ideellen Zweckbestimmung dienen: sie muß etwas darstellen, ein Denkmal, ein Tor, einen Tempel; selbst die freieste Architekturform muß im gesamten tektonischen System eine materielle Funktion symbolisieren: das heißt, jede Kunstform in der Baukunst, soweit sie nicht reines Ornament ist, kann ihrem Substrat nach immer nur Konstruktion sein. Bauer sucht nun durch eine interessante historische Beobachtung das Verhältnis von Kunstform und Konstruktionsform zu klären. »Das wechselseitige Verhältnis zwischen einer Phantasiegeburt und des real Möglichen ist ein sehr inniges dadurch geworden, daß die Kunstform immer das scheinbar Konstruktive einer früheren Bauweise ist, die verloren gegangen oder durch bessere Konstruktionen ersetzt worden ist. Die alte Konstruktionsform entwickelt sich nun frei von allen mathematischen und wissenschaftlichen Funktionen nach bloßem Empfinden des Architekten zur Kunstform. Das künstlerische Bauwerk ist daher zu allen Zeiten eine Art Chronik, aus der der Wissende lesen kann, wie man früher baute. Daraus ergibt sich auch das untrennbare Band, welches unsere gegenwärtige Bauweise mit der Vergangenheit verbindet.« Damit wird der Thesis, »daß die Konstruktion einen weitgehenden Einfluß auf die Formgebung, ja auf die Entwicklung eines Baustils haben müsse«, die Antithesis gegenübergestellt. Bauer kommt damit zu einer interessanten Umkehrung der Semperschen Theorie. Zwar ist auch für ihn immer nur die Konstruktion Substrat der architektonischen Kunstform, aber erst, indem die Konstruktion aus ihrer technisch-statischen Gebundenheit gelöst wird, erst indem sie aufhört, reale Konstruktion zu sein, wird sie durch Vergeistigung zur Kunstform.

Damit sucht er alles künstlerische Schaffen mit der Vergangenheit fest zu verknüpfen und mit Entschiedenheit auf die gesicherte Basis der Tradition zu stellen. Die Kunst ist für ihn ihrem innersten Wesen nach — konservativ.

Kulturgeschichte ist ihm nur ein in den historischen Gesichtskreis gerücktes Stück menschlicher biologischer Entwicklung, und alle Objektivierungen menschlichen Geistes sind biologische Erscheinungen, die gleich dem Organischen dem Gesetze der Selektion unterworfen sind. Im Überleben des Geeignetsten sieht er auch in den Kunstformen die natürliche Auswahl des Wertvollsten, des allgemein menschlich Gültigen und Bleibenden. Er scheint auf diesen Gedanken besonderen Wert zu legen. »Für wichtig hielt ich immer meine Theorie von der Anwendung der Darwinschen Grundsätze auf die Baukunst. Die Entwicklung der Welt hat bestimmte Formen geschaffen und dadurch gewisse Grundsätze als unumstößlich festgelegt. . . . Ich habe die feste Überzeugung, daß es gewisse Dinge in dieser Entwicklung gibt, die Ausflüsse unserer biologischen Natur sind, die wir uns nur wegdenken können, wenn wir verzichten ‚Menschen' zu sein . . . . Säulen und Säulenordnungen werden zwar durch die Bedürfnisse und Ansprüche des jeweiligen Jahrhunderts variiert und verändert werden, aber sie werden nie aussterben, so wenig, wie der Dreiklang in der Musik«.

Nicht an einem bestimmten Punkte der abgerissenen Tradition ist wieder anzuknüpfen, nicht die Renaissance eines bestimmten Stiles wird verkündet, sondern die Gesamtheit unserer künstlerischen Vergangenheit wird in ihrer vorzüglichsten Auslese zum Sprachschatz unserer Zeit erklärt. Was eine uns erweiterte historische Erkenntnis gebracht hat, können wir eben nicht mehr verleugnen: »Es ist unmöglich, irgendeine historische Epoche zu negieren, sobald wir sie kennen«. Es scheint mir darin eine Grundthese von Bauers Theorie zu liegen.

In einer Zeit, in der tausend Kulturen und Weltanschauungen der Vergangenheit in Bruchstücken zusammenfließen, kann nicht eine Form für alle so wesensverschiedenen Aufgaben gefunden werden, ja es wäre ein Verkennen historischer Entwicklung, es wäre eine Vergewaltigung, sie in eine normative Form einzwängen zu wollen. Jedes Problem hat seine eigenen geschichtlichen Voraussetzungen, die erkannt und verstanden sein wollen. Alle die oft imponderabilen Vergangenheitswerte, die sich an ein bestimmtes Bauproblem knüpfen, verlangen nach künstlerischer Gestaltung und lebendigem Ausdruck. Ein Gotteshaus verlangt eben infolge seines geschichtlichen Entstehungsprozesses eine ganz andere Lösung als ein moderner Fabriksbau und wir versündigen uns in gleicher Weise am Geist, wenn wir diese geschichtliche Entwicklung übersehen, als wenn wir die Fabrik in historische Formen zwängen. Die Aufgabe, eine Kirche zu bauen, ist aber mit der Zweckmäßigkeit eines modernen Versammlungsraumes, mit der guten Akustik für das Kanzelwort und die allseitige Sichtbarkeit der Bühne des Altares nicht gelöst, denn dieses Wort und dieser Actus bedeuten dem Gläubigen mehr. Die künstlerische Aufgabe ist eine weit höhere: im religiösen Empfinden und in seinem Bekenntnis sind tausend Vergangenheitswerte, tausend liebe Gewohnheiten und Erinnerungen unlösbar und innig verwoben: sie mitzufühlen, sie zu erfassen und zu gestalten, ist eben die Aufgabe des Künstlers. Und gleiches gilt für den Profanbau. Ein Haus ist ein Bekenntnis des Standes, der Gesinnung, der Weltanschauung und diese müssen sowohl in ihrer Vergangenheits- als in ihrer Gegenwartsbeziehung künstlerisch zum Ausdruck gelangen. Bauer hat diesen Gedanken im Sezessions-Katalog vom Jahre 1912 in derb zufahrender Weise ausgesprochen: »Ich fühle mich nie versucht, der Originalität wegen einer Kirche die Form einer Windmühle oder eines Gasometers, einem Schlosse die einer Zigarrenkiste zu geben und war ganz zufrieden, wenn Kirche und Schloß

Leopold Bauer, Österreichisch-ungarische Bank in Wien, Photographie nach dem Modell

wirklich wie Kirche und Schloß aussahen.« So entspricht der Mannigfaltigkeit übernommener Formen auch die Mannigfaltigkeit der Gestaltungsprobleme; so »wird man in fast jeder der historischen Zeiten für uns Wichtiges finden. Um diese Schätze aber heben zu können, bedarf es des Mediums der Zeit, also des Künstlers. Dieser kann vermöge seiner persönlichen Kraft und vermöge seines Könnens die früheren Kunstformen wieder zurückerobern, indem er sie seiner Zeit entsprechend neu schafft«. Nicht durch bloße Nachahmung — »diese soll bekämpft werden« — das hat Bauer ausdrücklich versichert. Wie er sich aber diese Neuschöpfung denkt, darüber gibt sein künstlerisches Schaffen Aufschluß.

Bei den meisten Werken Bauers läßt sich eindeutig auf die Gruppe historischer Vorbilder hinweisen, durch die seine Bauschöpfung angeregt wurde: im Entwurf für das Kriegsministerium (Konkurrenzprojekt) erkennen wir die gewaltigen Abmessungen des Sforzapalastes in Mailand mit seinem dominierenden Mittelturm wieder, im Schützenhaus in Jägerndorf das ehemalige Lusthaus in Stuttgart, im Sanatorium in Gräfenberg den deutschen Schloßtypus des 17. Jahrhunderts, in den Kirchen in Bielitz und Taschendorf die romanische Stadtkirche, bei denen die Portale im besonderen an Tischnowitz und Trebitsch erinnern, im letzten Entwurf für die Österreichisch-ungarische Bank den englischen Palladianismus der Bank of England und ihrer amerikanischen Nachahmungen, wobei der Amerikanismus im Eindruck noch durch den massigen Mittelturm in der Art eines Wolkenkratzers erhöht wird; wogegen die Verbindungsbrücke über die Schwarzspaniergasse an den Ponte dei sospiri und an italienische Gotik gemahnt. Trotz dieser zwingenden Ideenassoziationen, die den Stimmungsgehalt des Bauwerkes bestimmen, werden wir dennoch in keiner Einzelform eine direkte Nachahmung finden. Wir können dies am deutlichsten an dem prächtigen Hauptportal der Kirche in Bielitz beobachten: nahezu jedes Motiv, das Zickzackband, der Zahnschnitt, die gegenständigen Voluten, läßt sich aus dem normannischen Portaltypus, wie er durch die Schottenmönche auch bei uns Eingang gefunden hat, ableiten und doch ist jedes anders, eigenartig, neu gestaltet. Sicherlich erinnert der Turm in Silhouette und Aufbau an deutsche Turmtypen der Renaissance und doch ist er in Konstruktion und Formgebung ein klar ausgesprochener, moderner Eisenbetonbau. Bauer versucht nicht mit dem Stammeln eines Kindes, nicht in der toten Dialektik einer vergangenen Zeit zu sprechen: er spricht unsere Sprache — seine Sprache.

Derselbe Rationalismus, der sich in seinen theoretischen Anschauungen bekundet, zeigt sich auch in seinem künstlerischen Schaffen; es ist der Ausdruck einer kühlen, vernunftmäßigen, materialistischen Weltanschauung. Auch dort, wo die Aufgabe oder die historische Anlehnung andere Wege weist, können wir bis ins Detail die durchgreifende Umbildung in diesem Sinne beobachten. Am deutlichsten wird dies vielleicht am Portal der Pfarrkirche in Bielitz. Die romanischen Formen sind aus ihrer beängstigenden Phantastik zu voller Klarheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit herausgehoben; das selbstbewußte Überlegenheitsgefühl einer an der exakten Wissenschaft erstarkten, entgötterten Zeit scheint sich ihnen verbunden zu haben. Das bedeutet zugleich einen künstlerischen Gewinn und einen Verlust.

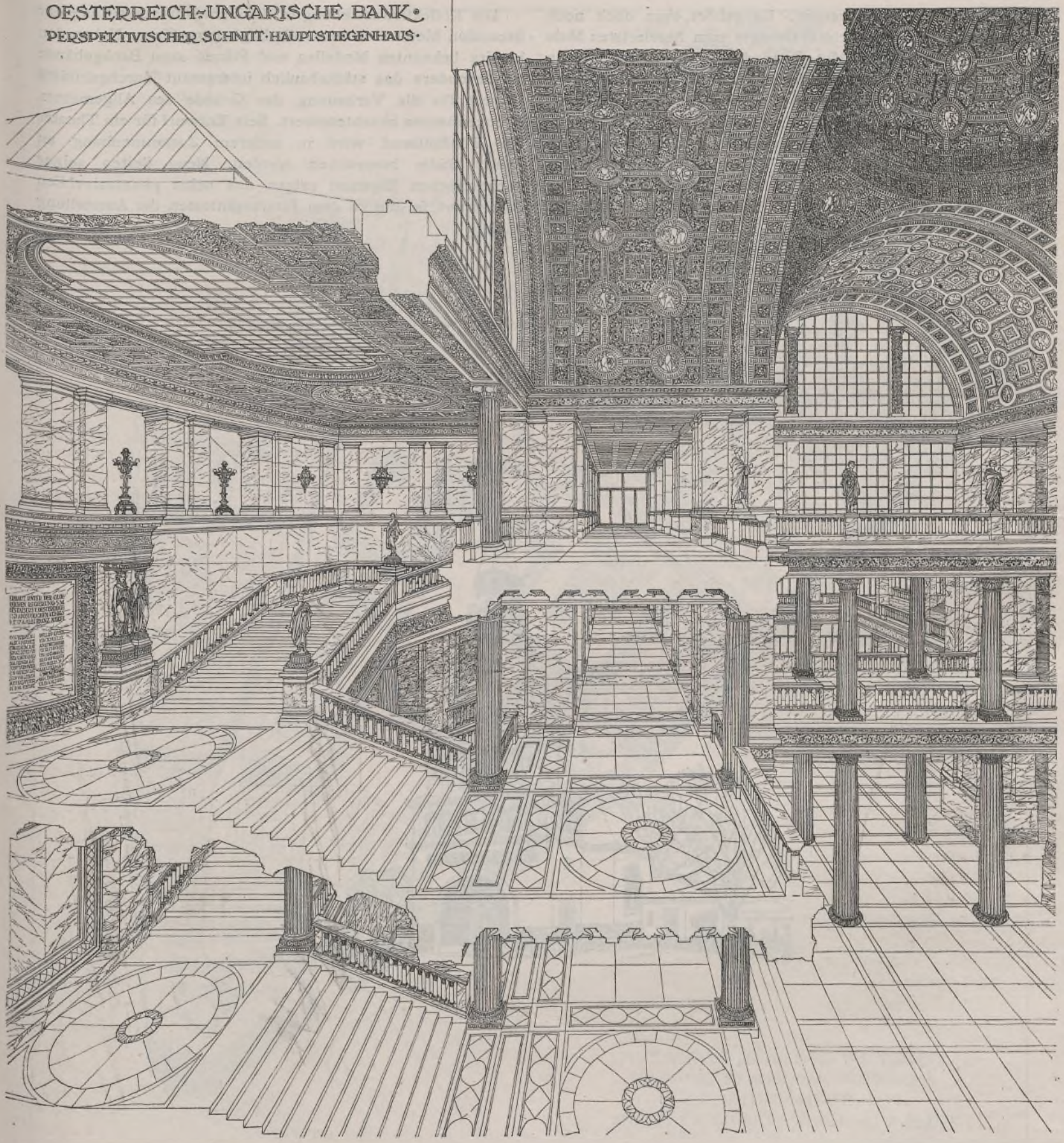
Diese Neigung für klare, festumschriebene Formen, für das Glatte, Kühle, Harte verbindet sich mit einer eminenten Fähigkeit der kubischen Massengruppierung und einer erstaunlichen Treffsicherheit in den großen, grundlegenden Verhältnissen, die ihn zum Monumentalen drängt. Hier liegt vor allem seine Stärke. Keine andere Aufgabe mochte daher so sehr seinem ganzen künstlerischen Wesen entsprechen als das Bankgebäude: in der machtvollen Massenauftürmung, dem kühlen, repräsentativen Klassizismus, der wohldurchdachten räumlichen Durchdringung der Kommunikationswege im Innern gelangt die gewaltige Entwicklung des modernen Kapitalismus und Merkantilismus, wie er sich in den riesenhaften Kapitalbildungen Nordamerikas manifestiert, in seiner weltumfassenden Größe wie in seiner zermalmenden Gewalt, zu vollendetem künstlerischen Ausdruck.

In dieser virtuosen Beherrschung der Masse, in diesem Zug zum Monumentalen erkennen wir, wie viel er der Schule Otto Wagners verdankt, dem er im Wesen trotz seines Eklektizismus nähersteht als mancher der Getreuen. Man hat ihm Felonie vorgeworfen, ich glaube mit Unrecht. Bauer hat sich als Künstler in Theorie und Praxis zielstrebig und geradlinig entwickelt: wenn wir sein Werk überblicken, so sehen wir eine in sich geschlossene Einheit vor uns.

Über Leopold Bauers bisheriges vielseitiges Schaffen gibt uns ein im Kunstverlag Anton Schroll & Co. erschienenes reichhaltiges Werk weitsichtigen Überblick. Es trägt die Jahreszahl 1918: umso anerkennenswerter ist die würdige Ausstattung, die Qualität in Papier, Druck und Reproduktionstechnik. In einer wohl überlegten Auswahl wird uns in Skizzen, Plänen und Photographien nach Modellen und ausgeführten Objekten die künstlerische Entwicklung Bauers von den ersten Architekturstudien des Lernenden, in denen sich schon die spätere Grundauffassung deutlich erkennen läßt, bis zu dem vorläufigen Höhepunkt der Entwürfe für die Österreichisch-ungarische Bank vorgeführt. Ausgeführte Objekte und Konkurrenzprojekte werden in gleicher Weise berücksichtigt, denen noch einige Architekturphantasien angeschlossen sind, die besonders lehrreich die unmittelbare, durch keine Realisierungsbedenken gehemmte Umsetzung eines Stimmungsgehaltes in Architekturformen zeigen. Besonders reich illustriert wurde das Bankprojekt, das uns nicht nur im ersten Konkurrenzentwurf und in der Planung letzter Hand vorliegt, sondern auch in einigen für die Entwicklung der Grundidee sehr interessanten Zwischenstadien gezeigt wird.

Ferdinand v. Feldegg hat in einem begleitenden Text die theoretischen Anschauungen Bauers zusammenzufassen versucht und zu den einzelnen Objekten die nötigen sachlichen Erläuterungen geboten. Der warme freundschaftliche Ton der Anerkennung vermag leider nicht ganz dafür zu entschädigen, daß wir der Bedeutung Bauers als Künstler und Theoretiker entsprechend eine Charakteristik von höherer Warte wünschen würden. Es scheint mir eine schlechte Folie für den Künstler zu sein, wenn die ganzen Bestrebungen um die Jahrhundertwende, deren Bedeutung uns immer klarer zum Bewußtsein kommt, in äußerst oberflächlicher und verzerrender Zeichnung als »künstlerische Unge-

OESTERREICH-UNGARISCHE BANK.
PERSPEKTIVISCHER SCHNITT · HAUPTSTIEGENHAUS ·

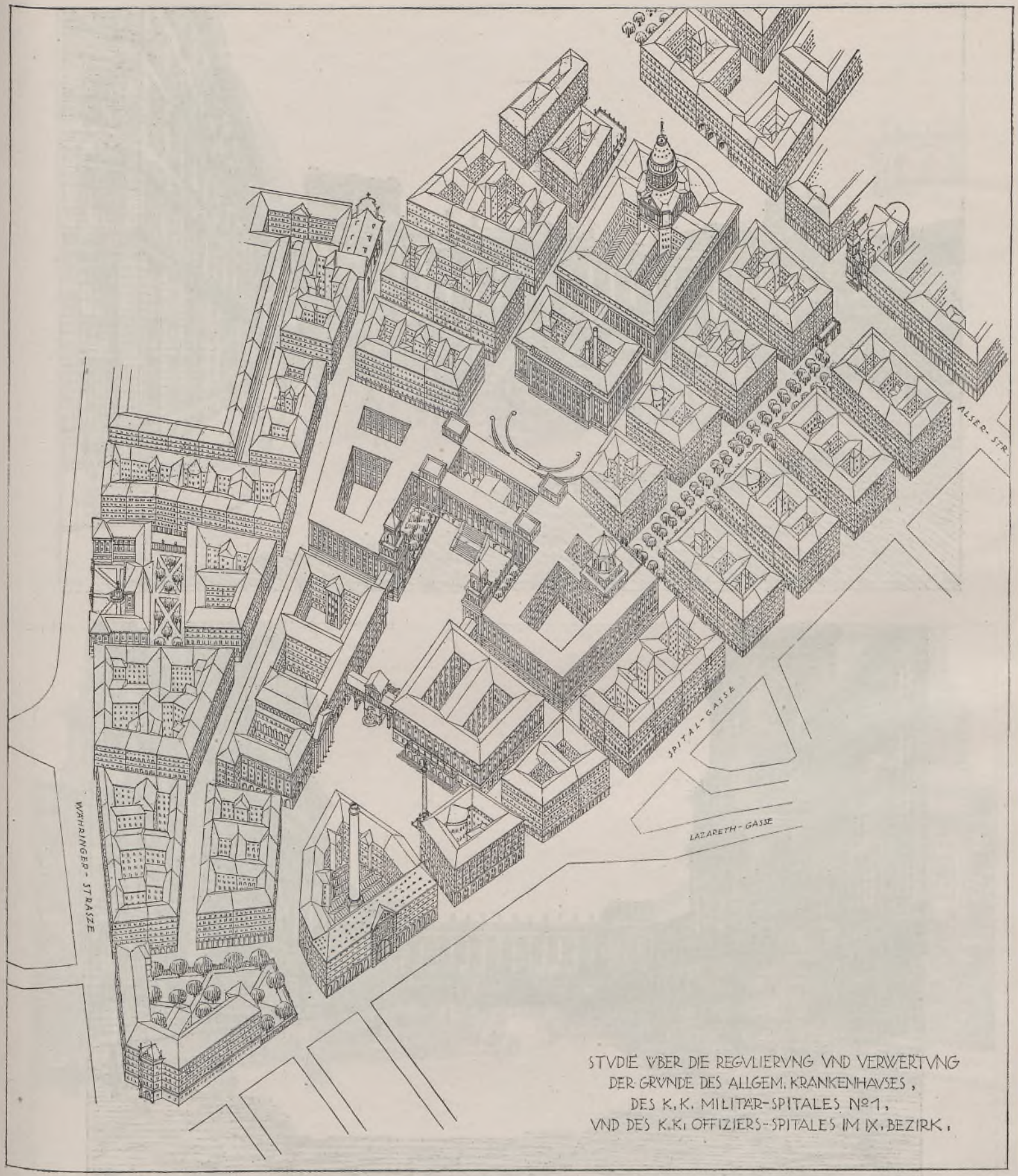


Leopold Bauer, Österreichisch-ungarische Bank in Wien, Perspektivischer Schnitt durch das Stiegenhaus

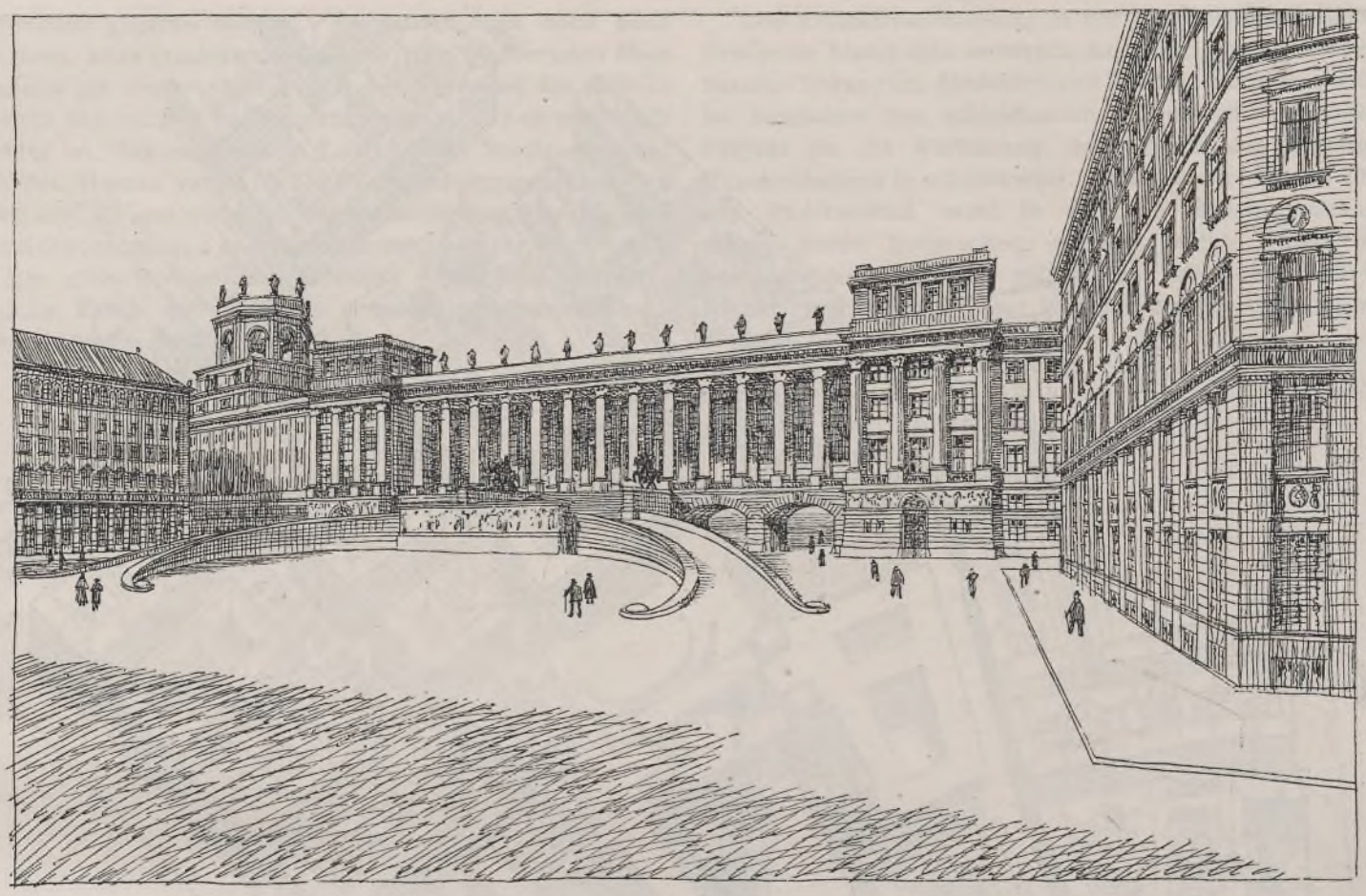
reimtheiten« abgetan werden. Es gehört eben doch noch mehr dazu, »das hundertmal Gesagte zum hundertsten Male zu sagen« als bloßer »Mut«, den der Verfasser für sich in Anspruch nimmt. Nur beiläufig sei erwähnt, daß es historisch unrichtig ist, das sogenannte Lusthaus in Stuttgart, wohl durch den Namen verführt, als »Volksbelustigungshaus« zu bezeichnen. Es war vielmehr ein höfischer Bau, der zugleich mit den Gartenanlagen und Rennbahnen in enger Verbindung mit dem alten herzoglichen Schlosse entstanden ist. Aber kleinliche Kritik soll uns die Freude an dem schönen Werke nicht verderben.

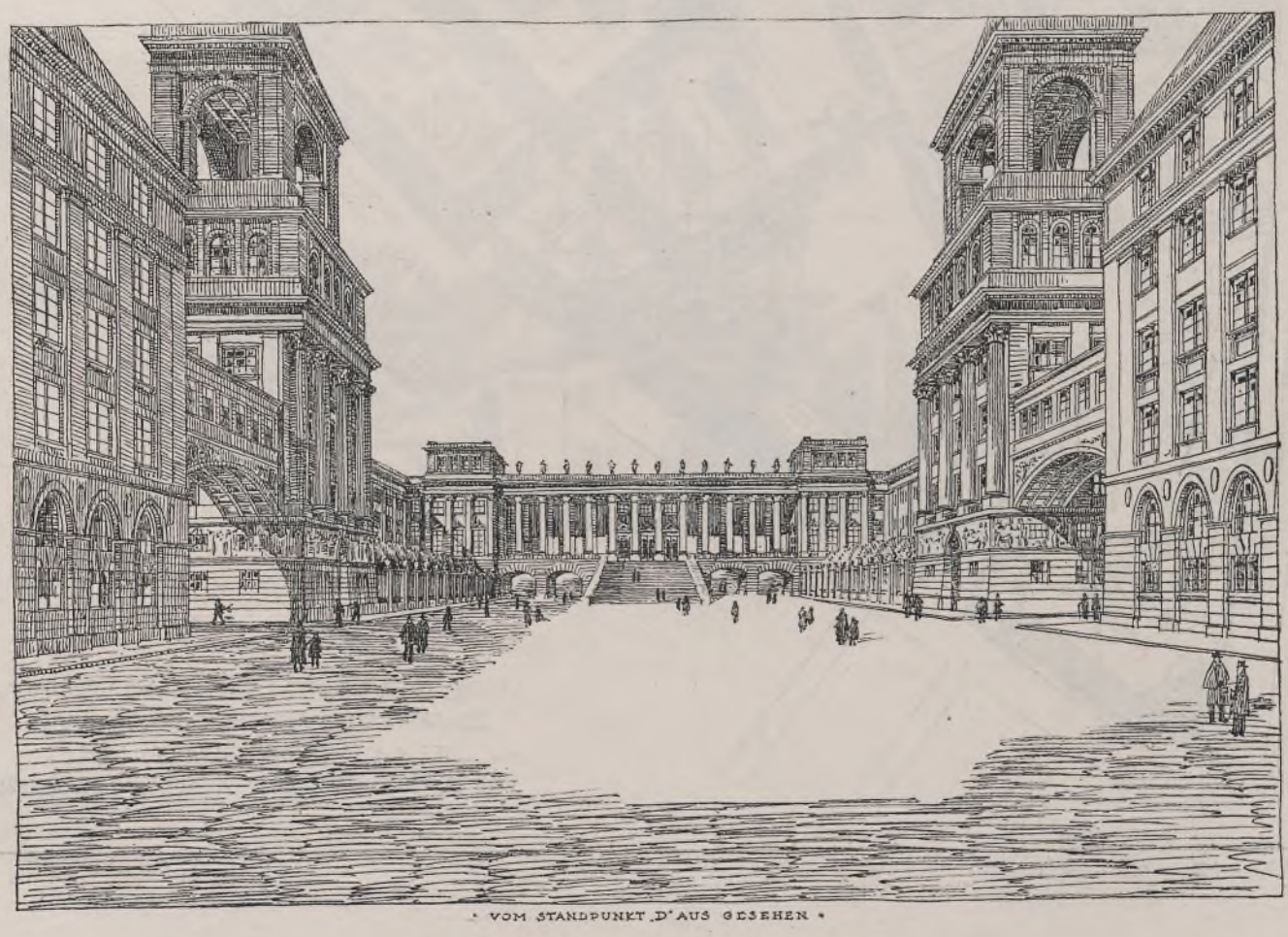
Die Kollektivausstellung in der Frühjahrsausstellung der Secession bietet eine wertvolle Ergänzung hiezu. Neben den bereits bekannten Modellen und Plänen zum Bankgebäude ist besonders das städtebaulich interessant durchgebildete Projekt für die Verbauung der Gründe des Allgemeinen Krankenhauses beachtenswert. Sein Entwurf für ein Theater der Fünftausend wird in anderem Zusammenhang an dieser Stelle besprochen werden. Neue Seiten seiner künstlerischen Eigenart zeigen uns seine phantasievollen Idealentwürfe, die zu dem Interessantesten der Ausstellung zählen.

Leopold Bauer, Katholische Filialkirche in Taschendorf



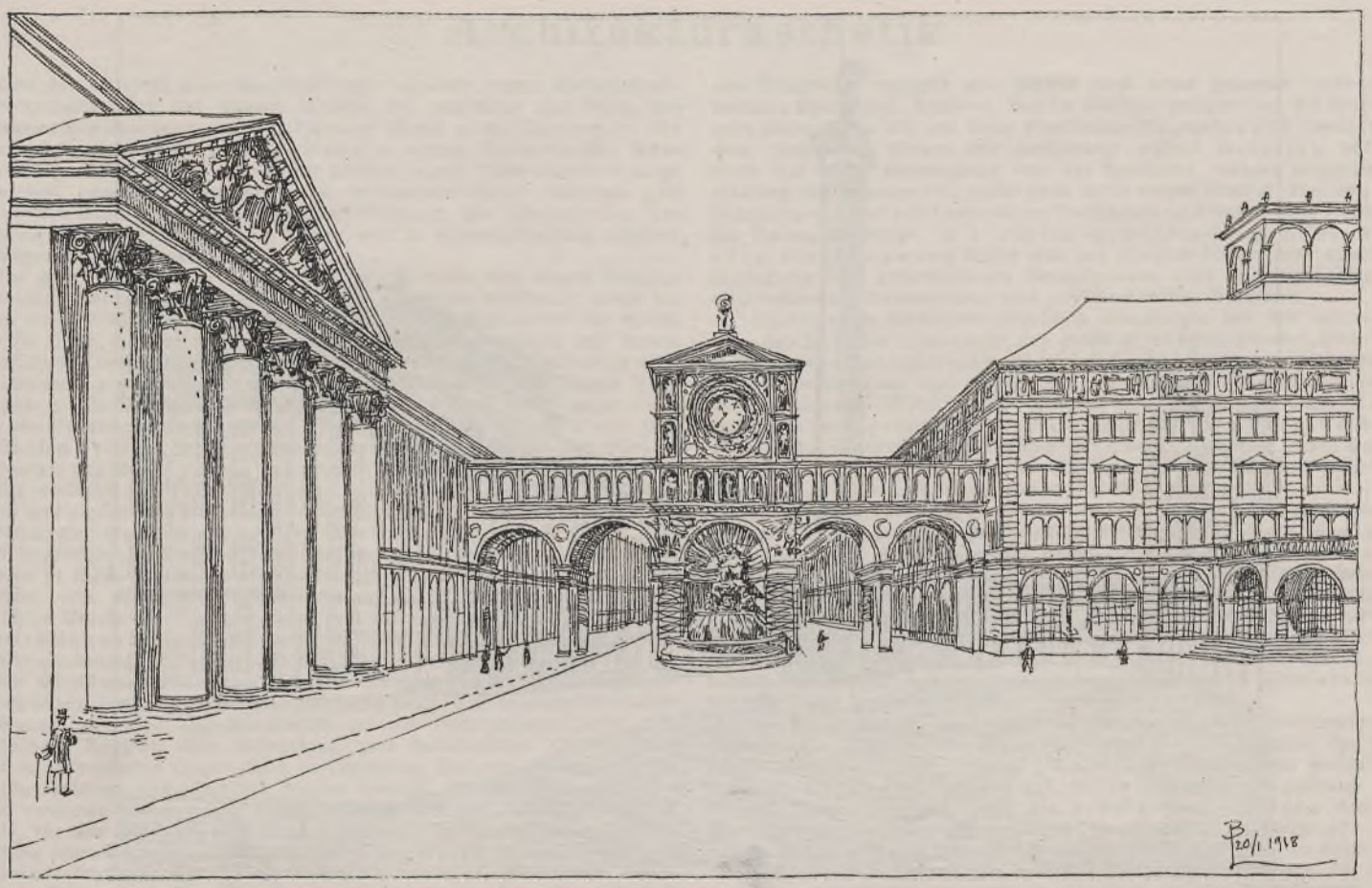
Leopold Bauer, Städtebauliche Studie für Wien

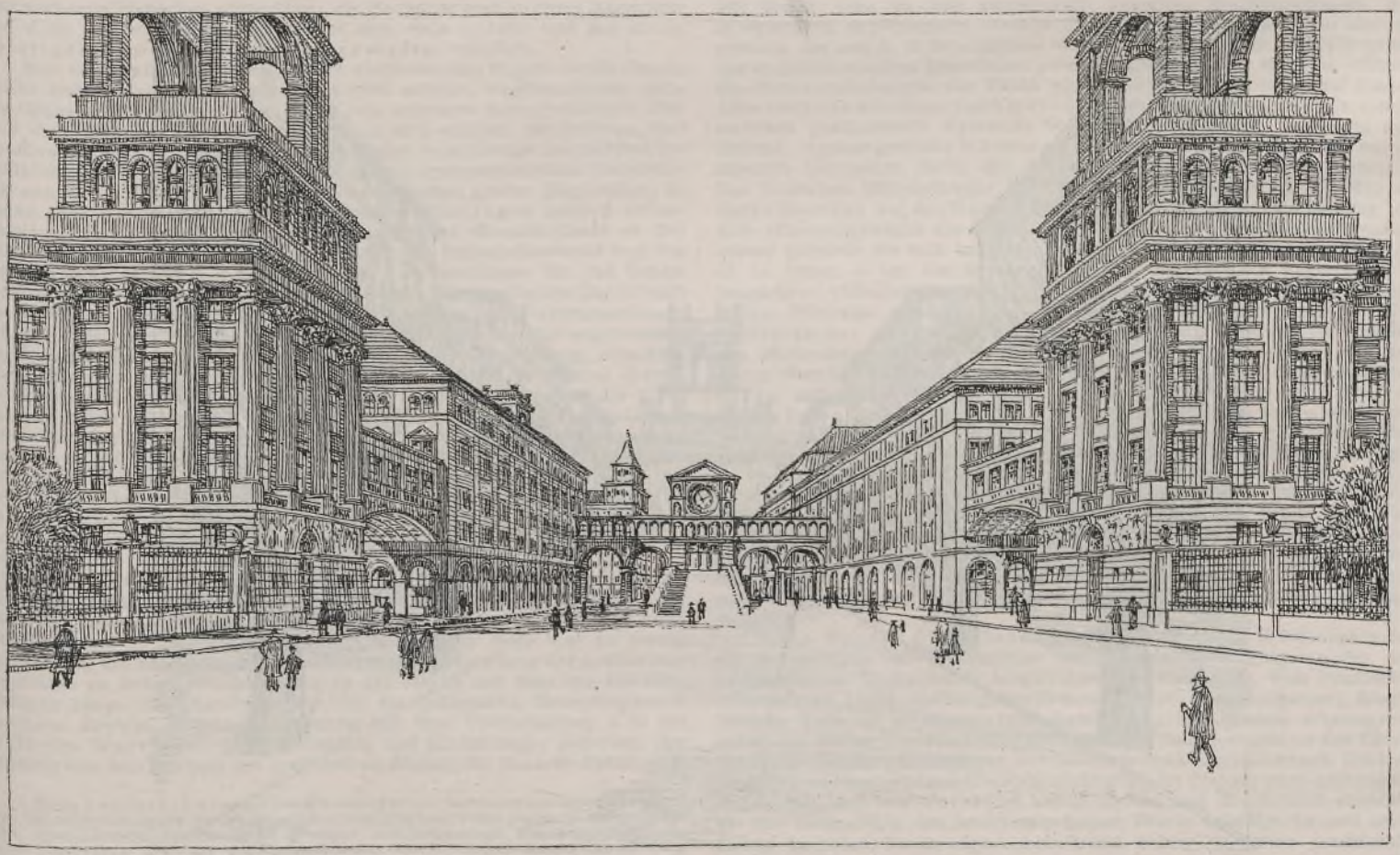




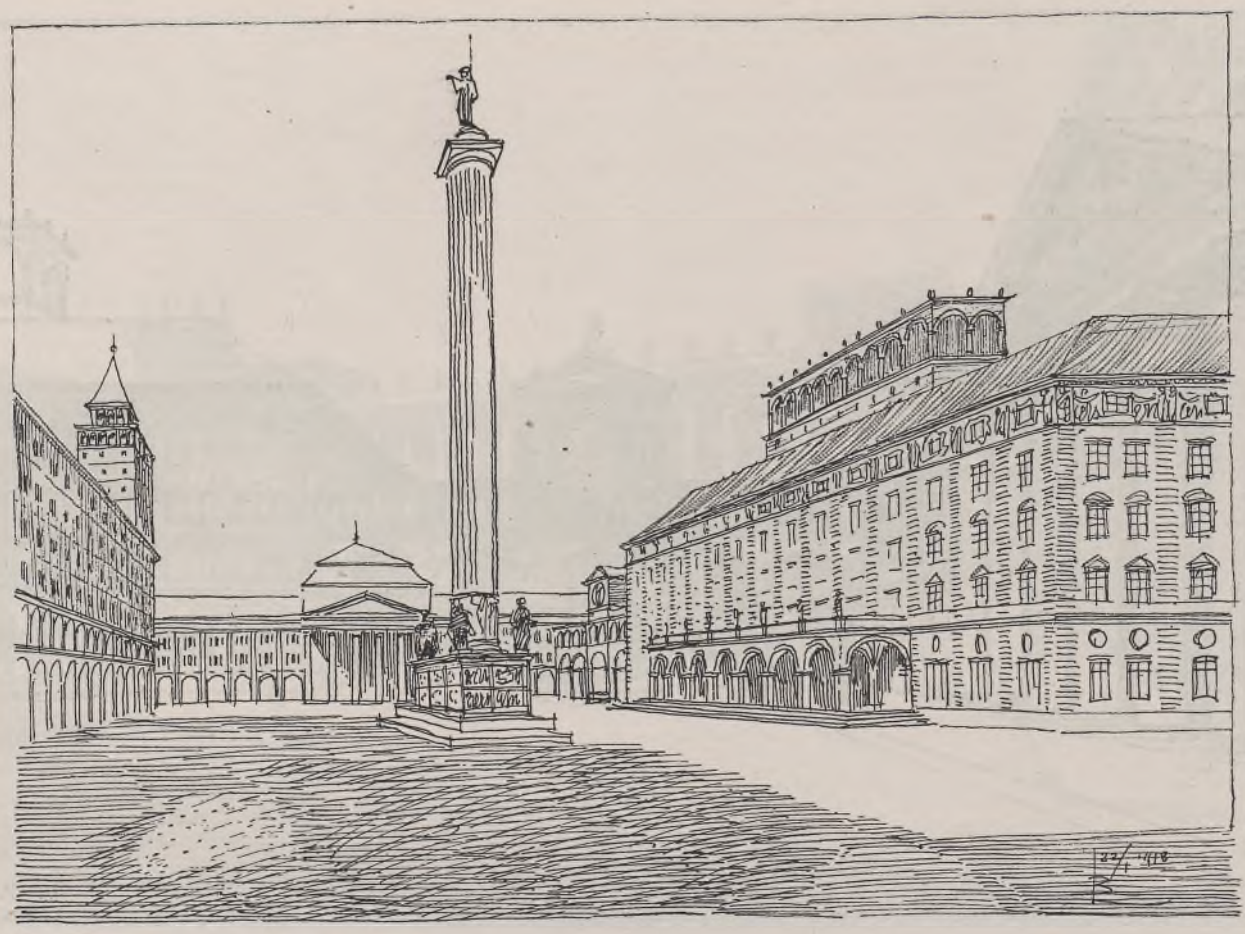
« VOM STANDPUNKT ‚D' AUS GESEHEN «

Leopold Bauer, Städtebauliche Studie für Wien





Leopold Bauer, Städtebauliche Studie für Wien



Leopold Bauer, Städtebauliche Studie für Wien

Architekturästhetik

Eine der bedeutendsten Erscheinungen unserer neuen wissenschaftlichen Kunstliteratur auf diesem Gebiete ist unstreitig das Buch des Münchener Regierungsbaumeisters Herman Sörgel »Einführung in die Architekturästhetik, Prolegomena zu einer Theorie der Baukunst« (258 S., München, Piloty und Loehle, 1918). Eine diskursiv sorgfältige und genaue Behandlung des so mannigfaltigen Materials und der intuitive Sinn für das Wesen aller Baukunst, die räumliche Gestaltung der Wirklichkeit, finden sich in wissenschaftlich schöner Vereinigung hier zusammen.

Vor allem ist sehr zu loben, daß Sörgel nicht von einem fertigen ästhetischen Lehrsystem ausgeht, in das dann die Baukunst, koste es, was es wolle, hineingezwängt wird. Sondern daß er vielmehr die Architektur in ihrer ganzen realen und idealen Mannigfaltigkeit, mit ihrem tatsächlichen Komplex künstlerischer und zwecklicher Eigenschaften sich ihre Ästhetik gleichsam aus sich selbst herausbilden läßt. Diese Vielseitigkeit in der Auffassung des Kunstwerkes trennt nicht mehr nach jenem alten erkenntnistheoretischen Schema das bildende Gefühl von dem begreifenden Verstand und dem handelnden Willen, sondern faßt alles in der spontan gegebenen Einheit der menschlichen Seele zusammen, in der nun die vielfältigsten Verknüpfungen und schöpferischen Beziehungen herüber und hinüber wirken. Auch die Dreiheit, nach der Sörgel methodisch das Werk der Baukunst analysiert: die stimmunggebende Seele, der kausal begründende Verstand und das anschaulich gestaltende Gefühl, erscheint in ihrer ständigen Wechselwirkung als ein für den Architekturbetrachter von vornherein bestehendes Ganze. Dadurch bekommt das ästhetische Objekt der Untersuchung etwas wahrhaft Universelles, das dem wirklichen Bauwerk mit seiner reichen Mannigfaltigkeit ganz verschieden gerichteter Potenzen und Qualitäten durchaus entspricht. —

Der Münchener Philosoph Moritz Geiger hat in seiner »phänomenologischen Ästhetik« den phänomenalen oder Erscheinungscharakter aller Kunst dargetan: das Kunstwerk ist als Wirkungsresultante von ästhetischem Subjekt, dem Betrachter, und ästhetischem Objekt, dem formal zu erfassenden Gegenstand, zu begreifen. Das einzigartige geistige Fluidum, welches sich zwischen beiden spannt, die seelische sinnliche Brücke zwischen diesen zwei Polen, verwirklicht sich als »ästhetisches Objekt«, für das der betrachtende Mensch genau so unumgänglich notwendig erscheint wie der Gegenstand der Betrachtung: für einen ästhetisch Gefühllosen besteht ein Rafaelbild nicht als Kunstwerk, höchstens als Gegenstand. Das Kunstwerk wird erst im lebendigen Genuß der Betrachtung als phänomenales Objekt. Ebenso ist eine Baukunst ohne gebrauchende Menschen undenkbar: die Baukunst muß in ihrer Räumlichkeit nicht nur erschaut, sondern stets aufs neue erlebt und aus einem geistigen Bewußtsein heraus gestaltet werden.

Man kann den Zweckgedanken nicht aus dem Wesen der Baukunst, einem ästhetisch-philosophischen Vorurteil zuliebe, wegdisputieren, ohne den Gegenstand der Betrachtung selbst aufs schwerste zu vergewaltigen. Nur muß die ästhetische Betrachtung immer darnach streben, den äußeren, materiellen Zweck in einen inneren, künstlerischen umzudenken und dadurch die gefühlsmäßige Einheit von Stofflichem und Geistigem herzustellen. Die seinerzeit von Alois Riegl aufgestellte und von dessen großer Jüngerschar, zu denen auch der jetzt so in Mode stehende Worringer gehört, enthusiastisch übernommene These der Feindschaft des »Kunstwollens« zu den bloß »materiellen Bedingungen« des Stoffes, des Gebrauchszwecks und der Technik weist Sörgel mit Recht zurück, zum mindesten für das Gebiet architekturästhetischer Untersuchungen. Seine sachverständige Objektivität hat die funktionelle Verknüpfung der baukünstlerischen Wirkungspotenzen erkannt, in der alle drei menschlichen Fähigkeiten, die empfindende Seele, der logische Verstand und die sinnliche Wahrnehmung, zum Ausdruck gelangen: die Seele, indem sie das Räumliche in seiner Ganzheit musikalisch belebt, durchdringt, der Verstand, indem er die Kausalitäten des Zwecks, der Stofflichkeit und der Technik aus seiner Erfahrung heraus logisch neu entwickelt, die sinnliche Anschauung endlich in dem wesentlich optischen Erlebnis der Form, welches Hildebrand und seine Schule wie auch Wölfflin als einzigen Inhalt der Architekturästhetik gelten lassen wollten. Die tiefe Harmonie der allgemeinen geistigen Funktionen, wie sie sich in dem vollendeten Bauwerk offenbart, ist eben dem unfruchtbaren Formalismus niemals aufgegangen[1].

Baukunst ist der räumlich gefühlsmäßige Ausdruck lebendiger Zwecke. Architektonisches Verständnis bemißt sich also vor allem nach der Fähigkeit starker raummäßiger Auffassung. Die ist aber sowohl beim Publikum wie in den Fachkreisen der Kunstkritik noch viel zu wenig ausgebildet: am häufigsten ist die malerische Einstellung der Architektur gegenüber zu finden, welche streng an der Fläche und dem rein Flächenmäßigen hängt, das Räumliche aber »als ein Quälendes«, Beunruhigendes durchaus abweist. Solche Anschauung hat ihre Formulierung z. B. bei Wilhelm Worringer, in »Abstraktion und Einfühlung«, gefunden, der einseitig von dem Erlebnis des graphischen Blattes, der linearen Zeichnung, des Ornaments ausgeht und daraus sich seine gesamte bildend-künstlerische Systematik herleitet. Bereits weniger primitiv ist die Hildebrandsche Auffassung, die mit ihrer plastischen Kunstlehre sich vielfach schon dem räumlichen Wesen der Architektur nähert. Heinrich Wölfflin steht mit seiner Behauptung von der Baukunst, welche körperliche Gestaltung der Massen sei, noch ganz unter ihrem Einfluß. Der von August Schmarsow zuerst mit besonderem Nachdruck verkündete Satz »Architektur ist Raumgestaltung«, die einzig gegenstandsgemäße Auffassung der Baukunst, findet nun bei Herman Sörgel ihre ausführliche Darlegung und gründlichsten Einzelbeweis, eine wissenschaftliche Tat von eminenter theoretischer und praktischer Fruchtbarkeit.

Hildebrands berühmtes »Problem der Form« hat mit seiner Lehre von der Reliefauffassung des sichtbar zu gestaltenden Kunstwerkes solch allgemeinen Eindruck ausgeübt, daß auch die Architekturbetrachtung bisher vorzugweise von dieser Lehre abhängig war. Deshalb erscheint die umfassende Widerlegung Sörgels sehr berechtigt, daß es in der Baukunst im Gegensatz zur Plastik niemals auf das Konvexe ankommen kann, welches durch Wegschneiden von einem gegebenen festen Steinblock entsteht — per forza di levare, wie Michelangelo die Arbeit des Bildhauers gelegentlich kennzeichnet —, sondern vielmehr nur auf das Konkave, das räumlich Hohle, das durch ein Herumbauen, durch ein Aufstellen von Wänden um einen inneren Luftraum wirklich wird — per forza di porre. Und damit wird das Wesen der Architektur von der Außenfassade in die Gestaltung des Innenraums verlegt: nicht wie bei Hildebrand ist die vordere Fläche, die gedachte Reliefebene, das beim Gestaltungsvorgang Richtung- und Maßgebende, von der durch ein langsames Wegnehmen die erwünschte Form entsteht, sondern die hintere Fläche der glatten Wand, vor die die Raumelemente, die einzelnen Architekturglieder allmählich gestellt werden und so dem Gesamtraum künstlerische Vielfältigkeit und formalen Ausdruck verleihen. —

Ist der bewohnte Innenraum Ausgangspunkt aller architektonischen Gestaltung — und auch die ägyptische Pyramide, der Behälter der Königsleiche, der griechische Tempel als Cella des Götterbildes werden überzeugend von Herman Sörgel als solche Wohnräume gedeutet — auf welche Weise läßt sich dann die scheinbar plastische Außenform des Bauwerks im Sinn der konkaven Raumgestaltung erklären?

Wie es einen eng begrenzten »Raum von innen« gibt, so besteht auch ein ausgeweiteter »Raum von außen«, der die Beziehungen zu den benachbarten Gebäuden herstellt im Städtebau, die Beziehungen zu der gesamten umgebenden Landschaft in der Landschaftsarchitektur. Mit Recht wird in den künstlerisch bewußten Stadtbauanlagen, den symmetrisch empfundenen Straßen und Plätzen der großartigen Barockperiode, die uns A. E. Brinckmann wieder neu belebt hat, der Höhepunkt der architektonischen Raumkunst gesehen: diese Paläste sind die Wände, die Straßenmündungen die Türen eines prachtvollen Hypaethral-Saales. Aber auch das scheinbar denkmalhafte Architekturwerk, wie die stereometrisch geschlossene Pyramide in der Wüste Sahara, das spitz zum Himmel ragende gotische Münster zwischen den Giebeldächern der mittelalterlich nordischen Stadt, das als breite Masse auf den Wellenhügeln des deutschen Mittelgebirges geschichtete Bismarckdenkmal, wollen als starke Hinweise auf das Raumganze, die landschaftliche Umgebung mit dem Himmelsgewölbe als konzentrierendem Abschluß, aufgefaßt werden: darum gleichen sie sich individuell dem jeweiligen Landschaftscharakter an in einem — um ein Stichwort Theodor Fischers zu gebrauchen — besonderen »Mimikri der Architektur«. Und durch diese lebendigen räumlichen Hinweise erscheint nun die Baukunst schlechterdings als Gestalterin der gesamten sichtbaren Außenwelt ohne Unterschied des Maßstabes. Mancherlei praktische Folgerungen ergeben sich aus dieser räumlich beherrschten Architekturästhetik: die Hausform wird von innen aufgebaut; ebenso werden Straße und Platz grundsätzlich als Hohlräume gedacht, um die die Häuserwände sich aufstellen; diese Wandungen sind in ihrer umschließenden Funktion das erste, nicht aber »das Denkmal«, das eine vergangene polytechnische Periode zum geistigen und realen Mittelpunkt ihres stadtbaulichen Schaffens gemacht hat u. s. w.

Dadurch, daß Sörgel die ganze menschliche Seele als Subjekt des architektonischen Gestaltens annimmt, nicht nur im Sinne der alten philosophischen Schulästhetik jene Teilfunktionen des »Gefühls« oder der irrationalen »Empfindung«, vermag er auch alle die materiellen Faktoren, der Technik, des Baustoffs und des Gebrauchszwecks, in einen logisch notwendigen Zusammenhang mit dem formalen Gestalten der Baukunst zu bringen.

Schon Broder Christiansen hat 1909 in seiner »Philosophie der Kunst« auf das so Wesentliche dieser materiellen Faktoren für den künstlerischen Gesamterfolg hingewiesen, die weit mehr, weit Positiveres bedeuten als bloße »Reibungskoeffizienten« nach der Anschauung Riegls. Welche Rolle sie in unserer lebendigen Architektur spielen, erkennt man sofort bei einem Überblick über die modernen Schaffensgebiete des Eisenhochbaus, der Betonarchitektur, des Industrie- und Geschäftsbaues. Die konstruktive und materialgemäße Folgerichtigkeit ist deshalb auch ästhetische Forderung, weil der Verstand neben Gefühl und Sinnlichkeit ebenfalls bei der Beurteilung des baukünstlerischen Werks beteiligt ist und seine streng kausalen Forderungen auf Grund seiner gesamten praktischen Lebenserfahrung stellt. Natürlich muß die Materie »Form« werden, aber gerade darin liegt ein Hauptreiz architektonischer Betätigung, diese Fesseln zur Kunst umzuwandeln. Nur das dem tektonischen Kampf entrückte

[1] Schon August Schmarsow wandte sich in seinen verschiedenen Untersuchungen über »Raumgestaltung als Wesen der architektonischen Schöpfung« gegen die unverbesserliche, formalistische Beschränktheit gewisser schulmeisternder Hildebrandianer, wie Hans Cornelius u. a, die ein Kunstwerk nur insofern gelten lassen, als es — im rationalistischen Sinn — »Gestaltung für das Auge« ist. Schmarsow und mit ihm die ganze neue ästhetische Richtung, also auch Herman Sörgel, wollen dagegen für das Kunstwerk den gesamten Organismus als mitwirkend anerkannt wissen: Bildende Kunst ist mehr als bloße »Gestaltung für's Auge«, Gestaltung für die ganze Seele.

Ornament ist reine Gefühlssache, die verstandesstrenge Logik von Material, Konstruktion und Zweck macht vor seiner irrational anschaulichen Sinnlichkeit Halt. —

Die Architektur bedarf im Gegensatz zu den anderen Künsten einer lebendigen Ergänzung im Menschen, im Bewohner. Dies Verhältnis läßt sich nicht vergleichen mit dem neutral zurückstehenden Betrachter in den optischen oder dem passiven Hörer in den akustischen Künsten. Es ist viel intensiver, stärker, personell wesenhafter: Erst wenn das Haus bewohnt ist, von Menschen wimmelt, seinen mannigfaltigen Sachzwecken aktiv dient, ist es vollendet. Zuvor ist es nur eine Schale ohne Kern. Das ist die tiefere Bedeutung des Zweckproblems in der Architektur, die Angleichung an die historisch gewordene Kultur in ihrer ganzen geistig-wirklichen Mannigfaltigkeit. Wieder ist es der kritische Verstand, der bei der Betrachtung des Architekturwerks fragt, ob diese notwendige Gleichheit von Zweck und Form auch erfüllt und der organische Zusammenhang von Innen und Außen hergestellt scheint, ob sich kein Widerspruch zwischen historischer Gestaltung und modernem Gebrauchszweck, zwischen dem realistischen Grundzug unseres heutigen Lebens und der akademisch abstrakten Gestalt erhebt? Ebenso stellt der Genius loci seine fest bestimmten Forderungen gegenüber der optischen Bauform, der seelischen Stimmung des Gebäudes, den geplanten Zwecken: Die Architektur hat sich zeitlich und örtlich, national der individuellen Volkskultur anzuschmiegen, falls ein »Stil« entstehen soll. Auch Sörgel ist der Ansicht, daß diese geforderte Harmonie zwischen inneren und äußeren Zwecken, zwischen Schönheit und Lebenswillen, heute zuerst wieder in Deutschland Erfüllung gefunden hat, weshalb Deutschland zweifellos als Führer anzuerkennen ist im architektonischen Stilwollen der Gegenwart. —

Die früheren ästhetischen Betrachtungen der Architektur haben mit akademischem Vorurteil nur ihre formalen Seiten gewertet, die für sie so wesentlichen realen Faktoren aber als »unkünstlerisch« ausgeschlossen. Ohne das Objekt in seinem Sonderwesen erkennen zu wollen, haben sie daher seine Einheit zerstört, dualistisch zerspalten, lediglich auf Grund einer sachfremden philosophischen Doktrin.

Diesen Zwiespalt hatten die heutigen Lehrstätten der Architektur, die Technischen Hochschulen, verwirklicht, indem sie einerseits die akademische Formensprache im historischen Entwurf und als kunstgeschichtliche Vorlesung um ihrer selbst willen lehrten, andererseits angewandte Naturwissenschaft, Mathematik und Mechanik ohne lebendige Anschauung vorbrachten. Gerade jetzt, wo nach dem Krieg die enge Masse verantwortungsvoller Bauaufgaben unser wartet, wir aber mit Materialien wie mit Menschenkraft und -talenten gleichermaßen sparsam umgehen müssen, regen sich deshalb die Stimmen nach einer Reform des bisherigen architektonischen Unterrichtsbetriebes: Theodor Fischer hat in den »Flugschriften des Münchner Bundes« ein Heft »für die deutsche Baukunst« (2. Heft, Oktober, München 1917) erscheinen lassen und der Baudirektor von Hamburg und frühere Professor der Architektur an der Technischen Hochschule zu Dresden, Dr. Ing. Fritz Schumacher, schrieb in den Heften des »Deutschen Ausschusses für Erziehung und Unterricht« einen vielseitig abwägenden »Beitrag zum Aufstieg der Begabten« über »Die Reform der kunsttechnischen Erziehung« (Heft 3, Leipzig 1918). Beide Schriften wollen die grundsätzliche Einheit der Architektur und des Kunstgewerbes, die auf der Raumgestaltung beruht, in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt wissen. Wie Konstruktion, Statik und Materialienkunde nicht als abstrakte Mathematik oder als reine Chemie und Mineralogie wissenschaftlich gelehrt werden dürfen, sondern stets nur im konkreten Zusammenhang und im Hinblick auf die Praxis der Bauausführung, so ist auch die Geschichte der Formen lediglich als großzügige Darstellung der Raumentwicklung vorzutragen. Die Kunstgeschichte an den Technischen Hochschulen ist prinzipiell eine andere Disziplin als die der Universitäten: nicht auf wissenschaftliche Analysen, wie sie der Stilkritiker des Museums später zu machen hat, kommt es hier an, sondern auf künstlerische Synthesen im Sinn des modernen, raumschaffenden Baumeisters.

Auch dieser pädagogischen Richtung unserer schöpferischen Architektur die philosophische Begründung gegeben zu haben, ist ein weiteres Verdienst des so verdienstreichen Buches von Herman Sörgel.

Dr. Fritz Hoeber, Frankfurt a. M.

XIII, Hadikgasse

Das Wiener Bürgerhaus in der Zeit des Empire und Vormärz

Architekt (Z. V.) Prof. Othmar von Leixner

Bei flüchtiger Betrachtung der Bürgerhausbauten Deutschlands von der Zeit der Gotik herauf, finden wir bald in der Entwicklungsreihe jene scharfe Cäsur, welche die Bauten einer guten Baugesinnung von den neuen Bauten der historischen Schule trennt. In der Zeit der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts klingt das letztemal ein ehrliches, anspruchsloses Wollen durch. Dann setzt die Zeit der Gelehrsamkeit ein, der Geist des Eklektizismus beherrscht das Feld. Die kunstgeschichtliche Schulweisheit, welche alle Baustile gründlich verarbeitet und damit vorbildlich macht, nimmt den letzten Rest einer persönlichen Note, bringt aber auch jene trostlose Zerfahrenheit des Straßenbildes. Das einheitliche Wollen hat aufgehört und damit geht auch die Ruhe und Einheit der Straßenwandwirkung verloren.

Indem wir dies immer schmerzlicher empfinden, suchen wir wieder den Weg zurückzufinden zu einer schlichten und ehrlichen Baugesinnung, wie sie uns die bürgerliche Baukunst des Empire und Vormärz in so zahlreichen Beispielen in unserer Altstadt noch immer vor Augen führt.

Der Kampf zwischen Barock und Klassizismus läßt sich seit der Renaissance während der ganzen Barockzeit verfolgen, aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang er mit dem Sieg der klassizistischen Richtung zur endgültigen Austragung. Die Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum, die um diese Zeit sich mehrenden archäologischen Werke vermitteln dem Künstler neue antike Vorbilder und verbreiten deren Kenntnis. Den spätrömischen Monumentalstil verkündet Piranesi in seinen Meisterstichen, das zarte Groteskwerk enthüllt Pompeji in seinen Wandmalereien. Das griechische Gebiet, besonders die attischen Bauten, werden durch Stuart und Revett zugänglich, daneben vermitteln die Werke von Wood und Cassas die spätrömische Kunst Syriens, während die Arbeit Adams den von dieser abhängigen Kaiserpalast von Spalato in genauen Planaufnahmen bekannt machen. Langsam wird so klassische Kenntnis unter die Architekten gebracht und der Einfluß der griechisch-attischen Kunst und der syrisch-römischen Bauwerke von Balbek und Palmyra gelangt immer stärker zur Geltung. Dazu kommen noch zur Zeit Napoleons als ein neuer Formenkreis die ägyptischen Bauten, deren Kenntnis durch das vielbändige

V, Nikolsdorfergasse

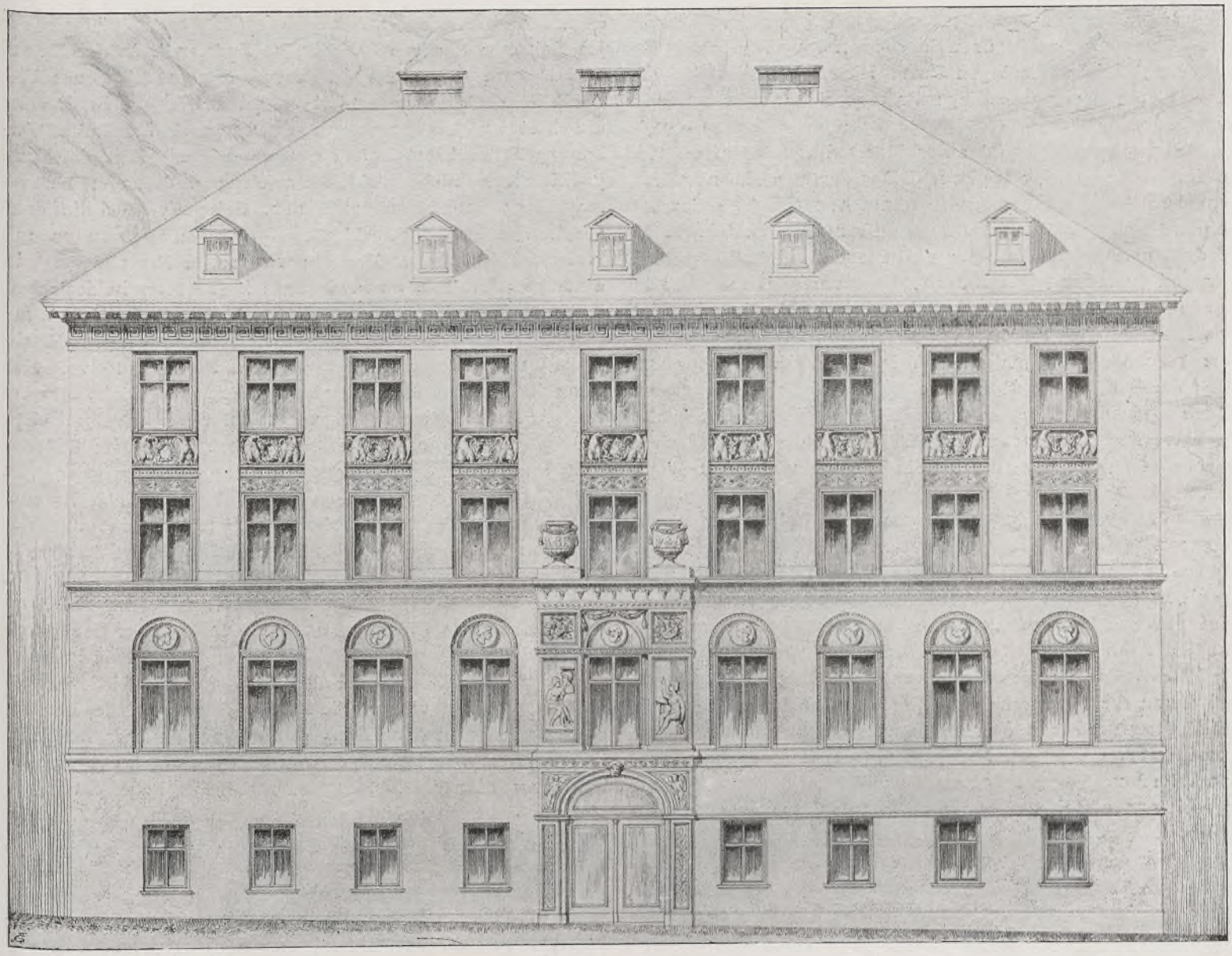
VIII, Auerspergstraße 7

Kupferwerk, dessen Material anläßlich seiner Expedition nach Ägypten gesammelt wurde, weite Verbreitung findet. Diese ägyptisierende Richtung zeigt sich auch vielfach in dem großen Empirewerk von Percier und Fontaine.

Neben dieser klassischen Richtung, die, wie am Theseustempel, vereinzelt direkt zur Nachahmung griechischer Tempel führt, läuft aber parallel eine romantische Richtung. Ein Fortleben der Gotik läßt sich während der ganzen Barockperiode verfolgen. In der Zeit des Empires kommt die Gotik, dem Geschmack der Zeit angepaßt, vor allem bei Kirchenrestaurierungen wieder stärker zum Vorschein. Hohenbergs Arbeiten in der Augustiner- und Minoritenkirche sind dafür interessante Belege. So wie die Antike rein äußerlich aufgenommen wurde, so auch die Gotik. Gotische und maureske Motive können wir im Wohnbau zu Anfang des 19. Jahhrhunderts häufig finden. Wir sehen aus diesem kurzen Überblick, welche Fülle verschiedener Formen sich dem Künstler zur Verfügung stellen und ebenso mannigfach muß auch der Ausdruck in der Architektur sein.

Die Formensprache des Empire und des Vormärz, des sogenannten Biedermeierstiles, läßt sich zeitlich nicht scharf trennen; Motive der älteren Richtung klingen vielfach in die jüngere Zeit hinüber. Die große Wohnbautätigkeit setzt aber erst nach dem Wiener Kongreß ein. Mit den zwanziger Jahren gelangt die streng klassizistische Richtung erst voll zur Geltung und klar läßt sich hier das Abklingen der letzten Barockgedanken verfolgen.

Auf Seite 109 bringen wir das leider bereits abgebrochene Haus im 13. Bezirk, Hadikgasse. Hier ist der einfache klassizistische Barockcharakter noch rein zu sehen. Die Betonung der Front erfolgt durch den giebelgeschmückten Mittelrisalit, im Tympanon finden wir eine flott entworfene Plastik. Die Fensterarchitektur ist ganz bescheiden, als typisches Dekorationsmotiv tritt aber bereits der Amorettenschmuck in den Parapetnischen auf. Louis-seize und Empiregedanken mischen sich da zu einem anmutigen, echt wienerischen Ausdruck. Auch in der Hoffront des Hauses V., Nikolsdorfergasse 8 (Seite 110) klingen noch Barockgedanken nach, man beachte besonders das Motiv der Parapetfüllungen im ersten Stock; an das französische Barock erinnern die Bogenformen der Parterreöffnungen. Die Gesimsbildung ist strenger; sehr schön ist das von aufstrebenden Konsolen gestützte weitausladende Kranzgesims. Die Amorettendekoration und die schmalen Friese im Parterre gehören dem typischen Formenschatz des Empire an; ein selteneres Motiv hingegen bringt die Balusterdekoration im Mittelrisalit. Als typisches reiches Beispiel eines Wiener Empirehauses geben wir aus dem Werke von Heider die Aufnahme des demolierten Hauses in der Windmühlgasse (Seite 111). In reichster Weise kommt



VI, Windmühlgasse

das antikisierende Empireornament zur Verwendung. Der viergeschossige Bau ist im Parterre und ersten Stock durch Kordongesimse horizontal abgebunden, wobei die Hauptbetonung in den Kordon des ersten Stockes gelegt ist. Den obersten Abschluß bildet ein Konsolengesims mit hohem mäandergeschmückten Fries. Die Dominante der Komposition liegt im Haustor und dem darüberliegenden Fenster. Der Korbbogen des Portales gemahnt noch an das Louisseize, die breiten figuralen Pfeilerdekorationen des Oberstockfensters bringen aus der Hochbarockzeit bekannte Lösungen. Als typische Motive treten die Halbrundnischen über den Fenstern mit ihren ins Medaillon gelegten Profilköpfen, die gepaarten Adler in den dritten Stockparapets und die geflügelten Genien in den Bogenzwickeln des Tores auf. Das Zusammenbinden der zweiten und dritten Stockfenster entspricht noch dem Wiener klassizistischen Barock.

An der Front des Hauses VIII., Auerspergstraße 7 (Seite 110) kommt der Hellenismus stärker zum Durchbruch. Alle Geschosse sind durch Kordons abgebunden; der zweite Stockkordon löst sich als flacher Giebel mit typischer antikisierender Rankenfüllung auf. Die Pfeiler im ersten Stock verwerten im Kapitäl die Form der dorischen Antenkapitäle; darüber finden wir schmale Pilaster mit den für die Zeit charakteristischen ägyptisierend anmutenden Kapitälen, die aber eigentlich die attische Form des volutenlosen korinthischen Kapitäls vom Turm der Winde zum Vorbilde haben. Das Parterre verwendet die im Klassizismus üblichen Halbrundfenster mit Fugenschnitt. Eine vorzügliche Arbeit bilden die schmiedeeisernen Balkongitter mit ihrer zarten, fein empfundenen Teilung und den Kranzmotiven. In Wien sind noch zahlreiche gute Beispiele von Schmiedeeisenarbeiten dieser Zeit erhalten. Es wäre dringend erwünscht, wenn bei Demolierungen diese Stücke erhalten blieben und ins Kunstgewerbemuseum übertragen würden.

Als der bedeutendste Bildhauer ist Josef Klieber, ein gebürtiger Tiroler, zu nennen, aus dessen Werkstatt viele der charakteristischen Attik- und Giebelplastiken und Amorettenfriesen stammen. Ein Hauptwerk dieser Art finden wir am Hause »zum blauen Karpfen«, I., Annagasse 14

(Seite 110). Der Fries ist überaus reizvoll in der Gruppierung und Bewegung der Figuren komponiert, und prächtig im Ausdruck die bausbackigen Putti. Dieser Fries müßte bei einer Demolierung unbedingt für museale Zwecke erhalten werden.

Das typische Beispiel eines Vorstadthauses finden wir in der Langegasse (Seite 113). Das Parterre hält noch den barocken Nutenzug fest; die einfachen Stockwerkfenster zeigen die charakteristische Lünettenform mit Profilköpfen in Medaillons. An den Parapeten sind Blenden mit halbliegenden Figuren zu sehen; das Mittelfeld verwertet wieder das in der napoleonischen Zeit so beliebte Adlermotiv. Seite 113 gibt das Haus in der Technikerstraße 7 wieder. Das Parterregeschoß ist durch einen Triglyphenfries abgebunden, die Wand durch die Rundbogenführung belebt. Im ersten Stock sind die beiden mittleren Fenster durch eine breite Giebelverdachung zusammengefaßt, unter der in flacher Nische zwei geflügelte Genien ein Wappen und einen Kranz halten. Dieses Motiv kehrt in monumentaler Form an der Attika des Postgebäudes am Fleischmarkt, in bescheideneren Abmessungen am Neumann-Haus bei den Paulanern wieder.

Bei allen diesen Beispielen klingt noch mehr oder weniger stark ein barocker Zug nach; eigen ist allen eine gewisse Weichheit der Auffassung; der akademische Zug ist noch nicht scharf zum Ausdruck gebracht.

Wir wenden uns nun einer anderen Gruppe Bauten zu, bei denen der klassische Charakter stärker betont ist. Die Gliederung der Fassade erfolgt zumeist durch Pilaster oder vereinzelt auch durch Halbsäulen, die immer als Monumentalordnung verwendet werden. Es soll hier auf zwei Beispiele der Seitenstettengasse hingewiesen werden, die jedenfalls Kornhäusl zuzuschreiben sind, der in derselben Gasse den schönen Tempel gebaut hat. Am Hause Nr. 2 finden wir eine gräkisierende dorische Pilasterstellung im rhythmischen Travee, am Seitenstettnerhof gegenüber eine kräftige Pfeilerumrahmung. Beide Häuser gehören den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an. Zu einer kräftigen Entwicklung kommt der Portalbau am Freihof in Nußdorf (Seite 113). Die dorischen Säulen sind in die vorgelegte Mauermasse eingestellt; ein streng akademisches Vignolagebälk krönt den Vorbau. Das Untergeschoß ist in typischer Weise mit einer falschen Quaderteilung im Putz belebt. Die Fensterarchitektur bleibt einfach, das beliebte Konsolengesims mit liegenden Konsolen ist auch hier wieder zu finden. Am Schottenhof verwertet Kornhäusl für das hohe Portal im Hof die jonische Säule römischer Art. Das Haus in der Florianigasse auf Seite 114 zeigt eine dreigeschossige Front mit einem stark betonten Mittelrisalit. Im Parterre ist nur der Risalit genutet; das Portal ist wie bei den meisten Beispielen des Klassizismus gar nicht betont. Die jonischen Pilaster der beiden oberen Stockwerke sind kanneliert und enden in der Fenstersturzhöhe, um die Möglichkeit zu geben, zwischen Kapitäl und Kranzgesimse Architrav und Fries einzuschalten. Das seit dem Frühbarock beliebte Kranzgehänge am Kapitäl kehrt hier wieder. Die Lünetten der ersten Stockfenster sind mit Rankenwerk gefüllt. In den Flachnischen der Seitenflügel finden wir die Puttireliefs wieder.

So wie die Freundgasse im 4. Bezirk uns eine vollkommen einheitliche Straßenwand von Vorstadthäusern des josefinischen Plattenstiles gibt, so finden wir in der Kron- und Franzensgasse (5. Bezirk) ein geschlossenes Bild der Wiener Vormärzarchitektur. In der Innern Stadt wäre die Seitenstettengasse als Beispiel für hohe Verbauung anzuführen. Bei dem reichen Wechsel in der Komposition ist es nicht leicht, die wichtigsten Beispiele herauszuwählen; interessant sind alle. Seite 114 gibt die dreigeschoßige Front des Hauses Franzensgasse 20 mit breitem Mittelrisalit. Das einfache breite Portal zwingt zu einer geteilten Pilasterarchitektur, im Parterre in dorischer, in den Oberstöcken in korinthischer Ordnung. Das Lünettenmotiv ist im Parterre durchgehend zu finden, im Risalit sehen wir Figuralplastik, seitlich Rosettenmotive. Das Mittelfenster des Hauptgeschosses ist kräftig dekorativ betont, korinthisierende kleine Pilaster im rhythmischen Travee tragen das Gebälk. Das Bogenfeld ist im äußeren Teil wieder mit den charakteristischen Rosetten geziert, in der Mitte erscheint dagegen ein Medaillon. Man beachte den Gegensatz des Vertikalismus am Mittelrisalit und der kräftigen Betonung der Horizontalen seitlich durch die Fensterverdachungen.

Eine ganz vorzügliche Komposition bringt Seite 115 an einem Hause in der Laudongasse. Hier ist durch die Nischenbildung im Mittelteil eine Seitenrisalitwirkung erzielt worden. Dorische Halbsäulen., durch zwei Geschosse geführt, betonen vertikal die Nische. Die ersten Stockfenster zeigen wieder in den Lünetten Medaillons mit Profilköpfen, in der Mitte wie immer, steht der Kopf frontal. Die Risalite betonen wieder die Horizontale durch kräftige Verdachungen, die auf Konsolen aufruhen. Vereinzelt finden wir Beispiele, wo die Wandbelebung ohne Risalitteilung durch eine durchgehende Pilasterstellung erfolgt. (Seite 115, Krongasse 18.)

Wohin sind wir dagegen heute mit unserem Wohnungsbau gekommen? Abgesehen von der meist notwendigen Ausnützung des Platzes, die einen gesteigerten Höhenausbau verlangt, wodurch aber eine feine Fassadengliederung schon sehr erschwert wird, sehen wir heute meist sehr enge Fensterachsen, die eine künstlerische Wirkung grundsätzlich unmöglich machen. Dazu kommt die historische Schulmeisterei, die Eigenbrötelei und meist auch die Geschmacklosigkeit der Erbauer. Man beachte bei den Abbildungen auf Seite 113, 114 und 115 die Wirkung der Neubauten im Vergleich zu den alten Häusern. Wie monumental sehen diese schlichten und doch gut durchkomponierten alten Wohnhäuser dagegen aus! Wie richtig ist das dekorative Detail verteilt, wie gut können die ehrsamen alten Handwerker haushalten mit den Mitteln! Zahlreich sind die ganz einfachen Fronten, die aber alle eine ehrliche Baugesinnung zeigen; das Haus Krongasse 14 (Seite 116) gibt ein solches Beispiel. Die lange Front ist durch eine schwach vortretende Mittelrisalitteilung gegliedert, die nur im ersten Stock durch Lünetten betont wird. Die Seitenfenster erhalten dagegen gerade Verdachungen, die nicht mit der Fensterchambrane architektonisch verbunden sind. Bemerkenswert ist das Haus Krongasse 8 (Seite 116). Das Parterre wird durch den Nutenzug belebt; über den Fenstern sehen wir Rosetten; die Nuten sind radial durchgezogen. Eigenartig sind die

VIII, Langegasse 3

IV, Technikerstraße 7

XIX, Freihof in Nußdorf

VIII, Florianigasse

V, Franzensgasse 20

Giebelverdachungen des Hauptgeschosses, bei welchen das Giebelfeld ganz vorgeschoben ist.

Die großen Beispiele der Wiener Wohnhausarchitektur sind alle viergeschossig. Wir finden einerseits Bauten, an denen das Parterre mit einem Kordon abgebunden ist und die drei Obergeschosse zusammengefaßt werden, andererseits solche, bei denen die beiden unteren Geschosse abgebunden und durch eine Scheinquaderarchitektur belebt sind, während die beiden Oberstocke eine Einheit bilden. Sehr beliebt ist der Risalit mit Monumentalordnung und Giebel, dessen Feld figural oder mit Kranz und Laubwerk in Empirecharakter dekoriert wird. Bei schmalen Eckbauplätzen, wie in der Baublockgruppe »Prater, Ferdinandsstraße und Untere Donaustraße«, wird diese Pilasterarchitektur auf die Eckfront verlegt. Für die Pilasterstellung kommt die griechisch und römisch, jonische, die korinthische römischer Ordnung und das ägyptisierende Kelchkapitäl, beziehungsweise das gräkisierende korinthische Kapitäl ohne Voluten zur Anwendung.

Bei dem Hause Am Heumarkt 7 (Seite 117) erhält der siebenachsige Mittelrisalit griechisch-jonische Pilaster; die Kapitäle mit Anthemienschmuck sind dem Erechtheion nachgebildet. Das Parterregeschoß und der erste Stock sind zusammengefaßt und durch einen kräftigen triglyphen Fries abgebunden. Die Wandbelebung erfolgt wieder durch Quaderteilung der Flächen. Das zweite Stockwerk hat gerade Verdachungen mit Konsolen, die dritten Stockfenster sind ganz einfach. Im Risalit sind die unteren Parapete mit einem Empireornament geziert. Das Hauptgesims kombiniert den einplattigen jonischen Architrav mit dem römisch-korinthischen Kranz. Das Giebelfeld zeigt eine meisterhafte Figuralplastik, die wahrscheinlich Klieber angehören dürfte. Bemerkenswert ist die Anlage des Hauses mit den zwei lichten großen Höfen, die ein ruhiges und gesundes Wohnen ermöglichen. Die damalige Zeit hat weit hygienischer und sozialer in dieser Hinsicht gedacht. Ähnliche Beispiele sehen wir in der Resselgasse und Wiedner Hauptstraße 50. Seite 117 gibt uns die Eckfront des bekannten Hauses Ecke Prater- und Untere Donaustraße. Die drei Oberstocke sind zusammengefaßt und ergeben durch die Mittelnische Seitenrisalitwirkung mit Nutenzugteilung. Die Fenster haben im ersten Stock Giebelverdachungen, im zweiten Stock sind sie gerade, im dritten Stock glatt. Die Fensterarchitektur übernimmt die Komposition der Langfronten. Im ersten Stock sind Balkone auf gepaarten Konsolen angeordnet. Der Mittelbau verwertet die dreigeschossig durchbindende korinthische Pilasterstellung mit Konsolengebälk, der Giebel ist mit kräftigem Kranz- und Rankenwerk dem Empiregeschmack entsprechend geziert. Im Kranz sehen wir einen frontal gestellten Kopf.

VIII, Laudongasse

V, Krongasse 18

Ein hübsches Vormärzbeispiel bietet das Haus Untere Donaustraße 9 mit dorischen Pilastern, deren Kapitäle den attisch-dorischen Anten nachgebildet sind. Wie bei Abbildung 10, ist die mittlere Achsenweite dem breiten Tor entsprechend weiter; typisch tritt das zarte Mittelmotiv mit den Füllhörnern auf.

Das eigenartigste Werk der klassizistischen Richtung ist wohl das auf Seite 116 dargestellte Neumannhaus IV., Favoritenstraße 2. Der Bau ist ausnahmsweise fünfgeschossig. Das Parterre und der dritte Stock sind durch Kordon, beziehungsweise Band abgeschlossen. Ganz vorzüglich ist die Ornamentik am Parterrekordon, mit den überaus zarten Louis-seize-Motiven. Die Front Neumanngasse ist ohne Pilaster durchgeführt, prächtig ist die Friesdekoration der Hauptstockfenster mit Adlermotiven, Rankenwerk und Medaillons. Die Hauptfront wird durch eine monumentale korinthische Pilasterstellung belebt, auf welcher ein schwacher Architrav aufruht. Im Fries des Gebälkes sind die Fenster des vierten Stockwerkes angeordnet, das Konsolgesims wirkt in bezug zur Pilasterstellung sehr kleinlich. Es fehlt die geschlossene Durchkomponierung, wodurch eine Unruhe, ein Unbefriedigtsein in bezug auf die Massenwirkung sich ergibt. Bemerkenswert ist die Karniesauszierung der Hauptstockchambranen mit Herzlaub, ein seltener Fall in dieser Zeit. Am bescheidenen Haustor finden wir wieder das beliebte Motiv der Krone und Wappen haltenden Genien.

Eine eigene Behandlung verlangen die in den äußeren Vorstädten erbauten freistehenden, ländlichen Sommersitze. Dem Ende des 18. Jahrhunderts gehört die in ihrem Aufbau durch das schöne Mansarddach und der bewegten Risalitlösung noch ganz barock anmutende so bekannte Villa XAIPE beim Meidlinger Tor des Schönbrunner Schlosses an. Der Balkon mit den Lyren und Masken weist schon in den Stil des Empires. Ruhige klassische Linien zeigt bereits das Wohnaus in der Wattmanngasse. (Seite 118). Der Bau mutet in seiner Gesamtkomposition ganz modern an. Das Parterregeschoß hat noch den barocken Nutenzug; der Mittelrisalit ist doppelt betont; der Balkon wird von einfachen Konsolen gestützt. Die Risalitfenster sind mit glatten Lünetten geziert. Sehr interessant ist die Lösung der Attika mit dem leicht vortretenden Giebel.

Ein wohl teilweise erneuertes, aber recht typisches Beispiel finden wir in der Neuwaldegger Straße 18, der Familie Artaria gehörig, mit den bei größeren Anlagen so typischen Eckflügeln. Es gehört den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts an. Ein überaus originelles Spätempirebeispiel gibt uns die Villa Mautner in Pötzleinsdorf (Khevenhüllerstraße 2). Das Haus war einst im Besitze der so reichen Familie Geymüller, die im Wiener Gesellschafts-

V, Krongasse 14

V, Krongasse 8

leben des Vormärzes eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat. Barocke Gedanken mischen sich mit gotischen und mauresken Ideen. Die Fenster des Kuppelbaues sind maurisch in der Linie, die anderen Fenster haben den reinen Spitzbogen. Das Holzwerk der Fenster versucht sich in den Oberteilen in maßwerkartigen Lösungen. Der Dekor in der Hauptgesimskehle erinnert wieder an gotische Vorbilder, während das Kuppeldach entschieden mauresk gelöst ist. Rechts befindet sich eine Veranda mit ägyptisierenden Palmblattkapitälen. Besonders charakteristisch ist die Architektur und Ornamentik des Kuppelsaales mit ihren Halbrundsäulen in den Ecken, die streng ägyptische Palmblattkapitäle zeigen. Seite 110 gibt uns das bekannte Wertheimstein-Haus in der Döblinger Hauptstraße 96, welches streng dem klassizistischen Geiste entspricht. Der Bau ist vom Architekten Pichl erbaut, der das Landhaus gebaut hat, ist aber kunsthistorisch noch dadurch interessant, daß der Romantiker Rösner, der Erbauer der Johanneskirche in der Praterstraße, das Stiegenhaus geschaffen hat, während die antikisierenden Malereien, die leicht an pompejanische Vorbilder erinnern, von Schwind stammen. In den Vororten finden wir auch noch viele ganz bescheidene Häuschen aus der franziszeischen Zeit; Döbling, Heiligenstadt, Grinzing und das Krapfenwaldl geben dafür sehr hübsche Belege. Vereinzelt finden wir ganz originelle Dachlösungen; schlicht und bescheiden fügen sich die kleinen Bauten in das ländliche Orts- und Naturbild. Ein Beispiel, welches auch lokalhistorische Bedeutung hat, das kleine Haus »Daheim« mit seinem Rundgiebel und hübschen, schindelgedeckten Mansarddach, sei besonders genannt. Das »Kroneshäusl« heißt es im Volksmund, hat doch hier die gefeierte Therese Krones, Raimunds »Jugend«, in den Jahren 1824 bis 1826 gewohnt.

Es wurde hier der Versuch unternommen, die Wohnhausfronten der klassizistischen Zeit in einigen interessanten Beispielen vorzuführen. Wir haben dabei gesehen, wie sich an diesen Werken die verschiedensten Formenkreise berühren und wie eigenartig diese zum Ausdruck kommen. Das klassizistische Barock klingt lange durch im Gebrauch der Nutenzüge und radianten Fugenteilung. Auf französische Vorbilder des Louis-seize und Empires geht vielfach die Ornamentik zurück. Hellenistisch-römische Motive werden dem Zeitgeschmack angepaßt, wie z. B. in den Medaillons mit Profilköpfen und der Verwendung des bekannten Zeuskopf der hellenistischen Kunst als Schlußstein. Während die josefinische Vorstadtarchitektur die Pilaster ganz vermeidet und mit Lisenen arbeitet, sehen wir im Klassizismus wieder die Pilasterordnung häufig verwertet. Vorherrschend bleibt der Jonismus, der ja schon im josefinischen Monumentalbau (Josephinum) voll zur Geltung kommt. Die

III, Am Heumarkt 7

II, Untere Donaustraße

korinthische Ordnung weist neben den römischen Beispielen auch die gräkisierende volutenlose Form auf, daneben kommen auch direkte Nachahmungen des ägyptischen Palmblattkapitäles vor. Die dreigeschossige Durchbindung der Pilaster an einzelnen Werken weist wieder auf ein Erstarken des Palladionismus; die Wiener Barockzeit verwertet gewöhnlich nur die zweigeschossig durchbindende Ordnung. Dem römisch-syrischen Kunstkreis gehört das Halbrundbogenmotiv an, für das die Thermen, besonders aber die Rundbogennischen der syrischen Werke (Balbek, Palmyra) vorbildlich gewirkt haben. Der römische Formenkreis äußert sich auch bei den in dieser Zeit üblichen Tonnengewölben mit Kassetten, wie wir sie in den größeren Hausfluren finden (Seitenstettengasse 2). Typisch wienerisch sind die reizvollen

IV, Favoritenstraße 2

Kindlfriese. Während im Empire noch der der Putztechnik voll entsprechende horizontale Nutenzug allgemeine Verwertung findet, sehen wir mit dem Neuklassizismus wieder die Putzquaderteilung der Flächen, maßgebend werden dafür die oberitalischen Werke des Neuklassizismus, die alle wieder den Putzflächen Steincharakter geben; Barbieris Friedhoftor in Verona gibt dafür unter anderen Beispielen einen guten Beleg.

Der größte Teil der Wiener Wohnhausfassaden ist von handwerklich gebildeten Bauleuten durchgeführt worden. Auffallend ist das reife Verständnis für die Komposition der Fassade, selbst bei einfachen Werken äußert sich oft ein persönlicher Wille; das architektonische Detail ist sehr selten schlecht und unbeholfen, die Profile in ihren Massen meist gut abgewogen. Dabei geht durch alle Werke ein einheitlicher

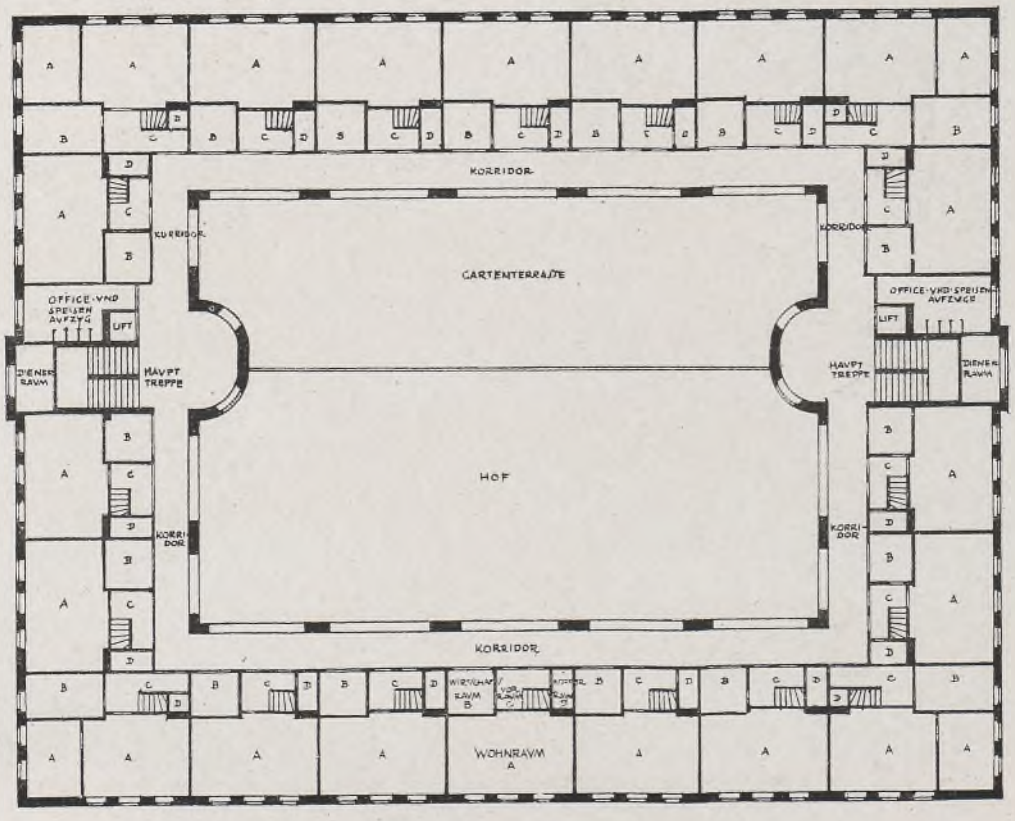
XIII. Bezirk

Wattmanngasse

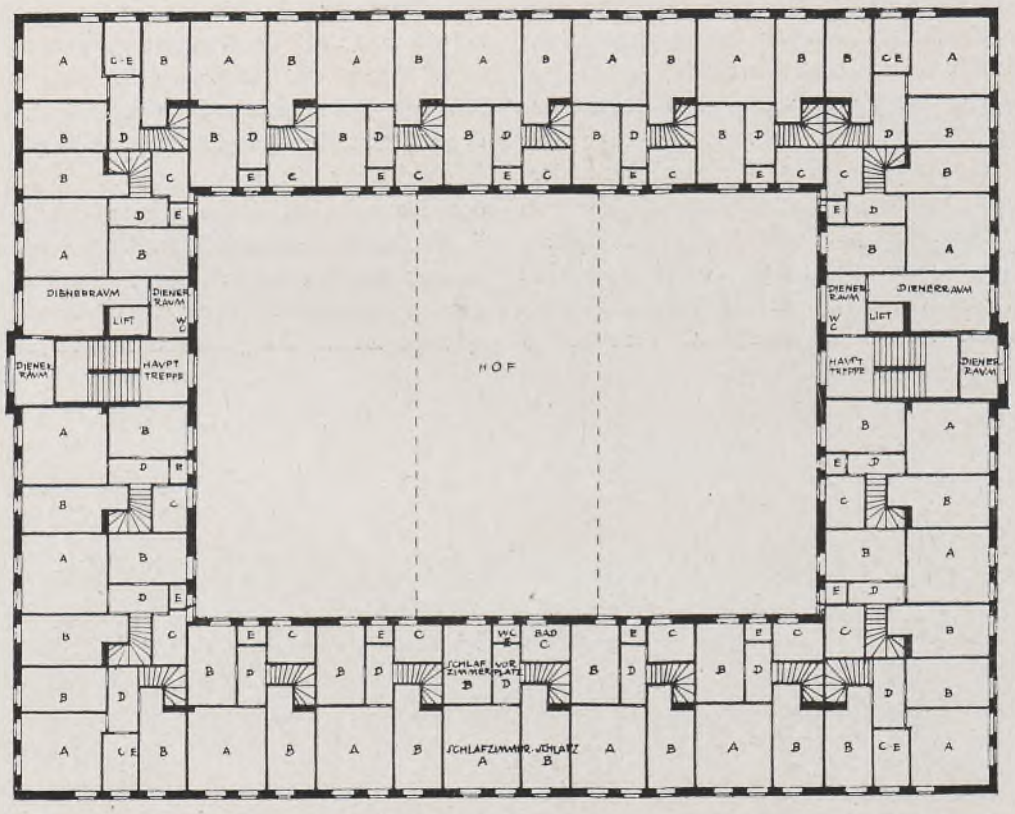
XIX, Wertheimstein-Haus

Gedanke, eine einheitliche Baugesinnung. Heute wird viel von Studienreform der Bauschulen gesprochen, vielfach hört man von der Notwendigkeit, an den niederen und mittleren Bauschulen überhaupt den Architekturunterricht einzuschränken, damit die Leute nichts verderben können. Dies scheint grundfalsch, der Baumeister muß auch über ein gewisses Maß von Können verfügen. In früherer Zeit war es die Tradition die ihn belehrte, die praktische Erfahrung gab ihm langsam auch ein gewisses Maß von künstlerischem Geschmack. Heute, wo die Tradition im Baubetriebe verlorengegangen ist, muß die Schule die Aufgabe übernehmen, guten Geschmack den jungen Leuten beizubringen. Es handelt sich hier nicht um Verstandeswerte, sondern um Werte des Gefühles, die gehoben werden müssen. Wenn der Rahmen im Interesse der Kunst und der ihr dienenden Architekten vom Fach auch enge gespannt sein muß, darf doch nicht vergessen werden, daß es auch eine Kunst des Volkes gibt, das aus seinem Kreise die Meister der Arbeit bringt. An der Wiener Wohnhausarchitektur der klassizistischen Zeit kann die bautechnische Jugend sehr viel lernen, nicht oft genug können die Lehrer der Bauschulen diese Bauten, wie die des josefinischen Plattenstils, den Schülern vor Augen führen. Die Schüler sollten angehalten werden, im Verein mit den Lehrern die typischen Werke aufzunehmen, damit sie uns für spätere Zeiten in genauen Maßen erhalten bleiben.

I, Annagasse 14

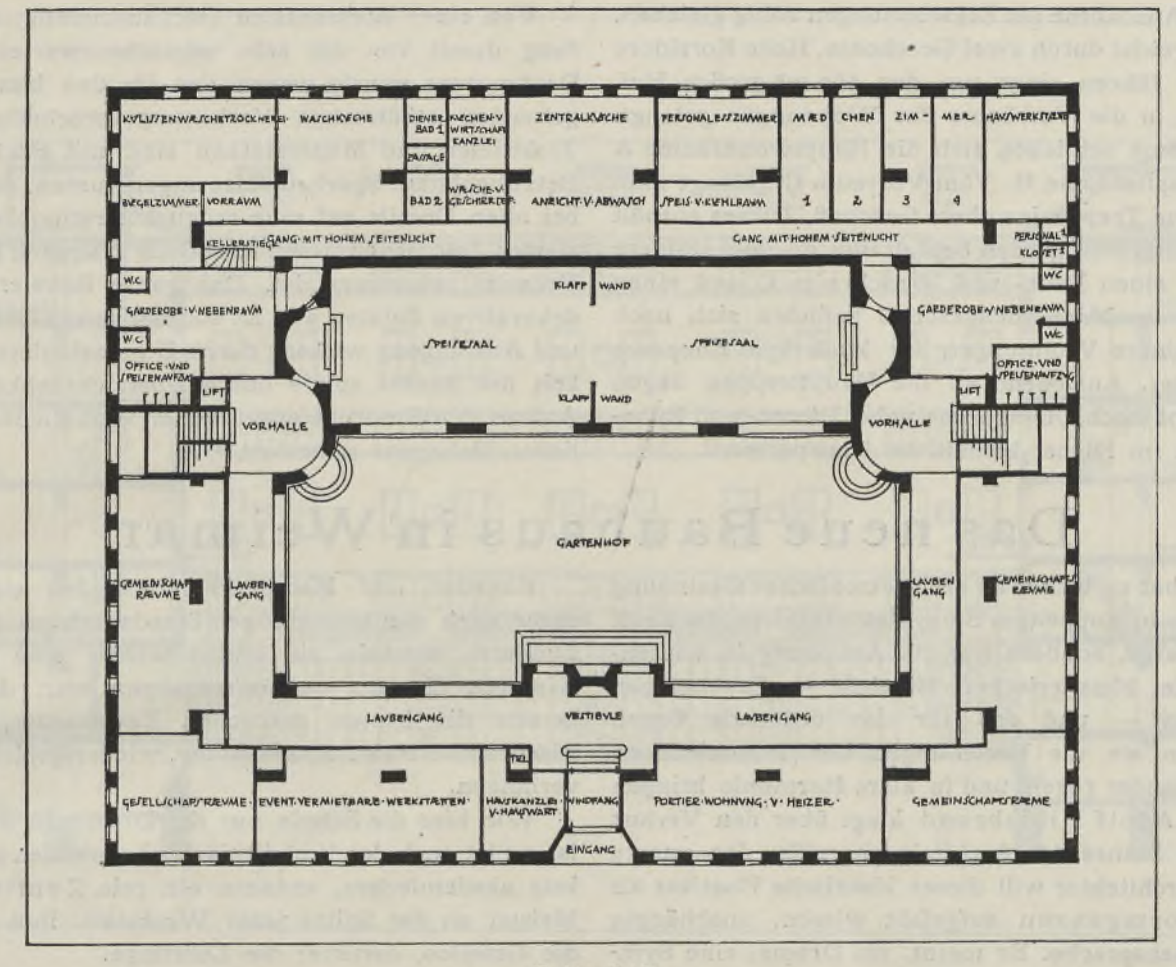


Hochparterre



1. Stock

Oskar Wlach, Einküchenhaus-Projekt



Erdgeschoß

Einküchenhaus-Projekt von Oskar Wlach

Das abgebildete Objekt ist für einen bestimmten Bauplatz projektiert und zur Ausführung bestimmt. Was dem Hause aber seine besondere Bedeutung über den Individualfall hinaus verleiht, ist die Schaffung eines Typus, der einer dringenden Forderung unserer Zeit gerecht zu werden sucht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Großstadt und die Notwendigkeit gesteigerter Arbeitsökonomie verlangen schon lange die Entwicklung einer neuen Wohnform zwischen selbständiger Einzelwirtschaft im Zinshaus und gastmäßiger Unterkunft in Heimen und Pensionen. Diese Mitteltype hat die Individualisierung im Eigenheim mit der Ökonomie einer vereinheitlichten Bewirtschaftung und den Annehmlichkeiten gemeinsamer Tagräume zu verbinden.

Es ist interessant zu beobachten, wie Wlach hier unabhängig zu ähnlichen Anordnungen gelangt wie sie Heinrich de Fries in seinem Buche »Wohnstädte der Zukunft« propagiert. Die Wohnlichkeit des Einfamilienhauses mit seiner üblichen Trennung der Wohn- und Schlafräume in zwei Geschosse wird mit der Bauökonomie des Massenzinshauses zu vereinigen gesucht, indem die Geschoßhöhen unterteilt werden und in jedem Stockwerk zweigeschossige Wohnkomplexe kleinster Typen mit interner Stiege angeordnet werden. Diese Anordnung unterscheidet sich von dem Doppelstockhaus von de Fries, daß Wlach auf eine Halle verzichtet, dafür aber etwas größere Geschoßhöhen einführt. Dieser Unterschied ist wohl vor allem in den verschiedenen Baugewohnheiten Deutschlands und Deutschösterreichs begründet, wo das englische Vorbild der Halle niemals zu jener allgemeinen Bedeutung wie in Deutschland gelangte.

Das vorliegende Projekt ist für einen Baublock von zirka 2000 m² Fläche geplant, der an allen vier Seiten von breiten Straßenzügen begrenzt ist. Das Kellergeschoß ist nur soweit ausgebaut, als es die Unterbringung der Zentralheizung und der notwendigen Depoträume erforderlich macht. Infolge der günstigen Neigungsverhältnisse des umgebenden Straßengefälles liegt das Sockelgeschoß fast über die Hälfte über Tag; es folgt ein Hochparterre, drei Stockwerke und ein Dachgeschoß, das für Mansardenwohnungen verwendet werden kann. Im Dachraum darüber sind die Parteienböden untergebracht.

Das Sockelgeschoß enthält die Hausverwaltungskanzlei, einen gemeinsamen 250 m² großen Speisesaal mit Garderobe und Toilettegelegenheiten, zwei Officeräume für die Obergeschosse mit den Speisenaufzügen, die Zentralküche mit Anrichte- und Spülküche, Vorrats- und Kühlräume, eine Hauswäscherei, Eß-, Ruhe- und Baderäume für das Personal. Die restlichen Räume dieses Geschosses können je nach den Wünschen der Mieterschaft für Gemeinschaftszwecke verschiedener Art oder für einen Kindergarten eingerichtet werden. Sie sind aber auch geteilt oder zur Gänze als vermietbare Werkstätten oder Geschäftslokale verwendbar. Die nächsten vier Geschosse enthalten zusammen 40 Wohnungen,

welche sich mit Ausnahme der Eckwohnungen völlig gleichen. Jede Wohnung reicht durch zwei Geschosse. Helle Korridore von 2 m Breite führen rings um den 660 m² großen Hof, von denen man in die Vorräume der Wohnungen gelangt. An diese Vorräume schließen sich die Hauptwohnräume A und die Wirtschaftsräume B. Vom Vorraum C gelangt man über eine interne Treppe ins obere Geschoß. Dieses enthält in jeder Wohnung einen großen Schlafraum A, zwei kleinere Schlafräume B, einen Bade- und Waschraum C und einen Klosettraum E. Im Mansardengeschoß befinden sich noch ungefähr 20 kleinere Wohnungen für kinderlose Ehepaare und ledige Mieter. Anstoßend an die Haupttreppen liegen in jedem Geschoß noch Officeräume nebst Dienst- und Ruheräumen für das im Dienst befindliche Hauspersonal.

Von einer horizontalen Dachausbildung und in Verbindung damit von der sehr wünschenswerten Anlage eines Dachgartens wurde wegen der für den betreffenden Platz geltenden städtischen Verbauungsvorschriften abgesehen. Trakttiefen und Mauerstärken sind mit Rücksicht auf die Betonhohlstein-Sparbauweise angenommen, sowie überhaupt bei allen Details auf eine möglichst rationelle, den komplizierten Zeitverhältnissen Rechnung tragende Bauausführung Bedacht genommen ist. Das ganze Bauwerk weist keine dekorativen Zutaten auf. Es soll nur durch Güte von Material und Ausführung wirken, durch Dimensionierung und Helligkeit der Räume sowie durch Übersichtlichkeit der ganzen Anlage den Eindruck angenehmer Wohnlichkeit und freundlichen Behagens erwecken.

Das neue Bauhaus in Weimar

Unsrer Zeit hat es bisher an architektonischer Gesinnung gemangelt: in doppeltem Sinn, daß sie nicht die Kraft zum Aufbau besaß, sondern nur zur Auflösung in wissenschaftlicher wie künstlerischer Hinsicht — Psychologie, Impressionismus — und daß ihr das ordnende Organ fehlte, mit dem sie die Beziehungen der verschiedenen Künste untereinander regeln und in klare Harmonie bringen konnte. Schon Adolf Hildebrand klagt über den Verlust jenes tieferen Sinnes des Architekturbegriffs, den unsere Zeit erlitten: Architektur will dieser klassische Plastiker als Bau eines Formganzen aufgefaßt wissen, unabhängig von jeder Formensprache. Er meint, ein Drama, eine Symphonie könne solche Architektur, solchen inneren Bau haben, falls es ein organisches Ganze von Verhältnissen sei, ebenso wie ein Bild oder eine Statue, wenn auch die verschiedenen Künste in ganz verschiedenen Formenwelten lebten. Von diesem architektonischen Zentralbegriff geht auch das Schulprogramm aus, das der neue Leiter des Weimarer Kunstunterrichtswesens, Walter Gropius aus Berlin, aufgestellt hat. Gropius gehört zu der jüngeren Gruppe von Werkbundkünstlern, die durch die räumlich gebundenen und doch erfindungsreichen Formen ihrer großindustriellen Bauten in der Zeit vor dem Kriege Aufsehen erregten. Die freien Künste des neuen Expressionismus, Malerei und Bildnerei, erscheinen bei seinen Bauten auf der Kölner Werkbundausstellung in vollendeter Weise in die architektonische Gesamtwirkung hineingezogen.

Dieses neue Gesamtkunstwerk erscheint nun auch als das hohe Ziel der Weimarer universalen Kunstschule, zu der Gropius die alte Malerakademie Fritz Mackensens und die Kunstgewerbeschule, die dank der vielseitigen Anregung Henry von de Veldes zu so vorbildlicher Blüte gediehen war, zusammenfassen will: Das gebaute Haus und sein mannigfaltiger Schmuck, vom untergeordneten Ornament bis zum geistig den Raum beherrschenden Monumentalfresko und der monumentalen Skulptur selbst, ist die wundervoll utopische Aufgabe, an der die ganze Schule in reich abgestufter Tätigkeit als schöpferische Gemeinschaft mitwirken soll. Das soll aber nicht in langweiligen, vom frischen Lufthauch der Neuzeit hermetisch abgeschlossenen Zeichensälen geschehen, sondern in Werkstätten für jede der einzelnen Kunstübungen, wo die solide technische Grundlage praktisch durchgeprobt wird.

Künstler und Handwerker scheiden sich nun nicht mehr nach den hochmütigen Standeskategorien des 19. Jahrhunderts, sondern sie bilden wieder jene zunftmäßige Einheit, die uns verlorengegangen war, die aber heute bereits die besten deutschen Baukünstler, wie Theodor Fischer und Heinrich Tessenow, wieder gebieterisch zurückverlangen.

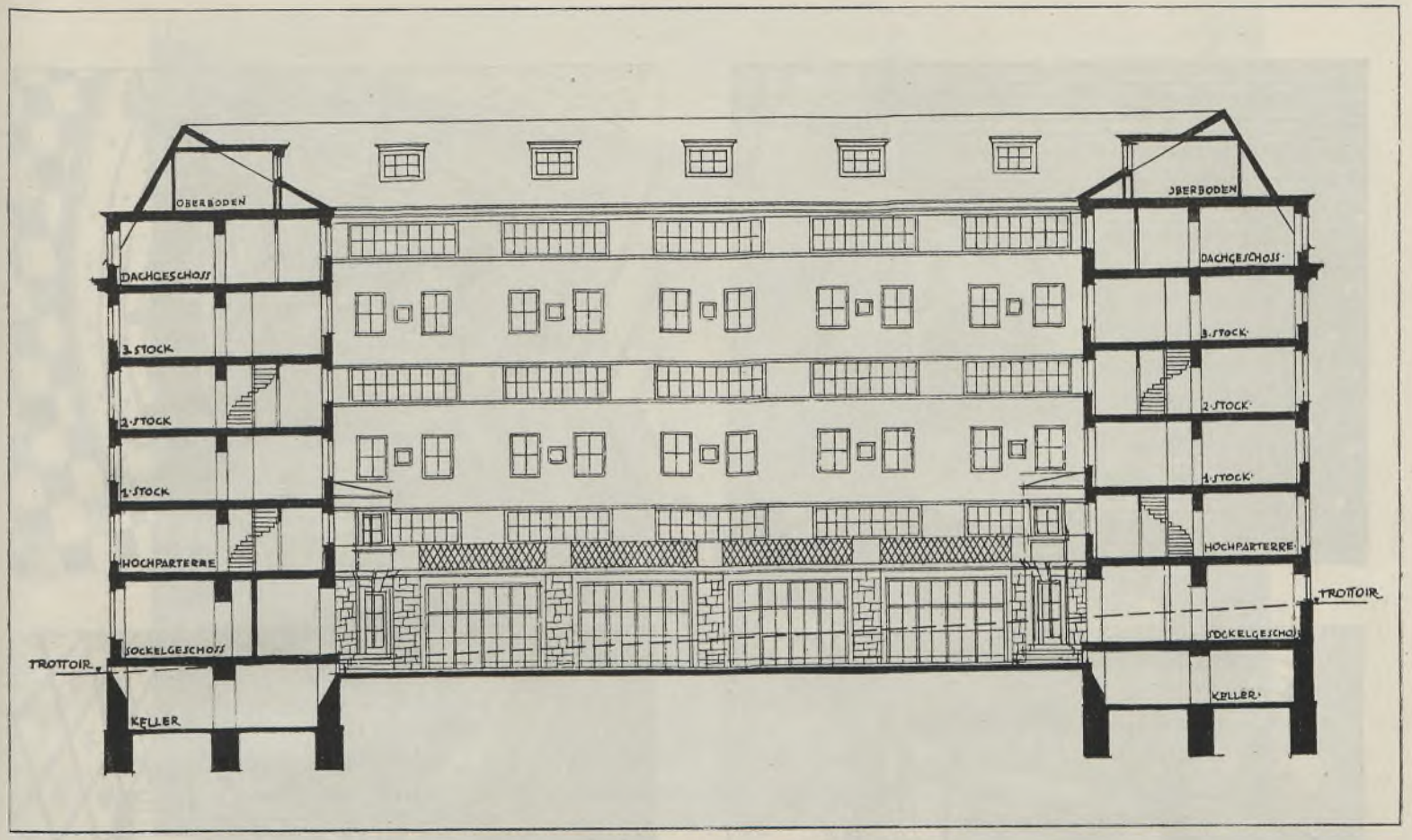
Wie hier die Schule nur die Dienerin der Werkstatt ist, so ist auch das Verhältnis der Lehrenden und Lernenden kein akademisches, sondern ein rein Zunftmäßiges: der Meister an der Spitze jeder Werkstatt, ihm untergeordnet die Gesellen, darunter die Lehrlinge.

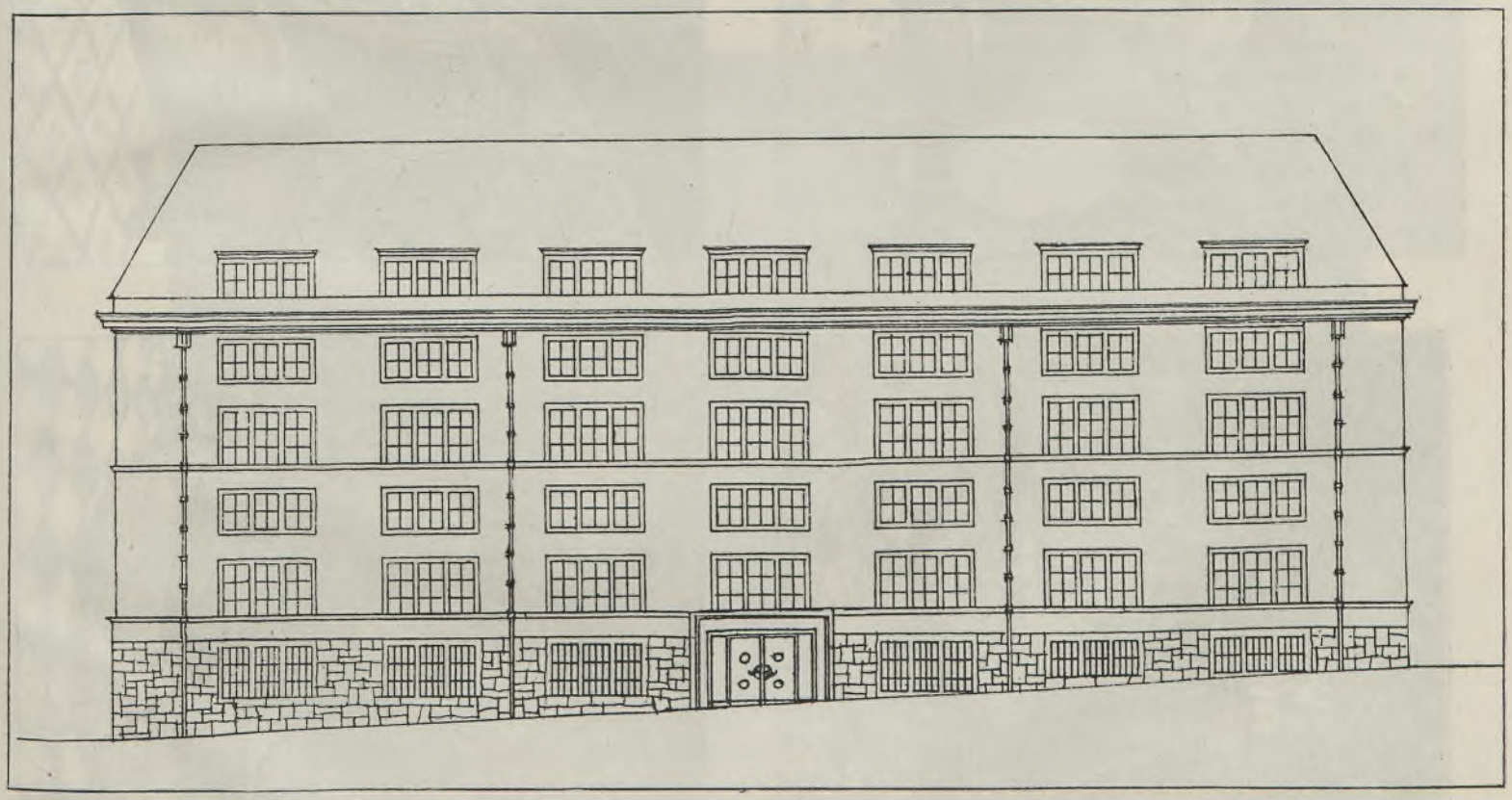
Es wird natürlich schon in der Auswahl der unterrichtenden Persönlichkeiten sehr darauf zu sehen sein, daß alle Starrheit eines abstrakten Systems vermieden, alles mit organischer Lebendigkeit durchtränkt wird. An Stelle der Examina treten Meister- und Gesellenproben. Die freien und die angewandten Künste verbinden sich unter wechselseitigem Einfluß zu phantastisch gestellten Monumentalaufgaben. Die Beziehungen zum außerkünstlerischen Leben und Publikum sollen Ausstellungen, Theateraufführungen, heitere Volksfeste herstellen u. s. w.

Aber alle diese Manifestationen sind von einem architektonischen Gewissen beherrscht, das die Logik des schöpferischen Zusammenhangs überwacht. Die sich selbst genügende Salonkunst des aus jeder Lebenseinheit herausgelösten impressionistischen Rahmenbildes hat hier keine Existenzberechtigung. In dem Weimarer Bauhaus, wie es Walther Gropius plant, gibt es keine »Stars« der Malerei oder Bildhauerei mehr, die durch selbstherrliche Effekte verblüffen. Jede Stimme dieser großen Partitur hat dem einen Kapellmeister zu gehorchen, und dieser Kapellmeister ist der Architekt, der die Gesamtwirkung in optischer wie geistiger Hinsicht organisiert, ihren Reichtum ordnet und zur höchsten Harmonie steigert.

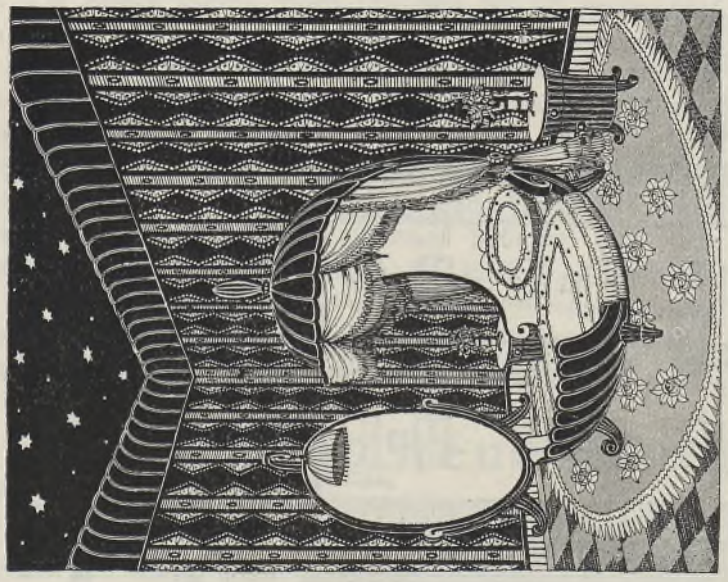
Weimar ist um diese moderne Organisation seines Kunstunterrichts zu beneiden, deren Programm allein schon vorbildlich wirkt. Es ist vor allem auch um seinen jungen schaffensfreudigen Schulleiter zu beneiden, um dessen höchst originelle Persönlichkeit, dessen weitherzige Gesinnung, die sich bereits in einer Anzahl vielversprechender Berufungen betätigt haben.

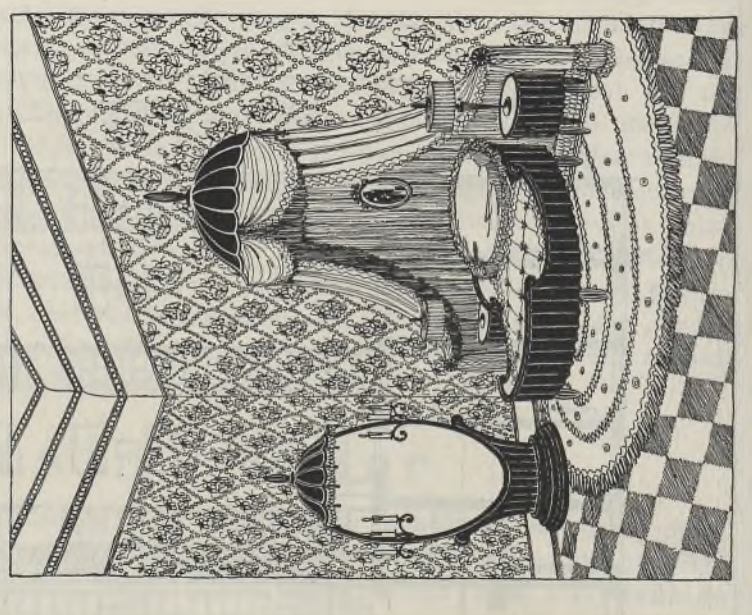
DR. FRITZ HOEBER

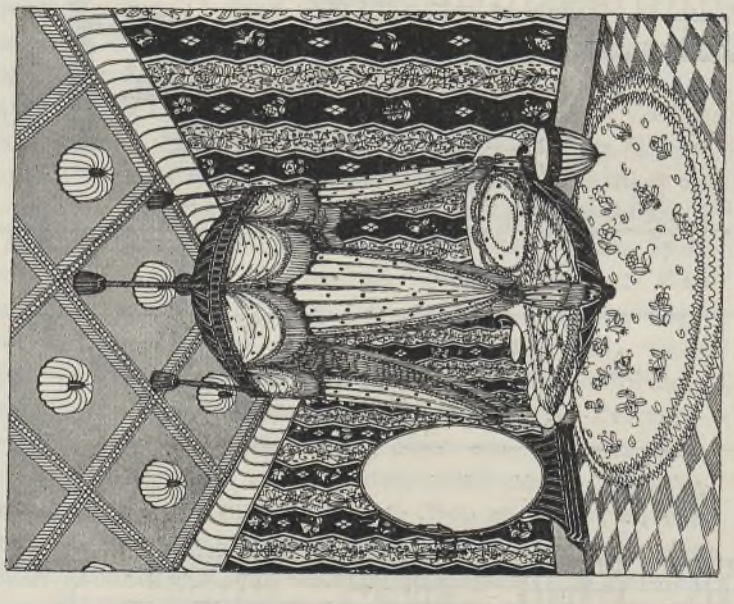


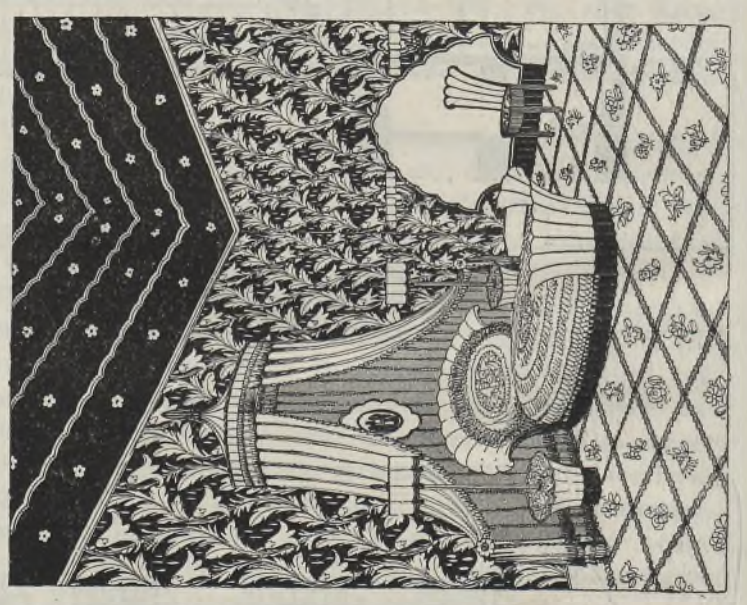


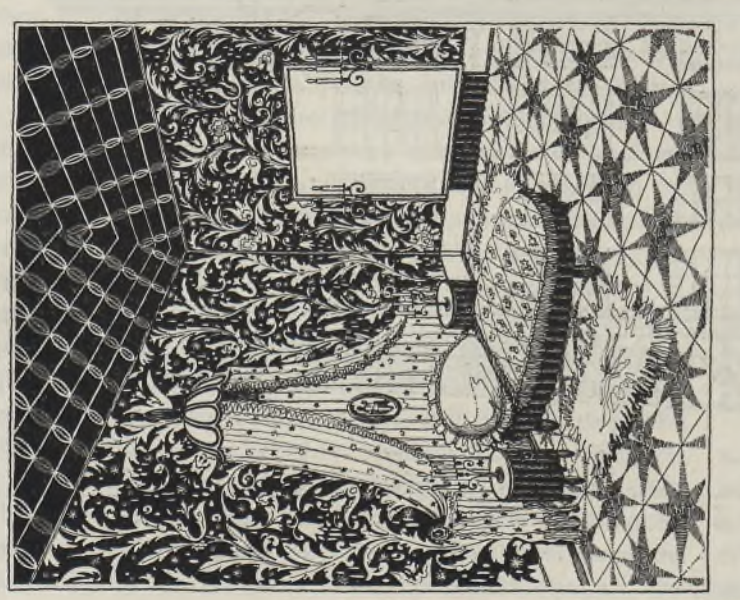
Oskar Wlach, Einküchenhaus-Projekt

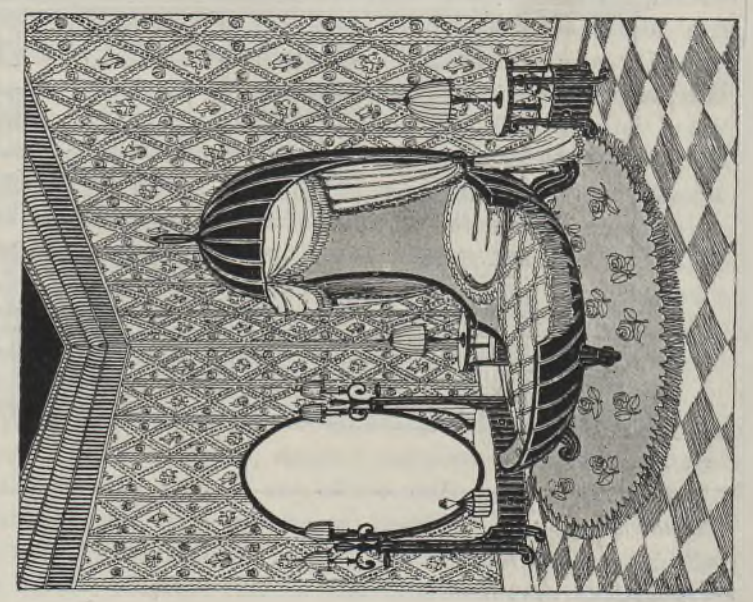




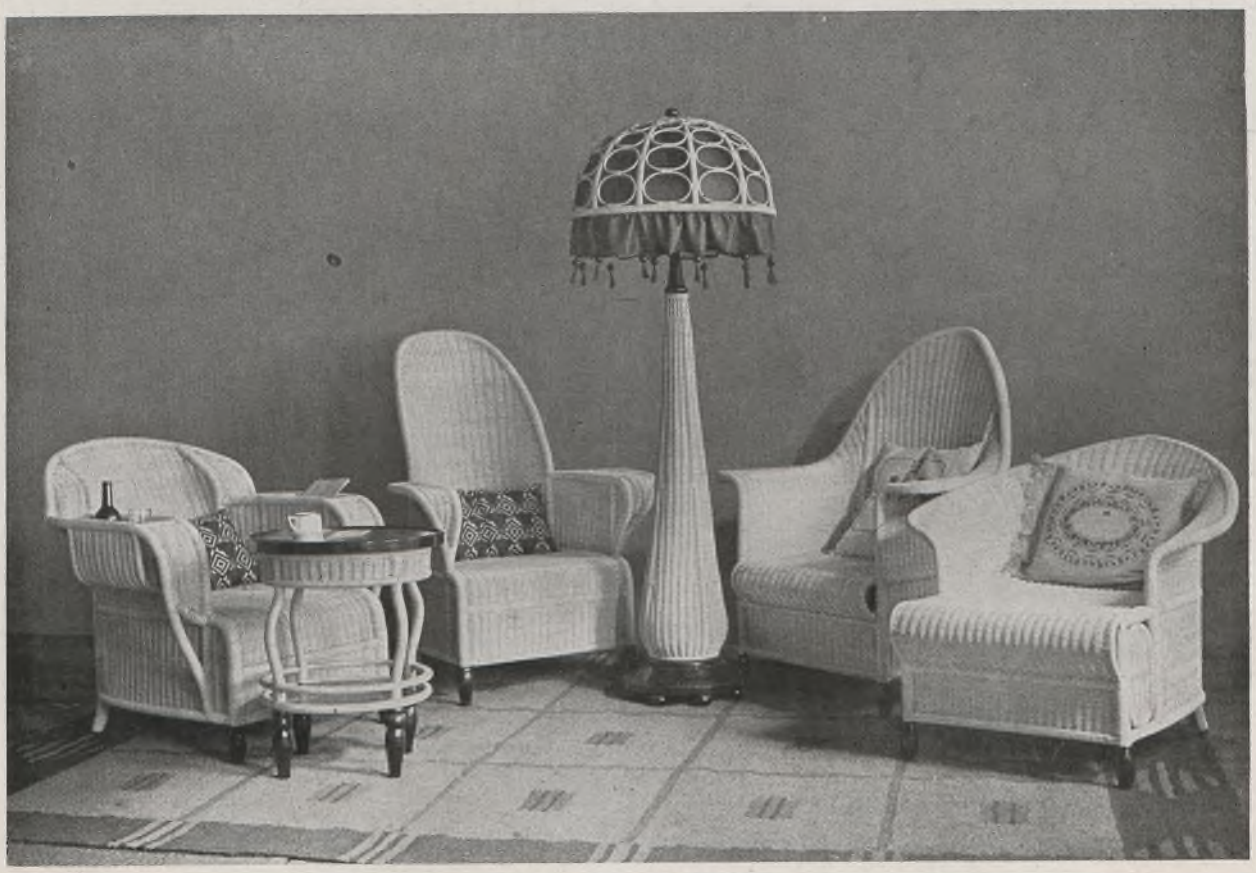








Carl Beyerlen, München, Speisezimmer



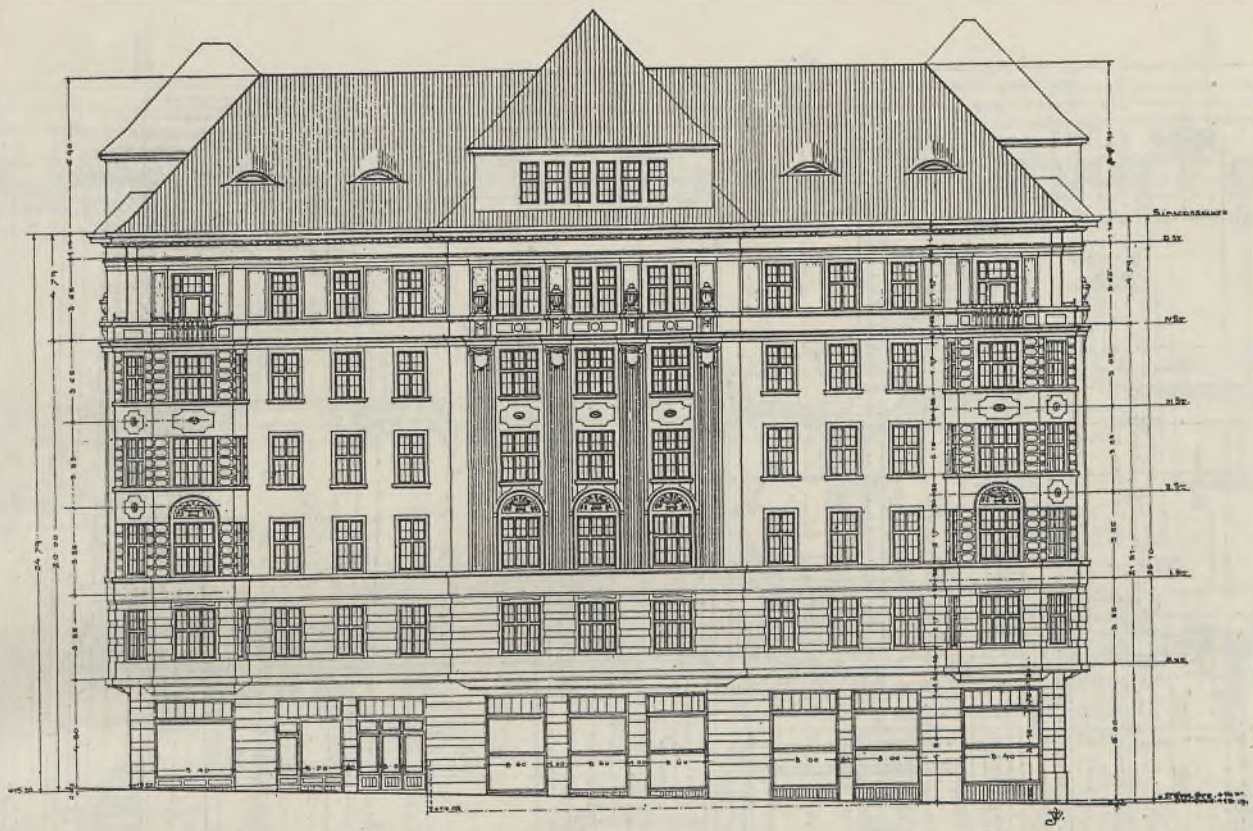
Carl Beyerlen, München, Korbmöbel

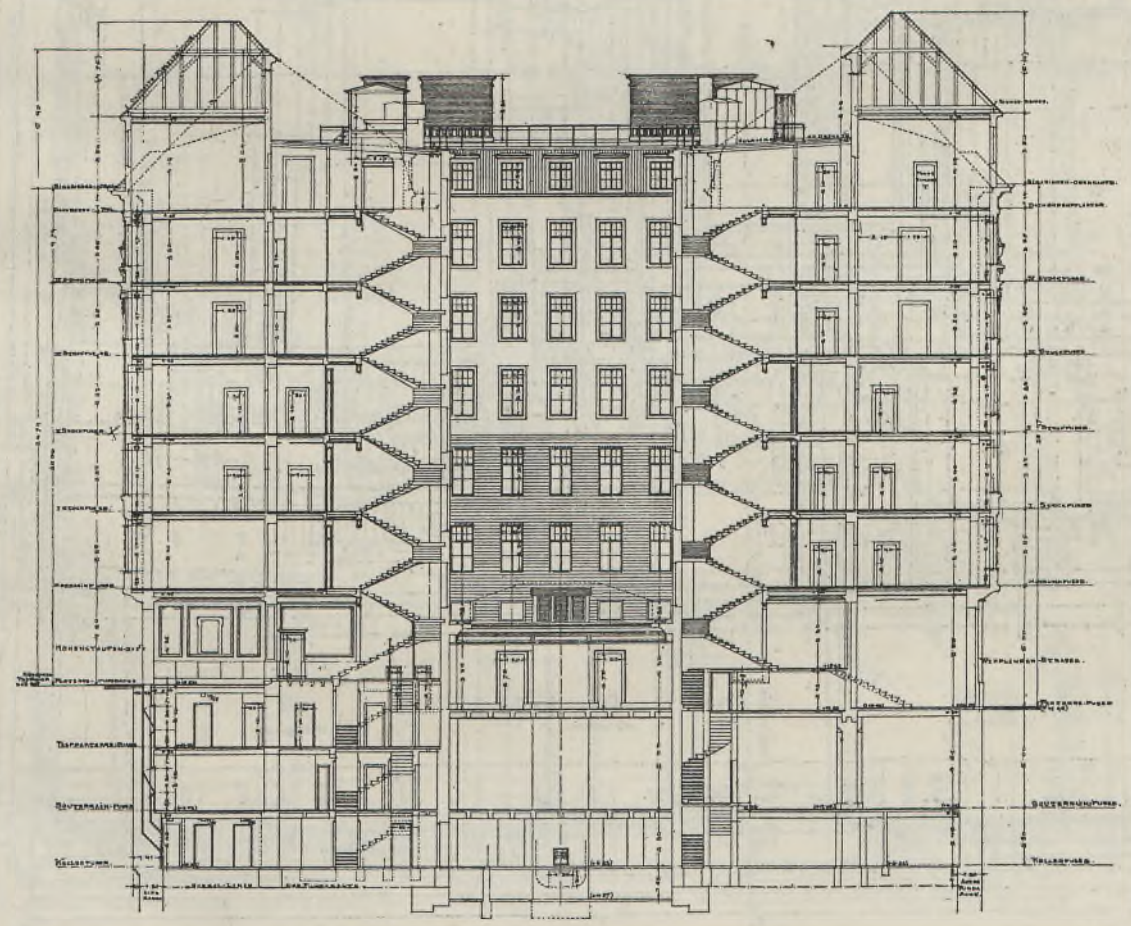
Architekt Karl Jagersberger, Landhaus in Baden

Architekt Adolf Jelletz, Wien, Wohnhaus, Wien, Wiedner Hauptstraße

Architekt Dr. Arnold Karplus, Wien, Neubau des »Giselavereins« in Wien
(Ausgeführt nach Plänen von Dr. A. Karplus — während dessen Kriegsdienstleistung — unter Mitwirkung des Architekten Wilhelm Jelinek)

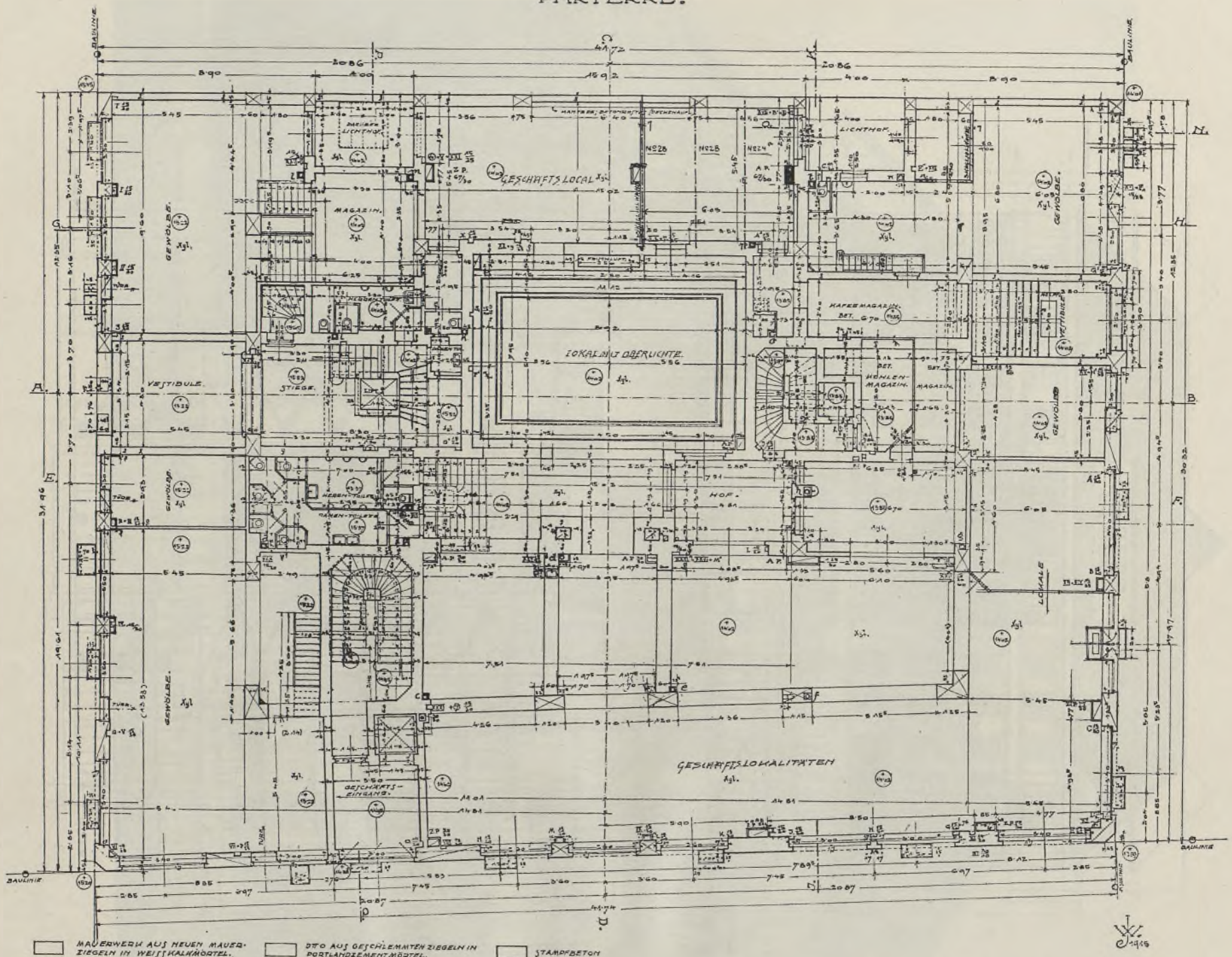
ANSICHT-HELFERSTORFERSTRASSE





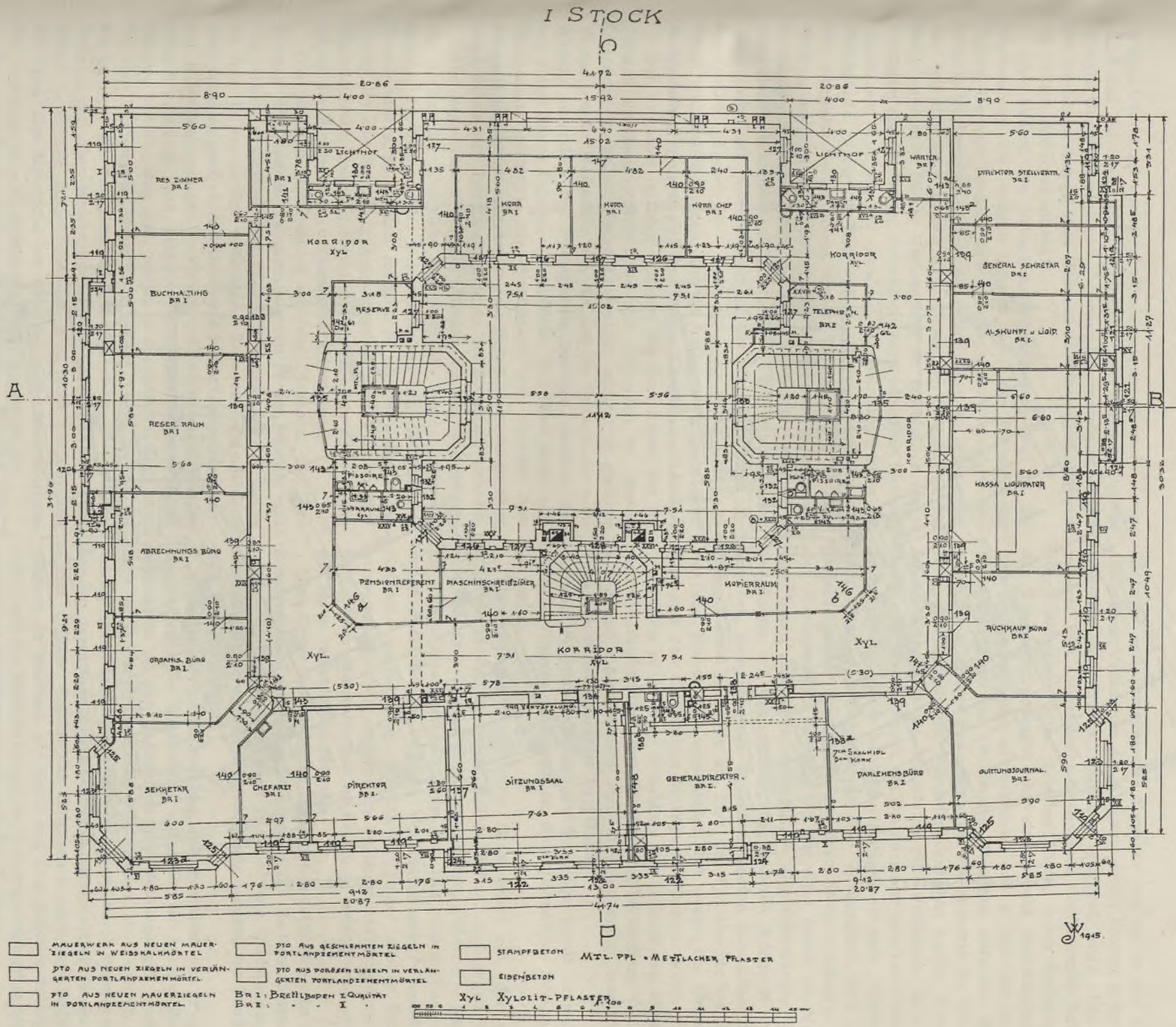
Arnold Karplus, Neubau des »Giselavereins«, Ansicht Helferstorferstraße, Längenschnitt

PARTERRE.

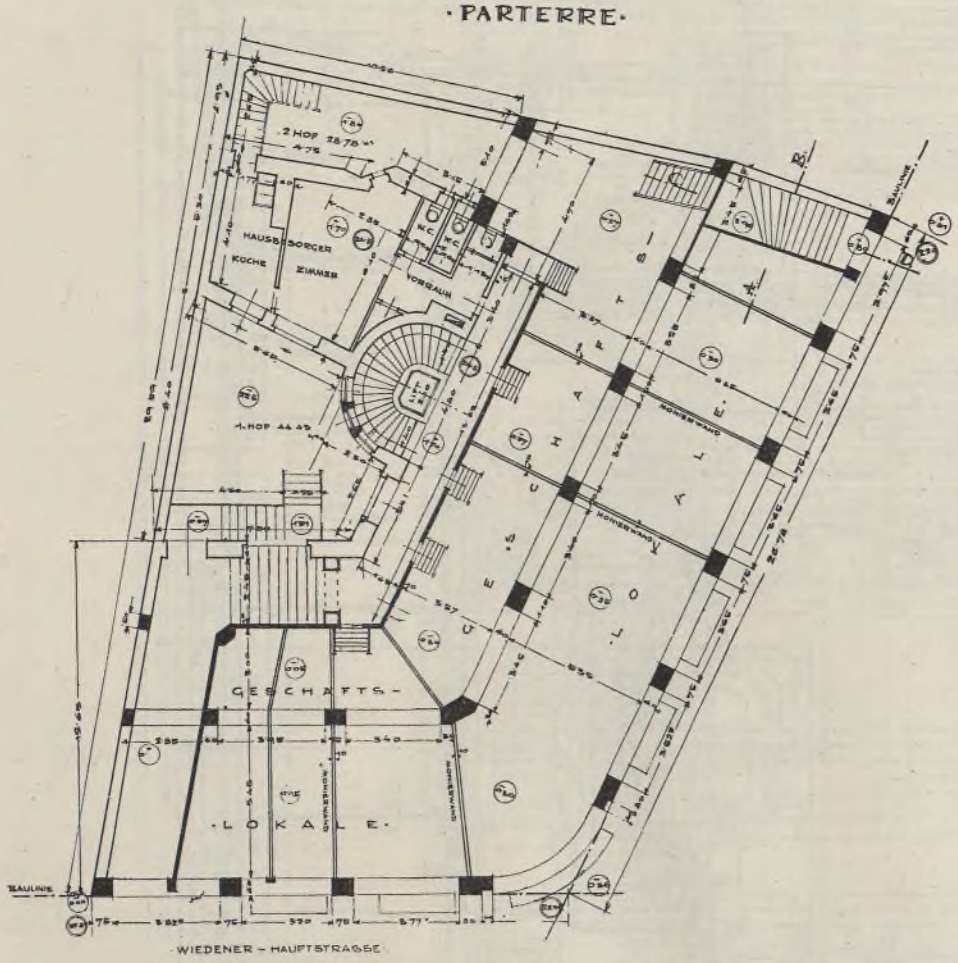


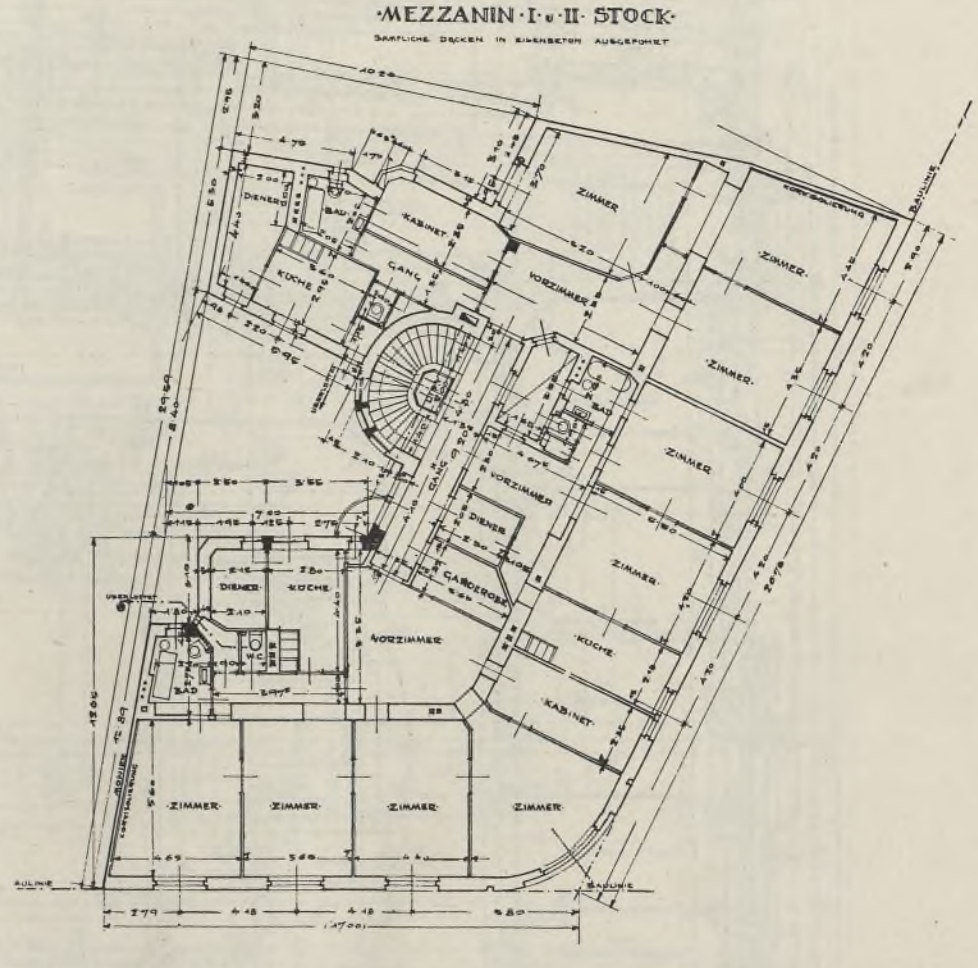
Arnold Karplus, Neubau des »Giselavereins«, Parterre

I STOCK



Arnold Karplus, Neubau des »Giselavereins«, I. Stock





Adolf Jelletz, Wien, Wohnhaus Wien, Wiedner Hauptstraße, Parterre und Mezzanin

Ein Synagogenentwurf

Von Hugo Gorge

Das Charakteristische der alten Synagogen bestand darin, daß das ewig Gleichbleibende, von allem zeitlichen Wandel Unveränderliche des jüdischen Gottesdienstes auch in der baulichen Anlage ohne Rücksicht auf ihre Erbauungszeit zu vollem Ausdruck gelangte.

Das Wesen des jüdischen Gottesdienstes liegt in der Vermittlung der heiligen Schrift durch das Vorlesen der Thora. Deshalb befindet sich in allen alten Synagogen der erhöhte Vorleseplatz (Almemor) in der Mitte des Betraumes, um den sich als geistigen und räumlichen Mittelpunkt die Sitze anordnen. Dieser Vorleseplatz ist gewöhnlich durch ein Gitter abgeschlossen, an welchem herabhängende Lampen angebracht sind. An der Ostwand des Betraumes steht die Bundeslade, in der die Thorarollen aufbewahrt werden. Sie war nach der Beschreibung, die im Exodus von ihrer Herstellung gegeben wird, eine tragbare Truhe mit Handhaben. Es entspricht daher nicht der alten Tradition, sie als fest eingebauten Wandschrank auszubilden. Wenn auch heute nicht mehr die Vorbedingungen für das Mitführen der Bundeslade gegeben sind, sollte doch als Symbol die alte Form beibehalten werden. Um die Aufbewahrungsstelle der Bundeslade gruppieren sich die rituellen Lampen und Lichter.

Der Almemor mit den Lampen hat dem Raum, der im übrigen durchaus sachlich als Saal behandelt ist, seinen Charakter zu geben. Jeder Anwesende nimmt in gleicher Weise am Gottesdienste teil, bis auf die Frauen, die vollständig gesondert den Frauenraum betreten müssen, der nur durch kleine Öffnungen und Gitter den Blick nach dem Männersaal gestattet. Die Bundeslade soll niemals dem Eingang gegenüber aufgestellt sein, damit sie nicht gesehen wird, bevor sich der Eintretende in der Synagoge befindet.

Alte Zeremonien, wie die Umzüge mit der Bundeslade, der Aufbau der Laubhütte im Freien, die Hochzeitsprozessionen, das Beten unter freiem Himmel nach Eintritt des Neumondes u. a., spielen im Rituale eine wichtige Rolle. Daher ist die Schaffung von abgesonderten Plätzen und abgemauerten Bezirken sowie das vollständige Abschließen gegen die Straße ein grundlegendes Erfordernis.

Der jüdische Gottesdienst seit der Diaspora, der Zerstörung des zweiten Tempels, wurzelt in der Realität und hat seinem ursprünglichen Wesen nach mit Mystik nichts zu tun. Es ist in den natürlichen Entwicklungstendenzen jeder Religion gelegen, daß die Mystik in den Gottesdienst entgegen den Bestrebungen der Führer und Lehrer immer wieder eingedrungen ist und niemals vollkommen ausgeschaltet werden konnte, was man schon in der ältesten Zeit, wie sie der Pentateuch darstellt, erweisen kann. Selbst im Pentateuch, der von dem Willen diktiert ist, die jüdische Religion von allem Heidentum zu purifizieren und auf rationeller Grundlage aufzubauen, ist dies nicht vollkommen gelungen. Das Mystische hat aber mit einer Ausgestaltung der Synagoge in echt jüdischem Sinne nichts zu tun.

Die neueren Synagogen berücksichtigen fast nie diese wichtige und grundlegende Tatsache und es ist ein vollkommenes Verkennen der Aufgabe, wenn hierbei anderen, fremden Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Die in neuerer Zeit entstandenen freisinnigen Gottesdienste haben durch Weglassen alter jüdischer Riten, durch Einführung des Tempelchorgesanges und eine falsche Repräsentation den Synagogentypus so verändert, daß er fast gar keine Beziehung mehr zur altjüdischen Tradition aufweist. Man findet sogar neuere Synagogen, die als Grundriß die Kreuzform den christlichen Vorbildern entlehnt haben. Ebenso ist der Kuppelbau als Raumform ganz unjüdisch; es wird damit eine Mystik betont, ein Distanzieren zwischen Priester und Zuhörer in der baulichen Anlage, die dem jüdischen Kult immer fremd waren. Der Vorleseplatz wird zumeist mit der Bundeslade an einer Stelle vereinigt, die der Zuhörerschaft entrückt ist. Es wird damit ein Vorn und Hinten geschaffen, wodurch die charakteristische Sitzanordnung um den zentral angeordneten Almemor vollkommen verloren ging. Trotzdem werden in solchen Bethäusern ohne Almemor am Fest der Thorafreude Umzüge mit den Thorarollen veranstaltet, bei denen der fehlende Almemor den natürlichen Mittelpunkt abgeben sollte.

Es kam so zu einer Schablone des Dekorierens als einziges Auskunftsmittel, um das Jüdische zu betonen. Davidschild und Gesetzestafeln sind aber zu wenig, um einer Synagoge ihren Charakter zu geben.

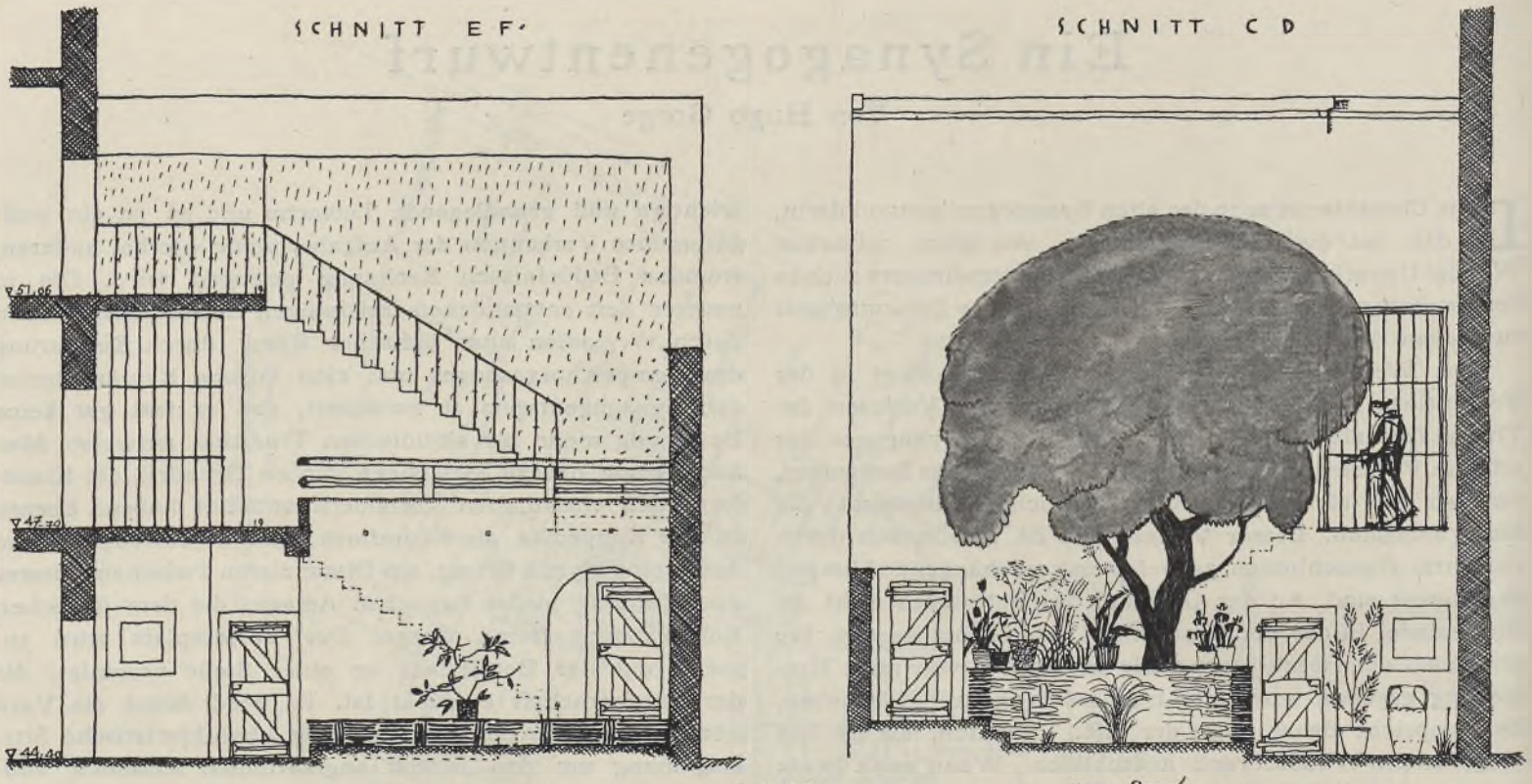
Beim Projekt der Hietzinger Synagoge wurde versucht, allen erwähnten traditionellen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen.

Man tritt axial auf einen Brunnenhof ein, der den Mittelpunkt der baulichen Anlage bildet, und gegen den sich das Haus in allen Geschossen öffnet, während es gegen die Straße streng abgeschlossen ist. Die großen Glastüren zwischen Garderobe, Vorhalle, Verbindungsgängen und dem Hof sind umzuklappen, so daß ein großer offener Raum neben dem Betraum entsteht, um bei längeren Gottesdiensten im Sommer den Aufenthalt im Freien zu ermöglichen, ohne das Haus verlassen zu müssen.

Das Gitter des Almemor im Hauptraum daneben ist aus Schmiedeeisen und trägt die Lampen für die Raumbeleuchtung, während alle rituellen Lichter, wie Sabbathlampe, Chanukkalampe und Totenlichter beim Aufgang zur Bundeslade angebracht sind.

Die Gänge sind so angelegt, daß einerseits das rituelle Herumtragen der Thorarollen, anderseits ein leichtes Kommunizieren zu den Garderoben und Notausgängen ermöglicht wird. Der Betraum für Wochentage, der zugleich als Schulzimmer dient, ist mit dem Hauptraum durch Fenster verbunden, damit er an großen Festtagen mitbenützt werden kann.

Im übrigen enthält das Erdgeschoß noch das Bedeckzimmer, in welchem die Braut mit dem Schleier bekleidet wird, und die Unterfertigung der Trauungsdokumente stattfindet; das Rabbinerzimmer und die Toiletten.



Vom Zeremonienhof gesehen

Vom Garten gesehen

Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Gartenstiege

Die vorgeschriebene Verbauungstiefe von 18 m läßt an der Rückseite des Bauplatzes noch einen Streifen frei, der durch eine von der Baubehörde vorgeschriebene Notstiege in zwei Teile geteilt wird, links den Garten und rechts den Zeremonienhof. Dieser bietet Raum zum Aufstellen der Laubhütte, um welche Bänke angeordnet sind. Die Notstiege zur Frauengalerie wurde als Gartenstiege ausgebildet, die auch bei festlichen Veranstaltungen der Gemeinde die Verbindung zwischen dem ersten Stock und dem Garten herstellen soll. Sie ist so angelegt, daß sich abwechselnd der Blick nach dem Zeremonienhof und dem Garten öffnet. Der Garten ist dem Niveau angepaßt und terrassiert.

Der erste Stock ist als geschlossener Raumkomplex für die internen Gemeindeangelegenheiten ausgebaut und enthält den Sitzungssaal, der sich durch Glastüren gegen eine Terrasse öffnen läßt, einen großen Vorraum mit Toiletten für Damen und Herren, ferner das Präsidenten- und Sekretärzimmer. Da diese Räume des ersten Stocks niemals gleichzeitig mit den Galerieräumen benützt werden, ist es möglich, die Hauptstiege zur Frauengalerie zu benützen, die bei Gottesdiensten nicht von Männern betreten werden darf.

Der zweite Stock enthält die Frauengalerie nebst Garderoben und Toiletten. Mit Rücksicht auf die langen Gottesdienste an großen Festtagen wurde auch ein Raum zum Ausruhen für die Frauen vorgesehen. Ein Erker führt als Laufgang zum Sängerbalkon, der auch Platz zum Aufstellen eines Harmoniums bietet. Am anderen Ende liegt ein Abort für die Sänger. Im selben Geschoß wurde die Wohnung des Kantors untergebracht.

Im Dachgeschoß befindet sich die Wohnung des Tempeldieners, eine Waschküche, Bad, Trockenboden und Archiv. Die Garderobe im Parterre und ein Teil des Hofes sind unterkellert. Im Keller sind die Heizungs-und Staubsauganlage, der Transformatorenraum und die Parteienkeller gelegen.

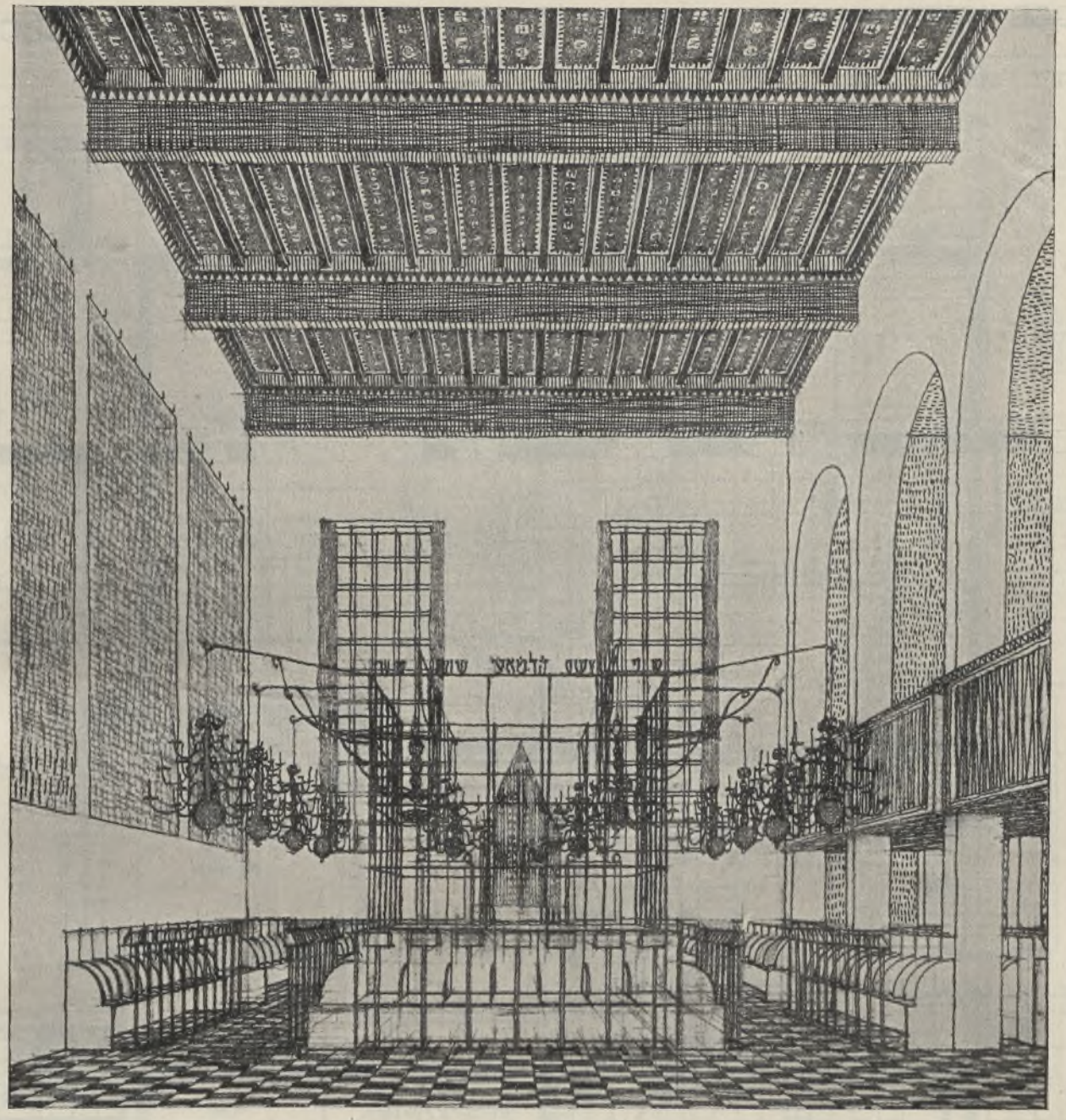
Der Vorgarten ist gegen die Straße durch ein Gitter abgeschlossen. Die Straßenfassade erhebt sich aus Bruchsteinmauerwerk mit breiten weißen Mörtelbändern; Garten- und Hoffassade sind geputzt und gelb gefärbelt.

Das Haus steht auf fünf Pfeilern, vier Hofpfeilern und einem Betonpfeiler im Hauptbetraum, um Galerie und Decke zu tragen. Die abgebildete Innenperspektive zeigt noch drei Bogen mit zwei Mittelpfeilern und bezieht sich auf das erste Projekt, das später infolge Programmerweiterung geändert werden mußte. Sämtliche Decken und die Galerie sind aus Eisenbeton.

Der Fraueneingang ist gegen den Männereingang durch ein bis zur Decke reichendes Gitter abgeschlossen, das den Blick in den Brunnenhof ermöglicht.

Hof, Garderobe, Vorhalle und Verbindungsgänge des Parterres sind mit großen Kelheimer Platten zwischen Ziegeln gepflastert gedacht. Im Hauptraum stehen die Bänke auf Holzfußboden. Die Gänge sind mit Kelheimer Platten belegt. Die Gartenwege, die Einfassungen der Beete und der Zeremonienhof sind mit Ziegeln gepflastert.

Die Wände sind weiß; die Vorhalle und zum Teil der Hauptraum sind mit dunklen Stoffen behängt, zu denen in beiden Räumen blank polierte Messinglampen, im Vestibüle Wandarme, im Hauptraum am Almemor zehn Hängelampen in Kontrast treten. Der Unterbau des Almemors und der Aufgang zur Bundeslade ist mit Marmorplatten bekleidet.



Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Betraum mit Almemor nach dem ersten Entwurf

Die Bundeslade ist aus Ebenholz gezimmert und mit Messing verkleidet. Das Bedeckzimmer ist mit heller Seide als Wandbehang und einem Holzplafond mit Irrgarten und Schriftbemalung ausgestattet.

Für das Ganze ist eine Niederdruckdampfluftheizung geplant, die gleichzeitig als Ventilationsanlage für den Hauptraum ausgebildet ist. Um den Betrieb möglichst ökonomisch zu gestalten, ist für die Anheizzeit eine Zirkulationsheizung des Hauptraumes vorgesehen. Die zur Heizung erforderliche frische Luft wird dem Zeremonienhof entnommen.

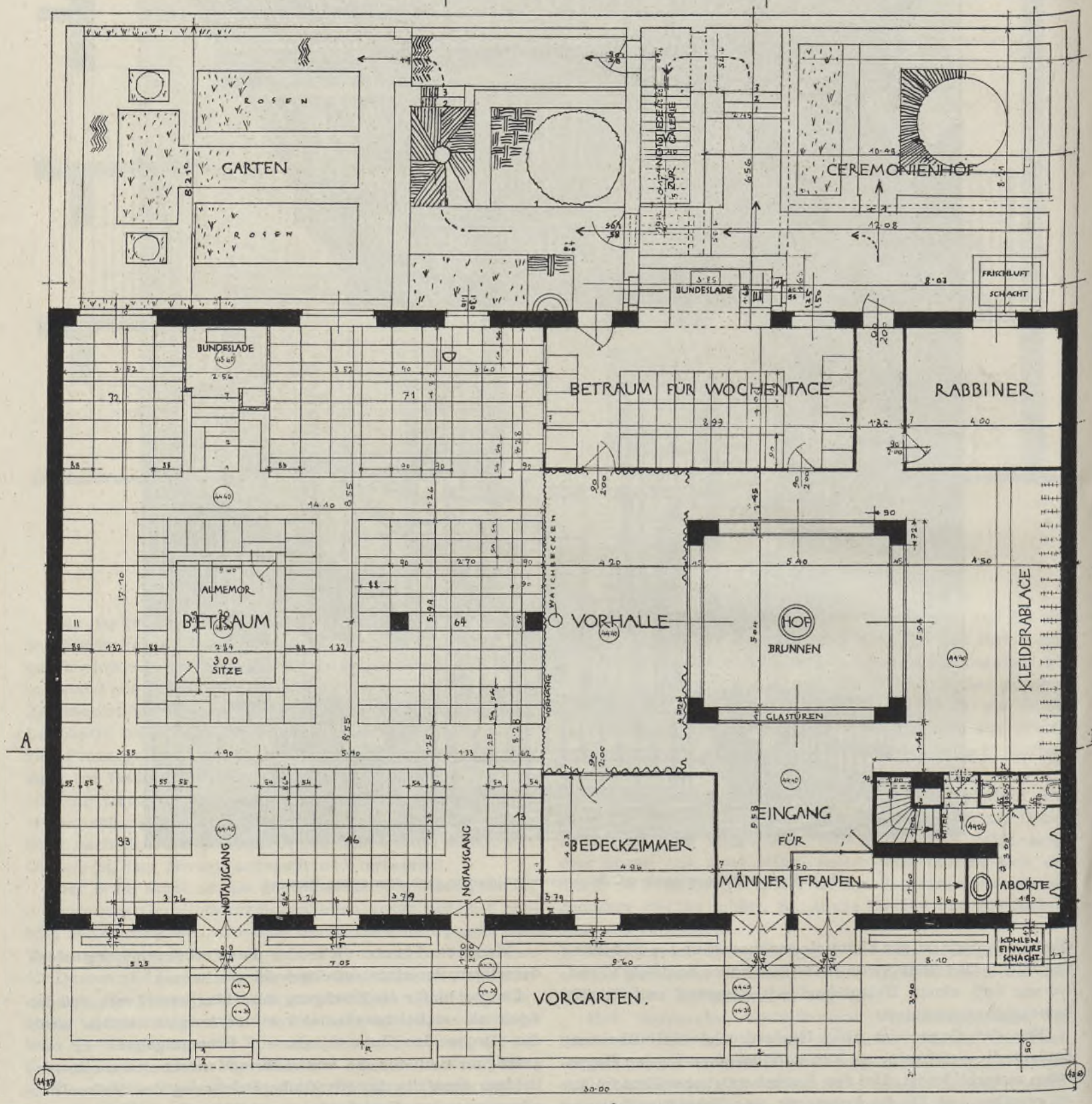
Für die Lichtanlage der Synagoge sind zwei Hauptsteigleitungen vorgesehen; die eine dient zur Speisung der Beträume, die andere zur Speisung der beiden Wohnungen, der Amtslokalitäten, des Dachbodens, der Kellerräume und des Stiegenhauses.

Manchen könnte vielleicht die Veröffentlichung eines derartigen Projektes unzeitgemäß erscheinen.

Es mag hiefür die Erwägung ausschlaggebend sein, daß der Architekt vielleicht einmal vor der Aufgabe stehen wird, die Kirche der Zukunft als ein Erbauungshaus in rein geistigem Sinn für die verbrüderte Menschheit zu erbauen, in dem ebenfalls die öffentliche Belehrung des Volkes den allumfassenden Grundgedanken bildet. Dazu gehört aber eine gemeinsame Ausdrucksform der Zeit, nach der wir heute noch suchen. Vielleicht wird dann die Synagoge (d. h. wörtlich das Versammlungshaus des Volkes) die Anregung dazu geben, gerade dadurch, daß sie sich ewig gleich geblieben ist im ewigen Wechsel der Zeiten.[1]

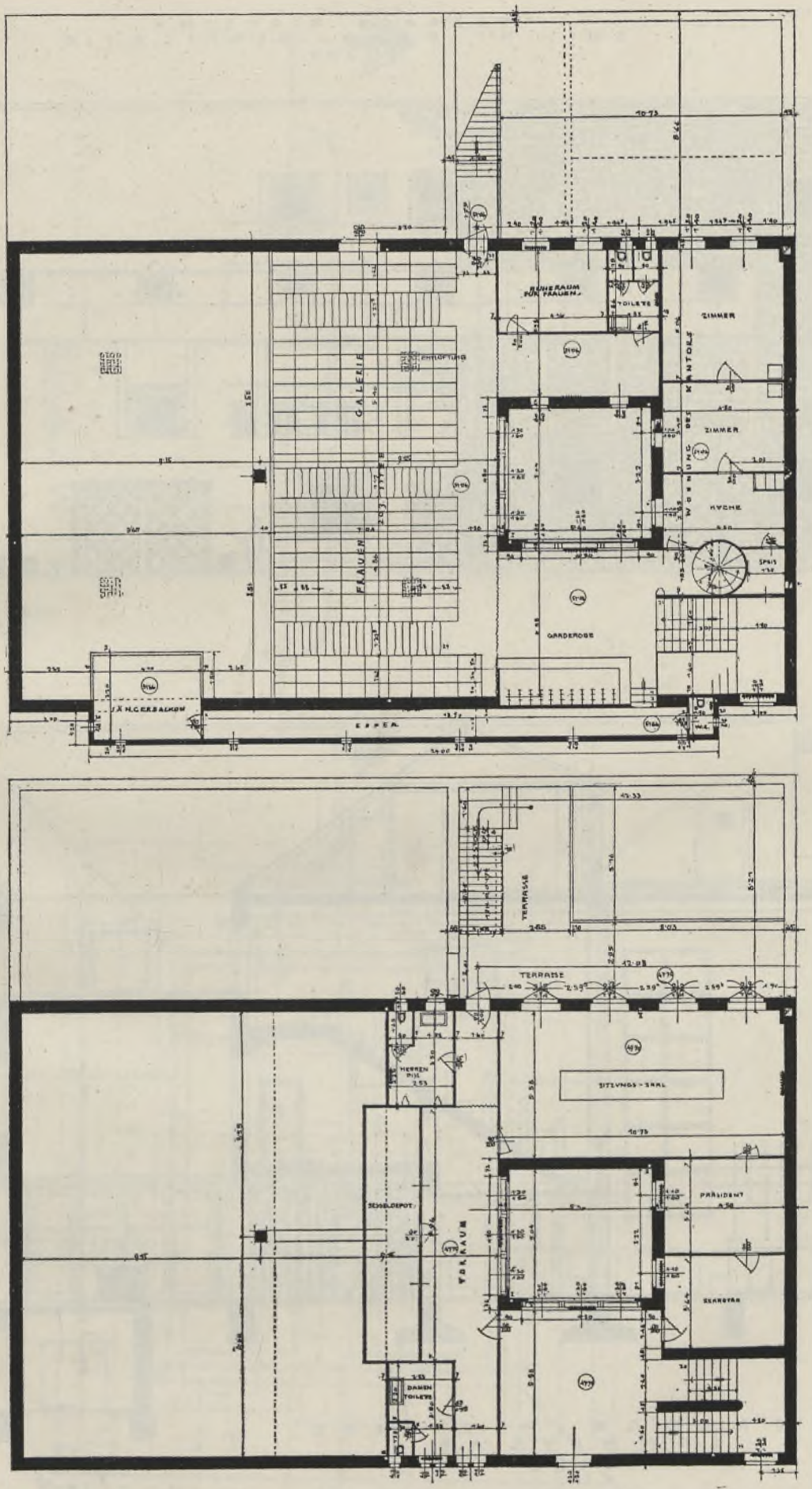
[1] Einiges Kult und Ritus betreffende nach einer Unterredung mit Herrn Rabbiner Dr. Feuchtwang.

SYNAGOGE HIETZING | 1 : 100 | ERDGESCHOSZ



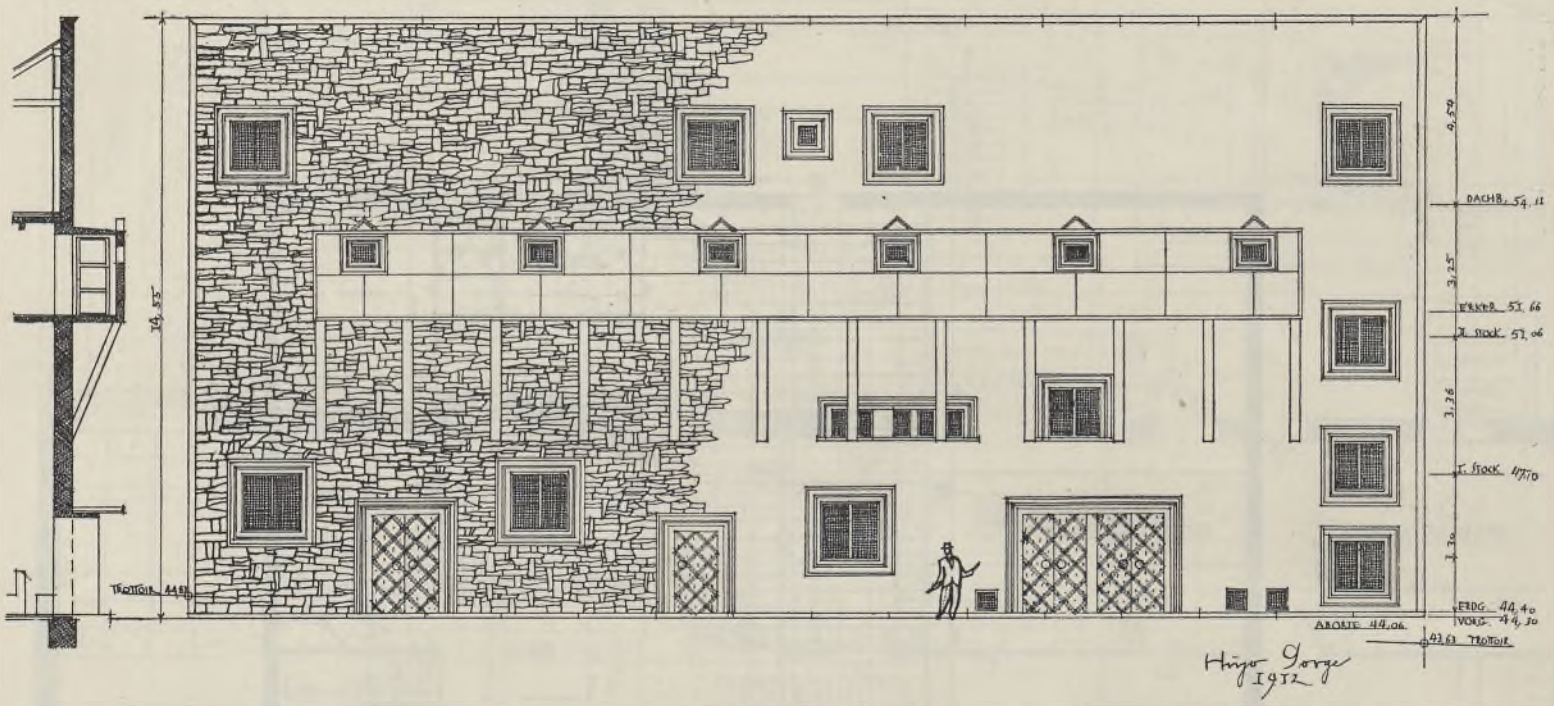
Hugo Gorge 1912

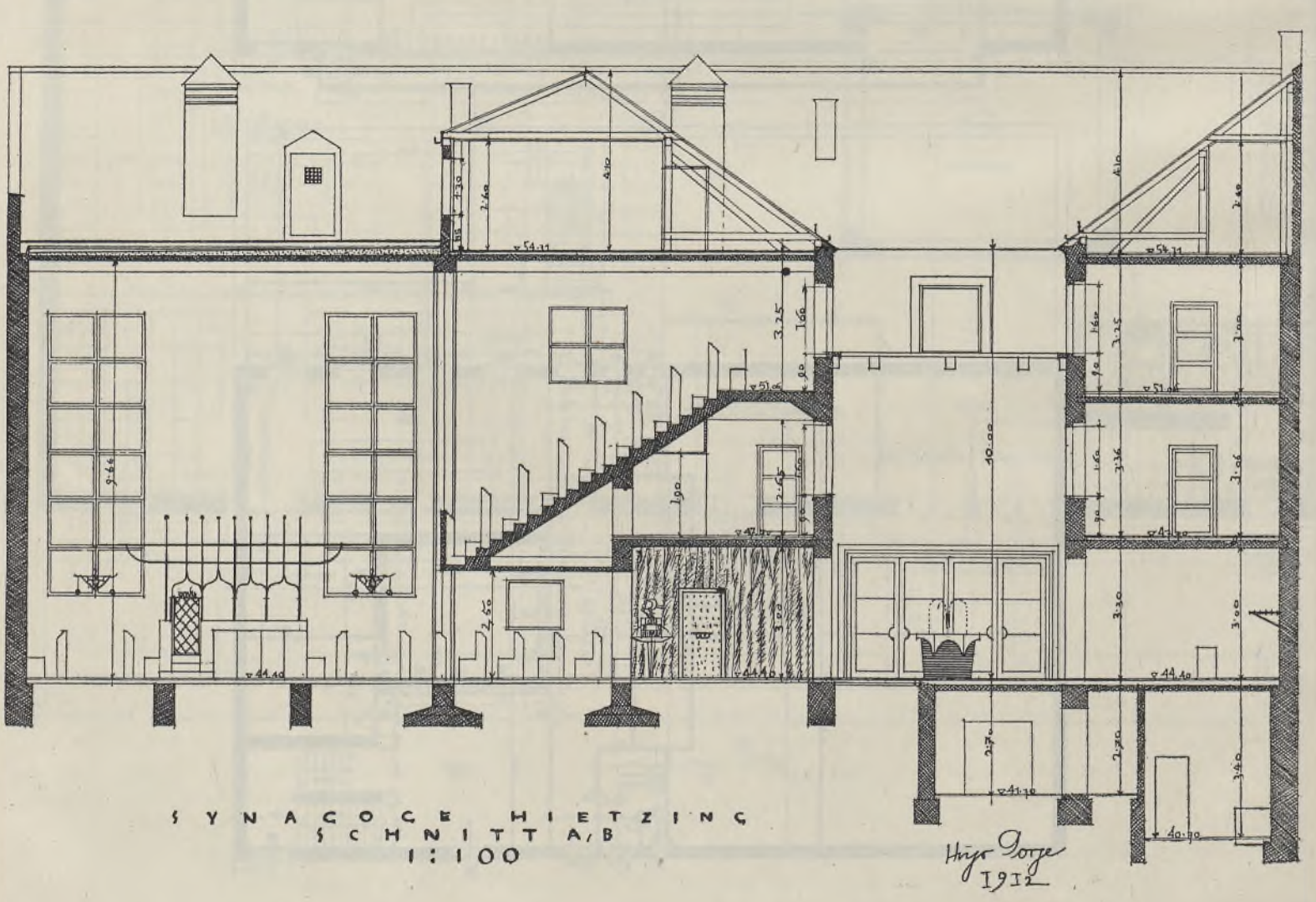
Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Erdgeschoß



Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Erster und zweiter Stock

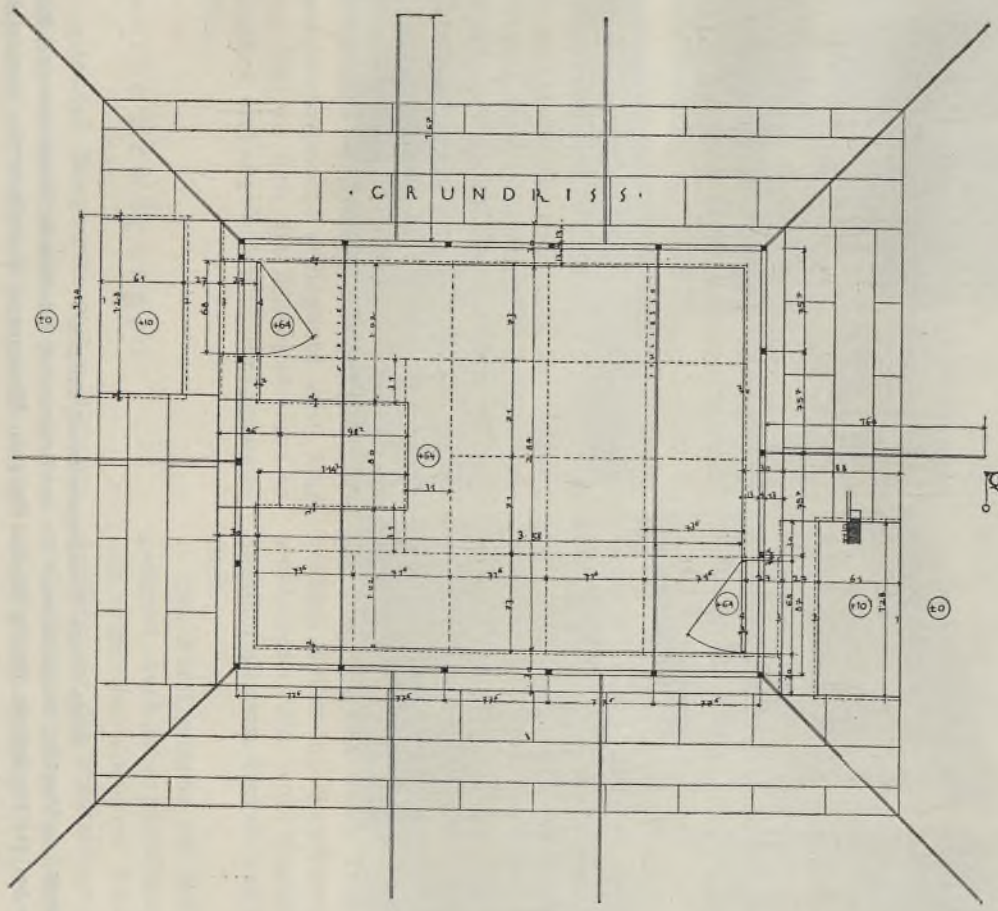
SYNAGOGE HIETZING
ANSICHT ONNO-KLOPFGASSE
1:100.





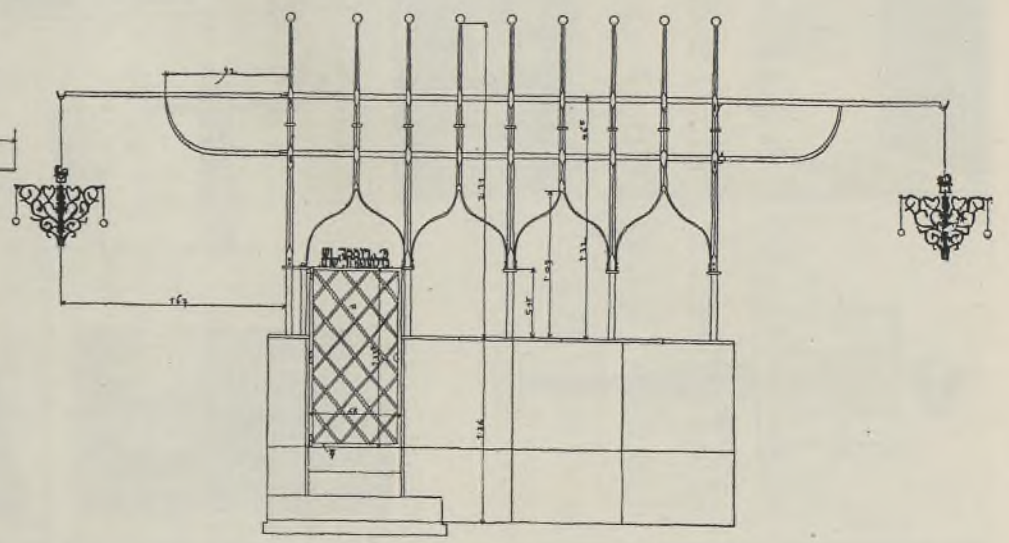
SYNAGOGE HIETZING
SCHNITT A/B
1:100

Hugo Gorge, Synagogenentwurf



ALMEMOR (VORLESEPLATZ)
MAASSTAB 1:20

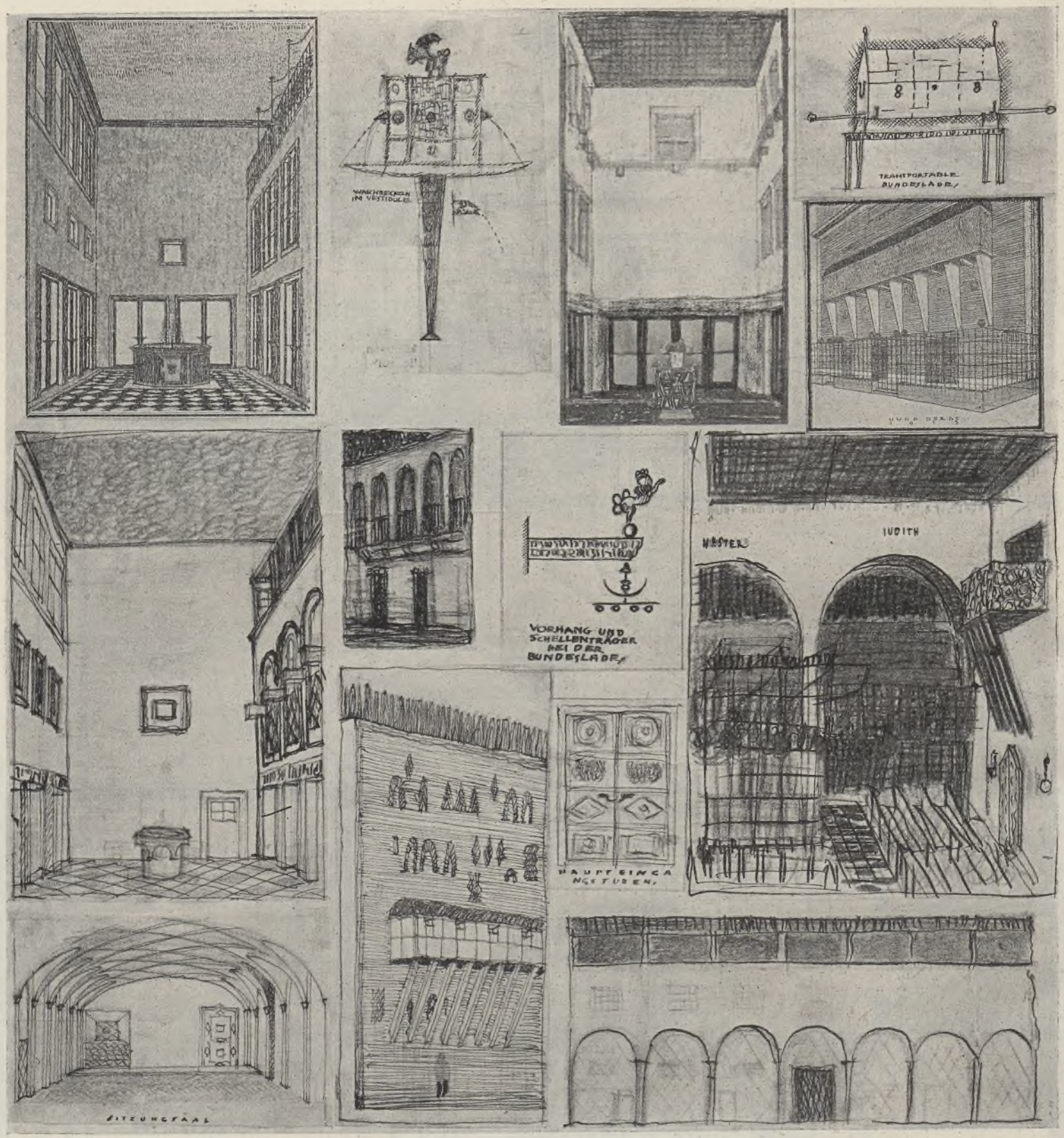
·VORDERANSICHT,



ARCHITEKT · HUGO · GORGE · WIEN · III ·
SALESIANERGASSE · NO · 29 ·

Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Almemor

Der Almemor ist ein Podium zum Vorlesen der Thora in der Mitte des Betraumes. Er ist von einem schwarzen Schmiedeeisengitter umgeben, an dessen langen Tragarmen blanke Messinglampen hängen, welche die hauptsächliche Lichtquelle bei künstlicher Beleuchtung abgeben



Hugo Gorge, Synagogenentwurf, Studien

Entwurf für den Brunnenhof, Waschbecken im Vestibül, letzter Entwurf für den Brunnenhof, Bundeslade, Fassadenstudie, Entwurf für den Brunnenhof, Fassadenstudie, Vorhangträger bei der Bundeslade, Studie für den Betraum, Sitzungssaal, Fassadenstudie, Haupteingang, Fassadenstudie

Vorschläge für Mindestraumgrößen, Raumtiefen, Beleuchtungsverhältnisse, lichte Geschoßhöhen, Stiegenbreiten und Steigungsverhältnisse der Stiegen

Herausgegeben vom Deutschösterreichischen Arbeitsausschuß für Vereinheitlichungen im Hochbau

Um für die Vereinheitlichung konstruktiver Teile, wie der Zwischendecken, Stiegen, Dachstühle u. dgl., die den heutigen Verhältnissen am meisten entsprechenden Maße zugrunde legen zu können, wurden die folgenden Vorschläge, welche zwar keine Vereinheitlichung im vollen Sinne des Wortes darstellen, ausgearbeitet. Sie werden hiermit samt der notwendigen Begründung der allgemeinen Beurteilung übergeben.

Anregungen und Abänderungsvorschläge mögen an den Deutschösterreichischen Arbeitsausschuß für Vereinheitlichungen im Hochbau, Wien I, Seilergasse 6, gerichtet werden.

Bei Beurteilung der bisher ausgearbeiteten Vorschläge hat sich gezeigt, daß die Bestrebungen zur Schaffung von Einheitsbauformen von verschiedenen Seiten falsch aufgefaßt worden sind.

Es ist keineswegs beabsichtigt, die Einheitsformen durch irgendwelche staatliche Verordnungen festzulegen oder sie für immer unabänderlich gelten zu lassen.

Der Staat wird die Bestrebungen dadurch unterstützen, daß er bei seinen Bauten, die unter Mitarbeit der Allgemeinheit aufgestellten Einheitsformen zur Ausführung bestimmt. Die gleiche Unterstützung wird von den Ländern und Gemeinden als Auftraggeber erhofft. Sonst aber soll es jedem freigestellt sein, die Einheitsformen zu verwenden oder nicht.

Die sich aus der Vereinheitlichung ergebende Verbilligung bei gediegenster Ausführung sowie die Betriebsvereinfachung wird die Einführung der Einheitsformen gerade in der jetzigen Zeit der allgemeinen Not sehr erleichtern. Wenn dies einmal geschehen ist, dann ist damit auch eine ständige Vervollkommnung der Einheitsbauteile angebahnt, da hierdurch die Verwertung der auf gleicher Grundlage gewonnenen Erfahrungen und Verbesserungswünsche ermöglicht wird. Das bedingt aber, daß von Zeit zu Zeit die Einheitsformen in diesem Sinne durchgesehen und abgeändert beziehungsweise neu aufgestellt werden.

Allgemeine Erwägungen

Die gegenwärtig geltenden Baugesetze haben sich aus den städtischen Verhältnissen heraus entwickelt und sind für das in dichter Verbauung ausgeführte städtische Zinshaus zugeschnitten, da früher hauptsächlichst solche Häuser gebaut wurden und Familienhäuser eigentlich nur eine Ausnahme bildeten. Es ist nun anzunehmen, daß die unter der Last und den Nachwehen des verlorenen Krieges sich vollziehende soziale Umwälzung auch auf dem Gebiete des Wohnungsbaues grundlegende Änderungen herbeiführen wird. Die Bestrebungen sind darauf gerichtet, die Ansiedelungsmöglichkeit soweit erreichbar zu verbilligen, damit sich so viel Menschen wie nur möglich ihr eigenes, allen gesundheitlichen Anforderungen entsprechendes Heim schaffen können. Das Einfamilienhaus, welches stets das höchste Ziel aller Wohnungsreformbestrebungen bildete, darf nicht mehr Ausnahme sein, sondern es soll Regel werden.

Das ist aber nur dann zu erreichen, wenn auf allen Gebieten des Familienhausbaues die größtmögliche Sparsamkeit als oberster Grundsatz gilt. Sie muß sich erstrecken von der Erschließung billigen Baugeländes angefangen bis zu der noch zulässigen Einschränkung der Abmessungen und richtigen Verwendung der jeweilig am besten geeigneten Materialien. Keinesfalls aber darf sie zu weit gehen, so daß darunter die Dauer, das Ansehen sowie die Zweckmäßigkeit des Hauses leidet. Denn wird die Sparsamkeit falsch aufgefaßt, so kann sie geradezu zur größten Verschwendung werden. Diese Gefahr ist besonders gegenwärtig nicht unbedeutend, da ausreichende Baustoffe meistens schwer zu beschaffen sind, weshalb das »sparsame Bauen« mit Vorsicht zu beurteilen sein wird.

So sehr es aber aus Rücksichten der Volkswohlfahrt zu wünschen wäre, daß dieses Ziel in möglichst großem Umfange erreicht wird, ebenso sicher ist es, daß mit dem Einfamilienhaus allein nicht das Auslangen gefunden werden kann. Die Freizügigkeit eines Teiles der Arbeiterschaft und des größten Teiles der Stadtbewohner überhaupt bedingt Mietwohnungen, die wohl gegenwärtig im Verhältnis zu den Familienhäusern überall und in überreicher Zahl vorhanden sind.

Das Familienhaus ist jedoch als Mietgebäude weniger geeignet. Auch ist es verhältnismäßig teuer in der Herstellung und würde bei alleiniger Anwendung zu einer ungeheuren Ausdehnung der Stadtanlage führen.

Deshalb werden in Zukunft Miethäuser ebenfalls notwendig sein, jedoch in einer viel geringeren Zahl als jetzt.

Hausarten

Je nach der Verbauungsdichte, Anzahl der Wohnungen und Geschosse werden sich sowohl für das Miethaus als auch für das Familienhaus Abstufungen ergeben.

Von diesen Erwägungen ausgehend, wurde zunächst versucht, die Häuser abweichend von den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen in verschiedene, den heutigen Verhältnissen angepaßte Hausarten einzuteilen, um sodann die Anforderungen für Mindestgeschoßhöhen, Mindestraumgrößen, Zimmertiefen, Beleuchtungsverhältnisse, lichte Geschoßhöhe, Stiegenbreite und Steigungsverhältnis der Stiege je nach der Bestimmung des Hauses, den Bedürfnissen möglichst angepaßt, festsetzen zu können.

Darnach ergibt sich folgende Einteilung:

Familienhäuser:
- I. Kleinhäuser;
- II. Landhäuser;

Miethäuser:
- III. Kleinwohnungshäuser;
  - a) in ländlicher Umgebung,
  - b) in städtischer Umgebung;
- IV. Zinshäuser.

Für die einzelnen Hausarten gilt folgendes:

I. Kleinhäuser

Dazu gehören alle Einfamilienhäuser, die entweder als Einzelhäuser, Doppelhäuser oder Reihenhäuser ausgebildet sind. Die verbaute Fläche darf höchstens 100 m² ohne Rücksicht auf die Größe der Baustelle, jedoch nicht über ein Viertel, gleich 25 Prozent, der Gesamtgrundfläche betragen.

Von grundlegender Bedeutung für die Bezeichnung »Kleinhaus« ist der Umstand, daß es nur von einer Familie bewohnt wird.

II. Landhäuser

Dafür gilt die gleiche Begriffsbestimmung wie für die Kleinhäuser, jedoch kann die verbaute Fläche mehr als 100 m² betragen.

III. Kleinwohnungshäuser

Dazu gehören alle Mehrfamilienhäuser, entweder als Einzelhäuser, Doppelhäuser oder Reihenhäuser ausgeführt. Die Verbauung erfolgt in teilweise oder ganz geschlossenen Häusergruppen, welche Gartenhöfe umschließen, jedoch Lichthöfe besitzen. Der nicht verbaute Teil muß als Garten erhalten werden. Jede Wohnung soll mindestens einen durchsonnten Wohnraum haben. Die reine Nordlage einer Wohnung in allen ihren Teilen ist für diese Hausart nicht zulässig.

Die Kleinwohnungshäuser werden eingeteilt in solche:

a) in ländlicher Umgebung mit höchstens drei Wohngeschossen bis zu zwei Fünftel, gleich 40 Prozent, und höchstens ebenerdiger Verbauung für Nebenbauten bis zu einem Zehntel, gleich 10 Prozent, der gesamten Grundfläche;

b) in städtischer Umgebung mit höchstens vier Wohngeschossen bis zu drei Fünftel, gleich 60 Prozent, und höchstens einem Zehntel, gleich 10 Prozent, ebenerdiger Verbauung für Nebenbauten. Bei den Eckbaustellen kann mehr verbaut werden, wenn das geringere Ausmaß der unverbaut bleibenden Fläche bei den anderen Baustellen wieder eingebracht wird.

IV. Städtische Zinshäuser

Dazu gehören alle mehrgeschossigen Häuser in geschlossener städtischer Verbauung, welche den Bestimmungen für Kleinwohnungshäuser nicht entsprechen.

Erfordernisse für die einzelnen Hausarten

Je nach der verschiedenen Art und Bestimmung der Häuser sind auch die Anforderungen, die in technischer und gesundheitlicher Beziehung gestellt werden, ganz verschieden. Die städtische Zinskaserne, in welcher auf gewöhnlich stark ausgenütztem Baugrunde die Menschen zusammengedrängt leben müssen, darf keineswegs den Maßstab für die Anlage der Kleinwohnungs- und Kleinhäuser geben. Es muß erkannt werden, daß sowohl das Kleinhaus, als auch das Kleinwohnungshaus etwas ganz anderes ist als das städtische Zinshaus. Der Kleinhausbewohner betrachtet den Garten als ergänzenden Bestandteil seiner Wohnung und er sowie seine Familie leben in ihrer freien Zeit größtenteils im Garten. Infolge der freien Lage des Hauses wird die Wohnung viel mehr von Luft und Licht durchspült als das städtische Zinshaus. Die Wohnung selbst hat gewöhnlich mehr, wenn auch kleinere Räume. Die Stiege hat in einem nur von einer Familie bewohnten Kleinhause eine ganz andere Bedeutung als in einer großstädtischen Mietkaserne. Im ersteren Falle dient sie zur Verbindung von Wohnräumlichkeiten und beansprucht als Mindestbreite nur jenes unbedingt erforderliche Maß, welches zur Beförderung der Möbel notwendig ist. In städtischen Zinshäusern dagegen muß bei der Bemessung der Stiegenbreite besonders auf Menschengedränge im Falle eines Brandes Rücksicht genommen werden, was bei einem Kleinhause mit seinen durchschnittlich zehn Bewohnern nicht nötig ist. Dasselbe gilt in abgeschwächterem Maße auch für das Kleinwohnungshaus.

Dadurch ist es möglich, im Kleinhause und Kleinwohnungshause gegenüber dem städtischen Zinshause die Zimmergrößen zu verringern, die lichten Geschoßhöhen ziemlich herabzusetzen und die Stiegen schmäler und steiler zu machen, ohne dabei die gesundheitlichen Anforderungen zu vernachlässigen.

Jede nicht durch besondere Notwendigkeit begründete Herstellung im Kleinhaus sowie ein zu starres Festhalten an theoretischen Anforderungen, welche wohl für die alte Bauweise Berechtigung hatten, würde nur die Baukosten unnötig erhöhen. Durch solche Verteuerungen würde die Erbauung von Kleinhäusern unmöglich gemacht und damit dem Volkswohle geradezu entgegengewirkt werden.

Mindestraumgrößen

Nach den vorhergegangenen Ausführungen werden die Räume des Kleinhauses die geringsten Flächenausmaße erhalten können.

Wenn die Herstellungskosten zwischen Zinshaus und Kleinhaus verglichen werden, so ergibt sich, daß das Kleinhaus, auf den Quadratmeter einer Wohnfläche umgerechnet, um ein Viertel bis ein Drittel teurer kommt als das Zinshaus.

Auch das muß bei Bestimmung der Raumgrößen mitberücksichtigt werden, falls das kleine billige Haus lebensfähig sein soll. Dagegen ist viel mehr Wert darauf zu legen, die Verhältnisse der Raumtiefe zur Raumbreite möglichst zweckentsprechend zu gestalten und die Lage der Türen und Fenster, sowie den Aufstellungsplatz des Ofens an der richtigen Stelle anzuordnen.

Entsprechend der Verkleinerung der Räume müssen auch die Möbelformen für das Kleinhaus und Kleinwohnungshaus auf das für die volle Bequemlichkeit noch zulässige Maß herabgedrückt werden.

Der bisherige anspruchsvolle Schund der Durchschnittsmöbel für die Zinshäuser ist für eine gute Einrichtung der Kleinhäuser nicht zu brauchen, weil die Größenverhältnisse ungünstig sind und die Ausführung sich gewöhnlich an Geschmacklosigkeit überbietet. Durch Verwendung dieser gedankenlosen Nachbildungen von Palastmöbeln werden die Kleinhauswohnräume klein und gedrückt erscheinen.

Es ist daher notwendig, die Einrichtungsstücke vorerst richtig zu bemessen, um darnach die Mindestraumgrößen bestimmen zu können. Der österreichische Werkbund hat in anerkennenswerter Weise diese Aufgabe übernommen, und wird alle für die Einrichtung der Kleinwohnungen notwendigen Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände vereinheitlichen. Bisher wurden folgende Möbelgrößen festgesetzt, welche auf Blatt 3 und 4 zum Teil dargestellt sind:

Elternbetten, 196 cm lang, 90 cm breit;
Sonstige Betten, 180 cm lang, 78 cm breit;
Nachtkastel, 38 cm lang, 38 cm tief, 76 cm hoch;
zweitürige Kasten, 108 cm lang, 50 cm tief, 190 cm hoch;
eintürige Kasten, 90 cm lang, 50 cm tief, 190 cm hoch;
Waschtisch, Plattengröße 92 cm lang, 55 cm breit, 78 cm hoch;
Waschtisch als Schubladkasten, 90 cm lang, 50 cm tief, 76 cm hoch;
Schlafzimmertisch, 78 cm lang, 50 cm breit, 76 cm hoch;
Wohnzimmertisch, 100 cm lang, 78 cm breit, 76 cm hoch;
Anrichte (Unterbau) für das Wohnzimmer, 120 cm lang, 60 cm tief, 90 cm hoch;
Anrichte mit Aufsatz, 120 cm lang, 60 cm tief, 180 cm hoch;
Sitz- und Liegebank mit herabklappbarer Seitenlehne, 155 cm lang, 65 cm tief, 80 cm hoch;
Glas- und Bücherschrank, 80 cm lang, 45 cm tief, 135 cm hoch;
Schreibtisch, 120 cm lang, 65 cm tief, 76 cm hoch;
Bücherstelle, 90 cm lang, 30 cm tief, verschieden hoch;
Küchentisch mit aufklappbarer Platte, 100 cm lang, 65 cm breit, 76 cm hoch;
Küchenkasten (Unterbau), 100 cm lang, 50 cm tief, 90 cm hoch;
Küchenkasten mit Aufsatz, 100 cm lang, 50 cm tief, 180 cm hoch;
Küchenkastel (auch zur Verbreiterung des vorstehenden Küchenkastens verwendbar), 50 cm lang, 50 cm tief, 90 cm hoch;
Geschirrstelle zum Hängen, 100 cm lang, 25 cm tief, 40 cm hoch;
Sessel aus gebogenem Holze, 45 cm breit, 42 cm tief, verschieden hoch;
Küchenabwasch aus Zinkblech an Stelle der Wasserauslaufmuschel, 90 cm lang, 50 cm breit, 35 cm tief;
Kinderbett aus Eisen, 65 cm breit, 165 cm lang.

Mit Zugrundelegung der Einheitsmöbel wurden die auf Blatt 1 und 2 dargestellten Studien gemacht und darnach die folgenden Mindestraumgrößen für das Kleinhaus und Kleinwohnungshaus ermittelt.

I. Kleinhaus

Schlafzimmer 16 m²;
Wohnküche 12·50 m²;
Kochküche 8 m²;
Wohnstube 10 m²;
Schlafkammer für drei Betten 11·50 m²;
Schlafkammer für zwei Betten 8 m²;
Schlafkammer für ein Bett 5 m²;

Schlafkammern für je ein Bett wurden nur beim Kleinhaus angenommen, wo sich solche Räume im Dachgeschoß leicht ergeben.

II. Landhaus

Hierfür entfällt ein Vorschlag, nachdem im allgemeinen in Landhäusern die Räume größer als im Kleinhaus gemacht werden, als Mindestgrößen gelten die Angaben für das Kleinhaus.

III. Kleinwohnungshaus

a) in ländlicher Umgebung (Raumgröße um beiläufig 15 Prozent höher als im Kleinhaus):
Schlafzimmer 17·75 m²;
Wohnküche 14 m²;
Kochküche 9 m²;
Schlafkammer für drei Betten 13 m²;
Schlafkammer für zwei Betten 9·00 m².

b) in städtischer Umgebung (Raumgröße um beiläufig 20 Prozent höher als im Kleinhaus):
Schlafzimmer 19·50 m²;
Wohnküche 15 m²;
Kochküche 9·50 m²;
Schlafkammer mit drei Betten 14 m²;
Schlafkammer mit zwei Betten 9·50 m².

IV. Zinshaus

(Raumgröße um beiläufig 30 Prozent höher als im Kleinhaus):
Zimmer 21 m²;
Wohnküche 16 m²;
Kochküche 10 m²;
Schlafkammer mit drei Betten 15 m²;
Schlafkammer mit zwei Betten 10 m².

Raumtiefen

Als geeigneteste Zimmertiefe ergibt sich für das Kleinhaus ein Maß von 4·50 m, welches ermöglicht, bei sonst günstiger Ofen- und Türstellung, an der leeren Wand nebeneinander zwei Betten, zwei Nachtkastel und zwei eintürige Kästen aufzustellen. Eine Erhöhung dieses Maßes ist für Kleinhäuser und zumindest für Kleinwohnungshäuser in ländlicher Umgebung nicht von Vorteil, weil dadurch bei einer angenommenen Mindestgröße des Zimmers dessen Breite zu stark herabgedrückt würde.

Für Kleinwohnungshäuser in städtischer Umgebung mit etwas größeren Räumen sowie für städtische Zinshäuser empfiehlt sich eine Zimmertiefe von 5 m, welche gegenüber der Kleinhauszimmertiefe von 4·50 m den Vorteil hat, daß an der Bettwand statt der zwei eintürigen zwei zweitürige Kasten aufgestellt werden können.

Als Tiefenmaße für die anderen Räume, wie Wohnküchen und Kammern, werden folgende Maße vorgeschlagen:

Für Klein- und Landhäuser, je nachdem die Räume im Dach- oder Erdgeschoß liegen, 3 m, 3·50 m und 4 m.

Für Kleinwohnungshäuser

a) in ländlicher Umgebung 4 m und 4·50 m;

b) in städtischer Umgebung 4·50 m und 5 m.

Für städtische Zinshäuser, je nach den Größenverhältnissen des zur Verfügung stehenden Bauplatzes und nach der möglichen Grundrißlösung 5 m bis 5·5 m.

Es wird ferner sehr zur Vereinfachung beitragen, wenn bei Kleinwohnungshäusern die gassen- und hofseitigen Räume gleich tief gemacht werden, das ist entweder 4·5 m oder 5 m.

Beleuchtungsverhältnisse

Was die Beleuchtung betrifft, so ist es schwer möglich, allgemein gültige Verhältnisse zwischen Raumgrößen und Fensterflächen aufzustellen, da hierbei die verschiedensten Einflüsse zu berücksichtigen sind. Je freier die nächste Umgebung und je klarer die Außenluft, desto besser wird die Belichtung sein. Daher können die Fenster auf dem Lande oder bei Häusern in ländlicher Umgebung viel kleiner sein als in der Stadt, bei einem städtischen Gebäude an einem freien Platz kleiner als bei einem Haus in einer engen Straße und im Dachgeschoß kleiner als zu ebener Erde.

Die Wirkung der Fenster ist sowohl für die Belichtung als auch für die Lüftung um so besser, je höher sie an die Decke reichen, und je kleiner der Mittelpfeiler ist, welcher sich zwischen zwei zu einem Raum gehörigen Fenstern befindet. Bei kleinen, insbesondere bei den Räumen des Kleinhauses und Kleinwohnungshauses empfiehlt sich daher ein einziges aber hinreichend großes Fenster, auch aus Gründen der günstigen Möbelaufstellung, welche stets den Ausgangspunkt für die Raumgestaltung bilden soll.

An dieser Stelle soll auch auf den Widersinn aufmerksam gemacht werden, die oberen wirksamsten Teile eines Fensters, dessen Größenbestimmung mit aller möglichen Rücksichtnahme erfolgte, mit schweren, lichtundurchlässigen Vorhängen abzublenden.

Weil die Größe der Beleuchtungsfläche von den verschiedensten Umständen abhängig ist, können die nachstehenden Vorschläge nur bei durchschnittlichen Beleuchtungsverhältnissen als ungefähres Richtmaß aufgefaßt werden.

Die Mindestfensterfläche aller bewohnten Räume beträgt bei den verschiedenen Hausarten folgende Bruchteile von der Raumfläche:

I. Kleinhäuser und II. Landhäuser

im Erdgeschoß $^1/_{12}$, im Dachgeschoß $^1/_{14}$.

III. Kleinwohnungshäuser

a) mit ländlicher Umgebung in den Wohngeschossen $^1/_{10}$, Dachgeschoß $^1/_{12}$;

b) mit städtischer Umgebung in den Wohngeschossen $^1/_8$, Dachgeschoß $^1/_{10}$.

IV. Städtische Zinshäuser

in den Wohngeschossen $^1/_8$, in eingeengter Lage $^1/_6$, im obersten Geschoß $^1/_{10}$.

Lichte Geschoßhöhen

Für die Bestimmung der lichten Geschoßhöhen sind die Anforderungen der Lüftung und Beheizung maßgebend. Die Lufterneuerung in den bewohnten Räumen erfolgt:

1. Durch den natürlichen Luftwechsel infolge des Windes und der Temperaturunterschiede zwischen der Außen- und Innenluft;

2. Durch Öffnen der Fenster.

Der natürliche Luftwechsel infolge des Windes und der Temperaturunterschiede geschieht durch die Mauern, welche alle mehr oder weniger luftdurchlässig sind. Ist der Wind sehr schwach und sind die Temperaturunterschiede gering, dann ist auch dieser Luftwechsel nur unbedeutend. Dagegen bewirkt ein schon mäßiger Wind eine bedeutende Lufterneuerung. Bei Häusern in windiger Lage, wenn sie noch dazu freistehend sind, tritt sehr bald ein Zuviel an Luftwechsel ein, der dann als Plage empfunden wird. Eine weitere fortwährende Lüftung erfolgt durch die Fensterfugen, welche im Winter recht lästig wirkt. Eine sehr wirksame Lüftungsvorrichtung ist das geöffnete Fenster, besonders in der kälteren Jahreszeit, oder wenn es sich auf der Windseite befindet. Es wirkt um so besser, je höher es an die Decke reicht. Durch Lüftungsflügel jeder Art wird die Möglichkeit des Luftwechsels wesentlich unterstützt.

Wenn für städtische Verhältnisse größere Zimmerhöhen berechtigt sind, so genügen für das Kleinhaus und Kleinwohnungshaus, wie bereits in den allgemeinen Ausführungen angeführt wurde, geringere lichte Geschoßhöhen. Auch wirkt der niedrigere Raum viel behaglicher, wohnlicher und größer als der hohe Raum und läßt sich auch viel leichter und schneller heizen.

Im allgemeinen soll die lichte Geschoßhöhe bei Kleinhäusern so bemessen werden, daß bei den Wohn- und Schlafräumen nebst der Küche auf jeden Bewohner mindestens 20 m^3 Luftraum, auf Kinder unter zehn Jahre mindestens 12 m^3 kommen. Die Schlafräume für sich allein sollen für jede schlafende Person über zehn Jahren mindestens 10 m^3 Luftraum und für jedes Kind unter zehn Jahren mindestens 6 m^3 enthalten.

In städtischen Zinshäusern dagegen sind in den Schlafräumen als Mindestluftraum für eine Person 15 m^3 und für Kinder unter zehn Jahren 8 m^3 anzunehmen.

Auf Grund dieser Ausführungen werden folgende Mindestgeschoßhöhen vorgeschlagen:

I. Kleinhäuser und II. Landhäuser

Erdgeschoß 2·40 m, Dachgeschoß 2·20 m, Kellergeschoß 1·90 m.

III. Kleinwohnungshäuser

a) in ländlicher Umgebung: Wohngeschoß 2·60 m, Dachgeschoß 2·40 m, Kellergeschoß 2·20;

b) in städtischer Umgebung: Wohngeschoß 2·80 m, Dachgeschoß 2·60 m, oberstes Geschoß 2·60 m, Keller 2·20 m.

IV. Städtische Zinshäuser

Wohngeschoß 3 m, oberstes Geschoß 2·80 m, Keller 2·40 m.

Stiegenbreite und Steigungsverhältnisse

Es wurde bereits unter »Verschiedenheit der Erfordernisse« begründet, warum die Stiege für die einzelnen Hausarten verschieden breit gemacht werden kann. Für die Bemessung des Steigungsverhältnisses ist zu berücksichtigen, daß bei einer zu steilen Stiege ein zu großer Kraftaufwand notwendig ist, welcher auch bei der zur Verbindung einzelner Wohnräume nötigen Stiege des Kleinhauses vermieden werden muß. Immerhin aber kann die Kleinhausstiege steiler sein, als die Stiege des mehrgeschossigen Miethauses. Aus der einmal angenommenen größten Stufenhöhe ergibt sich die dazugehörige Stufenbreite auf Grundlage des erfahrungsgemäß günstigsten Verhältnisses.

Die weniger benützten Keller und Bodenstiegen unterscheiden sich sowohl in bezug auf Stiegenbreite, als auch bezüglich der Steigungsverhältnisse von den Stiegen der Wohngeschosse.

Mit Berücksichtigung der vorstehenden Richtlinien werden daher getrennt für die einzelnen Hausarten die folgenden Mindeststeigungsverhältnisse vorgeschlagen:

I. Kleinhaus und II. Landhaus

Mindestbreite für Stiegen zur Verbindung von Wohnräumen 85 cm, Steigungsverhältnis 18·5 : 26 cm, Mindestbreite für Kellerstiege 75 cm, Steigungsverhältnis 22 : 25 cm.

Bei gewundenen Stiegen sind diese Maße in der Gehlinie, welche 35 cm von der Stiegenmauer entfernt angenommen werden kann, zu messen, Mindestbreite für die Bodenstiege, wenn der Boden nur zu Abstellzwecken benützt wird, 65 cm. Steigungsverhältnis: Leiterstiege 22 : 18 cm.

III. Kleinwohnungshäuser

a) in ländlicher Umgebung:

1. mit zwei Wohngeschossen für höchstens vier Familien, Mindeststiegenbreite 1 m;

Steigungsverhältnis 17 : 28 cm;

2. mit zwei Wohngeschossen, jedoch für mehr als vier Familien und für dreigeschossige Häuser;

Mindeststiegenbreite 1·10 m;

Steigungsverhältnis 17 : 28 cm;

b) in städtischer Umgebung (mit höchstens vier Wohngeschossen):

Mindeststiegenbreite in 1·20 m;

Steigungsverhältnis 16·5 : 29 cm.

Für Keller- und Bodenstiegen beider Hausarten:

Mindeststiegenbreite 1 m;

Steigungsverhältnis 20 : 25 cm.

IV. Städtische Miethäuser

Mindeststiegenbreite 1·20 m;

Steigungsverhältnis 16 : 30 cm.

Für Keller- und Bodenstiegen:

Mindeststiegenbreite 1 m;

Steigungsverhältnis 20 : 25 cm.

Für alle Hausarten hätte zu gelten, daß Stiegenruheplätze mindestens um 5 cm und die Stiegengeschoßplätze mindestens um 10 cm breiter als die Stiege zu machen sind.

Allgemeine Übersicht der gemachten Vorschläge

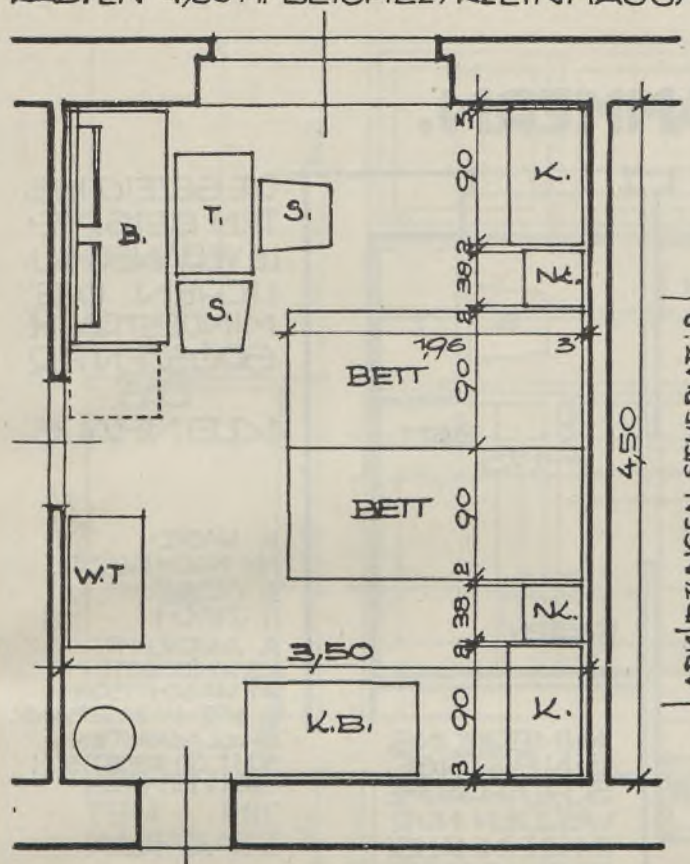
Zur besseren Übersicht und um eine vergleichende Beurteilung zu ermöglichen, wurden alle gemachten Vorschläge, welche als Grundlage für die weiteren Vereinheitlichungsarbeiten dienen sollen, auf Blatt 5 zusammengestellt.

ÜBERSICHT FÜR VERSCHIEDENE VORSCHLÄGE.

VORSCHLÄGE FÜR	BEZEICHNUNG		I II	III		IV
			KLEINHAUS LANDHAUS	KLEINWOHNUNGSHAUS IN LÄNDLICHER UMGEBUNG	KLEINWOHNUNGSHAUS IN STÄDTISCH. UMGEBUNG	STÄDTISCH. ZINSHAUS.
MINDEST-RAUMGRÖSZEN.	SCHLAFZIM.	m^2	16,00.	17,75	19,50	21,00
	WOHNKÜCHE	m^2	12,00 WOHNSTUBE 10,00	14,00	15,00	16,00
	KOCHKÜCHE	m^2	8,00	9,00	9,50	10,00
	SCHLAFKAMMER FÜR 3 BETTEN	m^2	11,50	13,00	14,00	15,00
	SCHLAFKAMMER FÜR 2 BETTEN	m^2	8,00	9,00	9,50	10,00
	SCHLAFKAMMER FÜR 1 BETT.	m^2	5,00	—	—	—
ZIMMERTIEFE		m	4,00–4,50 (3,00–3,50)	4,50	5,00	5,00–5,50
BELEUCHTUNGS-VERHÄLTNISSE IN BRUCHTEILEN DER RAUMFLÄCHE.	WOHNGESCHOSZE		1/12	1/10	1/8	1/8–1/6
	DACHGESCHOSZ		1/14	1/12	1/10	1/10
GESCHOSZ-HÖHEN	WOHN-GESCHOSZ	m	2,40	2,60	2,80	3,00
	DACH-GESCHOSZ	m	2,20	2,40	2,60 OBERSTES GESCHOSZ	2,80 OBERSTES GESCHOSZ
	KELLER-GESCHOSZ	m	1,90	2,20	2,20	2,40
STIEGEN	WOHN-GESCHOSZ	BREITE m	0,85	1,00–1,10	1,20	1,20
		STEIGUNGS VERHÄLTN.	18,5/26	17/28	16,5/29	16/30
	DACH-GESCHOSZ	BREITE m	0,65	0,90	1,00	1,00
		STEIGUNGS VERHÄLTNIS	22/18	20/25	20/25	20/25
	KELLER-GESCHOSZ	BREITE m	0,75	0,90	1,00	1,00
		STEIGUNGS VERHÄLTNIS	20/25	20/25	20/25	20/25

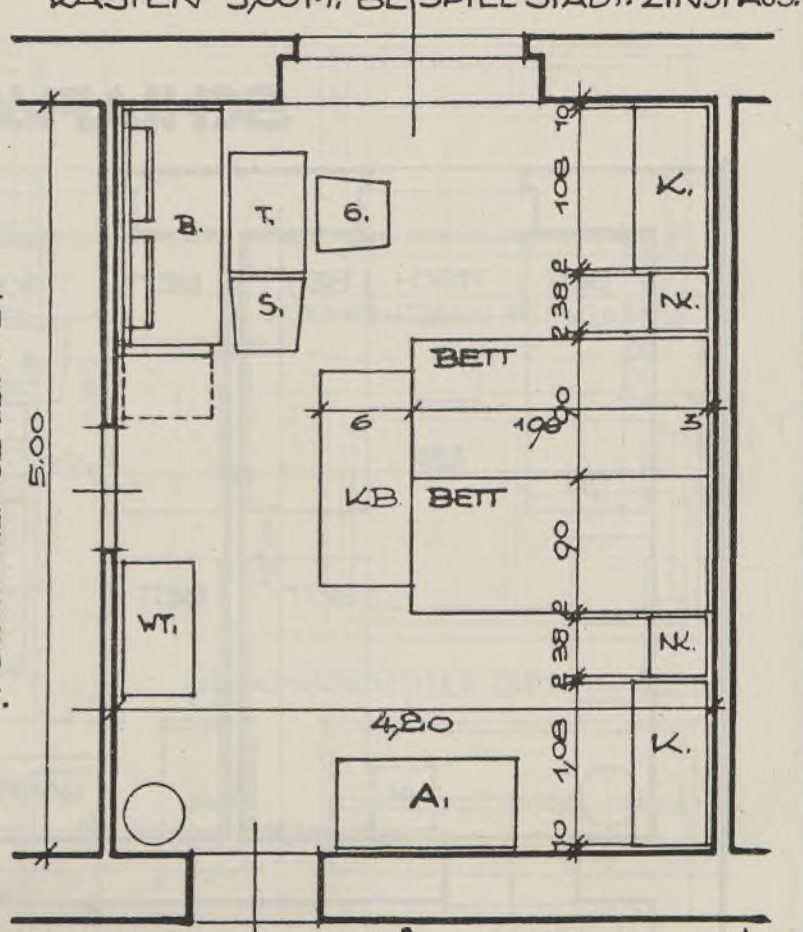
SCHLAFZIMMER.

MINDESTRAUMTIEFE BEI EINTÜRIGEN KASTEN 4,50 M. BEISPIEL: KLEINHAUS.



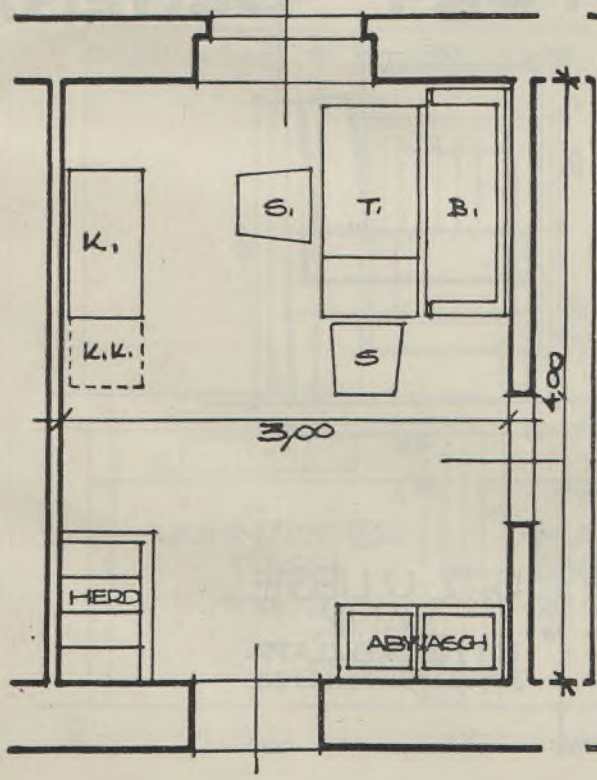
! ABKÜRZUNGEN SIEHE BLATT: 2 !

MINDESTRAUMTIEFE BEI ZWEITÜRIGEN KASTEN 5,00 M. BEISPIEL STÄDT. ZINSHAUS.

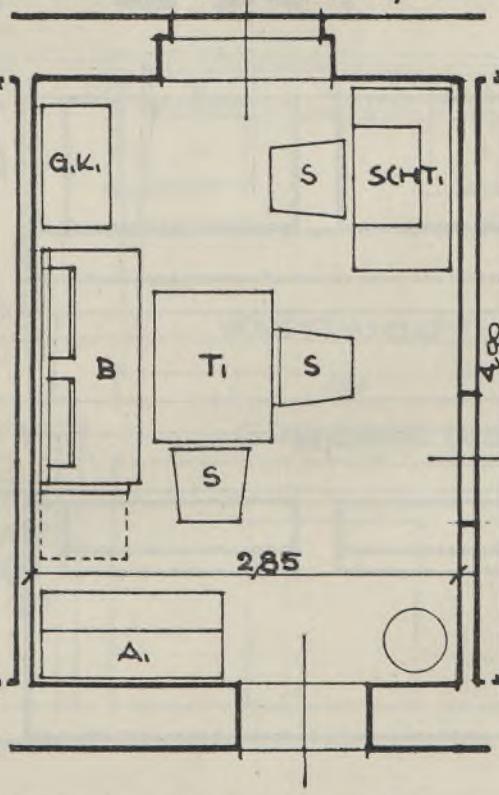


WOHNKÜCHE

MINDESTGRÖSZE (KLEINHAUS) 12,0 M²

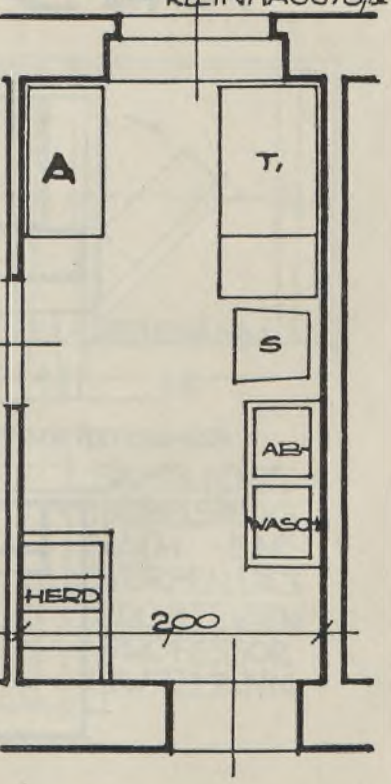


WOHNSTUBE 10,0 M²

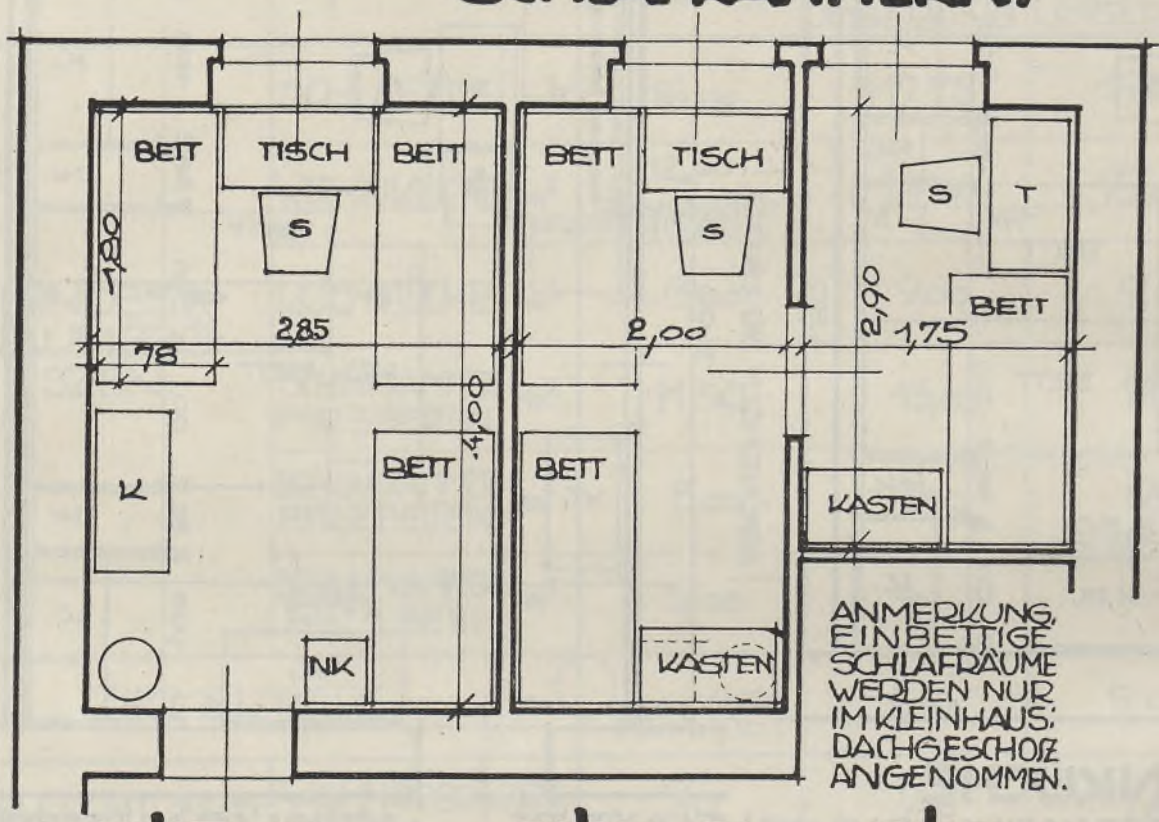


KÜCHE

MINDESTGRÖSZE KLEINHAUS: 8,0 M²



SCHLAFKAMMERN.

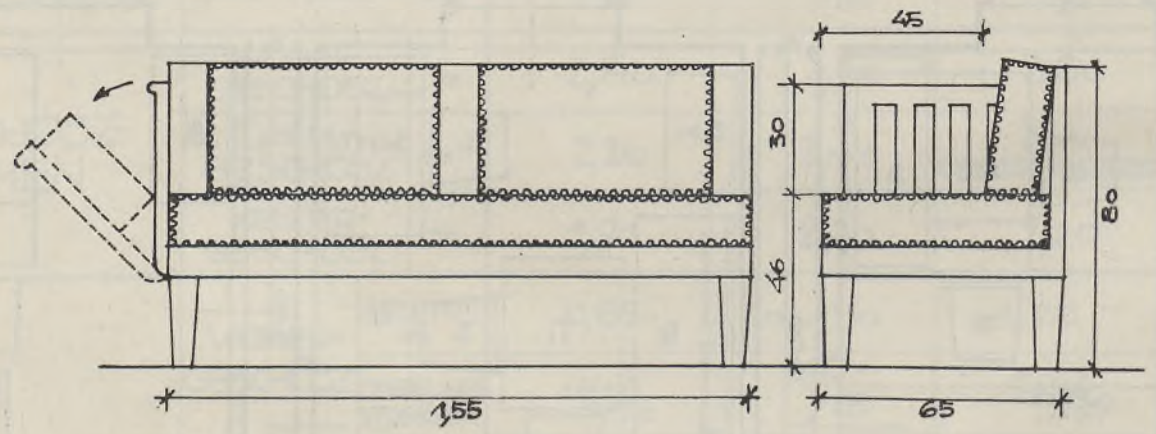


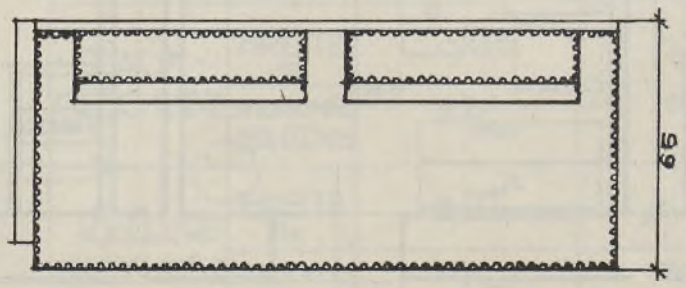
DIE GEZEICHNETEN BEISPIELE VERANSCHAULICHEN DIE MINDESTRAUMGRÖSZEN FÜR DAS KLEINHAUS

K KASTEN
NK NACHTKASTL
S SESSEL
T TISCH
A ANRICHTE
KB KINDSBETT
WT WASCHTISCH
B SITZ-U.LIEGEBANK
GK GLASKASTEN
SCHT SCHREIBTISCH

ANMERKUNG. EINBETTIGE SCHLAFRÄUME WERDEN NUR IM KLEINHAUS: DACHGESCHOSZ ANGENOMMEN.

FÜR 3 FÜR 2 FÜR 1 BETTEN,



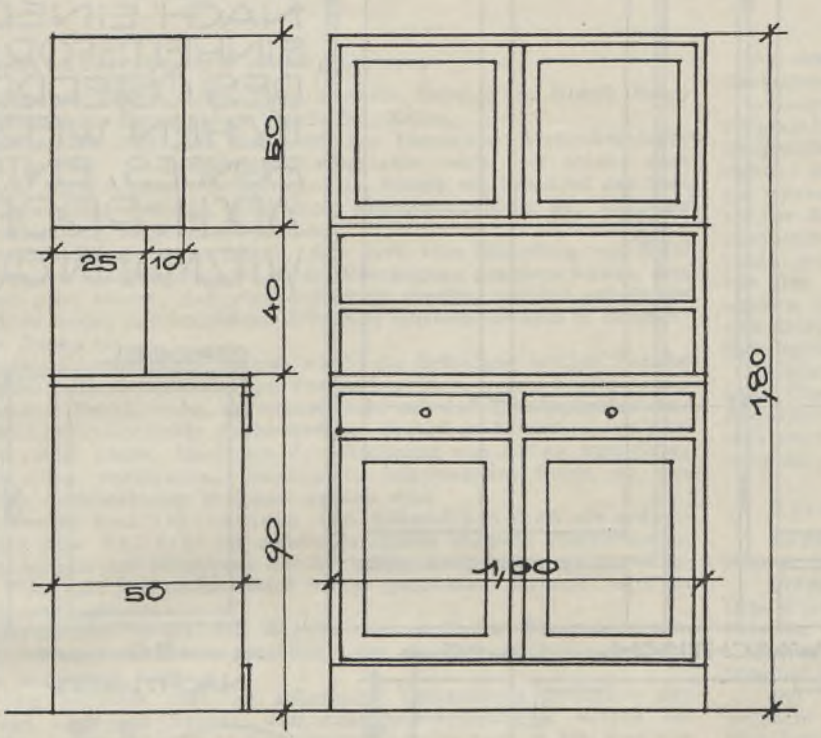


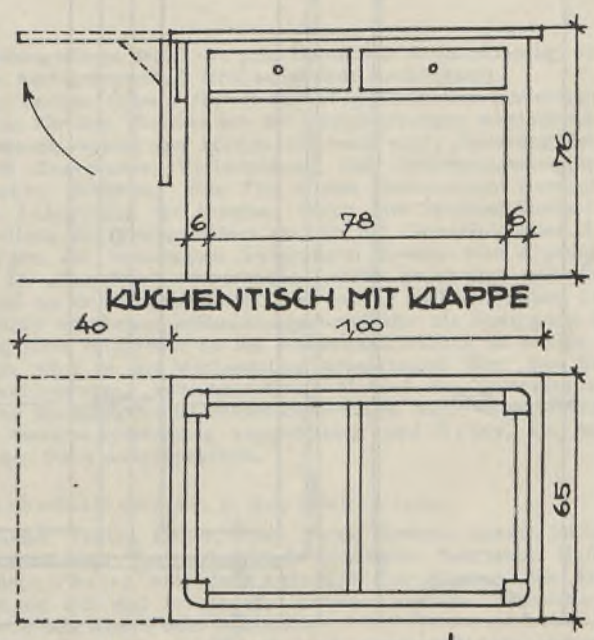
SITZ-U. LIEGE BANK
MIT HERABKLAPPBARER SEITENLEHNE

Bl. 3.

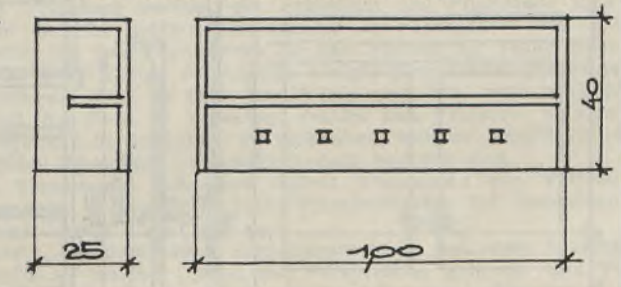
WOHNUNGSEINRICHTUNG

NACH EINER EINHEITSFORM DES D. ÖSTERR. WERKBUNDES

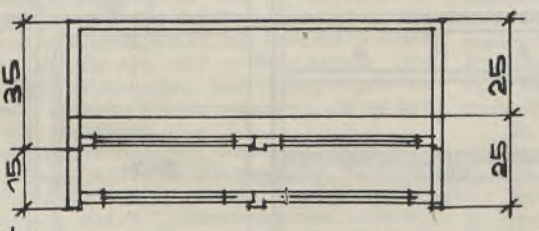




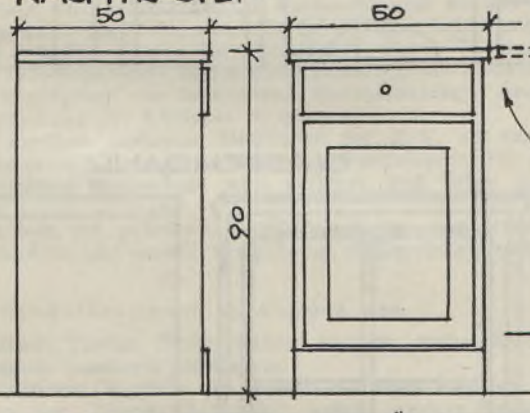
GESCHIRRSTELLE ZUM HÄNGEN

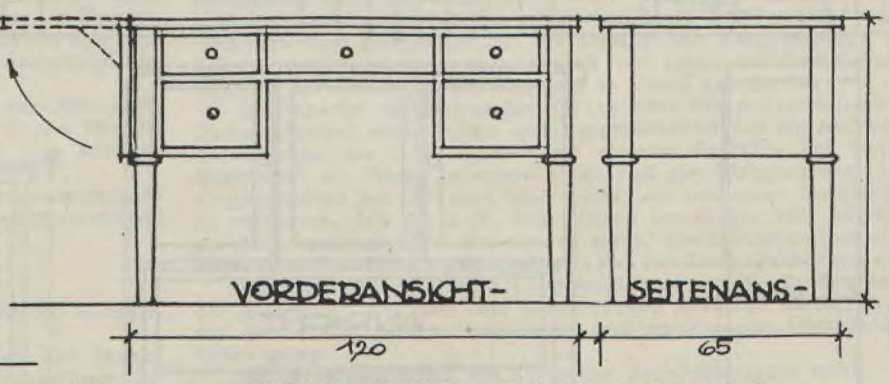


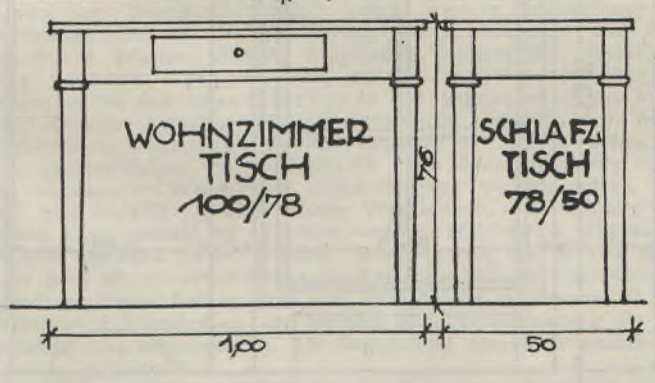
KÜCHENKASTEN MIT AUFSATZ



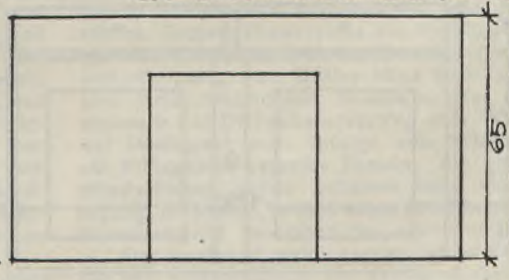
NACHTKASTL.







GRUNDRISZ D. SCHREIBTISCHES



SÄMTLICHE MÖBELSTÜCKE NACH ENTWÜRFEN DES ARCHITEKTEN PROFESSOR C. WITZMANN.

WOHNUNGS-EINRICHTUNG NACH EINER EINHEITSFORM DES ÖSTERREICHISCHEN WERKBUNDES, ENTW: ARCH. PROF: WITZMANN CARL

SEITENANSICHT ZWEIFLÜGELIGER KASTEN

EINFLÜGEL. KASTEN.

SPIEGEL

NACHTKASTL.

WASCHTISCH.

BETT.

ANRICHT

GLASSCHRANK

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

Ausschußsitzung am 18. August 1919.

Anwesend: Theisz, Örley, Foltz, Kirstein, Gessner und Hoppe. Beurlaubt: Hoffmann. Entschuldigt: Schönthal, Keller.

Einlauf: Es liegt eine Zuschrift des Deutschen Architektentages vor, in welcher die Vereinigung eingeladen wird, als solche dem Deutschen Architektentage beizutreten. Da hierzu ein Beschluß des Plenums notwendig erscheint, wird diese Angelegenheit in der nächsten Vollversammlung vorgebracht werden.

Der Präsident berichtet hierzu, daß auch eine Einladung von Seite der Deutschen Architektenschaft an die Vereinigung gerichtet wurde. Aus derselben geht hervor, daß eine Aufnahme daselbst nur frei schaffende Architekten finden und bereits die Gründung einzelner Bezirke in Deutschland im Gange ist.

Die Deutsche Architektenschaft würde die Gründung solcher Bezirke in Deutschösterreich mit besonderer Freude begrüßen, welche Aufforderung im Ausschuß Beifall findet, da anzunehmen sei, daß die Möglichkeit der Teilnahme österreichischer Architekten an deutschen Konkurrenzen Vorteile für diese bietet. Bezüglich der Zeichnung von Aktien wird Örley ein Schreiben vorbereiten, welches in informativem Sinne an den Deutschen Architektentag gerichtet werden wird.

Es werden Karl Felsenstein und Alfred Chalusch als ordentliche und Max Fellerer als außerordentliches Mitglied aufgenommen.

Ein Aufsatz des Mitgliedes Peschl: „Wie kann eine rege Bautätigkeit in Wien und Deutschösterreich wieder geschaffen werden?“ wird an Dr. Frey weitergeleitet.

Der Präsident verliest den Wortlaut des an Hofrat Ohmann gerichteten Gratulationsschreibens anläßlich der heurigen Schulausstellung, welches genehmigt wird.

Örley berichtet über die mündliche Verhandlung bezüglich der Rundfrage über jene Sonder- und Ausnahmsverfügungen, welche auf Grund der Ladenschluß- und Sonntagsruhenovelle vom 15. Mai 1919 von der Gewerbebehörde beziehungsweise von der Landesregierung zu erlassen sind. Während der Debatte in Angelegenheit des Bureauschlusses an Samstagen vertrat Örley den Standpunkt, daß er dem Antrag, den Bureauschluß an Samstagen um 2 Uhr festzusetzen, nur bedingungsweise zugestimmt hat, da das Baugewerbe anderen Voraussetzungen, als es bei den übrigen Gewerben der Fall ist, unterliegt.

Es wird nun die Konkurrenzausschreibung der Gemeinnützigen Ansiedlungs- und Baugesellschaft G. m. b. H. in Verhandlung gezogen, während welcher sich eine lebhafte Debatte entwickelt. Nach Bekanntgabe des Standpunktes des Ingenieur- und Architektenvereines in dieser Angelegenheit wird beschlossen, in Verhandlungen mit der Gesellschaft einzutreten, unter der Voraussetzung, daß verschiedene Punkte der Ausschreibung geändert werden. Es wird Aufgabe der Z.-V. sein, in Gemeinschaft mit dem Ingenieur- und Architektenverein, der Bauhütte und dem Professorenkollegium, der Gesellschaft die notwendigen Änderungen in der Ausschreibung zur Kenntnis zu bringen.

Ein Schreiben mehrerer Mitglieder der Z.-V. an das Ausschußmitglied Gessner in Angelegenheit des Wettbewerbes für den Neubau der Technischen Hochschule wird verlesen und Örley zum Referate übergeben.

Foltz legt die geänderte Geschäftsordnung und Standesvorschrift dem Ausschuß vor und wird Örley gebeten, die Durchsicht zu übernehmen.

Ausschußsitzung am 25. August 1919.

Anwesend: Theisz, Örley, Keller, Kirstein, Foltz, Krauß, Gessner, Jaksch, Hoppe. Beurlaubt: Hoffmann.

Der Präsident begrüßt die Herren Kollegen Köhler und Matuschek von der „Wiener Bauhütte“, welche zwecks Besprechung der Konkurrenzausschreibung der Gemeinnützigen Ansiedlungs- und Baugesellschaft zur heutigen Sitzung eingeladen wurden. Bei dieser Besprechung wird von Gessner auch auf das von mehreren jüngeren Architekten an ihn gerichtete Schreiben in der Angelegenheit des Wettbewerbes: Erweiterungsbauten für die Technische Hochschule in Wien, zurückgekommen, wonach die meisten Kollegen der Ansicht seien, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen für diese Hochschulbauten lediglich ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben werden müsse. Der Präsident gibt Aufklärung über diesen Wettbewerb, bei welchem die Preisrichter gegen Bezahlung zu einem engeren Wettbewerb eingeladen, jedoch außer Konkurs stehen werden. Matuschek und Örley beantragen, in einer Monatsversammlung die Angelegenheit des Wettbewerbes zu besprechen. Dieser Antrag wird vom Präsidenten befürwortet.

Hierauf wird beschlossen, die nächste Monatsversammlung für den 15. September 1919 einzuberufen. Als Gegenstand derselben werden folgende Punkte aufgestellt:

1. Über Wunsch einiger Mitglieder der Z.-V. freie Aussprache über Wettbewerbsangelegenheiten.

2. Stellungnahme der Z.-V. zum Deutschen Architektentag und zur Deutschen Architektenschaft (frei schaffende Architekten).

Örley verliest sodann die von ihm vorgenommenen Änderungen des Programmes für den Wettbewerb der Gemeinnützigen Ansiedlungs- und Baugesellschaft, welche der Hauptsache nach sind: Änderung des Maßstabes des Lageplanes, Verlängerung des Ablieferungstermines bis 30. November, Erhöhung des für Preise bestimmten Betrages auf 120.000 K, Ausstellung der Arbeiten durch vier Wochen hindurch, Zusammenstellung des Preisgerichtes etc. In der darauffolgenden Abstimmung werden die beantragten Änderungen sowohl vom Ausschuß als von den die „Bauhütte“ vertretenden Herren genehmigt und erklären letztere, daß sie in der „Bauhütte“ den Antrag stellen werden, die hier zum Beschluß erhobenen Abänderungsvorschläge als Bedingung für die Beteiligung ihrer Mitglieder an der Preisausschreibung zu stellen.

Sodann wird in die Verhandlung eingegangen über den Entwurf eines Übereinkommens zwischen der Z.-V. und der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe Deutschösterreichs. Nach längerer Wechselrede wird derselbe einstimmig angenommen und Örley, als dem Referenten, der Dank ausgesprochen.

Ausschußsitzung am 1. September 1919.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Kirstein, Krauß, Jaksch und Hoppe. Entschuldigt: Poppovits, Fraß, Schönthal. Beurlaubt: Hoffmann.

Präsident Theisz teilt dem Ausschuß das Ableben des Kollegen Otto Richter mit und bringen die Anwesenden ihre Teilnahme durch Erheben von den Sitzen zum Ausdruck.

Architekt Eugen Koch (Wien) wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Der Präsident verliest ein Schreiben des Professors Kraus, in welchem derselbe erklärt, sein Mandat als Preisrichter und honorierter Mitarbeiter bei dem Wettbewerb für den Neubau der Technischen Hochschule in Wien infolge der Angriffe einiger jüngerer Mitglieder der Z.-V. niederzulegen. Auf die Bitte des Präsidenten hin, nicht auch aus dem Ausschuß der Z.-V. zu scheiden, erklärt sich Professor Kraus bereit, auch weiterhin in demselben zu verbleiben, welcher Entschluß von dem anwesenden Ausschuß mit großer Freude begrüßt wird.

Es kommt ein Schreiben Hofrat Ohmanns zur Verlesung, in welchem auch er die Stelle eines Schiedsrichters bei demselben Wettbewerb niederlegt.

Örley berichtet über eine Besprechung mit dem Staatssekretär Hanusch, in welcher dieser das Versprechen gab, bei den Verhandlungen über den Wiederaufbau zerstörter Gebiete in Frankreich auf die Architekten nicht zu vergessen. Ferner erklärte der Staatssekretär, daß in Angelegenheit der Wettbewerbausschreibung der Gemeinnützigen Ansiedlungs- und Baugesellschaft die Lösung der Baugrundfrage großen Schwierigkeiten begegnet und dadurch nach seiner Ansicht das Zustandekommen der Preisausschreibung sehr in Frage gestellt ist.

Im Anhange daran berichtet Örley über das Antwortschreiben der Gemeinnützigen Ansiedlungs- und Baugesellschaft auf die Abänderungsbedingungen der Z.-V., in welchem dieselbe die Höhe der verlangten Summe für die Preise so enorm findet, daß eine Einigung über dieselbe ausgeschlossen sei. Es wird beschlossen, der genannten Baugesellschaft zu antworten, daß die Z.-V. unter diesen Umständen kein Interesse für die Ausschreibung bekundet, um so mehr, als Erkundigungen an maßgebendem Orte die Aussichtslosigkeit für das Zustandekommen ergaben.

Die niederösterreichische Landesregierung erteilt die Genehmigung der geänderten Statuten. Auf einstimmigen Beschluß werden dieselben auf Grund des bereits vorgelegten und genehmigten Überschlages in Druck gelegt.

Der Arbeitsausschuß des Deutschen Architektentages nahm bei der Sitzung vom 7. August 1919 zu der Frage Stellung, in welcher Form die in Deutschland vorhandenen und für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Frankreichs zur Verfügung stehenden technischen Kräfte verwendet werden können. Der Arbeitsausschuß kam zu dem Ergebnis, daß alle geeigneten Kräfte ohne Rücksicht auf die bisherige Tätigkeit, also freie Architekten, beamtete oder angestellte Architekten und Ingenieure auf Privatdienstvertrag zum Wiederaufbau heranzuziehen sind. Auf Wartegeld oder infolge von Nötigung durch Alter oder Krankheit auf Ruhegehalt gestellte Beamte, die geeignet sind, am Wiederaufbau mitzuarbeiten, sollen gehalten sein, sich zum Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen, wobei sonst erworbene Gehaltsansprüche nach billigem Ermessen auf die Einkünfte aus dem Dienstvertrage anzurechnen sind.

Der Ausschuß nahm ferner davon Kenntnis, daß das Volksarbeitsamt für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete unter völliger Ausschaltung jeder Parteipolitik auch im Interesse der technischen Berufsstände arbeitet und erklärte sich damit einverstanden, daß bis auf weiteres die bereits begonnene Arbeit des Deutschen Architektentages für den Wiederaufbau gemeinsam mit dem Volksarbeitsamt fortgesetzt wird.

Rundschau

GARTENSTADT IN PRESSBURG. Die Stadt Preßburg (Bratislava) hat im Einvernehmen mit der tschecho-slowakischen Regierung in Prag für die Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan und den erforderlichen Hausarten, betreffend die Errichtung einer Gartenstadt für rund 560 Einfamilienhäuser am Schattlerberg bei Preßburg, einen bezahlten und beschränkten Wettbewerb ausgeschrieben. Eingeladen waren die Architekten: Hübschmann (Prag), Szönyi (Preßburg), Theisz-Jaksch (Wien). Bei der am 23. September 1919 stattgehabten kommissionellen Beurteilung wurde der Entwurf der Architekten Baurat Professor Theisz-Jaksch (Wien) als am geeignetsten befunden und beschlossen, denselben zur Ausführung gelangen zu lassen. Die Ausführung des angenommenen Entwurfes wurde in die Hände von in Preßburg ansässigen Architekten gelegt.

WETTBEWERB ZUR AUSSCHMÜCKUNG DER REICHENBACHBRÜCKE MIT BILDWERKEN. Die demokratische Stadtratsfraktion in München hat kürzlich in einer Anfrage eine rasche Vergebung der Arbeiten für die künstlerische Ausschmückung der Reichenbachbrücke angeregt. Professor v. Thiersch hat ein Skizzenprojekt und ein Programm für einen Wettbewerb entworfen, das vom Bauausschuß des Stadtrates unter Zuziehung von Sachverständigen beraten wurde. Es solle demzufolge eine öffentliche Ausschreibung erfolgen, wobei die Entwürfe im Modell 1 : 10 einzureichen sind. Vorgesehen ist die Aufstellung von zwei großen allegorischen Gruppen und vier kleineren allegorischen Figuren. Die Künstler sollen in der Auswahl der Allegorien nicht beschränkt sein. Jedoch soll im Programm ein Hinweis enthalten sein, daß bei den größeren Gruppen an Elektrizität, Wasserkraft, Handel und Industrie, Landwirtschaft gedacht ist. Bei den kleineren Figuren wird die Anregung gegeben, die Isar mit ihren Nebenflüssen allegorisch zur Darstellung zu bringen. Von dem ursprünglichen Vorschlag des Entwurfes, für die Figuren bedeutende Männer, wie Reichenbach, Ohm, Liebig u. s. w., vorzusehen, wurde abgesehen. Von den 26 besten Arbeiten des Wettbewerbes werden sechs für die Ausführung bestimmt und 20 mit gleichen Preisen von je 500 M. prämiiert. Für die zwei besten Arbeiten bei den großen Gruppen werden 8000 M. bei den vier kleineren Figuren je 6000 M. bereitgestellt. Die Kosten des Wettbewerbes betragen sonach unter Einrechnung eines Betrages von 2000 M. für die Ausschreibung und eines Betrages von 2000 bis 3000 M. für die Lieferung von Gipsmodellunterlagen für die Postamente insgesamt 54.000—55.000 M. Den Preisträgern wird in Aussicht gestellt, daß sie mit der Ausführung der Arbeiten in Stein betraut werden. Das Stadtbauamt besorgt im Benehmen mit den Bildhauern die Steinlieferung. Das Preisgericht soll sich zusammensetzen aus Professor v. Thiersch, drei Fachräten der Bildhauer, je einem Vertreter der Akademie für bildende Künste, des Münchner Bundes und der Vereinigung für künstlerische Fragen, dem Vorstand des Hochbauwesens und des Stadterweiterungsbureaus, einem der beiden Bürgermeister und vier Stadträten.

EINE „BAUKUNSTKAMMER" FÜR WÜRTTEMBERG. Eine eigenartige und bedeutsame Vereinigung, die dem jetzt vielfach laut werdenden Ruf nach dem Berufsstaat und nach staatlich anerkannten Berufsvertretungen entgegenkommt, ist für Württemberg in der Baukunstkammer ins Leben gerufen worden. Wie M. Elsässer in den Mitteilungen des Deutschen Werkbundes ausführt, hat sich ein Kreis von etwa hundert jungen Württemberger Baukünstlern zusammengetan und eine einheitliche kulturell hochstehende Berufsvertretung geschaffen. Über Organisation und Arbeitsprogramm geben die Leitsätze Aufschluß, die von der Baukunstkammer aufgestellt wurden. In der Zusammensetzung der Kammer kommt einerseits der aristokratische Charakter der Kunst, der Begriff der Auslese, deutlich zum Ausdruck; andererseits ist dem demokratischen Prinzip so weit wie möglich Rechnung getragen. Das Hauptgewicht wird darauf gelegt, der Organisation immer frisches Blut zuzuführen und sie dadurch vor Einseitigkeit und Erstarrung zu schützen. Das sehr umfangreiche Arbeitsprogramm zieht alle Fragen der Baukunst in seinen Bereich. Die bisher nebeneinander bestehenden Organisationen der Bauberatungsstelle, des Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz, des Bundes für Heimatschutz und der Stelle des Landeskonservators sollen, soweit baukünstlerische Fragen in Betracht kommen, zu einer einheitlichen Wirkung vereinigt werden. Die Kammer übt eine beratende Tätigkeit aus und vermittelt künstlerische Arbeit. Sie will als Vertretung der Baukünstlerschaft keinerlei Konkurrenz für die einzelnen Architekten sein, vielmehr den Baukünstlern eine ganze Reihe neuer Arbeitsgebiete eröffnen. Insbesondere wird die Kammer auf dem Lande und in kleineren Städten den Architekten ein großes Arbeitsfeld erschließen, das bisher fast völlig brach gelegen hat.

ZUSAMMENSCHLUSS DRESDENER ARCHITEKTEN. Die Ortsgruppe Dresden des Bundes Deutscher Architekten, der Dresdener Architektenverein, die Ortsgruppe Dresden der Deutschen Freien Architektenschaft, die Fachabteilung III, Architektur, des Sächsischen Ingenieur- und Architektenvereines und die Architektenabteilung der Dresdener Kunstgenossenschaft haben sich unter der Bezeichnung: Dresdner Architektenschaft (Dr. A.) zusammengeschlossen. Den Vorstand der Dr. A. bilden: Geheimer Rat Professor Dr. Kornelius Gurlitt als Vorsitzender und Architekt Alexander Tandler als erster Schriftführer.

VON DER AKADEMIE DES BAUWESENS IN BERLIN. In der letzten Sitzung der Hochbauabteilung lag eine Eingabe des Baurates Siebold aus Bielefeld vor, in der mit Rücksicht auf den Mangel an Backsteinen die ausgedehnte Anwendung des Lehmbaues empfohlen und um Gewährung staatlicher Mittel zur Ausführung umfangreicher Probeanlagen gebeten wird. Die Akademie beschloß, die Anträge an zuständiger Stelle zu befürworten. Für die Beratung von Reformen in der Vor- und Ausbildung der jungen Architekten, besonders der angehenden Baubeamten, wurde ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den Professoren Bestelmeyer und Hartung, den Geheimräten Lutsch und Fürstenau und dem Architekten Jürgensen.

LEHRKOLONIE FÜR SPARSAME BAUWEISE. Da die Baustoffindustrie wohl für lange Zeit nicht auf die erforderlichen Kohlen rechnen kann, wird der Kleinwohnungsbau und die ländliche Siedelung in den nächsten Jahren auf Ersatzbaustoffe angewiesen sein. Das Ministerium für soziale Fürsorge in Bayern hat deshalb die Errichtung von Lehrkolonien in die Wege geleitet. Für München hat der Landesverein bayerischer Baustoffverbraucher die Organisation der Ausführung übernommen und sich seit einigen Wochen in einer technischen Kommission mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Die Stadtverwaltung hat ein Gelände neben dem Gaswerk an der Dachauer Straße als Bau- und Versuchsplatz in Erbpacht zur Verfügung gestellt. Der Platz ist sofort bebaubar, hat Gas- und Wasserleitungsanschluß und liegt nahe dem Endpunkt der Linie 4, so daß die Lehrkolonie leicht zu erreichen ist. Geplant sind zunächst zehn Doppelhäuser aus verschiedenen Ersatzbaustoffen; die Pläne für die erste Ausführungstype sind mit den erforderlichen Dispensen bereits genehmigt. Die Häuser werden in gleicher Größe und unter gleichen äußeren Bedingungen erbaut, um einwandfreie Vergleiche durch wissenschaftliche Messungen zu ermöglichen. Besonderer Wert wird auf die Wärmehaltung und auf die Anlage der Heizung gelegt, da in den nächsten Jahren auch der Hausbrand knapp sein wird. Die wichtigsten Konstruktionsteile der einzelnen Bauten werden offen gehalten, damit sie den Interessenten gezeigt werden können. Unter dem Vorsitz des Referenten für sparsame Bauweise im Ministerium für soziale Fürsorge hat sich zur Prüfung einschlägiger Erfindungen eine Kommission gebildet, die aussichtsreiche neue Ersatzbauweisen zunächst zur Errichtung von Probewänden auf dem Gelände der Lehrkolonie zulassen wird; soferne die Erfindung sich als volkswirtschaftlich bedeutsam erweist, wird die Erstellung eines ganzen Hauses im Rahmen der Lehrkolonie veranlaßt werden.

EINE FORSCHUNGSGESELLSCHAFT FÜR WIRTSCHAFTLICHEN BAUBETRIEB ist in Berlin gegründet worden. In einem Erlaß an die Bezirkswohnungskommissäre bestimmt der Reichswohnungskommissär, daß die Gesellschaft mit Rücksicht auf die Bedeutung ihrer Arbeiten für die Neugestaltung des Bauwesens durch die beteiligten Behörden zu fördern und zu unterstützen sei. Eine der dringlichsten Aufgaben der Gesellschaft ist die Untersuchung des Taylor-Systems auf seine Eignung für das Bauwesen.

Bücherschau

KUNIBERT ZIMMETER, UNSER TIROL. Ein Heimatschutzbuch. Mit 107 Abbildungen und 17 Tafeln. Im Verlage des Vereines für Heimatschutz in Tirol (1919).

Ein gesunder, verständiger Sinn für den Kulturwert des historisch Gewordenen und die bodenständige Eigenart des Landes, der sich aber keineswegs engherzig nach außen gegen die wahren Bedürfnisse und das Wesen unserer Zeit verschließt, spricht aus diesem liebenswürdigen Büchlein. Dem Neuen soll nicht rücksichtslos die Türe zugeschlagen werden, und der Verfasser weiß mit Geschick auch gute moderne Beispiele einer richtigen Anpassung an das Ortsbild heranzuziehen, wie den Torbau von M. Amonn am Rathausplatz in Bozen, das neue Rathaus in Bozen von C. Hocheder, oder das Postgebäude in Hall von Th. Fischer. Das gesamte Gebiet des Heimatschutzes vom Ortsbild bis zum Hausrat wird umfaßt; den für Tirol besonders wichtigen Hotelbauten wird ein eingehendes Kapitel gewidmet. Mit Recht wird darauf verwiesen, daß die Fremdenherberge nicht erst moderne Einrichtung ist, und daß Tirol gerade auf diesem Gebiete als wichtiges Durchzugsland nach Italien eine alte Tradition besitzt, die man nur aufgreifen müßte. Auch ein großer Bau kann schlicht und einfach in die Landschaft gestellt sein, wie der Verfasser am Hospiz St. Christoph am Arlberg zeigt. Mit feinem Taktgefühl wird zwischen Neugestaltung aus dem Wesen des Überkommenen, wie sie die früher erwähnten Neubauten zeigen, und einem falschen Kopieren alter Formen unterschieden. Eine ausführliche Behandlung wird dem bürgerlichen und bäuerlichen Mobiliar gewidmet. Der Verfasser verwahrt sich aber mit Entschiedenheit dagegen, daß damit nur das Alte empfohlen und dem Kopieren alter Möbel Vorschub geleistet werden soll. »Das Natürlichste ist und bleibt seine Wohnung im Zeitgeschmack einzurichten.« Das Büchlein bietet aber auch über seine kulturpädagogische Aufgabe hinaus ein reiches Material für die Bauweise und Volkskunst des Landes. Die Bauernhaustypen werden nach ihrem lokalen Vorkommen kurz charakterisiert, durch Beispiele belegt und vor allem für den Hausrat ein interessanter durch reichliche, gut gewählte Beispiele illustrierter geschichtlicher Abriß geboten. D. F.

Soeben erschien:

VOLKSKUNST DER BALKANLÄNDER

IN IHREN GRUNDLAGEN

erläutert von

ARTHUR HABERLANDT

Ein Quartband von 80 Seiten mit 40 Textabbildungen und 26 zum Teil farbigen Tafeln / Preis gebunden M. 75·—

(Hierzu tritt der jeweilige Teuerungszuschlag)

*

In diesem Werk tritt die Frucht eigener zehnjähriger Beschäftigung des Verfassers auf dem Gebiete und der Sammeltätigkeit des Museums für Volkskunde in Wien zu Tage. Haberlandt will mehr als ein Tafelwerk, ein Bilderbuch zur Volkskunst geben; er dringt in geschichtliche Tiefe, rührt an entscheidende Fragen der europäischen Kunstentwicklung. Die Arbeit geht auf sie alle in schrittweiser Erkundung von Stück zu Stück ein, soweit dies nach dem Stande der Wissenschaften heute möglich ist, und überbrückt dabei nach Kräften die Grenzen, die zwischen vorgeschichtlicher, klassischer und frühgeschichtlicher Archäologie bisher mehr im Wissensbetrieb als in der Wirklichkeit bestanden haben. Nach umfassender Vergleichung und Beschreibung des Stoffes wie nach dem Reichtum des auf Tafeln una Textabbildungen gebotenen Materials wird die Arbeit in absehbarer Zeit auf diesem Gebiet schwerlich ein Gegenstück finden

*

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN

*

O. LASKE & V. FIALA
STADTBAUMEISTER
WIEN VI, KASERNENGASSE 24
TELEPHON 4281

*

Drahtanschrift: Betonrella
Fernsprecher: 81006, 81187, 82371, 82374

Bauunternehmung
N. Rella & Neffe

Wien XV/1
Mariahilfer Gürtel 39/41

◆

Wohnhausbauten
(schlüsselfertig)
Sparsame Bauweisen
nach eigenen Systemen
Industrieanlagen
Weitgespannte Hallen
Fundierungen (eigenes Pfahlsystem)
Tiefbau
Brückenbau
Wasserkraftanlagen
Beton- und Eisenbetonbau:
Sämtliche Konstruktionen
für Hoch- und Tiefbau sowie
Industrieanlagen

A. HERZMANSKY,

EINE PFLEGESTÄTTE DER WIENER MODE
GEGRÜNDET 1863. KEIN KAUFZWANG

WIEN, VII.

MARIAHILFERSTR. 26
STIFTGASSE 1-3-5-7.

GESAMTANSICHT.

INNENANSICHT STIFTGASSE 3.

Grosses Lager in Seidenstoffen, Samt Plüsch, Wollstoffen, Waschkleiderstoffen Bändern, Aufputz Stickereien, Spitzen, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Leinen- und Baumwollwaren, Wirkwaren, Unterwäsche, Strümpfe, Socken, Fertige Herren-, Damen-, Kinder- und Bettwäsche, etc.

Neueste Modelle fertiger Damen- und Kinder-Kleider, Blusen, Mäntel Jacken, Hauskleider, Schlafröcke Unterröcke, Teppiche in neuen Mustern und in allen Grössen, Vorhänge, Zugvorhänge, Künstlervorhänge, Tisch- und Bett-Decken, Schlafdecken, Reisedecken Reisekoffer, Reisekörbe, Reisetaschen.

Regenschirme, Sonnenschirme, Handschuhe, Krawatten, Hosenträger, Lederwaren, Perltaschen
Grosse Restenabteilung

KAFFEESAAL MIT KONDITOREI

GEORGE KARAU

Hervorragende rationellste Belichtungsvorschläge liefern kostenfrei die

ÖSTERR.-UNGAR. **DUPLEX-PRISMEN- U. GLASEISENBETON-WERKE** GESELLSCH. M. B. H.

BUDAPEST II
Lővőház-ú. 26

WIEN XVIII
Währinger Gürtel 39

PRAG II
Palacky-Kai 24

JULIUS KLARNET NACHFOLG.
WIEN IX, BRÜNNLBADGASSE NR. 5
TELEPHON NR. 17067

⊙

BEHÖRDL. KONZ. ANSTALT
FÜR GAS- UND WASSERANLAGEN, BADEZIMMER,
KLOSETT UND SANITÄRE EINRICHTUNGEN

CARL BEYERLEN
Architekt D. W. B. und Ö. W. B.
MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 49
FERNRUF 25889

ATELIER FÜR ANGEWANDTE KUNST
zeichnet für kunsthandwerklich arbeitende Werkstätten
ENTWÜRFE FÜR RAUMKUNST, FLÄCHENKUNST,
KERAMIK, TEXTIL, EDELMETALL,
PEDDIGROHR, EISEN, MESSING, BRONZE etc., etc.

Es wird Wert auf dauernde Verbindung nur mit hochwertig arbeitenden Werkstätten und kunstsinnigen Privaten gelegt

POLZER & NIERNSEE
DACHDECKER
WIEN V, RECHTE WIENZEILE 73
Telephon 1285 Gegründet 1835

Neu- und Umdeckungen, Ausbesserungen, Instandhaltungen aller Arten Natur- und Kunstschiefer- und Ziegeldeckungen auch gegen Jahrespauschale

KARL SCHUHMANN
Zinkornamentenfabrik und Bauspenglerei
Wien
VIII, Josefstädterstraße 57 - Telephon 12636

A. G. R. PH. WAAGNER-L. & J. BIRÓ & A. KURZ
WIEN XXI. UND X., ZENTRALE V., MARGARETENSTRASSE 70 UND GRAZ
EISENKONSTRUKTIONS- UND BRÜCKENBAU-WERKSTÄTTE, STAHL- UND EISENGIESSEREI UND KESSELSCHMIEDE,
TRANSPORTANLAGEN, DAMPFKESSEL, HEBEZEUGE, KOMMERZGUSSWAREN UND STALLEINRICHTUNGEN

INGENIEUR · CH. JAHN · BAUMEISTER
WIEN V KOHLGASSE 51 · FERNSPRECHER 54560 WIEN V

ED. AST & CO.

BRÜDER SCHWADRON
WIEN I
KUNSTKERAMISCHE WERKSTÄTTEN

BAU- u. ARCHITEKTUR-KERAMIK
GARTEN-KERAMIK
KUNST- u. LUXUS-KERAMIK
TÖPFER-, KUNST-,
KIRCHEN- u. FRIEDHOF-KERAMIK

L. & R. Höfler
Ges. m. b. H.
Fabrik für Türen, Fenster und Fußböden,
Bauschlosserei, Zimmerei u. Dampfsägewerke,
Unternehmung für zerlegbare u. Spezialbauten
Mödling bei Wien
Fernruf Wien AZ 107
*
Empfehlen ihre Spezialfabrik für Türen und Fenster in normalisierten Typen sowie Typenmöbel. Normaltüren mit und ohne Beschläge, Verkleidungen und Futter in den Größen von 0·65×1·95 m und 0·85×1·95 m lagernd, daher jederzeit sofort lieferbar
*
Um eine Verbilligung und Normalisierung der Bautischlerarbeiten zu erzielen, wurde eine eigene Betriebsabteilung für verbilligte Massenerzeugung spezialisiert, wodurch allen Ansprüchen Genüge geleistet werden kann
*
Lizenzvergeber
für das Betonhohlstein-Bausystem „Drexler-Höfler"
*
Generalvertretung für das Küstenland:
Leopold Feiner, Trieste, Via Cecilia de Rittmeyer 3

ERNEST & THALWITZER
INGENIEURE UND BAUMEISTER
HOCHBAU, BETON- UND EISENBETONBAU
TELEPHON 10063 — *WIEN IV, PRESSGASSE 4*

KOHLEPAPIER UND FARBBÄNDER
für Schreibmaschinen beziehen Sie am besten bei
ROBERT KRATOCHWIL / TEPLITZ IN BÖHMEN

BAUMEISTER LÖSCHNER & HELMER
WIEN IX
ALSERBACHSTRASSE 5
HOCHBAUTEN UND EISENBETON
TELEPHON 23543

Verlag: Kunstverlag Anton Schroll & Co., Ges. m. b. H. in Wien I. Graben 29. — Verantwortlicher Redakteur Dr. Dagobert Frey. — Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien

Vedute, Wandgemälde im Palazzo Marcotti zu Udine

Unveröffentlichte Theaterprospekte

Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Theaterdekoration des XVIII. Jahrhunderts

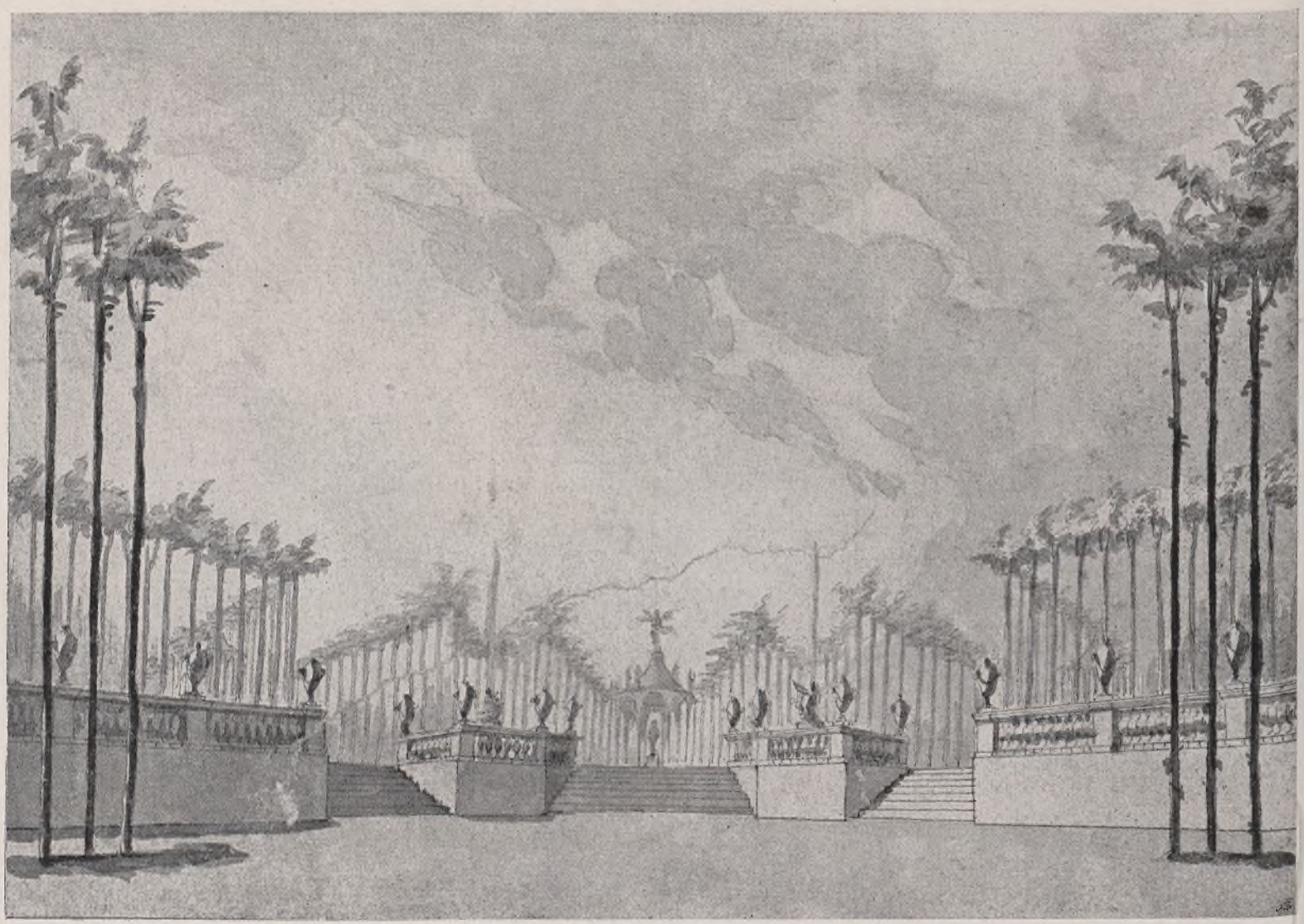
Von Oswald Kutschera-Woborsky

Man wird die vier Zeichnungen, die wir hier der Veröffentlichung übergeben, wohl mit Recht als Entwürfe für Theaterszenerien ansehen dürfen. Denn so viel auch vom Anfange an für diese Annahme spricht, so wird doch daran erinnert werden müssen, daß im XVIII. Jahrhundert ähnliche Prospekte, getrennt von der Absicht, sie als Dekorationen für Bühnenbilder zu bestimmen, entworfen wurden, zum Schmucke von Festsälen, Loggien und Gartenhäusern, deren Wände so gebildete Fresken oder in Kartuschenrahmungen eingelassene Ölgemälde zieren. Der reziproke Zusammenhang der gemalten Vedute und der Theaterszenerie (und in irgend einer Form spielt auch die gleichzeitige Gartenkunst mit hinein) verbietet es uns im allgemeinen, eine allzu scharfe Scheidung vor unbestimmten Entwürfen zu treffen. Erst aus der Erkenntnis der innigen Verschmelzung dieser an sich verschiedenen Arten der Kunstbetätigung wird dem Forscher die Entwicklung der hier vorliegenden Fragen im rechten Lichte erscheinen.

Die Betrachtung unserer Zeichnungen löst einen so ungemein reizvollen Eindruck in uns aus, daß dieser Beifall auch dann noch als gerechtfertigt erscheinen wird, wenn wir ihren zwie- und mehrspältigen Stilcharakter erkannt haben; und es mag sogar geschehen, daß unser Interesse gerade durch diese seltsame Gestaltung in besonderer Weise angeregt wird.

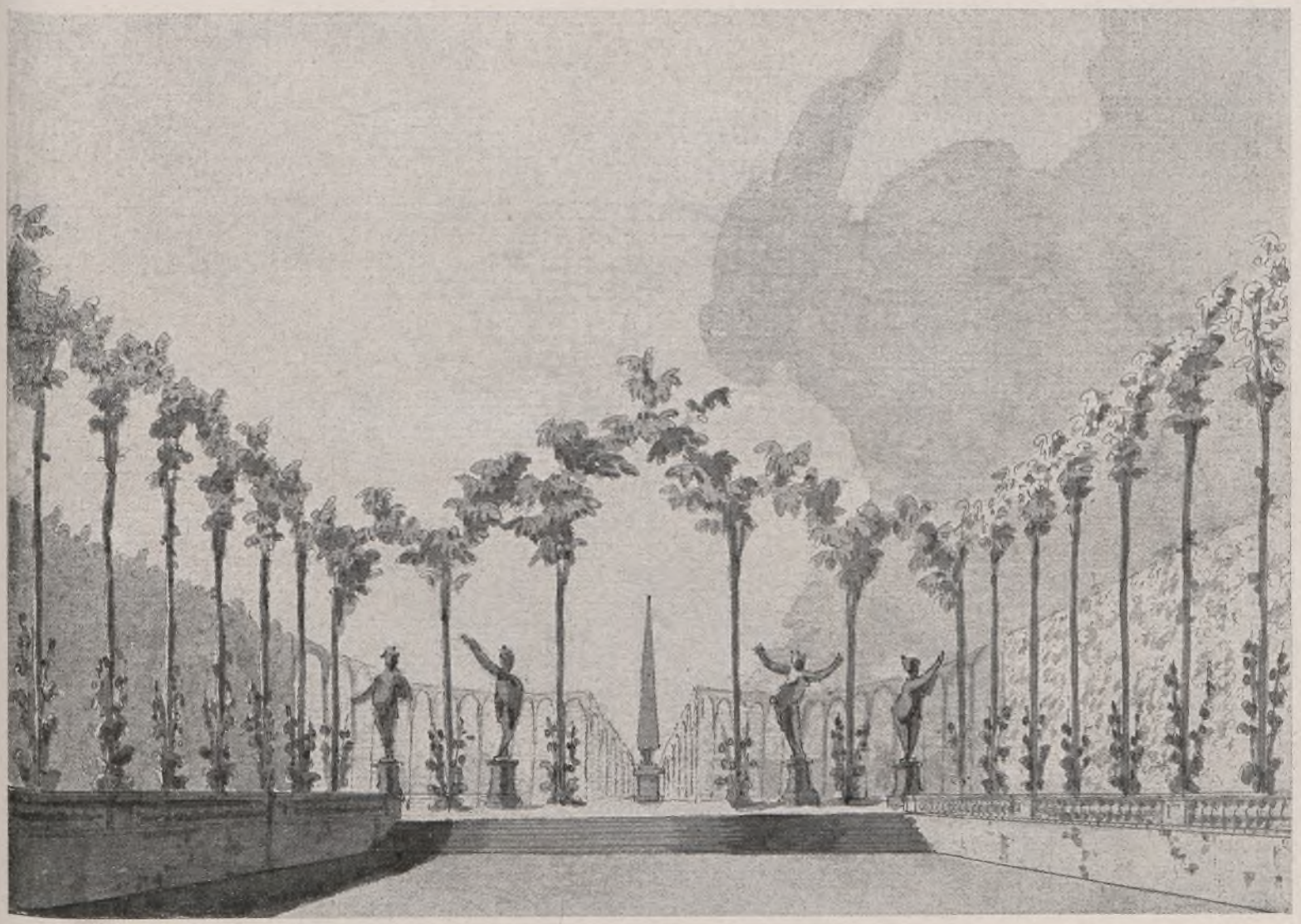
Denn nichts ist in dem schwankenden Erfindungsgebaren, das diesen Entwürfen zu Grunde liegt, recht einheitlich. Der Geist, der über ihnen schwebt, neigt bald einem streng architektonischen Gestaltungswillen zu, fühlt bald sich wiederum zur Aufnahme von Elementen hingezogen, die kühlere oder wärmere Stimmungswerte dem Bilde verleihen, sowohl vereinfachend wirken wollen als auch Grazie und dekoratives Empfinden hineintragen. Das heißt: Die architektonische Bildung wird von einem klassizierenden Willen irgendwie zensuriert, beschränkt, zurechtgeschnitten, so daß üppige, breit dastehende und breit sich entfaltende Massenwirkung verbannt wird, um von einem mehr kargen und dürren Gerüst abgelöst zu werden. Also das Hinneigen zur Schlichtheit und Entsagung; — aber zwischendurch, da und dort, blinkt aus dem streng gefügten Rahmen doch eine spielerische Beigabe, etwas Ornamentales heraus, zuckt irgend ein kleiner, beigegebener Auftakt hervor, der über und zwischen die Noten der Partitur sich einschlich.

Die architektonische Anlage ist fraglos das erste und wichtigste der Elemente, deren ungleichmäßige Vereinigung hier angetroffen werden kann. Ist gleichsam das Gerüst,



Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

dessen Errichtung vorerst notwendig war und bis ans Ende bestimmend blieb. Ist auch der Uranfang, die zeitlich erste Stilstufe, zu der unser unbekannter Künstler am meisten sich angezogen fühlte. Die streng geometrisch geformten Ausschnitte des Bühnenpodiums, die geradlinigen aus Baumzeilen gebildeten Prospekte und die Anordnung dieser Alleen untereinander, ihre Vereinigung und sternförmige, von einem Zentrum ausgehende Bewegung sind Zeugen dafür. Verraten doch im Mittelpunkt zusammenlaufender Fluchtlinien angebrachte, nach chinesischer Art eingedeckte Rundtempel, auf Podien gestellte Obelisken die Warte, gegen die der ganze Ausblick, dessen Augenpunkt offensichtlich bewußt tief herabgerückt ist, orientiert wird; während mehr verheimlicht, nur für den aufmerksamen Beschauer sichtbar, leichtgezogene und später entfernte Konstruktionslinien und Hilfspunkte die mathematische Vorarbeit des berechnenden Skenographen noch erkennen lassen. Keine Frage, daß die Einheitlichkeit der Anlage und das Zusammenstreben der Fluchtlinien gegen einen Punkt oder gegen die Mittelachse das Aussehen wenigstens der zwei ersten symmetrisch angeordneten Zeichnungen beinahe vollkommen bestimmt (Abb. S. 152 und 153). Doch ist ihnen ein Wesen verliehen worden, das zwar ihren tektonischen Wert nicht aufhebt, aber ihre tektonische Wirkung in mancher Weise doch gleichsam verkümmert erscheinen läßt. Eine Einschränkung, die in dem ungleichen Verhältnis zwischen horizontaler und vertikaler Kraftverteilung sich ausdrückt — sowohl was die einzelnen Linienzüge, die nach diesen (beiden) Richtungen verlaufen, betrifft, als auch in der Abwägung kompakter Flächenverteilung hervortritt, soweit sie parallel zu der Breite und Höhe des Blattes oder quer durch die Zeichnung, als Diagonalen, gezogen sind. Insofern als man überhaupt von Massen- und Flächenandeutung reden kann. Denn dort, wo man ihr Auftreten erwarten würde, sind zumeist Durchbrüche vorhanden, die den Durchfluß von Licht und Luft nicht verwehren. Statt gewohnter Hecken und grüner Blätterwände, denen die Kunst und Fürsorge des Gärtners genügende Dichtigkeit und tektonische Konstruktion gewährten, denen die architektonisch formende Gärtnerschere gewünschte Bildung, vorgenommenes Volumen verlieh, versperrt ein Gitterwerk hagerer und hochemporstrebender Baumstämme nicht mehr wie einst unseren Blick. Überlang aufgeschossen erscheinen sie, da sie, fast bis zum Wipfel ihres Blattwerkes beraubt, nur des (an der Frontseite geradflächig beschnittenen)



Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

Schmuckes ihrer Kronen noch sich rühmen können; laubbekleidete Äste, ineinander sich verstrickend, formen so schmale, einwärts gegen den Hintergrund sich ziehende Bänder: Ein Kapitälenkranz entsteht, dessen atektonisch verkümmerte Form in der unorganischen Länge der Baumsäulen (denen nur Basis und Sockel fehlen) ihre Folie findet. Sich architektonisch noch mehr ausbildend, zeichnet der Kronenschmuck der Bäume eine Art von Bogen, deren Konturen lustig und luftig von Baum zu Baum, von Säule zu Säule hinübergleiten, und in den Mittelspatien steiler ansteigend, höher gewölbte Durchlässe ergeben.

Dies ist also gleichsam eine durchsiebte Abformung jener Vorbilder, die die barocke Gartenkunst dem Künstler darbot. Wie fern aber den Massenkompositionen dieser Epoche! Wie wenig genähert noch klassizistischer Bildung oder romantisch-idyllisch-naturalistischer Auffassung, wie dies das Aussehen der englischen Gartenkunst versinnbildlicht! Dies hier aber ist gotischer Stilcharakter; denn offenbar sind die überhohen und schlanken Stützen gotischen Diensten zu vergleichen. Der gemäßigte Naturalismus und die gemäßigte ornamentale Formenangabe der oft zu Spitzbogen aufwachsenden Archivolten bekunden ähnliches Stilgefühl. Erinnert uns an die bekannt starke Zuneigung des XVIII. Jahrhunderts zur Gotik, die in den aus dauerhaftem Materiale erbauten Kirchen und Schlössern (man denke an Horace Walpoles Landhaus Strawberry Hill) und in den, nach vollzogener Verwendung und geerntetem Beifalle in die Versenkung der Zerstörung versinkenden Szenerien sich ungemein lebhaft äußerte. Romantik und Gotik bereits im XVIII. Jahrhundert irgendwie als Synonyma betrachtet, bahnen so gestaltete Ansichten an. Kaum eine Kerkerszene auf der Bühne, die seit den Tagen der Bibiena, der großen, für die Ausbildung der Theaterdekoration ungemein maßgebenden Künstlerfamilie, nicht gotische Struktur aufwies.

Im übrigen bot die italienische Landschaft selbst das Vorbild für eine derartige Gestaltung. Der im Settecento lebende Betrachter aber stellt den Anblick eines solchen Naturbildes und den Eindruck einer Bühnenszenerie in rasch arbeitender Gedankenassoziation auf eine Stufe:

»Peut-être que le terrain qui est entre Vicence et Padue vaut seul le voyage d'Italie; sur tout pour la beauté des vignes qui sont toutes montées sur des arbres dont elles recouvrent toutes les branches, puis, en retombant, elles retrouvent d'autres jets de vignes qui descendent de l'arbre voisin,

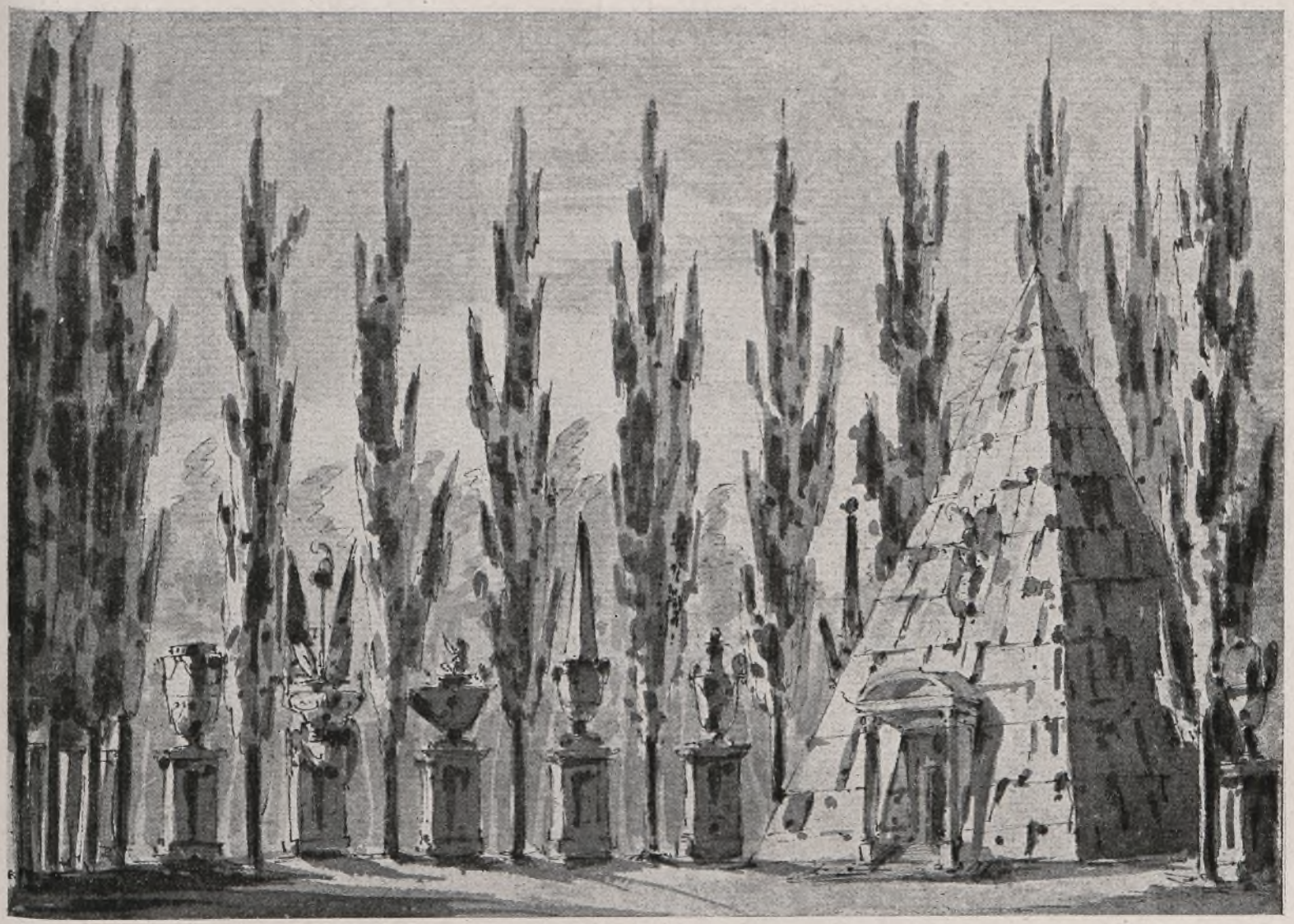
Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

avec lesquels on les rattache, ce qui forme, d'arbres à autres, des festons chargés de feuilles et de fruits. Tout le chemin est ainsi garni d'arbres plantés en échiquier ou en quinconce. Il n'y a point de décoration d'opera plus belle ni mieux ornée qu'une pareille campagne. Chaque arbre, couvert de feuilles de vigne, fait un dôme de pavillon duquel pendent quatre festons, qui s'attachent aux arbres voisins.« (Aus einem Briefe des Präsidenten de Brosses aus dem Jahre 1739.)

Und gegen die zweite Hälfte des Jahrhunderts — in welcher Zeit unsere Entwürfe fraglos entstanden sind — werden aus den Aufklärungsbestrebungen fließende Anschauungen vertreten, welche die von der Natur geschaffenen Formen als Vorbedingungen und Vorbilder für die Entstehung architektonischer Bildung ansehen. Man versucht, den Beweis zu erbringen, daß in der Säulenform die Erinnerung und die Nachahmung des Baumschaftes fortleben, daß, wie etwa Milizia behauptete, das Werden der gotischen Bauten aus dem Aussehen der Wälder, in deren Bereich die nordischen Völker ihren Gottesdienst zu feiern pflegten, abzuleiten wäre.

Aber solch gelehrte Gedanken stehen unserem Künstler doch ganz ferne. Mit Wohlgefallen sind (Abb. S. 153) kreuzweise gebundene Zweige an den unteren Baumenden angebracht, bringen Bewegung in das Bild, und jene zittrige Beweglichkeit der Blätter, die in der Luft sich regen. Oder wie die Starrheit der zu Bogen beschnittenen Baumkronen sich zuweilen verliert; da und dort lugt vorwitzig ein Blatt über die vorgesteckte Linie der unbeweglichen Laubarchitektur heraus und wagt sich zu rühren. Am Scheitel des Triumphbogens hat gar ein ganzer Zweig sich keck erhoben und brüstet sich, einem Adlerakroterium, das auf seinem Giebelfirst hockt, vergleichbar. Dahinter aber sticht die spitze Nadel des Obelisken hart und steif in die Luft hinein.

Springbrunnen, die lebhaft bewegte Figuren zieren, steigen empor (Abb. S. 152). Nur aus ihrem Kontur erkennbare Statuen, groteske Posen und Gebärden einnehmend, agieren auf zylinderförmigen, in die Interkolumnien gestellten Sockeln (Abb. S. 153). Bald sind es ihrer nur vier (dieser Nebenbuhler und Kopisten der Schauspieler), bald dagegen derer gar viele (Abb. S. 154). Dann fehlt dem Zwischenfeld der Säulen- (Baum-) Stellungen noch mehr gehöriger Abstand und umgebender Luftraum. Hart aneinander sind sie gereiht, trotz alternierender Trennung durch die noch gestreckter erscheinenden Baumschäfte, kaum voneinander



Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

entfernt. So hatten die Ägypter Statuenalleen in ihren heiligen Bezirken aufzustellen die Gepflogenheit gehabt. Es ist allgemein bekannt, wie im XVIII. Jahrhundert die ägyptische Kunst als erwünschtes Vorbild betrachtet wurde, da man in ihrer auf genaue mathematische Berechnungen fußenden Formenwelt den vollkommensten Ausdruck einer abkühlend-ernsten Reaktion gegen das bewegt lockere Gepräge des Rokokos zu finden hoffte.

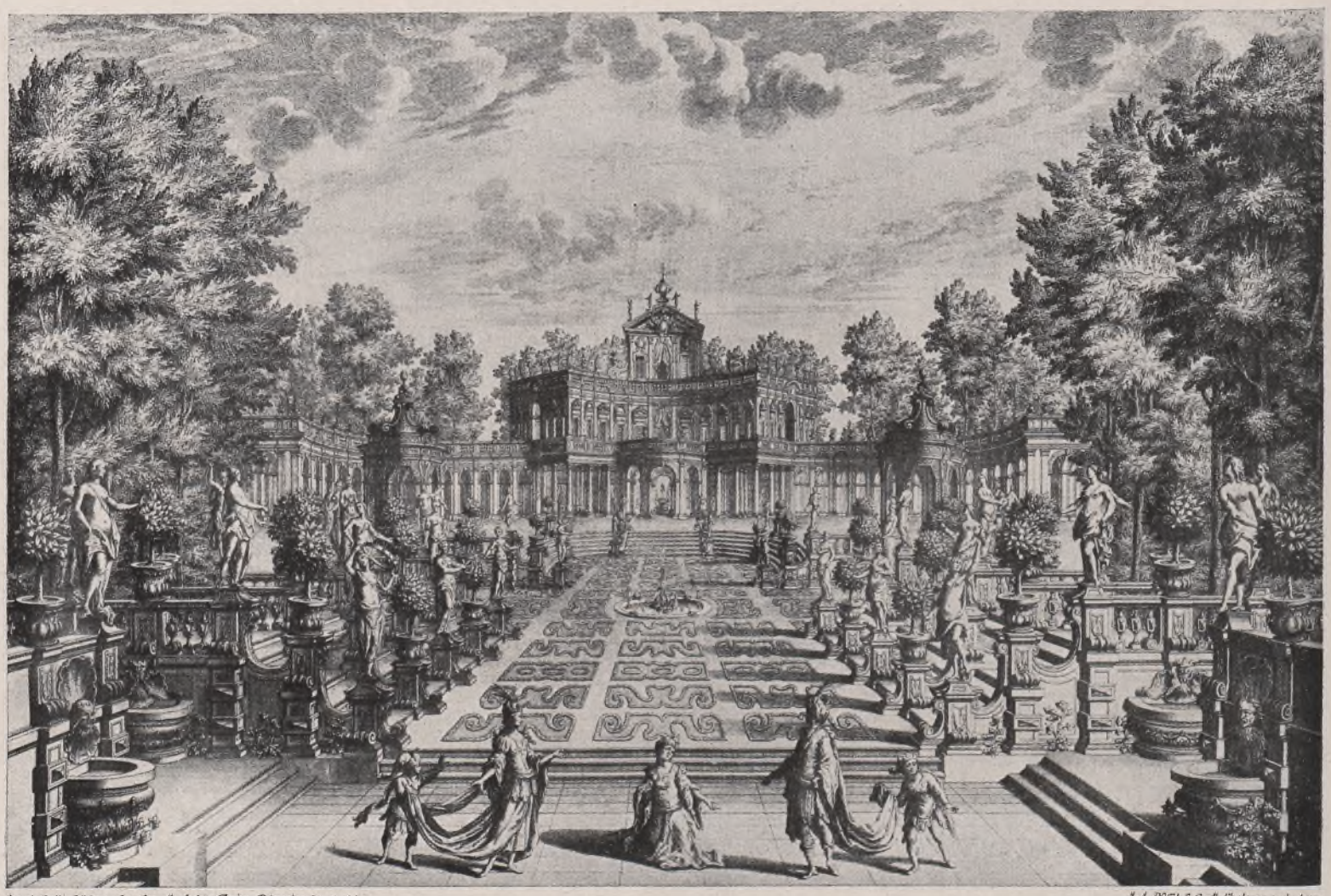
Die Baumkronen haben sich zu fächerförmigen, palmenartigen Blätterkugeln zu formen bequemt. Den geraden Anstieg der Baumschäfte halten zuweilen (aber recht regelmäßig) stehen gelassene Aststücke oder hervorwachsende Zweige irgendwie auf. Der den Vertikalzug der Stütze begleitende Blick des Beschauers kreist in spiralförmigem Aufstiege empor; an gedrehte Säulenschäfte, an das typische Lieblingsmotiv der Barockzeit, erinnert diese Bewegung.

Hinter dem Gitter, das zu Säulen erstarrte Bäume und wie zum Gauklerspiel erweckte Steinfiguren (den in der Kulisse auf das Stichwort wartenden Schauspielern ähnlich) bilden, weisen noch vorhandene Laubwände unsern Blick zurück; aber oft werden, wo es angeht, Blendarkaden in die lebenden Mauern eingeschnitten (Abb. S. 153).

Unsagbar schlanke Obelisken, die Spitze mit Kugeln beschwert (das Gegengewicht, das die aufschießende Bewegung hinunterdrängt), bringen den Flächenzug der statuengeschmückten Baumreihe zur Mittelachse und tragen ihn weiter gegen die Tiefe, dem Hintergrunde zu (Abb. S. 154). Die breite Freitreppe führt zu der quergestellten Architektur: ein conchenförmiger Mitteltrakt, in dessen Halbkreis eine figurale Fontäne gestellt ist. Das Gesims der Seitenteile wird mit dekorativen Aufsätzen bekrönt: sind dies steinerne Urnen oder in Vasen gestellte, spitzkugelförmige Sträucher? Die geringfügige Unterscheidung zwischen dem toten und lebendigen Dekor läßt die Frage offen.

Hier aber jene diagonal angelegte Komposition des Bühnenausschnittes, das Vermächtnis der großen, umändernden Erfindung der Bibiena. Hier auch noch konstruktives Hervorkehren in der Andeutung des den Raum begrenzenden Baumes, den der rechtsseitige Rand der Zeichnung mitten durchspaltet; aber reichlich in die Sehfläche hineinragender Blätterschmuck ersetzt seine unvollständige Wiedergabe und gestattet ihm genügend, anbefohlene Funktion zu erfüllen.

Wie müßig der Gedanke auch wäre, diese vier Zeichnungen in eine literarische Aufeinanderfolge zu pressen; da



Giuseppe Galli Bibiena, Theaterdekoration, gestochen von J. A. Pfeffel

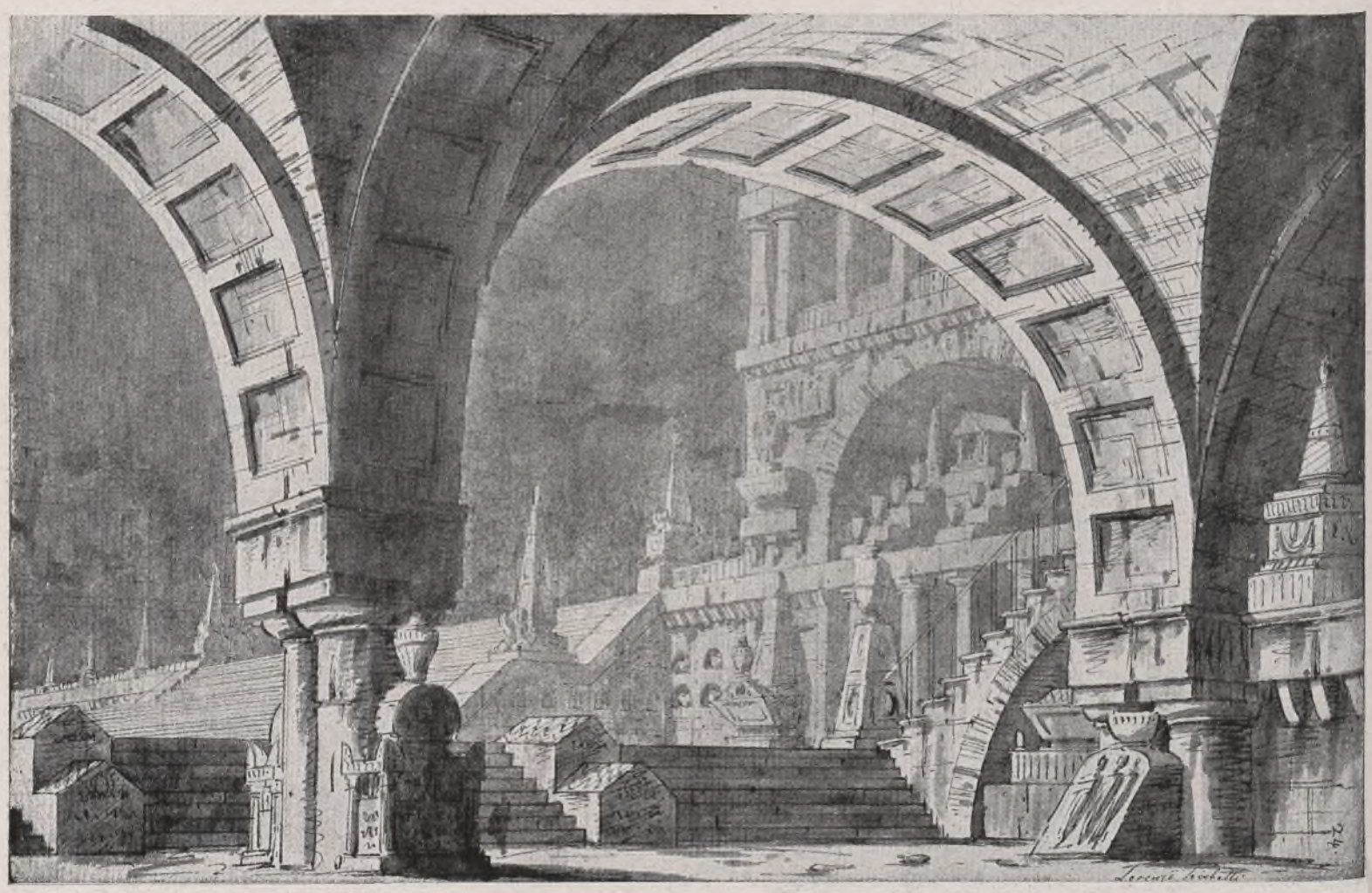
nichts uns bekannt ist, nicht einmal ihre Zugehörigkeit zu einem (welchem?) Theaterspiel fixierbar; denn ausschließlich die Einheit der Hand des schaffenden Meisters ist unzweifelhaft. So kündet das vierte Blatt (sosehr auch alles schwankend ist und nichts zu ermitteln) sich doch irgendwie als ein Schlußbild eines Theaterstückes an (Abb. S. 155). Oberflächliche Veränderung der Raumwiedergabe, das Absehen von einer streng ausgeschnittenen Vorderbühne widersprechen doch nicht der dargelegten Gestaltung der übrigen Entwürfe. Romantisch-elegische Stimmung, die die Dichtung auferlegt, nicht eigentlich willfährig gesucht, wird hier vorgetäuscht. Der erörterte Zusammenklang von Tektonik und spielerischen Beigaben (Kühle und Wärme zugleich und nebeneinander) kommt da in innigster Verschmelzung zum Niederschlag. Urnen, bald mit Obelisken bekrönt, bald eines Aufputzes entbehrend, stehen (gleichwie einst die Skulpturen) in den engen Zwischenräumen der drohend gegen den nächtlichen Himmel sich aufrichtenden Zypressen. Eine der Vasen, mit reicherem Schmuck hervorgehoben, zeigt den auf emporstrebender Stange gelegten Helm (oder ist's die Freiheitskappe der Revolution?) zwischen dem wappenartig gelegten Fahnenpaare. Ist diese rührende Trophäe der unausnutzbare Verrat der in dem Rahmen des empfindsamen Friedhoflokales sich abspielenden Begebenheit, so engt (gleichfalls ohne Aufklärung zu gewähren) das Brustbild des federhutgeschmückten, frühverstorbenen Jünglings (oder Mädchens?) auf der Stirnseite der Gruftpyramide den Inhalt wesentlich ein. Möglichkeiten, die Begebenheit frei zu ersinnen, ergeben sich uns; nicht allzu empfindsam (so weit man aus der Auffassung des Inszenierenden schließen kann) dürfte die Rekonstruktion gefaßt werden. Die üblichen Requisiten sentimentaler Friedhofsallegorie fehlen, der Gedanke, den Verfall des einsamen Pyramidenaufbaues hervortreten zu lassen, ist nicht erwogen worden; ebenso wie man es unterließ, sich seiner geometrischen Körperhaftigkeit zur Erzielung einer wirksamen Monumentalität oder wenigstens als Mittel zur Verstärkung des Tiefeneindruckes zu bedienen, wie etwa Piranesi sich dies nicht versagt hätte. Ein dem Einlasse vorgebauter renaissanceartiger Vorbau verscheucht mit der Unversehrtheit seiner Erhaltung jedes allzustarke Hinneigen zu Schrecken und Beklemmung, Moderduft und Gespensterfurcht, und bewirkt gleichzeitig mit seinen fast kleinlich aussehenden Proportionen, daß die Massigkeit der Pyramide wesentlich abgeschwächt erscheint.

Unsere Zeichnungen wurden kurz vor Kriegsausbruch im Turiner Kunsthandel aufgefunden und für eine Wiener Privatsammlung erworben. Wie geringfügige Anhaltspunkte

Mauro Tesi, Theaterdekoration, Aquatintablatt

auch sonst die Kenntnis des Fundortes im allgemeinen gewähren mag, diesmal kann man wohl ohne zu zaudern danach die Entstehung der Blätter lokalisieren. Das leicht erkennbare Schwanken des Meisters, der aus verschiedenen Stilphasen irgendwie Nahrung zog, spricht gut für die Herkunft einer Kunst, die den Charakter des Schaffens eines Grenzlandes in sich trägt. Französische Elemente, die in Turin so lebhaft aufgenommen wurden, aber keineswegs solche, die in Paris selbst sich ausbilden konnten, liegen wohl vor. Und tiefer (um die entgegengesetzte, geographische Grenze zu bestimmen) in das künstlerische Weichbild Italiens dürfte man nicht gehen. Dagegen spricht die Vernachlässigung jener Lehren und jener Formen, die seit Andrea Pozzo, seit den Bibiena bis auf Piranesi und Hubert Robert sich ausgebildet hatten.

Dafür zeigt die Geschichte der Architektur Turins seit dem XVII. Jahrhundert Voraussetzungen auf, die hier in später Zeit noch nachwirkend zu sein scheinen. Der ungemein bewegt malerische Baustil Guarino Guarinis (in dem starke gotische Einschläge eingewachsen sind) und die klassizierenden Formen Juvaras, dessen prächtige Theaterdekorationen wir voraussichtlich bald ausführlich besprechen werden, bestimmen in paralleler Einflußnahme und Einflußvererbung das Aussehen der vornehmen nach einer geometrischen Plananlage erbauten Stadt, bedingen den großen Reiz, den die zahlreichen im Umkreise aufgeführten Königsschlösser und Landvillen ausüben. Im XVIII. Jahrhundert wirkt dort, als der vorzüglichste Architekt, der Graf Benedetto Alfieri (1700—1767), der Erbauer des großen Opernhauses, das zu den ersten und schönsten Theaterbauten der Epoche gerechnet wurde. Seine Zuneigung zur Antike, die ihn nicht abhielt, einen Kompromiß mit der Barockkunst zu versuchen, hat sein Neffe Vittorio Alfieri, der große Dichter, in seiner ungemein schönen Selbstbiographie charakterisiert. Diese für Turin typische Aufnahmebereitwilligkeit verschiedener Stilrichtungen spiegelt der gleichzeitige Zu-



Lorenzo Sacchetti, Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

stand der Malerei in nämlicher Weise wider. Die Gemälde venezianischer, römischer und neapolitanischer Meister sind ebenso begehrt wie die Schöpfungen der Franzosen. Das Gefallen an dem malerischen Können dieser Meister verhindert nicht die Achtung, die man den Akademikern und den mehr klassizistisch empfindenden Künstlern zollt.

So sind überall gewichtige Äußerungen vorhanden, die für die Entstehung unserer Theaterszenen in Turin und vielleicht sogar für Turin einige Bürgschaft gewähren; ihre Datierung wird man demnach in die zweite Jahrhunderthälfte ansetzen müssen.

Erwünschter Gewinn und gebotene Nutzanwendung für die Ausgestaltung der modernen Theaterdekoration würden sich vielleicht dann ergeben, wenn man aus dem vermittelnden Verfahren, das unsere Vorlagen einhalten, Anregung zu ziehen gewillt wäre. Diese Empfänglichkeit aber dürfte natürlich nicht irgend eine formale Abhängigkeit nach sich ziehen, die einem unerwünschten Zwang gleichkäme. Der Gedanke allein scheint uns wertvoll: daß der Aussichtslosigkeit für eine Vermittlung der alten, sich widerstreitenden Grundprobleme der Bühnendekoration mit einem gefällig wirkenden Ergebnisse vielleicht einigermaßen eine Erlösung zuteil werde, durch die Wahl irgend einer in der Mitte stehenden Formel, die weder der Bestrebung nach möglichster Naturtreue, noch dem Hinneigen nach völliger Abstraktion und Stilisierung sich hingeben würde. Nicht indem man den billigen Weg des Kompromisses einschlägt, der bewußt und aus unlauterer Absicht geschlossen wird. Sondern die künstlerische Anstrengung dem Wirken eines Prozesses aussetzt, der ein selbständiges, genetisch verarbeitetes Zwischenglied schafft, das mit verschiedenen Stilansichten eine Vereinbarung zustande bringt. Wird so die im letzten Grunde zweiköpfige Frage der Form des Bühnenbildes mit der dritten dazwischenliegenden Lösung beantwortet, so ist die notwendige Subordination des ausgestatteten und das Theaterspiel ausstattenden Rahmens gewährleistet, aber seine, die Aktion begleitende Rolle bleibt doch so sehr gewahrt, daß eine nicht zu aufdringliche Anpassung an die Geschehnisse des Stückes erzielt wird und die gewollte und nie vergessene Täuschung der Vorführung zu einer einheitlich günstigen Wirkung sich steigert.

Zu den Abbildungen

Die beistehenden Abbildungen (S. 151 u. S. 156 bis 161), die, nur in lockerem Zusammenhange mit dem Texte, die Ausstattung des Artikels erhöhen sollen, werden dem Leser das Gesagte recht lehrreich zur Anschauung bringen. So

Lorenzo Sacchetti, Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

überlassen wir es ihm, hieraus Gewinn und Anregung zu ziehen, und beschränken uns, da ausführlichere Erörterungen allzu breiten Raum einnehmen würden, nur auf die Mitteilung weniger kurzer Hinweise. Man sieht etwa, daß der Entwurf des Giuseppe Galli Bibiena (aus dessen 1740 erschienenen »Architetture e Prospettive«) die Vorstellung eines Gartenlokales wiedergibt (Abb. S. 156), das eine überreiche Vereinigung von dekorativen Schmuckstücken beherbergt: die Vorliebe für die detaillierte Angabe der verschiedenen Zieraten bis auf das sorgfältig gezeichnete Muster der Blumenbeete des Gartenparterres tritt augenscheinlich hervor. Tektonisches Stilgefühl verrät in dieser Überwucherung mit angehäuften Schmuckformen nur die Symmetrie der Plananordnung. Verwandter zu unserer Gruppe aber steht die reizvolle Vedute, die zum Wandschmuck des Palazzo Marcotti in Udine gehört (Abb. S. 151). Die offensichtliche Zierlichkeit und das nicht geringe Raffinement in der Anlage und in der Dekorationsverteilung erreichen aber keineswegs das Maß an herber Grazie jener gleichsam nur aus hingehauchten Andeutungen lebenden Formenwelt der vier Entwürfe. Das beliebte Kunstmittel der Reduplikation eines bestimmten Motives zur Erzielung gesteigerter Raumtiefe ist in Mauro Tesis (1730 bis 1766) ägyptischer Szenerie reichlich zur Anwendung gelangt (Abb. S. 157). In dem Tempelhaine erscheinen aneinander gereihte Sphingen; die naturalistisch gebildeten Bäume aber müssen doch noch irgend einem Zwange sich unterordnen; ihr Wuchs ist nur in den Grenzen einer alleenartigen Zeile gestattet. Monumentalität, wie sie Piranesi seinen grandiosen Erfindungen verliehen hatte, vertritt der erste Gedanke des aus Padua stammenden Lorenzo Sacchetti (des Hauptes einer reichbeschäftigten Künstlerfamilie), der längere Zeit auch in Wien und Prag tätig war[1] (Abb. S. 158). Die betonte Massigkeit der quergestellten Bogen, die gegen den Hintergrund sich öffnen, ist ebensosehr ein besonderes Charakteristikon dieses Stilgefühles, wie die Neigung für die Anwendung einfacher, geometrischer Formen und Flächen (Würfel, Pyramide, Kegel . . .); ägyptischer Stil und Anregungen aus den Kolumbarien der Katakomben sind die Hauptbestandteile der in einen stark kontrastierenden Wechsel von Licht und Schatten getauchten Dekoration. Die dramatische Stimmung eines solch düsteren Bühnenlokales spiegelt sich in der Redeweise der Zeitgenossen wider: »Ich weiß, daß Du das Leben nicht achtest, daß Du Dich als einen der Welt schon Abgestorbenen betrach-

[1] Zwei Abbildungen nach Theaterprospekten Sacchettis finden sich in dem Werke: Hermann Egger, Architektonische Handzeichnungen alter Meister, Band I, Wien und Leipzig.

test, der in einem gleichgültigen Mittelzustande lebt, alles um sich her wie aus dem Grabe, wie durch das Gitterfenster eines düsteren Gewölbes ansiehst« (aus einem Briefe Wackenroders an Tieck aus dem Jahre 1792). Das Verhältnis eines so geschulten Architekten zur Natur versinnbildlicht der nächste Entwurf des trefflichen Lorenzo, der, 1781 datiert, in der oberen Ecke den Vermerk »Prima decorazione, fu da mi eseguita in S. G. Crisostomo« (dem bekannten Theater Venedigs) aufweist (Abb. S. 159). Nicht eigentlich von der Natur geschaffene und nicht eigentlich von Menschenhand verfertigte Bildung liegt hier vor. Zufällig architektonisch anmutende, oft einer bestimmten architektonischen Stilart (Gotik) sich nähernde Naturformen bilden den konstruktiven Kern des phantastischen Grottenraumes, in dessen bewegt umrissenen und willkürlich geformten Höhlungen, Arkaden und Felsdurchbrüchen ein strenges System aufstrebender Treppen, geradliniger Barrieren und Brüstungen eingebaut wurde. Mit der Versenkung in die Unterwelt eines irgendwie für leichteren Zutritt zugänglich gemachten Felsendomes (dessen scheinbare »Kreuzgewölbe« und »kapitälgeschmückte Stützen« zuweilen sichtbar werden) hängt die noch weitergehende Verstärkung der Kontraste in der Lichtbehandlung zusammen; nicht ohne Grund war Piranesi der »Rembrandt der antiken Ruinen« genannt worden. Sacchettis letztes hier abgebildetes Blatt (Abb. S. 161) bekundet die künstlerische Ausbildung, die der Meister im Laufe der folgenden Jahrzehnte erfahren hat; wir müssen bedauerlicherweise hier auf die (für die Zukunft aufgesparte) Vorführung der verschiedenen Zwischenglieder verzichten, die diese Entwicklung verkörpern. In diesem Entwurfe ergeben drei übereinandergeklebte und in gehöriger Weise ausgeschnittene Blätter die Vortäuschung der verschiedenen Tiefenlagen des großartigen Bühnenbildes, in dessen Gefüge die konstruktive Absicht der früheren, um Jahrzehnte vorausliegenden Entwürfe auch jetzt noch nicht verbannt erscheint. Die architektonische Umrahmung des Proszeniums findet in der doppelt geschwungenen, in einer S-förmigen Kurve emporsteigenden Freitreppe ihre tektonische Fortsetzung gegen die Tiefe. Die auf kubistische Formen reduzierten Statuen (auf ungegliederte Würfelsockel gestellt) begleiten diesen aufstrebenden Zug, verhindern aber gleichzeitig mit ihren stilisierten Gesten und ihren überhöhten Proportionen allzu jähen Aufstieg. Gegen die rechte Hälfte des Bildes aber vertritt ein die Mittelachse des Ausschnittes bestimmender Baum, der mit seiner blätterreichen, nach oben an Ausdehnung zunehmenden Krone Massigkeit und Flächenwirkung hereinbringt, Trennung und Übergang. Das (einer Kinderarbeit ähnlich) mit sorgfältiger Schere ausgeschnittene Gitterwerk des Gartentores und der Mauerbrüstung gebietet unserem Auge ersten Einhalt — gestattet aber zur selben Zeit den gleichsam nur halb verwehrten Ausblick gegen das breit daliegende Panorama der terrassenerfüllten, romantischen Landschaft.

Das Problem des Bühnenbildes

Von Dr. Fritz Hoeber, Frankfurt am Main

Nur aus der grundsätzlichen Einheit des dramatischen Kunstwerkes läßt sich das Problem des Bühnenbildes richtig verstehen und sachgemäß lösen. Gewiß gibt sich die reale Bühnenkunst in der Praxis als die Verbindung vieler Einzelkünste; der literarischen Dichtung, der rednerischen und mimischen Schauspielkunst, der szenischen Dekoration — um nur das Notwendigste zu nennen und von der Bereicherung durch Musik und Tanz ganz abzusehen. Aber alle diese Einzelkünste haben doch letzten Endes nur Sinn als funktionelle Glieder des übergeordneten Ganzen der dramatischen Handlung: einer konfliktgesättigten Bewegung in der Zeit, die sich im Raum auslebt, eines Raumes, der seinerseits wieder seine konkrete, seine einzigartige Materialisierung verlangt.

Das theatralische Kunstwerk stellt eine neue, in sich begründete Synthese dar, keine bloße Addition mehrerer selbständiger Einzelkünste. Georg Simmel charakterisiert gelegentlich dieses Verhältnis der elementaren Komponenten der Bühnenkunst zu dieser selbst, insbesondere das Verhältnis der literarischen Dichtung zu dem neuen, auf sich beruhenden dramatischen Kunstwerk sehr treffend, wenn er sagt: »Als Dichtung ist der Inhalt des Dramas auf die Ebene des Geistes projiziert, deren einzigartige Natur im Schreiben und Lesen ihr sinnliches Symbol findet. Den so vorliegenden Inhalt überträgt der Schauspieler in die Ebene des Sichtbaren und Hörbaren oder, wenn man so will, aus der Eindimensionalität eines rein geistigen Verlaufes in die Dreidimensionalität der Vollsinnlichkeit«.

Für die Unmöglichkeit, die Einzelkünste des Theaters zu verselbständigen und sie in ihrer freien Eigenart zu isolieren, lassen sich typische Proben aus der Erfahrung anführen: Verharrt etwa die grundlegende theatralische Dichtung rein im Literarischen, so entsteht das »Buchdrama«, das sich wohl intellektuell lesen, nicht aber in drängendem Geschehnisreichtum plastisch miterleben läßt. Sein Dialog wird zur wissenschaftlichen oder rhetorischen Disputation kühl bewußter Geister, nicht aber zum vorwärtstreibenden Kampf handelnder Gestalten. Verselbständigt sich sodann die Schauspielkunst in Deklamation und Mimik, so erscheint jenes z. B. für das Theater der romanischen Nationen typische Virtuosentum, das unter rollendem Pathos und selbstbewußt großsprecherischer Gebärde alle feinere Geistigkeit der inneren Seelenbeziehungen begräbt. Was endlich eine Bühnendekoration rein um ihrer selbst willen bedeutet, das zeigt jene Gattung von Ausstattungsstücken, etwa der kostspieligen Theateraufführungen in London, wo

Lorenzo Sacchetti, Theaterdekoration, Zeichnung (Wien, Privatbesitz)

der Zweck des Dramas nur darin gesucht wird, üppige Augenschmäuse einer verständnislosen Menge ungeistiger Gaffer herzurichten.

Adolf Hildebrand hat schon darauf hingewiesen, daß die Tätigkeit des Bühnenmalers und des Bühnenarchitekten anders eingestellt sein muß als malerische oder architektonische Kunst schlechthin, da weder die malerischen Eindrücke als Eigenwerte genossen werden können, noch der architektonische Raum dem dramatischen Raum, in dem die theatralische Handlung sich abwickelt, gleichzusetzen ist. Szenenkunst ist immer angewandte Kunst, dienende Kunst des dramatischen Gedankens, und darum erklärt sich, weshalb ein so selbständig fühlender Maler wie Böcklin es schlankweg abweist, als geistiger Untergebener Wagners die Bühnenbilder für Bayreuth zu schaffen. Darum sind auch mit Recht die meisten Theaterleiter mißtrauisch gegenüber allen szenischen Neuerungsvorschlägen, die von Seiten der bildenden Künstler herkommen, weil diese mit der ihnen natürlichen Einseitigkeit vor allem ihre malerische oder architektonische Kunst als Selbstzweck zur Geltung bringen wollen, ohne sich der so ganz anderen Konstitution des Theaters und seiner Seele, der dramatischen Lebendigkeit, bewußt anzupassen.

Zum Selbstzweck aber kann das Bühnenbild in zweierlei Richtung werden: einmal wird eine solche Fülle naturalistischer Einzelheiten dem Zuschauerauge dargeboten, ihm wird der wahllose Reichtum eines üppigen Naturpanoramas täuschend vorgemalt, so daß seine Aufmerksamkeit durch hundert Nebensächlichkeiten angezogen und so von dem dramatischen Vorgang als solchem augenspielerisch abgelenkt wird (Illusionismus), wo bereits ein knapp andeutender Ausschnitt den eigentlichen szenischen Gedanken hinlänglich illustriert, genügend optisch und räumlich individualisiert hätte.

Das andere Extrem bildend künstlerischer Eigenwilligkeit stellt sich in jenen architektonisierenden Versuchen der »Stilbühne« dar, die in primitiver Starrheit die dramatische Bewegung hindern, den szenischen Verlauf auf die Einmaligkeit des »lebenden Bildes« festlegen oder durch eine selbstsüchtige Ornamentik sich eine aparte Kunstgewerblichkeit schaffen, die, genau so wie jene naturalistische Illustrierung, von dem Kern allen Theaters, dem dramatischen Vorgang, ablenkt.

In der einfühlenden Unterordnung unter die jeweilige Individualität des dramatischen Geschehens beruht die Lösung des szenischen Problems. Hauptsächlich muß das Bühnenbild, gleich einem »dekorativen Orchester«, den Stimmungsgehalt der Handlung musikalisch vorbereiten. Hier werden vor allem und zuerst als Grundfaktoren die Farbe und das Licht in Wirksamkeit treten. Das Licht in seiner mannigfaltigen dynamischen Abstufung und Zerlegung, in seiner für jede Bildwirkung maßgebenden, verschiedenen Quelle u. s. w., die Farben mit ihren tausendfachen Sättigungs- und Stärkegraden, mit den ihnen eigentümlichen Stimmungsassoziationen insbesondere, auf die Goethe schon aufmerksam gemacht hat, indem z. B. Violett oder Ultramarin traurige Gefühle, Goldgelb festliche Freude, Weiß die Empfindung kühler Reinheit, Brandrot die lebhafter Erregung u. s. w. auslösen.

Ist sich der Bühnenkünstler klar über die grundlegende Farben- und Lichtstimmung der Szene, so ist für ihre Individualisierung im Sinn der dramatischen Handlung schon Wesentlichstes erreicht. Nun kann sich die eigentlich sachliche Charakteristik der Szene, als freie Landschaft, als Zimmer, als Straße u. a. mehr, auf das Notwendigste beschränken, auf einfache Abkürzungen, die mehr andeuten als ausmalen und so in besonderer Weise die Phantasie des Zuschauers anzuregen imstande sind. Jeder in Einzelheiten sich verlierende Historismus erscheint dagegen als Überfluß, wo es doch lediglich darauf ankommt, den individuellen Hintergrund, den charakterschaffenden Rahmen für den dramatischen Vorgang als solchen zu finden. Denn die höhere Wirklichkeit des dramatischen Erlebens ist auf sich selbst gestellt, erscheint prinzipiell unabhängig von der verstandesmäßig rekonstruierten Realität des bloßen Geschichtlichen. Trotzdem muß man sich freilich auch vor jenem Gegenextrem des Allzuvielen, einer puritanischen Kargheit, hüten: manche heutigen Versuche der Wiederherstellung der Shakespearebühne oder das streng durchgeführte Unternehmen, ausschließlich vor ein paar bunten Vorhängen Theater zu spielen, werden den örtlichen Anforderungen der meisten Dramen deshalb nicht gerecht, weil eben die dramatische Handlung als mitgestaltende, bedeutsame Faktoren bestimmt charakterisierte Örtlichkeiten und ihren Wechsel durchaus verlangt. Nur örtlich ganz indifferente Dramen, wie der die »drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung« wahrende Klassizismus der französischen Tragiker Racine und Corneille, können völlig auf eine individualisierende Örtlichkeit verzichten, also auch ohne besonders charakterisierten Hintergrund gespielt werden, während bereits die althellenische Tragödie ihren aus dem Wesen des Dramas sich ergebenden Schauplatz, vor einem Palast, einem Tempel u. s. w., fordert.

Damit ist die Aufgabe der szenischen Kunst logisch umschrieben: Die — heute so beliebte — Alternative »Illusionsbühne« oder »Stilbühne«, Naturalismus oder Architektonik, erscheint deshalb als unhaltbar, weil ja unser heutiges Theater die gesamte Reichhaltigkeit der Literaturgeschichte »von Aischylos bis Ibsen« aufzuführen hat. Nur in einem verständnisinnigen Anschmiegen an die individuellen Verhältnisse dieser so verschiedenartigen Dramatik läßt sich das jedesmal neu zu stellende Problem des Bühnenbildes lösen: den Stimmungsgehalt der Szene musikalisch begleitend vorzubereiten und damit ihn selbst aufs intensivste zu steigern und den richtigen Rahmen zu schaffen für die ganz einzigartige Wirklichkeit des Dramas, d. h. für die ästhetische Wirkung des Theaters.[1]

[1] Welche Möglichkeiten und Lösungen in dieser Beziehung heute schon gebracht worden sind, zeigten die erlesenen bühnenkünstlerischen Ausstellungen in Mannheim (Ausstellung des Freien Bundes) 1913 und in Köln (Ausstellung des Deutschen Werkbundes) 1914. Das Problem selbst hat in höchst überzeugender Weise, vom Standpunkt des Theorie wie Praxis gleichmäßig beherrschenden Theaterleiters, Max Martersteig behandelt, von dem auch vorstehende Ausführungen wesentliche Anregungen empfangen haben. (Illusionsbühne und Stilbühne. Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Bericht. Stuttgart 1914. S. 405 bis 415.)

Adolf Loos, Wohnzimmer des Architekten

Adolf Loos

Von Franz Ottmann

Wenn Wien auch nie ehrlich die Reichshauptstadt des alten Österreich war, so stellte es doch so weit ein verkleinertes Abbild des Gesamtreiches dar, daß es die Zerklüftung des Ganzen in seiner Gesellschaft widerspiegelte, die stets nach Berufen, durchkreuzt von Parteien, dividiert durch Cliquen, gespalten nach Nationen, in viele Gruppen zerfiel. Diese Zerrissenheit der Wiener Gesellschaft spiegelt sich wiederum im künstlerischen Leben der Stadt und ist die Hauptursache, daß so viele hochbedeutende Künstler nicht zu der ihnen gebührenden Stellung gelangen konnten. Dies wurde erst neulich hier für Otto Wagner gezeigt. Bei Adolf Loos kommt noch ein besonderer Grund hinzu: daß er, der Westeuropäer, sich zu weit nach dem Osten vorgewagt hat und nun mit seiner freien, leichten, gelösten, einfach-vornehmen Art an die schwerfällige, verdickte Halbbildung und barocke Romantik gerade der leitenden Kreise anstieß. Das hat sein Leben zu einem wahrhaft tragischen gestaltet. In den Jahren der Entwicklung wie ein Baum, den ein Frühlingsreif überfiel, mit Hemmungen und Hindernissen belastet, auch später noch in den Jahren der Entfaltung ohne genügende Sonne, steht er, der Kulturkämpfer und Architekt, auch heute, niemals zu einer durchgreifenden öffentlichen Wirksamkeit berufen, mit erstickten, mit halbausgereiften Plänen als ein Einsamer in unserem Kunstleben da, der nach Möglichkeiten für seine Kunst ringen muß. Seine Kunst aber geht, wie sein ganzes Wesen, auf Erneuerung unseres Lebens von innen heraus. Das macht sein Besonderes aus.

Aber nicht nur, daß Wien die geistigen Kräfte zu wenig sammelt, es strahlt auch die gesammelten zu wenig ins Land hinaus; es ist noch von der alten Monarchie her —

hier ist reicher Arbeitsboden für die Zukunft! — mehr Insel als wirklich »Hauptstadt«, d. h. Kräftezentrum einer geistigen Einheit. So weit es aber wirkt, wird sein Schlechtes nachgeahmt, das Gute gewöhnlich mißverstanden und verzerrt. So ist für Deutschösterreich die zivilisatorische Tätigkeit von Adolf Loos, wie die verwandte von Schulze-Naumburg, fast gänzlich nachzuholen. Ich glaube, er ist in Deutschland, ja in Europa bekannter als bei uns zulande.

Wie sehr es aber sogar auch in Wien nötig ist, immer wieder auf ihn hinzuweisen, das beweisen die landesüblichen Verstöße gegen die von ihm so klar formulierten Regeln eines sicheren, heiteren, vernünftigen Lebensaufbaues. Schon hier gibt es prinzipielle Gegner, welche diese Dinge für unwichtig erklären, und hier beginnt auch schon das Mißverständnis. Denn es handelt sich ihm nicht um »gute Manieren«, Anstandsregeln, sondern um jenes in freier Volksentwicklung erworbene, auf Achtung des Nächsten beruhende soziale Grundgefühl, das sich im täglichen Leben in gesellschaftlichem Taktgefühl, in beständiger, unbewußter Rücksichtnahme auf den Nächsten, in einer wie Ozon wirkenden Freudigkeit des Herzens äußert. Dies, verbunden mit einer besonderen Anlage für alle praktischen Dinge, erzeugte jene angelsächsische Sicherheit der Lebensformen, die nur uns auf dem Kontinent durch den Kontrast als seelische Monotonie erscheint.

Sind nun diese Lebensformen dort von innen herausgewachsen, so könnte es verfehlt erscheinen, sie anders wohin übertragen zu wollen. Aber sie können doch auf die unleugbaren Werte unserer eigenen Tradition aufokuliert werden. So ist hier ein Wirken von außen nach innen möglich, Anstandsregeln dringen durch die Haut und gestalten allmählich auch die widerstrebendste Seele um. Und so begründete Adolf Loos eine leider nur kurzlebige Zeitschrift mit dem Untertitel: »Ein Blatt zur Einführung abendländischer Kultur in Österreich«. Während andere gebannt nach dem Osten blicken, hält er die Verbindung nach dem Westen aufrecht. Der Grundgedanke ist derselbe: eine gemeinsame europäische Kultur vorzubereiten. Hier nun, in der Sitte, findet der Kulturpolitiker seinen wichtigsten Angriffspunkt. Denn hier schneiden sich äußere gesellschaftliche Einrichtungen und innere Einwirkungen auf die Seele, in diesem einen Punkte kehrt sich das Innen nach außen und das Außen nach innen. Wie die Natur ist die Sitte »weder Kern noch Schale, beides ist sie mit einem Male«.

Adolf Loos nun hat bei mehrjährigem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten die angelsächsische Kultur schätzen gelernt und bemüht sich, diese jugendfrische Klarheit in unsere etwas müde Verworrenheit zu leiten. Er tut es, indem er den tieferen Sinn jener Lebensformen aufzeigt, so daß sie auch dem Widerwilligen einleuchten und ihn mit ihrem Licht durchdringen.

Für einen Ausschnitt des englischen Lebens hat dies in Deutschland Hermann Muthesius geleistet. In seinem Werke »Das englische Landhaus« erweist er klar die ratio des hier geltenden Gewohnheitsrechtes. Warum ist die Türe in der Ecke des Zimmers angebracht und warum öffnet sie sich nach der Seite der anstoßenden Wand? Weil dadurch der eintretende Fremde zuerst auf diese Wand blickt, dann erst sich um die Türe herumdrehen muß, um ins Zimmer zu gelangen. Indessen hat der Bewohner Zeit sich zu sammeln, zu beobachten u. s. w. Andernfalls aber würde der Besucher zu direkt mit der Türe ins Zimmer fallen. Also: my house is my castle bis ins kleinste konsequent durchgeführt. Konsequent heißt so viel als lebendig — auch der Baum, auch das Tier ist konsequent durch und durch. Diese Konsequenz, also innere Lebendigkeit, sucht Adolf Loos für die Gesamtheit der englischen Lebensregeln zu beweisen. Angefangen hat er damit in jener berühmten Artikelserie in der »Neuen Freien Presse«, worin er die ausgestellten Schaustücke der Kaiser-Jubiläums-Ausstellung 1898: Möbel, Kleider, Leder, Silber, Bronze, Wagen u. a. als einziger wirklich ernsthaft kritisierte und dabei, wie angeschlagene Glocken, zum Aussprechen ihres Wesens brachte. (Sie wird in kurzem bei Gg. Müller, München, neu erscheinen.) Hofrat v. Scala, der neue Direktor des Österreichischen Museums, war damals der angefeindete Mann, weil er englische Möbel gegen »Altdeutsch« und andere Stile durchsetzte. Loos sekundierte ihm dabei in glücklichster Weise. Seither ist er noch vielfach in Vorträgen für die englischen Prinzipien eingetreten. Heute beschränkt er sich auf den engeren Kreis seiner Schüler und hält es mit Recht aus pädagogischen Gründen für hochwichtig, diese mit den englischen Eß-, Sitz-, Gehregeln u. s. w. bekannt zu machen. Denn der Architekt, lehrt er immer wieder, muß die schärfsten Augen haben, muß, sowie er in ein Zimmer tritt, alles in gutem oder schlechtem Sinne Auffallende und auch das Nichtauffallende bemerken, muß ferner, hier ganz Ingenieur, die Gründe für jede Formgebung an Gerät oder Kleidung durchschauen. Dafür, zum mindesten als Lehrmethode, ist diese Schulung unersetzlich: zur Schärfung des Auges und des praktischen Sinnes, um dann selber jedes Gerät aufs genaueste seinem Zweck und dem menschlichen Körper anzupassen. Sie ist aber auch eine moralische Schulung zur Wahrhaftigkeit, entgegen dem Illusionismus der Romanen, namentlich der Italiener. Denn Illusionismus, das ist jetzt Imitation, Surrogat, Talmi geworden — die Gefahr jeder Parvenü-Zeit, verschärft durch Massenproduktion. Dagegen: Materialechtheit! — heute eine selbstverständliche Forderung und doch noch so wenig beachtet. So hat Adolf Loos in jener Artikelserie in der »Neuen Freien Presse« (in der Nummer vom 4. September 1898) die »Prinzipien der Bekleidung« (in der Architektur) im Anschluß an Gottfried Semper unzweideutig festgestellt. »Die Möglichkeit, das bekleidete Material mit der Bekleidung verwechseln zu können, soll auf alle Fälle ausgeschlossen sein. Also: »Holz darf mit jeder Farbe angestrichen werden, nur mit einer nicht: der Holzfarbe«. Und sind wir bis heute die entsetzliche Holzfladerei unserer Anstreicher los geworden? Auf die Stukkateure angewendet: »Der Stuck kann jedes Ornament erhalten, nur eines nicht — den Ziegelrohbau« — nun, Bauwerke, deren geputzte Wand rot gefärbelt und mit weißen Fugen durchnetzt ist, sind ja seltener geworden, aber sehen wir nicht noch immer die kindisch marmorierten oder gequaderten Küchen, Gänge, Stiegenhäuser? (Sogar im Österreichischen Museum ist so eines!) Werden nicht noch immer Tapeten, Wachstücher und andere Bekleidungsstoffe wie Chamotte- und Kunststeinplatten als Teppiche, Ziegel und Steinquadern gemustert? Wer anders als der Architekt hätte hier zu belehren? Wann, wann endlich wird er sich dazu aufraffen?

Und ebenso sind seine anderen praktischen Vorschriften viel zu wenig bekannt worden, deren Verletzung eine bedeutungslose Sache scheint und doch das Leben mit so unnötigen Störungen und Disharmonien belastet, vortreffliche Menschen besonders vor Ausländern lächerlich erscheinen läßt und ökonomisch eine sinnlose Vergeudung darstellt. Noch immer sehen wir Männer herumlaufen mit falscher Hemdbrust — die verschobene Hemdbrust ist in der amerikanischen Karrikatur das Kennzeichen der Deutschen! — oder die Strümpfe unter die Stulpen der Kniehose gesteckt oder mit »Patten«, welche den Taschen aufgenäht sind und eine Hohlfalte vortäuschen — sollen; noch immer sind wir mit Ornamenten überschwemmt, verstehen noch nicht den Zauber der ruhigen, glatten Fläche, erfreuen uns der verschnörkelten Ofenvorsetzer, Luster und Lampen u. s. w., sogar an Wagen sieht man zuweilen ein aufgemaltes Flechtmuster; noch immer findet man aufpatronierte Intarsien oder Delfter Kacheln, noch immer gedruckte Buchstaben, die wie gemeißelt oder geschrieben oder gegossen aussehen — sollen; noch immer herrscht der Geist des Tapezierers, die fixe Idee der »guten Stube«, und wenn auch die Häkelwut bedeutend nachgelassen hat, so ist unser Heim noch lange nicht das vielbesungene sweet home, gar wenn es von einem tyrannischen Architekten bis auf den letzten Knopf »stilvoll« durchgeführt ist; besonders unsere Sessel sind noch immer so einförmig, nicht der Ermüdung angepaßt, wie sie es immer waren; und ist der plumber, den wir Installateur nennen, in die beherrschende Stellung eingerückt, haben wir die großen Volksbäder, wie sie Adolf Loos schon 1898 verlangte?

So muß man also sagen, daß Adolf Loos auch bei uns viel zu wenig durchgedrungen ist. Er ist eben »kaltgestellt« wie so viele Tüchtige hierzulande. Auch an einer Propaganda seiner Ideen durch andere hat es sehr gefehlt. Vielleicht wäre mehr über ihn geschrieben worden, wenn er nicht, man muß fast sagen, das Unglück gehabt hätte, daß im Jahre 1909 Robert Scheu in der »Fackel« (Nr. 283/284) einen Aufsatz über ihn veröffentlichte, der so glänzend, umfassend und eindringend ist, daß er spätere Schriftsteller abgeschreckt haben mag, sich in einen Wettkampf damit einzulassen. Selbst ein langjähriger Schüler von Loos, Fritz Pater, hat neulich im »Frieden« (23. Dezember 1918, Nr. 48/49) nicht viel mehr als eine Nachlese halten können.

Noch mehr aber ist wohl sein eigenes Wesen selbst daran schuld. So wie seine Innenräume im Bilde, d. i. in der Fläche, nicht wirken, weil sie eben als Raum gedacht sind, so ist es auch kaum möglich, ihn in einen Aufsatz, auch so einem flächenhaften Bilde, darzustellen, ihn, der so vielseitig empfindlich, ganz zuckender Nerv, dem Leben bloßliegt, so vielseitig wirkend, ganz »Aktivist« (wenn er auch von dem Worte nichts wissen will), ins Leben hinausgreift. So seltsam erregt und bebend wie ein Soldat im Gefecht kommt er mir vor, so fühlt man ihn in jedem Augenblick dem letzten gegenübergestellt, so überwach gegen alles Neue — war er doch einer der ersten, die Kokoschka verstanden — so prompt im Handeln — wie viel Ratlosen hat er uneigennützig Projektskizzen geliefert! — so bemüht, den Dingen auf den Grund zu sehen. Dieses Zurückgehen aufs Wurzelhafte ist vielleicht sein stärkster Zug. »Warum ist das alles so? So gebaut, so gewachsen, so genannt?« So schuf er etwas wie eine Physiologie der Gebrauchsgegenstände.

Und dieser Trieb zum Ursprünglichen wirkt sich am kräftigsten in seinem innigen Verhältnis zu allem Handwerklichen aus, kommt nach außen in seiner Schätzung des gediegenen Materials zum Ausdruck.

Beides ist schon im Alt-Wiener Handwerk, dem festesten Stamme Alt-Wiener Wesens, innig verschmolzen. Danhauser war daraus hervorgegangen, an dem Hans Tietze »eine ausgesprochene Feinfühligkeit für kostbare Stofflichkeit, für schön poliertes Holz und schimmerndes Porzellan, für Atlas und Samt wie für Tierfelle und menschliche Haut« rühmt. Ähnlich empfand Waldmüller, wie überhaupt eine leidenschaftliche, echt handwerkliche Sachlichkeit dieses ganze Alt-Wiener Wesen durchdringt. Dieser Sinn fürs Handwerkliche ist aber auch die reinste Hoffnung unserer Zeit! Adolf Loos hat dies frühzeitig gespürt, und der Kampf um die Reinigung und Reinhaltung des Handwerks steht geradezu im Mittelpunkt seiner Tätigkeit. Von hier aus ist ja auch sein Kampf gegen das Ornament zu verstehen, den er seit zwanzig Jahren in Wort und Schrift führt, sein Kampf gegen die Fachschulen, gegen das Stilisieren. Seine »Richtlinien für ein Kunstamt« (»Der Friede« Nr. 62, 28. März 1919, dann bei Lanyi, Wien) erhalten davon ihren Charakter. Scharfe Grenzlinie zwischen Kunst und Leben! »Erst muß der Mensch im Leben sicher stehen, dann kann er sich der Kunst widmen, denn die ist etwas Unsicheres. Frühere Zeiten mochten Kunst und Leben durcheinandermischen, die Entwicklung geht in der Richtung auf schärfere Differenzierung.« Überdies legt er auf die ökonomische Bedeutung der Ornamentlosigkeit Wert: Millionen würden damit erspart, die jetzt zwecklos vergeudet werden, und auf ihre sozial ausgleichende Wirkung: wenn niemand Ornamente verwendet, ist der Unterschied zwischen Arm und Reich nicht so verletzend. Doch will er niemandem das Ornament wegnehmen, der es noch braucht: die Frauen haben noch ein Bedürfnis nach schmückender Handarbeit, so mögen sie es weiter treiben. Aus sich selbst heraus sollen sie und Tischler und Schuster darauf verzichten und allein in edlen Formen und echtem Material den Wert erblicken. Auch dieser konservative Zug gehört zum Handwerk und ist bei ihm Glaubensbekenntnis: er will nichts Neues erfinden, nur ja keine neuen Formen schaffen. Anonym wie ein Volkslied muß ein neues Gerät, eine neue Tracht entstehen.

So geht er endlich so weit, daß er auch die Architektur nicht als Kunst, nur als Handwerk gelten läßt. Denn ihr sogenanntes künstlerisches Ziel: eine bestimmte Wirkung zu erzielen, wird nach seiner Meinung auch vom Schneider und Tischler verlangt, und sie hat es sogar leichter, da sie mit festen, allgemein bekannten Formen, wie Säulen, ruhigen Flächen u. s. w. arbeitet. Wie er das versteht, zeigen am besten seine meisterhaften Geschäftsportale, die jedes in haarscharfer Charakteristik den auszustellenden Schaustücken gerecht werden. So können wir diesen Streit vielleicht am besten durch die Annahme schlichten, daß sich im hochentwickelten Handwerk jene scharfe Grenzlinie zwischen Kunst und Handwerk auflöse. Das zeigt ja auch das Handwerk der früheren Zeit: gerade weil es so persönlich beseelt

Adolf Loos, Villa Dr. Gustav Scheu, Wien XIII

war, ging es ohne feste Grenze in Kunst über. Und wenn wir beide heute getrennt wünschen, so meinen wir damit doch vor allem, daß nicht den Gegenständen Kunst in Form von Ornamenten äußerlich aufgeheftet werde; verlangen aber doch vom Handwerker Feingefühl und daß er dieses in die alltäglichsten Dinge des Lebens miteinfließen lasse.

So löst sich also auch die Grenze zwischen Kunst und Leben, und wir können uns dieses wohl von einer zum Instinkt gewordenen Kunst durchtränkt denken. Auch hier rühren wir wieder an die Sitte. Wie wir vorhin in dieser Äußeres und Inneres, Gesellschaftliches und Metaphysisches ineinander übergehen sahen, so im Handwerk Kunst und Leben — das Handwerk ist ein sinnliches Bild der Sitte, die Sitte ein vergeistigtes Bild des Handwerks, »die volkstümliche Ethik der Zunftzeit war kaum etwas anderes als der Niederschlag, die Abstraktion der für die gewerblichen Arbeiten geltenden Pflichten« — wie es Hofrat Vetter ausdrückt, ein Mann, den die gleiche Leidenschaft bewegt, den Sinn fürs Handwerkliche neu zu beleben. Als Dritten weiß ich nun Professor Tessenow zu nennen, der sogar alle Menschen zum Handwerk als dem einzig gesunden Nährboden aller Menschlichkeit bekehren möchte. Das klingt freilich etwas hoch gegriffen. Aber ich werde den Gedanken nicht los, daß selbst ein Girardi, ehemals Schlosser, nicht nur etwas vom Ernst des Handwerks in seinen Schauspielerberuf hinübergenommen hat, sondern daß er auch die Heiterkeit des Handwerkers in seiner Kunst ausdrückte. Nicht umsonst war der »Valentin« seine beste Figur. Jeder gute Handwerker hat etwas von dieser Art. Und so mag es kommen, daß Adolf Loos, der in den Geist aller Handwerke eingedrungen ist, auch in vielen Stücken an Girardi erinnert: der gleiche gesunde, offene Menschenverstand, der oft recht herbe Humor und ein alles Tun und Lassen durchdringendes, fein abgewogenes künstlerisches Taktgefühl, wie man es ähnlich wiederum nur — bei klugen Bauern findet.

*

Genau so wie Adolf Loos als Kritiker und Lehrer in Gewerbesachen im Alt-Wiener Handwerk, so wurzelt er auch als Architekt in der Alt-Wiener Tradition. Wie dort, so entdeckte er auch hier aufs neue den vornehmen Stil der Schlichtheit, die leise Musik in der reinen, zweckmäßigen Form. Aber gerade das wird von den wenigsten erkannt und zugegeben. Es ist ganz unfaßbar, daß man das erst durch Wort und Bild beweisen und belegen muß.

Er begann als Innenarchitekt. Das Café Museum mit seiner glatten, vibrierenden Ingenieurschönheit war das Probestück. Dann kamen Privatwohnungen. Einfühlung in die Persönlichkeit des Bestellers — und darüber hinweg der heimliche große Gang der Probleme — leiten seine Phantasie auf das passendste Material, daß er nun nach Schnitt und Farbe so verwendet, daß immer eine bestimmte Tonart durch einen Raum hindurchgeht: einmal ist ein Schlafzimmer beherrscht von den weißen Fellen, die ausgebreitet liegen, ein andermal ein Speisezimmer vom zitrongelben Marmor des Kamins, oder ein Salon von dem ins Fenster eingebauten Aquarium, dessen Fische in der durchscheinenden Sonne glitzern. Diese durch ein charakteristisches Material erreichte Entschiedenheit trennt ihn deutlich von den deutschen Innenkünstlern, deren Räume meist eine unklare Verschwommenheit und eine mit den Mitteln des Biedermeiers doch etwas zu billig erreichte »heitere Grazie« eigen ist. Hier aber spürt man überall das Verlangen, nach gutem, altem Handwerksbrauch etwas Persönliches zu schaffen, überhaupt etwas zu schaffen, im Material ein Problem zu sehen und sich damit auseinanderzusetzen, Phantasie walten zu lassen und dabei etwas im Geschmack Hochgesteigertes zu leisten. Dieses kostbare Material ist dann aber auch der einzige Schmuck, den er verwendet. Ein Stück wilder Natur ist damit in den Raum hereingerissen und strömt eine urwelthafte Feierlichkeit aus. Glatte Wandflächen, hinter denen oft eingebaute Kästen verborgen sind, verstärken den Eindruck der vornehmen Ruhe, die in jedem seiner Räume webt, ein geistiger Resonanzboden für jede Art Gefühl, das nicht unterhalb dieser Sphäre gelegen wäre.

Dann endlich sein Auftreten als Architekt. Sein Haus für Dr. Beer am Genfer See ist bei uns ganz unbekannt

geblieben. Um so überraschender platzte sein Dreilauferhaus in das stagnierende Wiener Straßenbild. Noch heute können sich viele nicht darüber beruhigen. Ernste Architekten erheben dagegen den Vorwurf, daß die Betontraverse über dem Eingang allein schon auf die Last des Gebäudes berechnet sei, so daß die zwei Marmorsäulen nur untergeschoben sind, oder die Betonkonstruktion war zu teuer. Aber welcher Laie würde das je bemerken? Und würde man nicht die Spannung ohne die Säulen als zu schwach und daher beängstigend empfinden? Denn unser Auge ist noch lange nicht auf die ganz neuen Tragkräfte des Betons eingestellt[1]. Dann, daß die Säulenachsen in den oberen Stockwerken nicht symmetrisch durch Mauerflächen hindurchgehen — Pedanterien, die gar nichts besagen. Ja, vielleicht liegt der Reiz des Gebäudes zum Teil in diesen Unregelmäßigkeiten. Es bekommt dadurch etwas Unstarres, Bewegtes, Fließendes. Dann der allzuscharfe Kontrast zwischen dem marmornen Sockel und dem »kahlen« Oberbau, was soll man mit Menschen anfangen, die keinen Sinn für Kontraste haben? Dann soll das Dach nicht gut sein, als ob es in Wien ein bessersitzendes gäbe! Und so fürchte ich, man hat in Wien auch in diesem Punkte noch nicht verstanden, welch tiefschmerzliches Erlebnis diesem Werke zugrunde liegt und was eigentlich damit geschaffen ist: ein durch die Jahre hinschreiender glühender Protest gegen die herrschende architektonische Unzucht und Verlogenheit, gegen all die angehängten, angepickten Dachbalken und Trag»steine« und Balkonträger, die sinn- und zwecklosen Gesimse, Architrave, Giebel, die vom Stukkateur und Bauspengler imitierten Steinmetzarbeiten, die angenagelten Gußsteinornamente, die völlig toten Ecktürme, Kuppeln, Erker und was all der Kram mehr ist, der einem das Leben in dieser Stadt zur seelischen Qual macht, die sich bis zur körperlichen steigert: das bedeutet das Loos-Haus! Wann werden's die Wiener endlich verstehen?

Seither ist es zu keinem größeren Bau mehr gekommen. Einige Auslageportale entstanden, jedes anders entsprechend den ausgestellten Gegenständen: prächtig in Marmor das für Schmuckfedern und ein anderes für Edelsteine (in der Kärntnerstraße), ganz einfach glatt und doch mit seinen unnachahmlichen Zeichen das für einen Herrenschneider (Am Graben), in gedrängter Pracht eine American bar, sybaritisch in heiterem Marmorglanz das Café Capua, festlich-heiter der Vortragssaal in der Schwarzwaldschule.

Einen Plan zum Kriegsministerium, im Stile des alten Burgtors, hat er in dieser Zeitschrift veröffentlicht. Die Ausführung einiger Projekte (wie des Land-Erziehungsheims auf dem Semmering, eines riesenhaften Bureaugebäudes vor dem Palais Koburg) ist vorläufig aufgeschoben. Aber die Größe des Gebäudes macht es nicht. Er hat einige Villen gebaut, die revolutionär zu nennen wären, wenn sie sich nicht trotz aller Originalität so völlig in ihre grade so empfindliche Hietzinger Umgebung einfügten. Das rührt davon her, daß auch seine Bauten, wie es die ganze Barocke hindurch üblich war, von innen nach außen gebaut sind, aus dem Grundriß, aus dem der Aufriß organisch hervorwächst. So sprach damals jedes Haus von Menschen, die sich ihr Leben eigenherrlich gestalten wollen: der einzige, auch wirklich schönste Schmuck eine behagliche Weiträumigkeit, die Glätte der Wandflächen hie und da noch gehoben durch die bekannten Empirereliefstreifen, Türen und Fensterrahmen weiß gestrichen, weiße Vorhänge, gebohnte Parketten, eine kühle, klare Sauberkeit und Heiterkeit, ein etwas ängstlich-preziöser Geist durch das ganze Haus hin. Biedermeier: es war ja doch die Zeit Goethes, Beethovens und vieler anderer unserer Größten. Ein Hauch von deren nach reinster Menschlichkeit strebenden Wesen zieht durch diese ganze Epoche. Und nun denke man sich die Häuser von Adolf Loos neben diese gestellt und man wird zugeben, daß sie gleich schlankeren Enkeln neben jenen behäbigeren Alten stehen (was übrigens auch für die neuen Hietzinger Villen von Josef Hoffmann und Oerley gilt). Aber freilich, man muß schauen können. Wer es nicht

Adolf Loos, Villa Hugo Steiner, Wien XIII

[1] So behielt er die Säulen bei, auch nachdem die überängstliche Baupolizei sie aus der Konstruktion eliminiert hatte, weil sie im Falle eines Brandes zerbröckeln und daher die Last des Hauses nicht tragen würden.

kann, der sehe sich die Steiner-Villa in Unter-St.-Veit von innen an, und er wird bewundern, wie hier die Teile glatt ineinandergreifen, so daß selbst die exakte Raumausnützung durch die Wölbung des Daches nicht als ängstliche Sparsamkeit, sondern eben auch als Teil dieses Zusammenspiels wirkt. So ist auch die Scheu-Villa in der Larochegasse, die sich in drei Terrassen mit Ruhe und Anmut aufbaut, bei aller Originalität durch und durch ein Wiener Kind. Und so auch die von ihm umgebaute Villa in der Blaasstraße (XIX. Bez.), deren plumpe Verhältnisse er durch einen leichten Anbau eingerenkt und innen völlig in seinem Geiste neu gestaltet hat. In allen diesen Villen wird man von einer solchen Harmonie der Teile eingehüllt und getragen, wie man ähnliches nur, natürlich in einer gänzlich anderen Empfindungssphäre, in einigen feinst abgewogenen italienischen Kirchen verspürt; aber es ist doch der gleiche lautere Geist der Zahl, der Ordnung. Unsere Architektur schwankt ja — seit Frankreich nicht mehr mitredet — beständig zwischen den Einflüssen des Nordens, namentlich der englischen Bauweise, und des Südens, hin und her. Hier nun scheint ein derartiger Ausgleich getroffen, daß die Wage in der Mitte stillesteht: man spürt keinen Kampf mehr, nur eine warme, friedliche Ausgeglichenheit, die von kühlster Zweckmäßigkeit, wie von allseits einströmendem Licht durchhellt ist: Klarheit ohne Nüchternheit, Bequemlichkeit ohne Schlaffheit, vielmehr in allem eine seltsame elastische Spannung, in der sich die Seele des Künstlers unmittelbar auszusprechen scheint. In jedem Winkel bebt die straffe Willenskraft, die nervöse Empfindlichkeit des Erbauers.

Möge dieses durch die Ereignisse verjüngte und das heraufkommende junge Geschlecht an ihm gutmachen, was bisher an ihm gesündigt wurde. Man gebe ihm Aufgaben, die seiner würdig sind, und er wird jede anders, jede aus ihrem Geiste heraus lösen. Man lasse ihn ein Warenhaus bauen oder ein Amtsgebäude, einen Konzertsaal, eine Schule, einen Bahnhof, ein Hotel oder eine Fabrik, man übergebe ihm die Volks-Gartenstadt, welche die Stadt auf der Schmelz plant — lauter Bauten, die sofort mustergültig werden für die ganze Provinz. (Wenn sie dabei auch vergröbert würden, ein gutes Muster leuchtet doch durch alle Nachahmung hindurch.) Was könnte er mit seiner Feinfühligkeit für die Straßen- und Platzgestaltung leisten! Oder man überlasse ihm die Einrichtung einer Ausstellung, eines Museums, eines Parkes. Man beauftrage ihn, einen Typus für das einfachste Gasthaus auszuführen: Schank, Gast-, Extrazimmer — kurz, Staat und Gemeinde sind es ihm und auch uns schuldig, ihn endlich aus seinem Halbdunkel hervorzuziehen und seine brachliegenden Kräfte nutzbar zu machen. Er wäre wie wenige berufen, zu einem Baumeister von Deutschösterreichs Zukunft zu werden.

Adolf Loos, Juwelengeschäft Spitz, Wien I

Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln
Chinesischer Lack

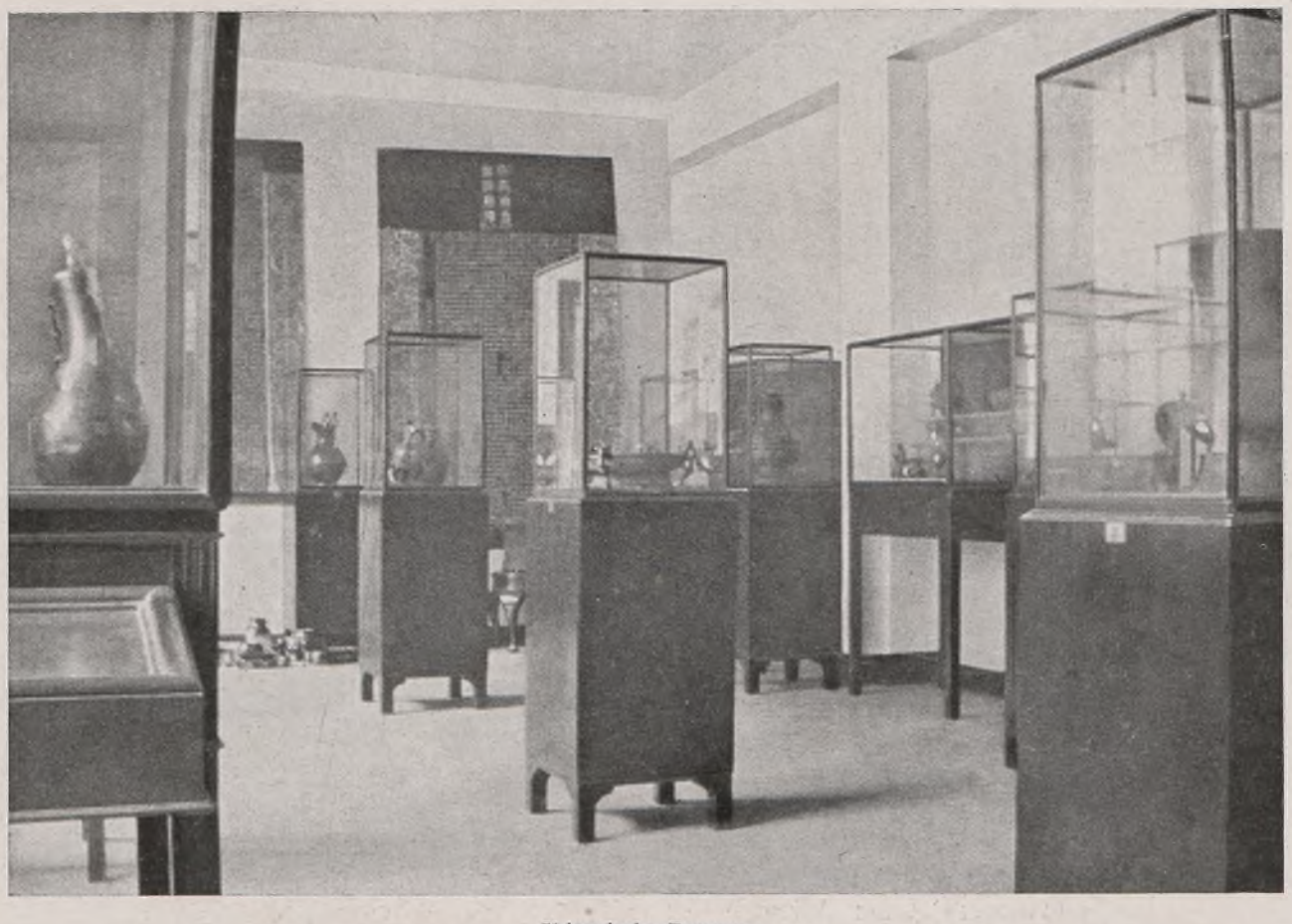
Über die Aufstellung des »Museums für Ostasiatische Kunst« in Köln

Das im Jahre 1912 gegründete Museum für Ostasiatische Kunst der Stadt Köln enthält die Sammlung Adolf Fischers und ist im wesentlichen abgeschlossen, wodurch es möglich war, jedem Stück einen dauernden Platz zu geben. Es ist hauptsächlich nach Material und Technik — Bildern, Keramik, Lack u. s. w. — und nur innerhalb dieser chronologisch geordnet, was ich nicht für günstig halte, da durch diese Art der Aufstellung nicht der innige Zusammenhang der einzelnen Gegenstände einer Zeit deutlich gemacht wird, worin gerade eine der wichtigen Aufgaben eines derartigen Museums erblickt werden muß. Die große Empfindlichkeit der ausgestellten Kunstwerke, der auf Seide gemalten Roll-

bilder und der farbigen Holzplastiken macht es notwendig, sie durchwegs hinter Glas aufzubewahren, wodurch es unmöglich wird, sie in einer ähnlichen Weise aufzustellen wie sie ursprünglich in Verwendung waren; das gilt namentlich von Japan, wo sie auch heute noch nicht nur Dekorationsgegenstände sind, sondern mit den Menschen, deren Wohnungen und täglichem Leben eng verwachsen sind.

Museen sind in erster Linie für die Schaffenden, Künstler und Handwerker, da und deshalb nichts anderes als Aufbewahrungsstätten für wertvolle Gegenstände, die möglichst deutlich von allen Seiten gesehen werden sollen. Ich habe mich deshalb bemüht, jede persönliche Beeinflussung der ausgestellten Kunstwerke durch Farbenwirkungen oder durch malerische und geschmackvolle Anordnungen zu vermeiden. Wände und Hintergründe sind weiß, und es ist nur Wert darauf gelegt, daß die einzelnen Stücke nicht zu fremd auf ihrer Grundlage stehen. Deshalb stehen, um ein Beispiel anzuführen, Steinskulpturen auf Steinsockeln und nicht auf mit Jute überzogenen Kisten. An diesen hier angeführten Richtlinien festzuhalten, ist mir nicht immer gelungen, da mir von Seite der Direktion zu viele durch langjährige Studien an sämtlichen Museen genährte Vorurteile entgegenwirkten. Die wenigen Formen der Schränke und Rahmen schließen sich jenen an, die aus China über das nahe Holland herübergekommen waren und in Köln seit langem heimisch sind. Das Museum wird seinen Zweck erreicht haben, wenn es dazu beiträgt, uns den Einfluß Ostasiens zu übermitteln, ohne daß er erst seinen Weg durch ein anderes Land Europas machen muß. JOSEF FRANK.

Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln
Chinesisches Glas



Chinesische Bronzen

Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln
Chinesische Bronzen-Keramik

Chinesische und lamaistische Malerei

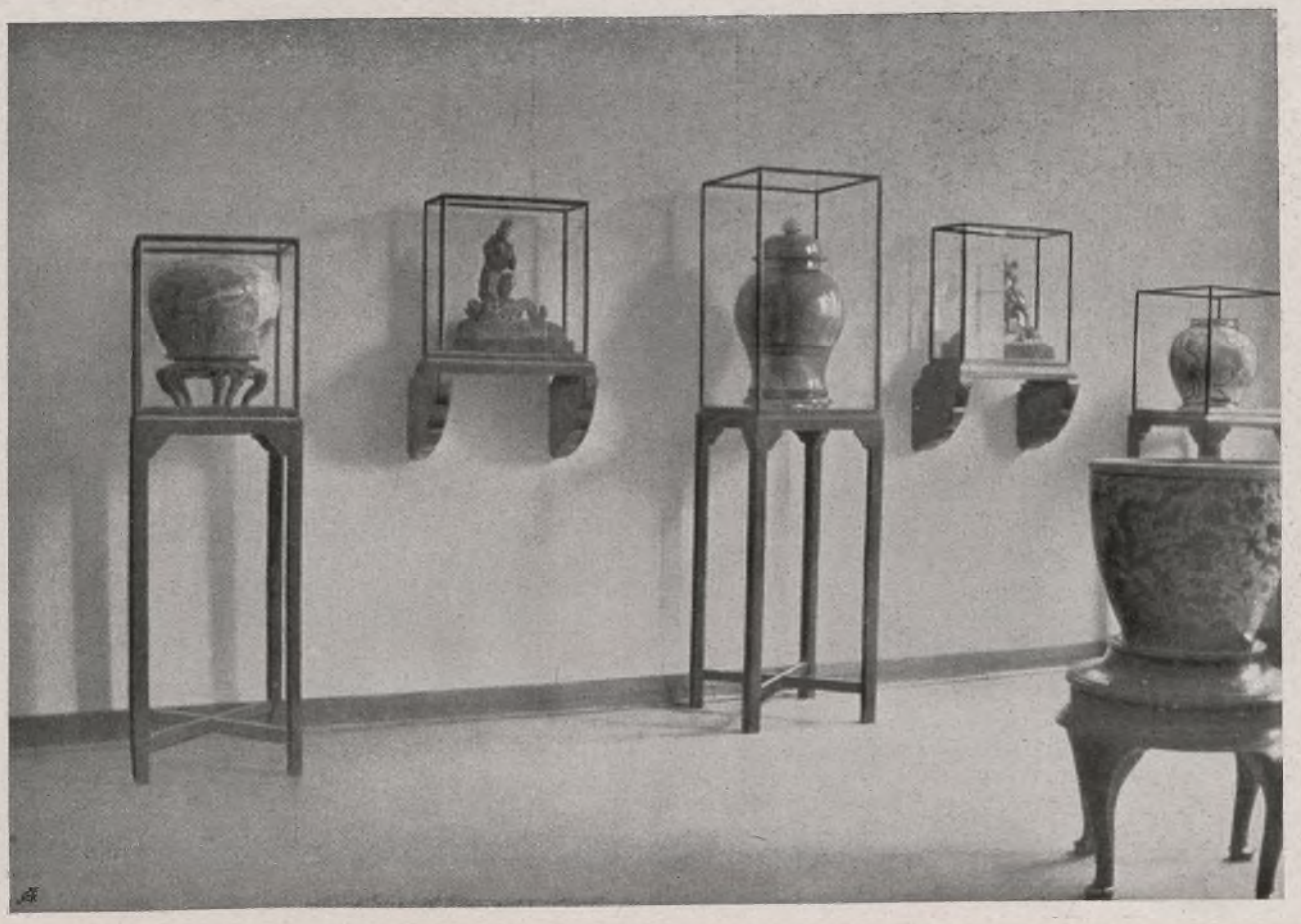
Chinesische Steinplastik

Buddhistische Kunst

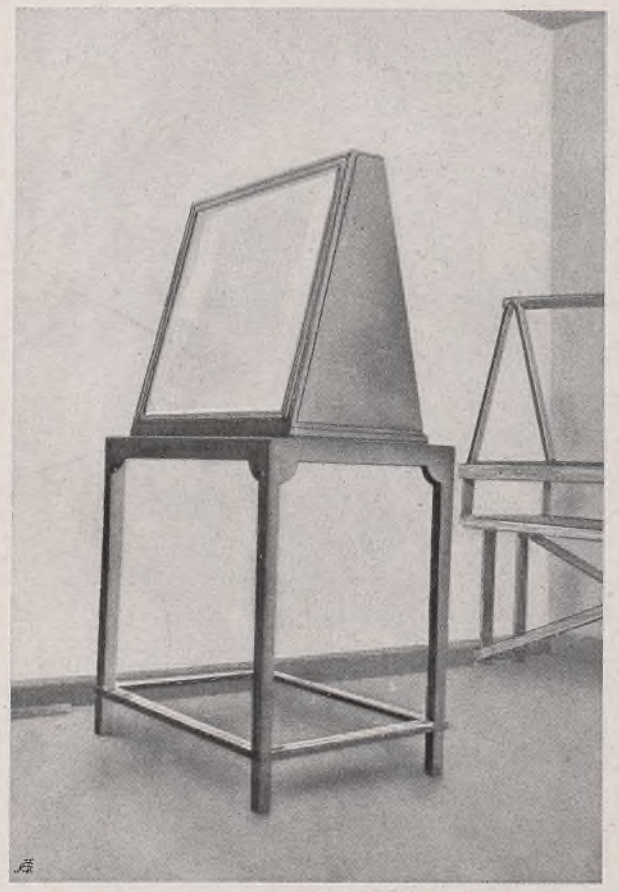
Buddhistische Kunst

Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln

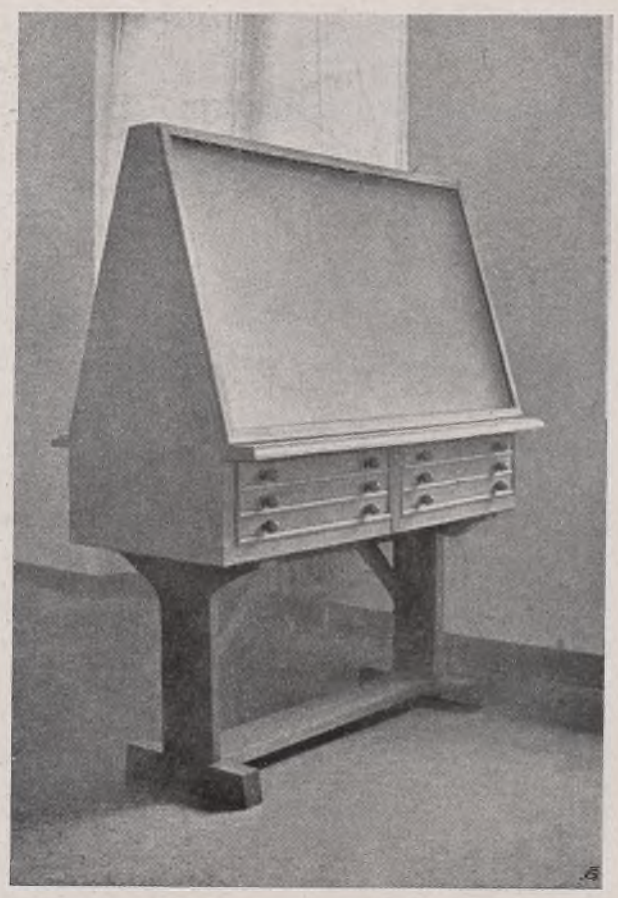
Koreanische Keramik



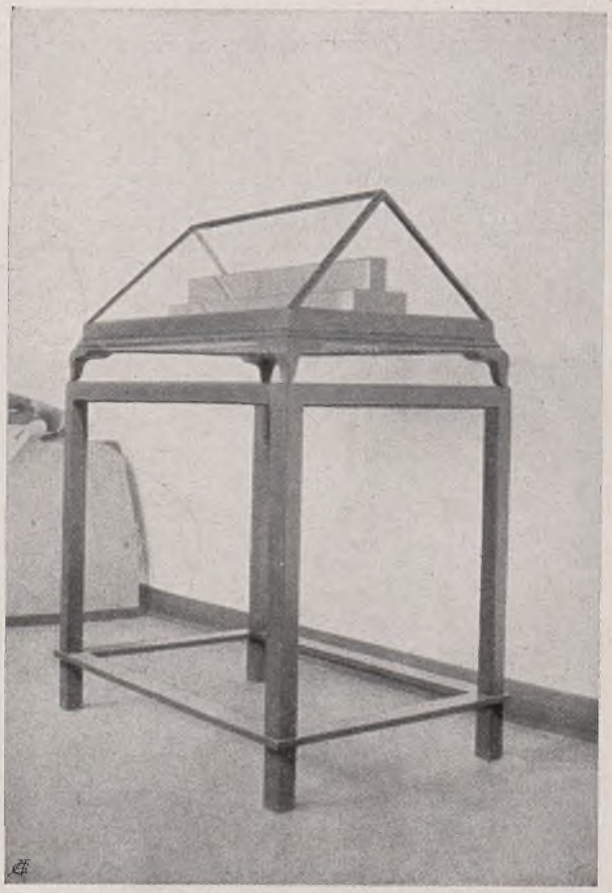
Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln
Chinesische Keramik



Vitrine für Medizinbüchsen



Vitrine für Stichblätter



Vitrine für Netsukes

Vitrine für Gefäße zur Teezeremonie

Josef Frank, Einrichtung des Ostasiatischen Museums in Köln

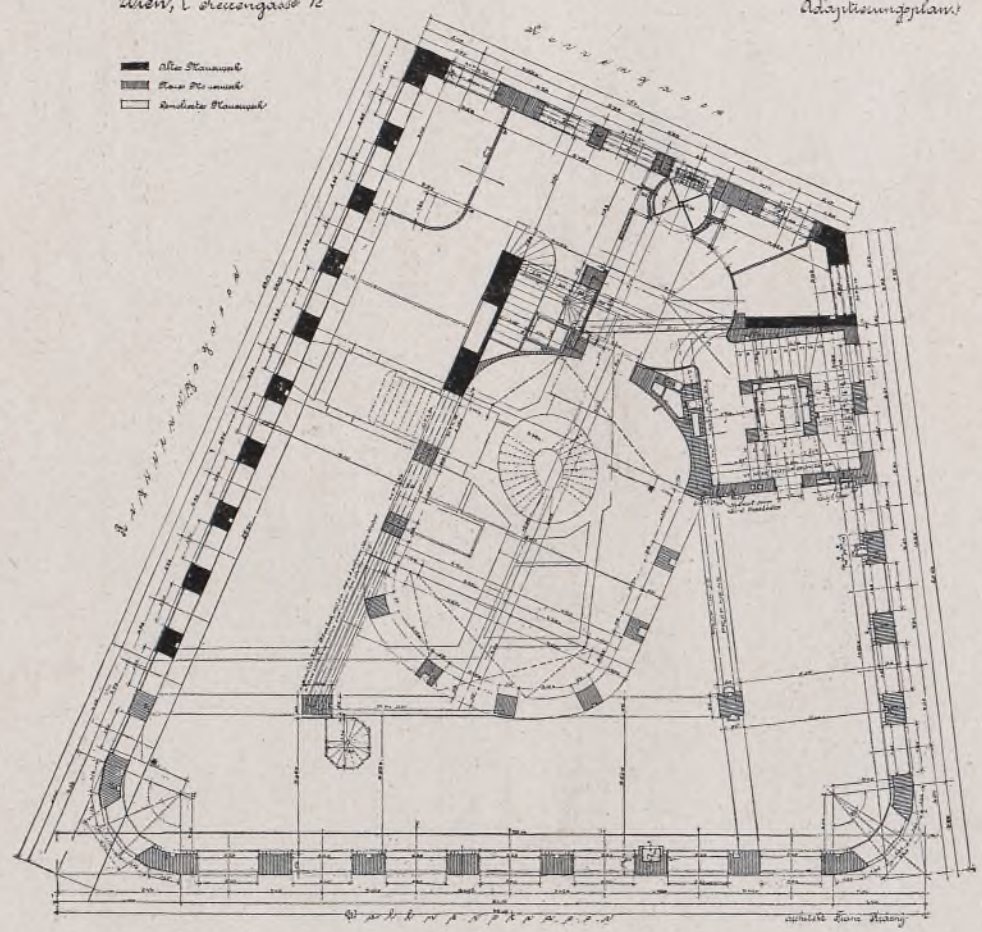
Das neue Bankhaus der Živnostenská banka in Wien

Von Franz Krásný

Die Živnostenská banka in Prag hat im Jahre 1898 in Wien eine Filiale errichtet und dieselbe in den gemieteten Lokalitäten des Hauses, I, Herrengasse 12, untergebracht. Die Filiale wurde mit der Zeit erweitert und zu diesem Zwecke das ganze Haus gemietet und später gekauft. Es hat sich jedoch in den letzten Friedensjahren gezeigt, daß auch das ganze Haus dem Institute aus Repräsentations- und Raumrücksichten nicht genügt. Die Leitung desselben hat sich daher entschlossen, die anstoßenden zwei Häuser: I, Wallnerstraße 17, und Strauchgasse 3, zu erwerben und hat den Architekten Franz Krásný beauftragt, auf dem so entstandenen, von allen vier Seiten freien Baublock ein modernes Bankhaus zu entwerfen. Gleichzeitig wurde aber betont, daß die Bank aus dem von ihr bewohnten Hause nicht ausziehen wird, und daß der Bankbetrieb während des Baues nicht gestört, noch weniger unterbrochen werden darf. Diese Bedingung bedeutete eine wesentliche Erschwernis, da das Bankhaus trotzdem architektonisch, räumlich und konstruktiv ein Ganzes bilden sollte. Zur Durchführung dieses Programmes wurden zuerst die beiden zuletzt erworbenen Häuser bis zur Kellersohle demoliert, an ihrer Stelle ein Teil des Bankhauses mit Keller, Souterrain, Parterre, Mezzanin, vier Stockwerken und ausgebautem Dachboden erbaut, die Bank sodann hieher übersiedelt und das Haus Herrengasse 12 erst dann einer durchgreifenden Adaptierung unterworfen. Da die Kunststeinfassade des neuen und des alten Teiles zur Erzielung einer einheitlichen Wirkung gleichzeitig ausgeführt werden mußte, mußten die Erker und Balkone in der Herrengasse noch vor der Adaptierung des Hauses abgetragen und die neuen Fensteröffnungen durchgebrochen werden. Zu diesem Zwecke wurden, um den Bankbetrieb nicht zu stören, in den einzelnen Räumen und Stockwerken provisorische Zwischenwände aufgestellt.

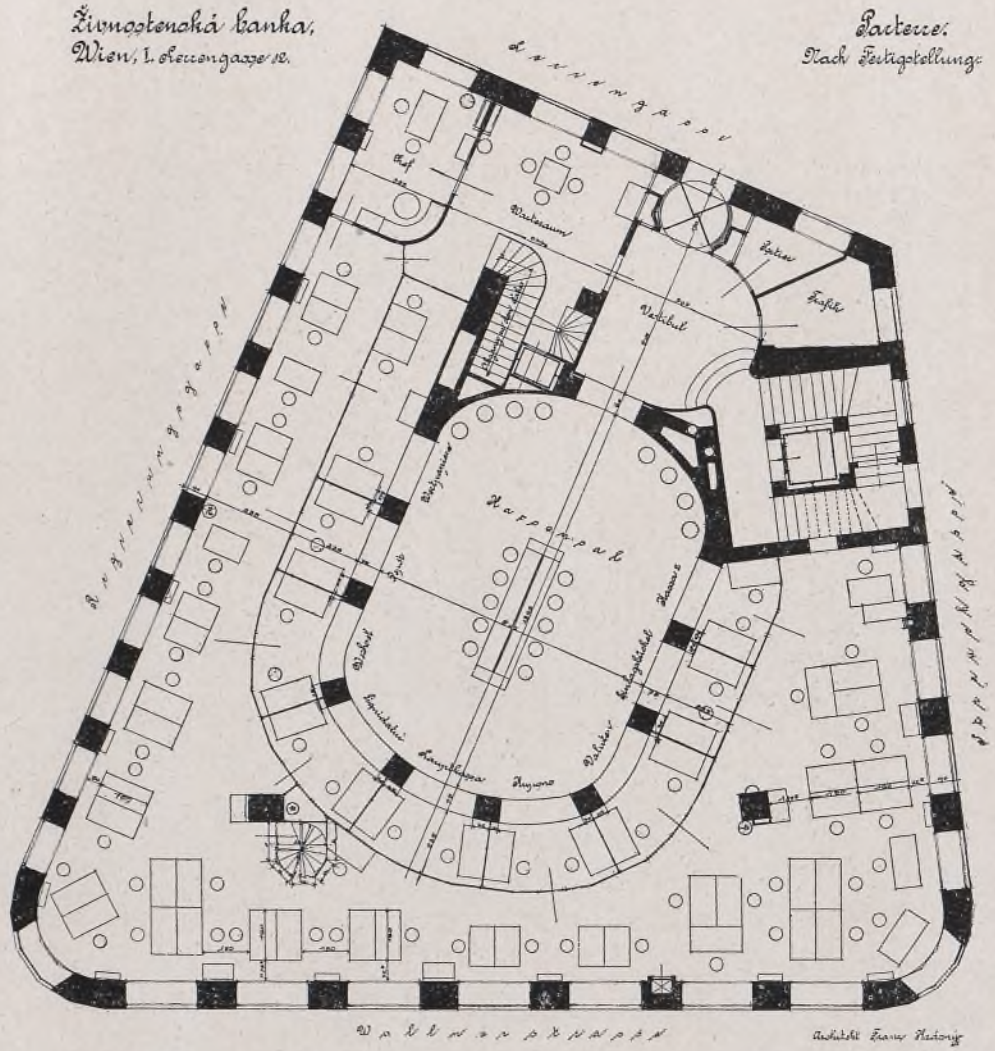
Živnostenská banka
Wien, I. Herrengasse 12

Bestand:
Adaptierungsplan



Živnostenská banka,
Wien, I. Herrengasse 12.

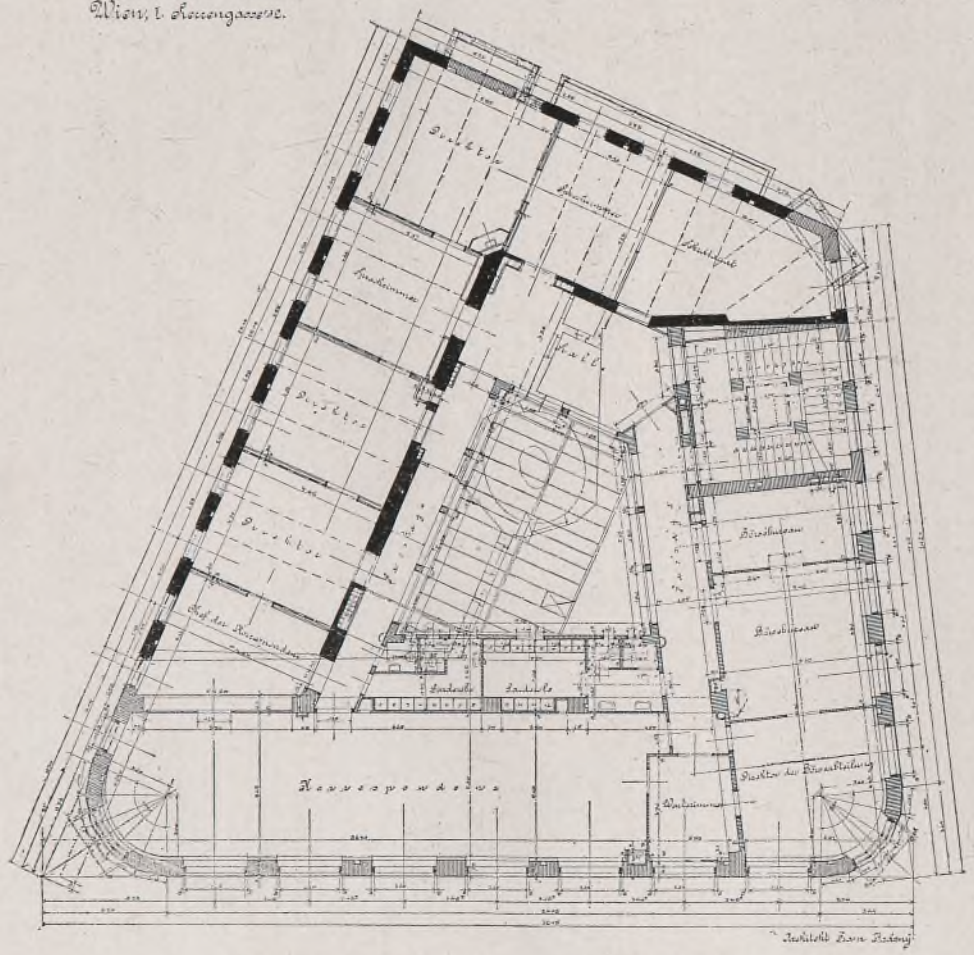
Bestand:
Nach Fertigstellung.



Franz Krásný, Živnostenská banka, Wien I

Živnostenská banka.
Wien, I. Schenkgasse.

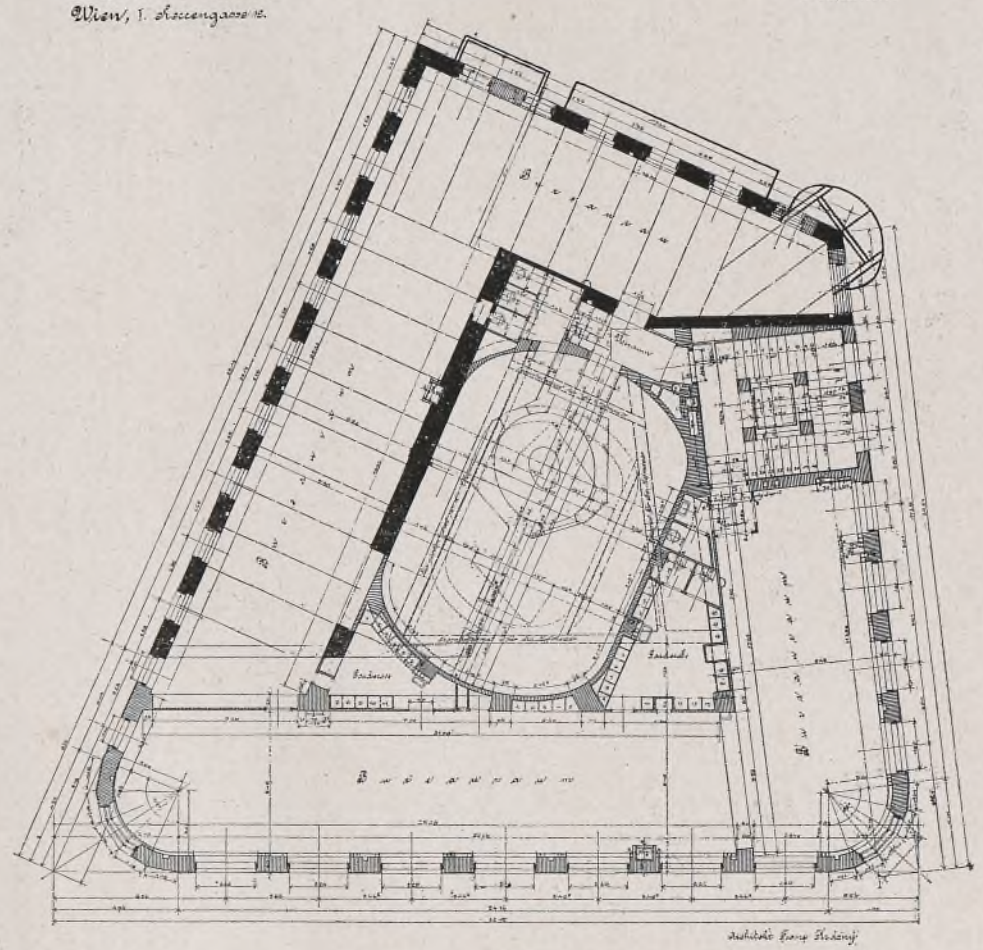
1. stock.



Architekt Franz Krásný.

Živnostenská banka.
Wien, I. Schenkgasse.

Mezzanin.



Architekt Franz Krásný.

Franz Krásný, Živnostenská banka, Wien I

Der Haupteingang wurde gegen die Herrengasse, in die Achse des Kassensaales, der Nebeneingang in der Strauchgasse angeordnet. Da im alten Hause gegen die Herrengasse während des Baues amtiert wurde, konnte das Stiegenhaus nur im neuen Teil untergebracht werden und erhielt folgerichtigerweise seine Lage in der Strauchgasse.

Bei der Adaptierung des Hauses Herrengasse 12 wurde die Hauptmauer in der Herrengasse und die Mittelmauern in der Herrengasse und Regierungsgasse im Parterre ganz abgetragen und die darauf befindlichen fünf Stockwerke mit genieteten und gewalzten Trägern auf Eisenbetonpfeilern unterfangen. Die Eisenbetonroste der Hofmauern mußten, da dieselben auf den Mittelmauern, das Auflager einerseits des neuen Baues, anderseits des alten Hauses hatten, in verschiedenen Bauperioden ausgeführt werden.

Im Keller ist das Kesselhaus der Zentralwarmwasserheizung, die Entstaubungs-, Frischluftzuführungs- und Rohrpostanlage angeordnet. Die Frischluft wird im Sommer gekühlt, im Winter vorgewärmt. Das Souterrain umfaßt nebst drei modernen Tresors, einen großen Manipulationsraum, die Rohrpostzentrale, Garderoben und Brausen für die Beamten. Im Parterre befindet sich der Kassensaal mit neun Schalterabteilungen und anschließendem Manipulationsraum, sowie Chefzimmer. Die Parterreöffnungen sind mit motorisch betriebenen Bostwickgittern versehen, die alle auf einmal von der gemeinsamen Schalttafel in 50 Sekunden herabgelassen werden können. In den übrigen Stockwerken sind die einzelnen Abteilungen, im I. Stock die Direktionsräume und im III. Stock die einzige im Hause befindliche Wohnung des Oberdirektors, untergebracht. In der Mansarde ist dann eine moderne Registratur mit eisernen Regalen eingerichtet. Zwei Personen- und zwei Aktenaufzüge verbinden die einzelnen Stockwerke.

Reformvorschlag zum Hochschulstudium des Architekten

Vom Architekten H. Sörgel, München

Voraussetzungen.

1. Allgemeinbildung des Akademikers.
2. Alle nötigen Vorkenntnisse in Mathematik und darstellender Geometrie, Physik und Chemie.
3. Möglichkeit, sich mit 18 Jahren dem Hochschulstudium widmen zu können.

I. Semester (Winter).

1. Einführung in die Materialienkunde, Konstruktionslehre und Statik mit Übungen unter der Oberleitung des gleichen Lehrers. (Eine kurzgefaßte, in drei Bände gegliederte »Theorie der Bautechnik« wäre als Lehrbuch für die speziellen Zwecke und das Fassungsvermögen des Anfängers sehr erwünscht.)
2. Einführung in die Baukunde, Bauführung und Geschäftskunde, ebenfalls unter der einheitlichen Leitung eines Praktikers und womöglich an Hand eines entsprechenden Leitfadens. (»Einführung in die Praxis des Hochbauwesens«.)
3. Zeichenunterricht in Maßskizzen[1], Handwerkszeichnen des Maurer-, Zimmerer- und Steinmetzgewerbes (wie z. B. Steinverbände, Schriften), Aufnahmen kleiner guter Bauten in Grundriß, Aufriß und Schnitt.

II. Semester (Sommer).

1. Praxis am Bau (womöglich kurze werktätige Mitarbeit). — Die staatlichen und städtischen Bauten geben Gelegenheit.
2. Praxis im Atelier: Werk- und Detailzeichnungen.
3. Praxis im Büro: Leistungsverzeichnisse, Kostenanschläge und Preiserhebungen.

III. Semester (Winter).

1. Einführung in die Ästhetik, Geschichte und Stillehre der Architektur unter Oberleitung des gleichen Lehrers und an Hand eines entsprechenden Lehrbuches. Vorträge und Seminare. Übungen. (Schematisches Auftragen der wichtigsten historischen Bauten im Maßstab auf quadriertem Papier als Ersatz für die Spezialvorlesungen in antiker, mittelalterlicher und Renaissance-Baukunst.)
2. Zeichnerische Übungen im »Versuchsraum«, d. h. Übungen über Wirkungen verschieden dimensionierter und beleuchteter Räume. Proportion und Farbe im wandelbaren Raum. Wirkungsformen von verschiedenen Türen und Fenstern, Gesimsen, Friesen, Paneelen, Tapeten etc. Ähnliche Übungen am Hausäußeren und im Stadtraum. Entwicklung des zweidimensional Zeichnerischen aus dem dreidimensional Räumlichen.
3. Ausbildung der Literatur-, Rede- und Schriftgewandtheit in Seminaren. Referate und Diskussionen über die architektonische Entwicklungsgeschichte. Formerklärung an geglückten und mißglückten Raumlösungen. Kritische Übungen in den Wechselbeziehungen zwischen Kunstformen und Lebensanschauungen verschiedener Zeitalter. Stellungnahme zur Denkmalpflege und aktuellen Baufragen.

IV. Semester (Sommer).

1. Studienreisen (wenn nötig mit Staatszuschüssen).
2. Selbständige Literaturstudien (Exzerpte).
3. Planaufnahmen mit Maß-, Konstruktions-, Materialangaben und kritischer Stellungnahme zum Zweck der Gebäude. Skizzen, Berichte etc. sind den Professoren vorzulegen und von diesen nach einheitlicher Norm zu begutachten.

V. Semester (Winter).

1. Darstellende Geometrie, Schattenkonstruktion und Perspektive in möglichst wenigen, klaren und einfachen Darstellungsmethoden. Keine »malerischen« Bilder!
2. Entwerfen von kleineren Bauten (Kompositionsklassen). Besonderer Wert ist dabei auf die einheitliche, komplette Durcharbeitung des ganzen Baues zu legen. Einfügen in eine bekannte Situation. Kein Phantom! Alles Historisieren ist grundsätzlich zu vermeiden. Modelle mit Umgebung!
3. Seminar für die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen des Faches. Mündliche und schriftliche Referate.

VI. Semester (Sommer).

1. Lösung von Schulkonkurrenzen (im Sinne Ostendorfs mit genauer Besprechung und Begründung der Resultate).
2. Konstruktionen schwierigerer Gebäudeteile. Eisenbeton.
3. Städtebau in Seminar und Übungen.

Nach jedem Semester soll ein ausführliches Semestralzeugnis nach einheitlicher Norm ausgestellt werden. Diplom auf Grund dieser Zeugnisse und einer Abschlußprüfung im Entwerfen. Die eigentliche Schulzeit ist auf drei Jahre zusammengedrängt, weil im sozialistischen Staat auch der Architekt die Möglichkeit haben soll, mit 21 Jahren selbständig zu werden, zu verdienen und zu heiraten. Allerdings muß die Schulzeit viel intensiver ausgenützt werden als bisher, d. h. die Ferien müssen gekürzt und die Unterrichtszeit verlängert werden. Entsprechende Lehrbücher — wie sie jetzt mangeln — könnten dem Studenten viel Zeit ersparen. Eine ergänzende Weiterbildung bis zur eigentlichen Berufsausbildung ist selbstverständlich geboten. Sie soll — gegen Honorierung — bei Trennung und Differenzierung je nach Neigung und Können bestehen in:

1. Künstlerischer Fortbildung in Meisterateliers und Werkstättenarbeit im Sinne Theodor Fischers.
2. Praxis bei Privatarchitekten und Unternehmern.
3. Ausbildung zum Verwaltungsbeamten in eigenen Lehrkursen und Staatsbüros zur Vorbereitung zum Staatsexamen.

[1] Siehe H. Bernoulli, »Aufnahme und Skizze« in Wasmuths Monatsheften, III. Jahrgang, 2/3.

Was ist der Architekt?

Eine Aufklärung über den Umfang der Tätigkeit des Architekten von Arthur Gruenberger

Zwei Freunde *A* und *B* treffen sich — — Begrüßung — —

A. Wenn du ein wenig Zeit hättest, möchte ich deinen Rat in einer Angelegenheit erbitten, die mich seit einiger Zeit sehr beschäftigt, um nicht zu sagen bedrückt!

B. — — Bitte!

A. Wie du weißt, will ich mir ein Haus bauen, sowohl um endlich für meine Werkstätten und Büros wirklich geeignete Räume zu haben, als auch eine Wohnung, die meinen Bedürfnissen vollkommen entspricht. Du hast ja schon öfters gebaut und würdest mir einen großen Dienst erweisen, wenn du mir da aus deinen Erfahrungen raten könntest, wie man so was anfängt.

B. Sehr gerne, wenn ich nicht irre, hast du einen Baugrund schon erworben; — also wende dich an einen Architekten, der wird dir am besten helfen können.

A. Ja, das dachte ich auch schon. Unlängst sprach ich von meinen Absichten mit einem mir bekannten Baumeister. Er will mir die Pläne umsonst machen!

B. Wirklich??!!!

A. Du sagst das so merkwürdig! Glaubst du mir nicht?

B. Oh! Dir glaube ich schon. Ich wundere mich nur sehr, daß du als geschäftskundiger Mensch glauben kannst, jemand könne eine Arbeit, die sich fast ein Jahr hinzieht, ganz umsonst machen!

A. Wenn er aber das Haus auch baut? — — dann — —

B. — — wird er allerdings Gelegenheit haben, sich schadlos zu halten! — Ich höre schon aus dem Wenigen, daß du in diesen Dingen naiv und unerfahren bist wie leider die meisten Leute! — — In keiner noch so kleinen Rechtsangelegenheit wirst du zögern, dich an einen Rechtssachverständigen, einen Advokaten oder Notar zu wenden, und hier in einer verhältnismäßig so wichtigen Angelegenheit ist es dir nicht von vornherein klar, daß der Bauausführende nicht dein bausachverständiger Berater sein kann. Du wirst den Lieferanten der Rohmaterialien für deine Fabrikation auch nicht auffordern, dir das zu liefern, was er für gut hält, und ihn gewiß auch nicht ersuchen, die Richtigkeit seiner Lieferungen in bezug auf Qualität und Quantität genau für dich zu überprüfen.

A. Pardon, der Baumeister ist aber ein sehr anständiger Mensch! — —

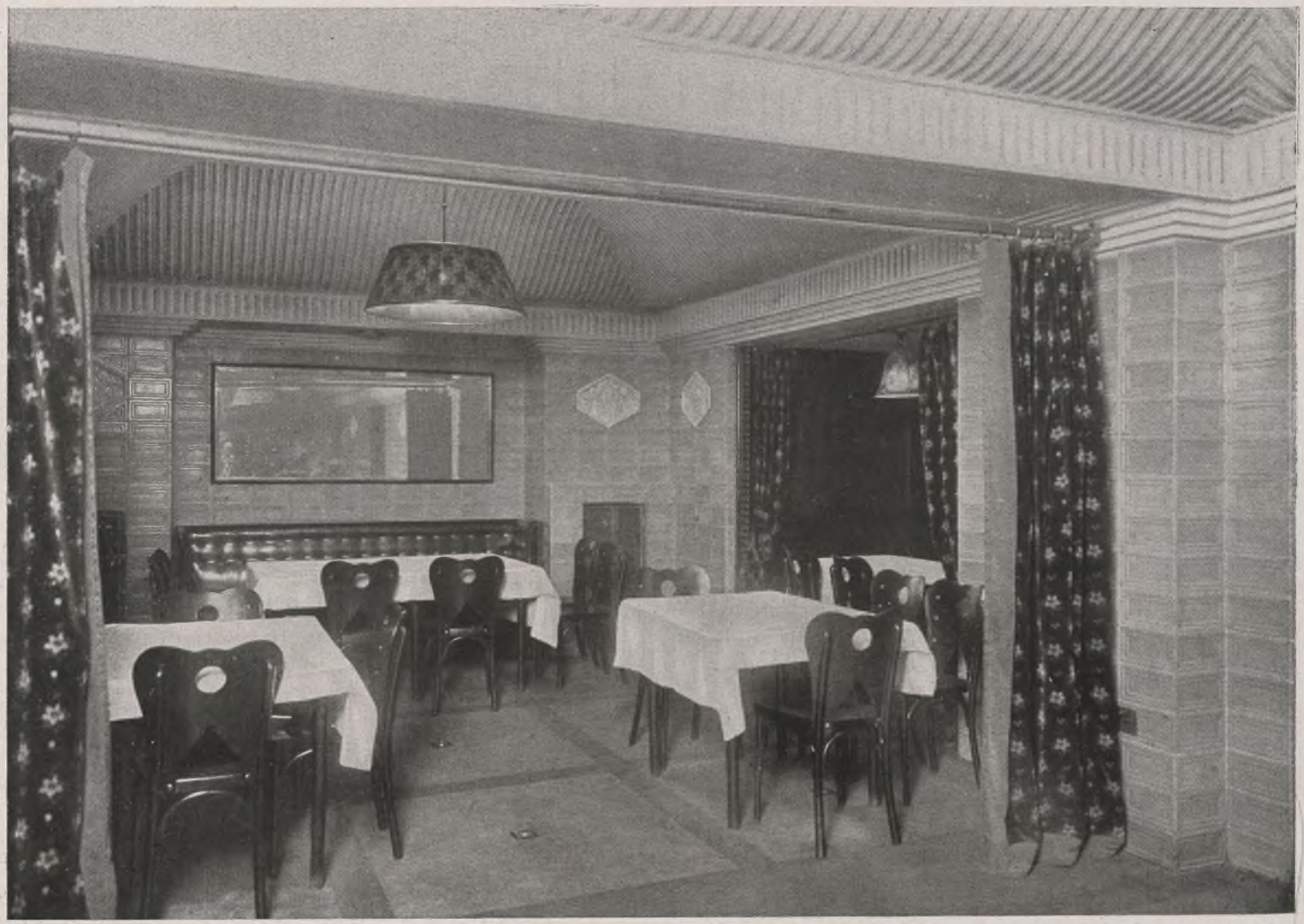
B. — — was ich selbstverständlich keinen Augenblick bezweifelt habe! — Er ist aber die andere, die Gegenpartei in einem Vertrag mit dir, also gar nicht befähigt, deine Interessen zu wahren. — — Du siehst also, welch prinzipieller Unterschied zwischen dem Bauausführenden und dem Bauüberwachenden besteht, und welch grundverschiedene Stellung diese beiden ihrer Aufgabe zufolge dir gegenüber einnehmen müssen. Der Baumeister ist sozusagen dein Lieferant, der Architekt dein Vertrauensmann.

A. Da hast du eigentlich recht; worin besteht denn aber die Tätigkeit des Architekten?

B. Das ist bald gesagt. Der Architekt ist der sachverständige Berater des Bauherrn in allen Belangen, den technischen, den baurechtlichen, den finanziellen und kommerziellen und nicht zuletzt den ästhetischen und künstlerischen, d. h.: Er macht die Pläne, verhandelt mit den Behörden, die diese Pläne genehmigen sollen, schreibt die für den Bau nötigen Lieferungen und Arbeiten aus, vergibt diese mit deinem Einverständnis an das preiswerteste Anbot, überwacht die Bauausführung und überprüft die einlaufenden Rechnungen auf ihre Richtigkeit. In jeder dieser Tätigkeiten ist er nicht nur dein Berater, sondern auch Vertreter deiner Interessen.

A. So — — so — — werde nur nicht ungeduldig — — Dir ist der Sinn dieser Worte schon geläufig wie diese selbst, aber ich hab' das noch nicht so ganz verstanden. Er macht die Pläne! Ja auf welcher Grundlage?

B. Du sagtest mir vorhin, du möchtest endlich ein Haus, das deinen Bedürfnissen voll und ganz entspricht. Da ist es deine Aufgabe, dir über diese Bedürfnisse klar zu werden. Je klarer du dir über das bist, was du brauchst, was dir entspricht, umsomehr wird das Haus dein Haus sein. Der Architekt wird deine Wünsche planmäßig ordnen, ihnen Form und Ausdruck verleihen und dir auch zeigen, wie sie sich auf die ökonomischeste Weise verwirklichen lassen. Wenn ich nicht irre, wirst du auch Teile des Hauses vermieten wollen. Der Architekt wird dir zufolge seiner Kenntnis der Bedürfnisse der für das Haus in Betracht kommenden Mieter sagen, wie in dieser Hinsicht der Plan auszugestalten ist. Deine Wünsche und dein Vorteil wohl abgewogen zu Papier gebracht, ergeben die sogenannte »Skizze«, welche die Grundlage einer Rentabilitätsberechnung bildet, aus der hervorgeht, welchen Effekt dein Unternehmen (denn ein solches ist jede Art von Bau) haben wird.



Cesar Poppovits, Kellerrestaurant Regina

A. Das wäre mir sehr wichtig, denn es war mir z. B. nie klar, wie viel Geld ich eigentlich zu dem Bau brauche, welchen Zins mir meine Mieter zahlen, noch welchen Zins ich mir selbst für meine Lokalitäten zahlen werde müssen. Da sieht man dann allerdings, wie weit man seine Wünsche spannen darf, um kein Fiasko zu erleben — aber ich habe schon so viel von Kostenüberschreitungen gehört — — läßt sich denn dem nicht vorbeugen?

B. So wie du in deinen kaufmännischen Kalkulationen einen Betrag für dein Unternehmerrisiko einsetzt, das dich im Falle unvorhergesehener Ereignisse vor Verlust schützen soll — so wird auch in die Rentabilitätsberechnung ein Faktor »Unvorhergesehenes« eingestellt werden müssen. Das Wort Plan bezieht sich eben nicht allein auf die zur Bauausführung nötigen Zeichnungen, sondern auf alles den Bau Betreffende, also gehört dazu auch eine Art Finanzplan. Alles muß eben bedacht und erwogen sein, um ein »planmäßiges« Vorgehen zu ermöglichen; je gründlicher dieser »Plan zum Bau« ausgearbeitet ist, desto weniger »Unvorhergesehenes« tritt ein.

Und jetzt fällt es mir auch ein, wie ich dir die Tätigkeit des Architekten, abgesehen von seiner rein technischen Betätigung als Ingenieur oder seiner Betätigung als Künstler am plausibelsten darstellen kann: Der Architekt organisiert! Er ist der Organisator des Baues in jeder Hinsicht.

Du teilst ihm deine Wünsche bezüglich der Räumlichkeiten mit und er »organisiert« diese Wünsche. Er schafft einen lebendigen Organismus, indem er die Räume ihrem Zwecke entsprechend dimensioniert und aneinanderreiht oder gruppiert, so daß sie in ihrer Gesamtheit den Anforderungen, welche dein Geschäftsbetrieb an sie stellt, Genüge leisten, ja ihn sogar fördern. Der Laie nennt einen solchen Plan »praktisch«, wenn er dessen Vorzüge erkennt, der Architekt aber spricht von einer »Lösung«. Und dieses Wort drückt mehr aus, denn jede Bauaufgabe wird für ihn, wenn er sich seiner Verantwortung bewußt wird, zum Problem, das sozial, künstlerisch, ökonomisch und technisch gelöst sein will. Weil ich gerade von Verantwortlichkeit spreche, möchte ich dir auch sagen, daß der Architekt mit seinen Arbeiten nicht allein dem Bauherrn, sondern in gewissem Sinne auch der Öffentlichkeit verantwortlich ist, denn er stellt seine Werke auf die Straße, wo sie infolge ihrer Dauerhaftigkeit geeignet sind, Tausende zu belästigen

oder zu erfreuen — und — um dir ein Beispiel ungeheurer Verantwortlichkeit zu geben — denke an einen Architekten, der einen Stadtplan festlegt. — Er beeinflußt das Leben von Generationen! — —

A. Und wenn es nur Miethäuser sind, die gebaut werden sollen?

B. Dann ist es eben nur eine andere Aufgabe, die gelöst werden muß, und wahrlich nicht die kleinste! Seine sozialen Kenntnisse, seine Kenntnis der Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten der einzelnen Bevölkerungsschichten vereint mit seinen organisatorischen Talenten sind es, welche ihn befähigen, heute den Plan zu einer Arbeiterwohnsiedlung und morgen den zu einem Miethaus zu entwerfen, welches dem raffiniertesten Wohnungsluxus Genüge leisten soll — —. In beiden Fällen kennt er nicht die Mieter, wohl aber deren Bedürfnisse. Und solltest du dir über deine Bedürfnisse selbst nicht klar werden können, denn leicht ist das gewiß nicht, dann wird des Architekten Rat und Erfahrung dich die richtigen Wege weisen.

A. Und du sagtest etwas von Verhandlungen mit Behörden?

B. Wie du wissen dürftest, gibt es Baugesetze, für deren Einhaltung die Baubehörde sorgt. Erst wenn diese Behörde ihr Einverständnis mit deinen Bauabsichten erklärt, d. h. wenn sie die vorgelegten Pläne genehmigt, kannst du an die Bauausführung schreiten. In diesem Stadium der Bauangelegenheiten wird der Architekt auf Grund seiner Kenntnis der Baugesetze dein beredter Sachwalter gegenüber den öffentlichen Behörden und deinen Nachbarn ebenso sein, wie er es infolge seiner Sach- und Personenkenntnis während der Offertverhandlungen über alle den Bau betreffenden Arbeiten und Lieferungen gegenüber den Firmen sein wird, die sich um diese Arbeiten bewerben. Er hat in diesem letzteren Falle sozusagen die Rolle eines Treuhänders, den du beauftragt hast, für dich gewisse Waren zu erwerben. Und jetzt wird es dir auch vollkommen klar sein, warum der Bauausführende nicht gleichzeitig der Bauüberwachende sein kann, ganz abgesehen davon, daß den Architekten vom Baumeister oft auch die verschiedene Schulung in der Erziehung sowohl als in der Praxis unterscheidet. Du wirst also begreifen und auch verzeihen, daß ich dich vorhin naiv nannte.

A. Bei den Arbeitsvergebungen scheint mir die Personenfrage eine besondere Rolle zu spielen. Denn was nützt mir der beste Vertrag gegenüber einem unzuverlässigen Geschäftsmann?

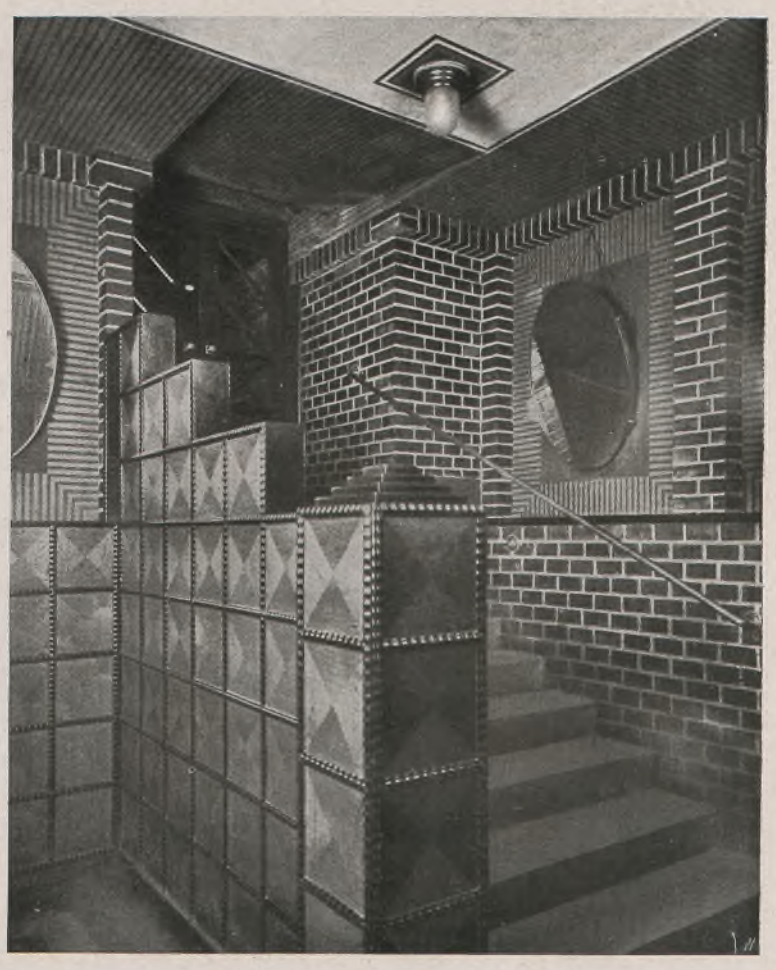
B. Gewiß; und noch eines. Man ist leicht geneigt, von Dingen, die man nicht kennt, das Billigste zu kaufen, aus — — sagen wir — — Kleinlichkeit; Sparsamkeit ist das nicht, denn sparsam Geld ausgeben heißt, es möglichst nutzbringend, möglichst ökonomisch ausgeben. Da spielt neben dem Preis auch die Qualität, die Dauerhaftigkeit eine große Rolle. Durch einen sachkundigen Architekten geleitet, wirst du hier schwere Fehler vermeiden. Die Hauserhaltung ist eine dauernde, der Hausbau eine einmalige Ausgabe. Aus diesen Gründen der Sparsamkeit und Vorsicht würde ich auch nicht die kleinsten Arbeiten ohne den Rat des Architekten unternehmen.

A. Ja ist denn das Honorar des Architekten nicht sehr groß?

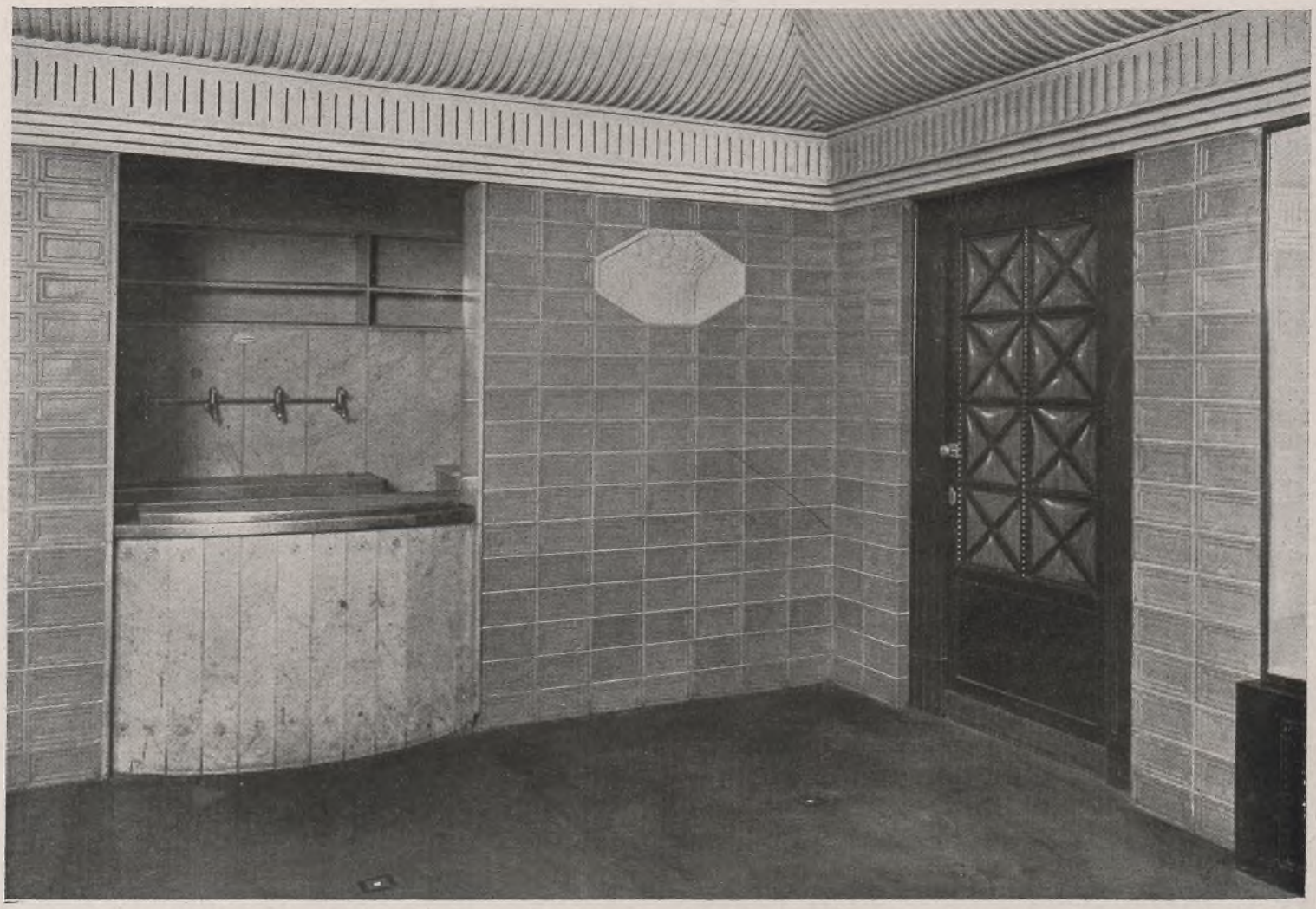
B. Das ist von Fall zu Fall ganz verschieden! Wenn du dich darüber informieren willst, dann nimm einen Honorartarif für Architekten zur Hand. Du wirst darin seine Arbeit, nach Art sowohl als Umfang, so gegliedert finden, daß du dir für jede Art von Leistung, die du von ihm forderst, jederzeit schon vor Inangriffnahme einer Arbeit über die Höhe des zu zahlenden Honorars genau klar werden wirst. Es ist eine Ausgabe, die eben auch in die Rentabilitätsberechnung gehört.

A. Wenn also die Arbeiten vergeben sind, wird mit dem Bau begonnen?

B. Ja. Es werden jetzt im Büro des Architekten die nötigen Detailpläne angefertigt und auf der Baustelle der Bau geleitet und überwacht, d. h. der Architekt ordnet an, in welcher Reihenfolge die Arbeiten vorgenommen werden sollen, damit sie parallellaufend oder ineinandergreifend, zeitsparend vor sich gehen. Auch hier bringt sein planmäßiges, sein organisatorisches Vorgehen Ordnung in den geschäftigen Haufen der Arbeiter, die, von ihm geleitet, sich »in die Hand arbeiten«. Er überwacht auch, daß die Arbeiten den von ihm entworfenen Plänen entsprechend durchgeführt werden, und überprüft Qualität und Quantität des gelieferten Materials.



Cesar Poppovits, Kellerrestaurant Regina



Cesar Poppovits, Kellerrestaurant Regina

A. Und wenn der Bau vollendet ist?

B. — dann überprüft er die einlaufenden Rechnungen; es ist dies eine rein kommerzielle Tätigkeit, deren Wichtigkeit von dir nicht unterschätzt werden wird.

A. Gewiß nicht. Ich habe jetzt überhaupt eine ganz andere Meinung vom Berufe des Architekten und ich schäme mich jetzt fast zu sagen, daß ich dachte, einen Architekten beschäftigt man nur, wenn man eine besonders schöne Fassade möchte.

B. Das mag wohl die landläufige Meinung sein. Doch auch diese beruht nur auf einer falschen Vorstellung von dem, was man »künstlerische Tätigkeit des Architekten« nennt. Sie besteht ganz und gar nicht darin, alle möglichen Flächen des Gebäudes am Äußern oder im Innern mit den oder jenen Formen zu dekorieren. Ich gebrauchte im Verlaufe des Gespräches die Worte: »Der Architekt wird deinen Wünschen Form und Ausdruck verleihen«, »der Architekt schafft einen Organismus.« Du hast darüber wohl hinweggehört oder diesen Worten keine besondere Bedeutung beigemessen. So ein Organismus ist etwas Lebendiges, von einem Gedanken und Gefühl durchtränktes, daher eigenartiges und charakteristisches und deshalb schon künstlerisches Gebilde. Ob die Architekten diese oder jene Art, ihre Werke zu dekorieren oder nicht zu dekorieren, wählen, ist eigentlich von geringem Belang; das kann uns auch mehr oder weniger egal sein, denn im Vertrauen gesagt, sie liegen sich deshalb untereinander hie und da in den Haaren.

A. Sein künstlerischer Wille liegt dann also auch im Grundplan?

B. Natürlich!

A. Und noch eines. Was macht der Architekt eigentlich in so einem Falle wie bei dir, der infolge seiner langen Erfahrungen schon so ein halber Bausachverständiger ist?

B. Ganz richtig — — — ein halber — — — da kann ich dir wieder nur den Vergleich mit dem Advokaten anführen. Du kannst hundert Prozesse gewonnen und tausend Verträge geschlossen haben, als vorsichtiger Geschäftsmann wirst du nicht trotz, sondern gerade infolge deiner Erfahrungen immer wieder den Rat des Sachverständigen suchen. Beim Bauen ist's ebenso.

A. Nun, ich danke dir sehr für deine Ausführungen und — — — — auch für deine Geduld. Ich glaube, viel gelernt zu haben.

B. (lachend). Aber auch ich habe etwas gelernt. Mein Architekt sagte mir einmal: »Zu den schwierigsten Aufgaben unseres Berufes gehört die Erziehung des Bauherrn.« Jetzt weiß ich ungefähr, was er damit gemeint hat.

Arbeiten von Cesar Poppovits

Cesar Poppovits, Beleuchtungsmast auf der Kursalonterrasse

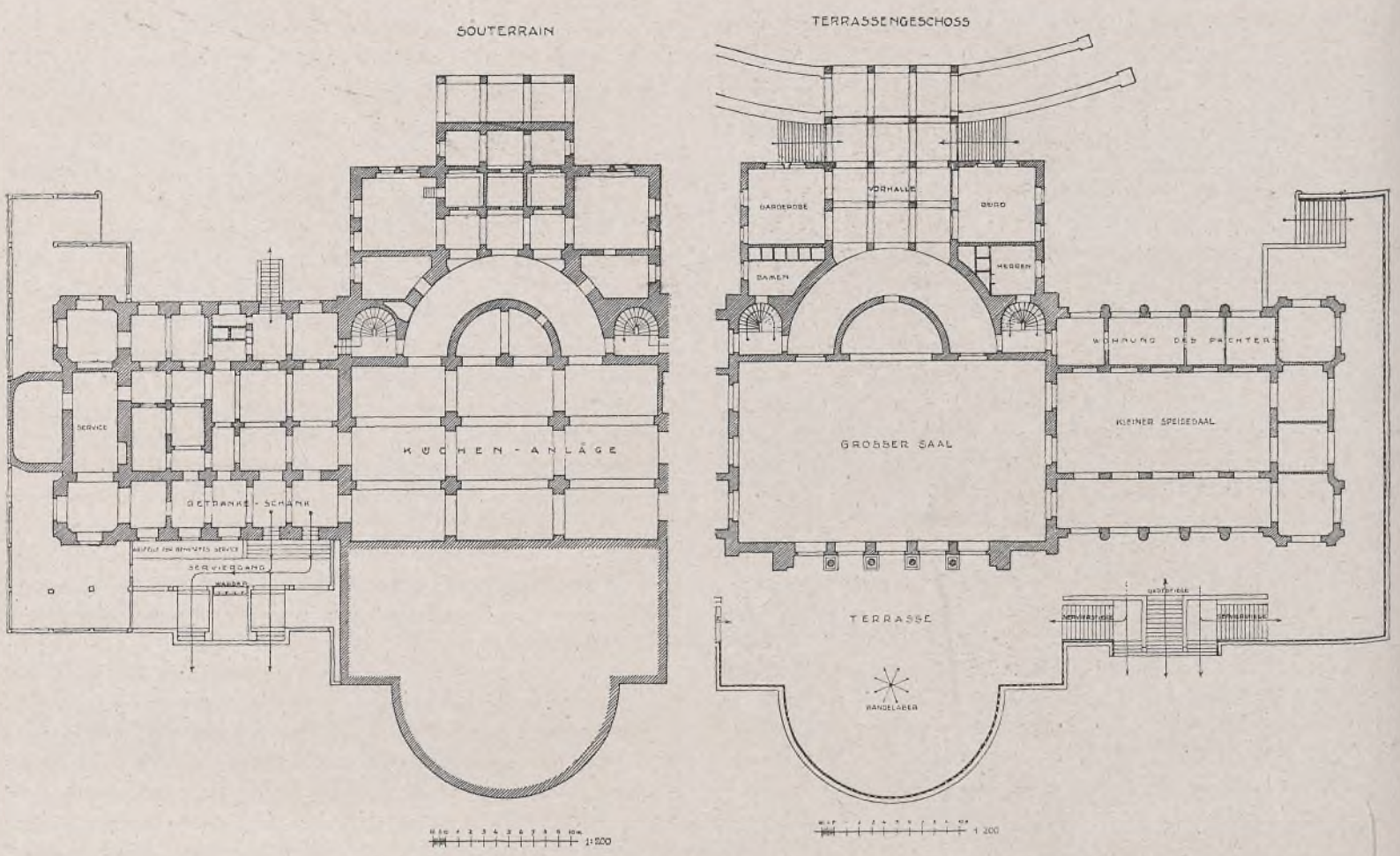
Die reiche Fülle eines allseitig sich entfaltenden anschmiegsamen Talentes offenbart sich in Poppovits' neuesten Arbeiten. Nahezu alle Gebiete architektonischen Schaffens sind vertreten: Hochbau und Inneneinrichtung privaten und öffentlichen Charakters, städtische Platz- und Gartenanlagen. Und in allem jene freundliche Liebenswürdigkeit Wiener Wesens, zu der sich bei den meisten Nachfolgern und Anhängern Otto Wagners die grandiose Kühle und Härte seiner Monumentalnatur verfeinert hat: Materialfreudigkeit ohne theoretische Intoleranz, kubische Einfachheit in Raum und Masse gemildert durch ein weicheres Linienspiel, zeitgerechte Auffassung gepaart mit verständnisvollem Eingehen auf die wesenseigenen Forderungen überkommener historischer Werte. Wiener Romantik, die unsere Geistigkeit wie in der bildenden Kunst, so in Musik und Schrifttum durchzittert.

Der Wettbewerb für die künstlerische Anlage und Ausgestaltung des Gartens vor dem Palais der Ungarischen Garde von Fischer von Erlach war eine Aufgabe, die nur aus lebendigem Empfinden für unsere Barocktradition gelöst werden konnte. Eine dreieckige Parzelle, das Terrain gegen den spitzen Winkel ansteigend, die Hauptachse des Palais schräg gestellt zum Hauptstraßenzug der Lastenstraße, das war das Gegebene.

Die Achsenstellung ist gelöst durch einen kreisförmigen Platz mit versenkt liegender Brunnenanlage; von diesem eine Hauptachse auf den spitzen Winkel gegen die Lerchenfelder Straße gelegt, an dem ein sechseckiger Pfeilerbau den Eingangsportikus bildet. Von hier steigt das Terrain in Terrassen zum Brunnenplatz herab, jede trapezförmig gebildet mit einspringenden Ecken, die durch Gartenplastiken betont sind, so daß Kulissen entstehen, und der Blick vom Eingang wie in einen Bühnenprospekt hineinsieht. Das gemahnt an barocke Gartentheater, eine Idee so recht aus süddeutscher Theaterfreudigkeit entsprungen. Der unregelmäßige Platz gegen das Volkstheater als Kinderspielplatz ausgestaltet, am Straßeneck ein sechsseitiger Pavillon mit Toiletteanlage und Verkaufladen. Die Baumbestände des jetzigen Gärtleins sind sinngemäß verwendet.

Der Wettbewerb für die Gemeindeschule auf der Schmelz war als Fassadenstudie gedacht, doch war auch die Neugestaltung des Grundrisses gestattet. Poppovits hat den zerfahrenen Grundriß, ein richtiges Bureauerzeugnis, zu geschlossenen Bauformen zusammengeschweißt, eine übersichtliche Raumverteilung geschaffen, Licht und Sonne richtig verteilt und großgedachte schlichte Fassaden in Edelputz projektiert.

Ein ausgeführtes Werk zeigt das Kellerrestaurant »Regina«. Hier waren vor allem bedeutende konstruktive und utilitäre Schwierigkeiten zu überwinden, vor allem beim Abgang, wo Pfeileruntermauerungen in Klinkerziegeln ausgeführt werden mußten, die für die Raumgestaltung geschickt benützt wurden. Ferner Warmwasserheizung und



Cesar Poppovits, Terrassenanlage vor dem Kursalon

Grundriß des Souterrains

Grundriß im Terrassenniveau

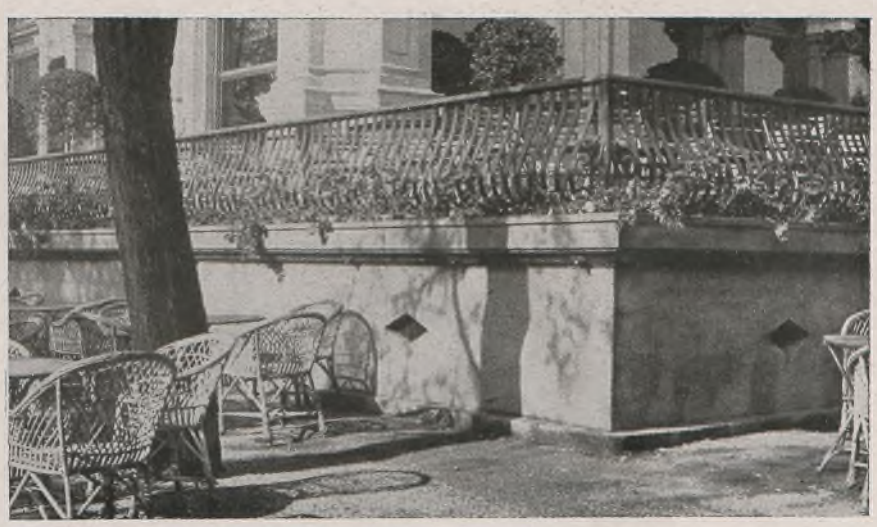
Cesar Poppovits, Terrassenanlage vor dem Kursalon

Michael Powolny, Bekrönung des Beleuchtungsmastes (Kursalonterrasse)

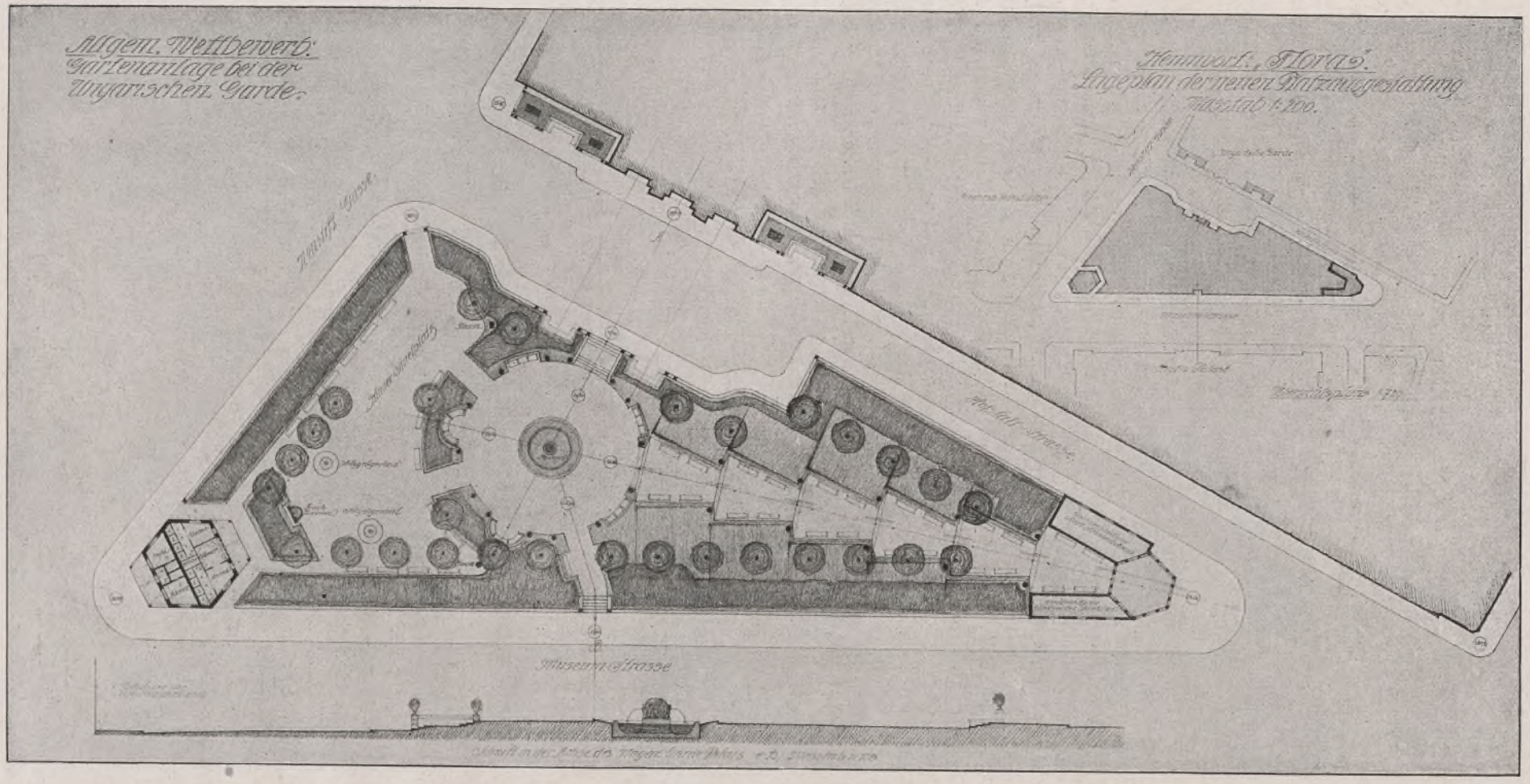
Preßluftventilation mit Zufuhr- und Ableitungskanälen unter dem Fußboden und Eintrittsöffnungen in einem Pfeifenornament unter der gerabitzten Decke, deren weichgeschweiftes Profil wiederum durch die Querschnitte der Lüftungskanäle bedingt ist. Boden, Wände und Decken in möglichst dauerhafter Ausführung, die seltener Reparatur und Erneuerung bedarf: die Wände mit gelben Formkacheln, die Nischen mit schwarzgebeizter, glatter Eichentäfelung, die Bänke mit grünen Lederpolstern, die Beleuchtungskörper mit geblumten Stoffschirmen. Eine ähnliche Aufgabe bot ein Kaffeehaus, dessen ungünstige Grundrißform bei geringer Höhe nur durch Unterteilung in einzelne größere Räume gelöst werden konnte.

Die Wohnung des Herrn M.W., Wien IV, zeigt die Verbindung moderner Raumgestaltung und Wandbehandlung geeint mit einfühlender Berücksichtigung des vorhandenen wertvollen alten Mobiliars, die Ausstellungsräume der Gruppen »Bauwesen« und »Kriegsgefangenenwesen« in der Kriegsausstellung die Anpassung an die Bedingungen der Schauobjekte, die das einemal zur Unterteilung in Kojen, das anderemal zur Aufstellung verschieden geformter Schaukasten und freistehender Tischvitrinen führte. Lebhafte Farben, Weiß, Zinnoberrot und Schwarz bekämpfen die Farbenmonotonie der Ausstellungsobjekte.

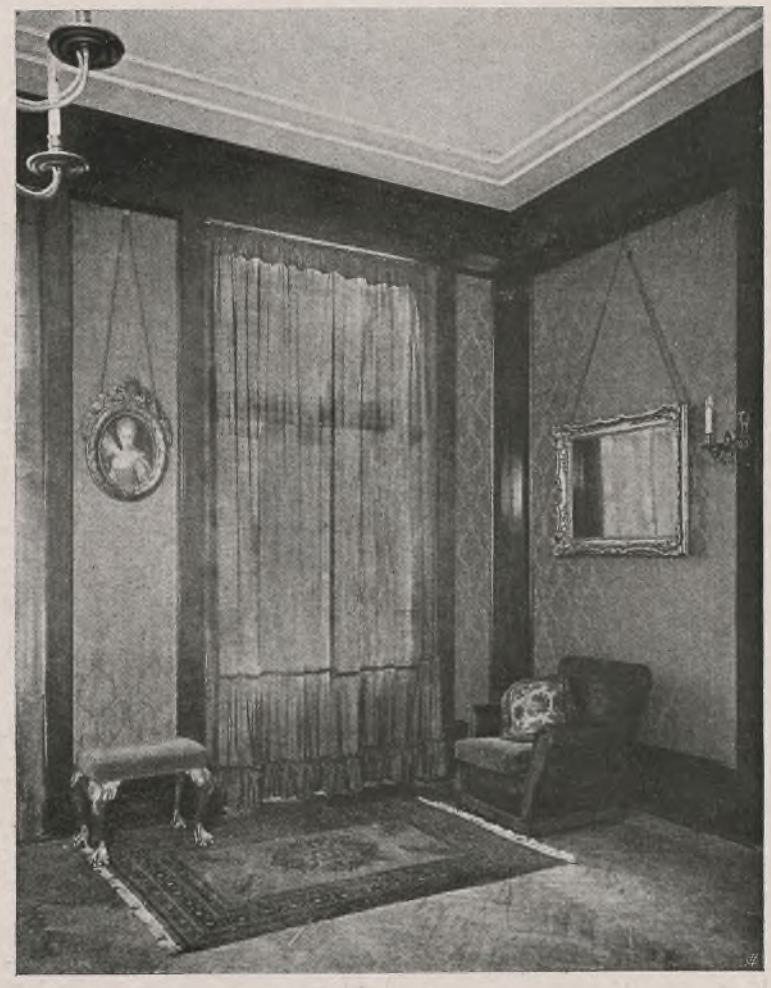
Eine der interessantesten Bauaufgaben stellt die neue Terrassenanlage um den Kursalon im Stadtpark dar. Die große Freitreppe, die bei der ursprünglichen Anlage in der Hauptachse gartenseits zu der halbkreisförmig vorspringenden Terrasse emporführte, bedeutete eine wesentliche Beeinträchtigung der benützbaren Bodenfläche der Terrasse, wurde überdies wenig benützt und ließ auch architektonisch die Halbkreisform nicht zur Wirkung gelangen. Die hohe Balustrade, die seitlich der Treppe die Terrasse umfaßte, verhinderte den freien Ausblick über das Parterre und in die Tiefe des Gartenprospektes. Freitreppe und Balustrade wurden entfernt, ebenso auch die Aufgänge an den Seitenfronten, die Terrasse in geschlossener Linie durchgeführt, durch ein fortlaufendes Blumenband (in einem Betonbehälter) betont und mit dem Gartenschmuck zur Einheit verbunden; in einem korbförmig geschweiften, durchbrochenen Eisengitter klingt die Sockelmauer aus. In der Mitte der vorderen Terrasse erhebt sich ein hoher, schlanker Beleuchtungsmast, dessen Arme aus einem Kelche wie die Krone einer Palme sich entfalten, während in der Mitte darüber auf goldener Kugel eine Statuette von Michael Powolny zu schweben scheint. Von gleicher Hand sollen bunte Keramiken die seitlichen Stiegenaufgänge flankieren, die aber noch nicht zur Ausführung gelangen konnten. Die Anlage der Stiegenaufgänge verlangte besondere Überlegung. Vor allem sollten die Aufgänge vom Garten auf die Terrasse für das Publikum von den Verbindungsstiegen, die für das Bedienungspersonal von den im Souterrain angeordneten Küchen- und Schankräumen zum Garten und auf die Terrasse führen mußten, möglichst getrennt werden. Für das Personal wurde vor dem Austritt aus der Küche beiderseits je ein Serviergang unter den Terrassen angelegt. Um eine Verteilung des Bedienungspersonals im Verkehr zu erreichen, wurden je zwei Zugänge



Cesar Poppovits, Terrassenanlage vor dem Kursalon



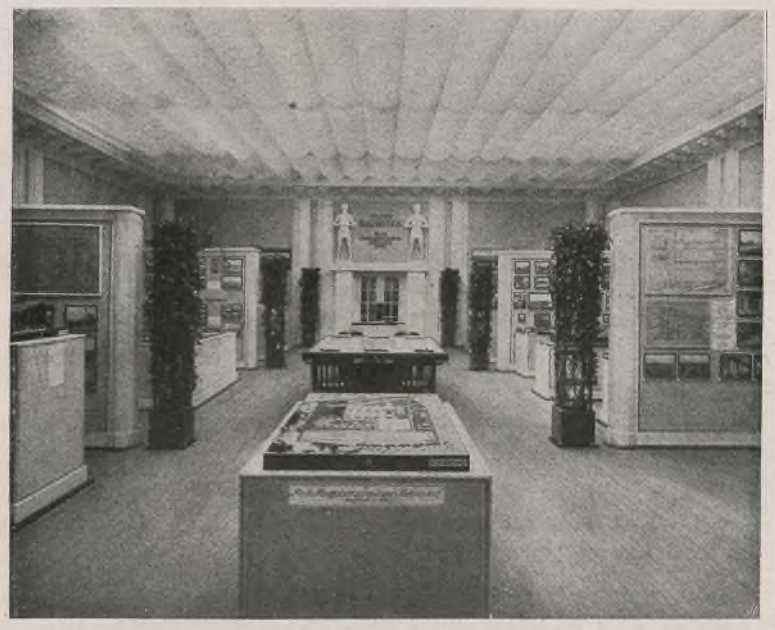
Cesar Poppovits, Wettbewerb für die Gartenanlage vor dem Palais der Ungarischen Garde in Wien



Cesar Poppovits, Raumgestaltung und Ausstattung eines Empfangzimmers mit alten Möbeln

über wenige Stufen zum Serviergarten, und von diesem seitlich abbiegend Aufgänge zu den Terrassen angeordnet. Der eingeschaltete Podest wurde mit Absicht um einige Stufen unter das Gartenniveau gelegt, um das Publikum von der Benützung dieser Kellnertreppen abzuhalten. Zwischen diesen Bedienstetenstiegen wurde in Mittelachse der Seitenflügel mit den kleinen Speisesälen, beiderseits die Gästestiege angebracht. Außerdem führen an der Rückseite Stiegen auf die Terrassen an den Schmalseiten. Der alte Kursalon, den Johann Garben in den Sechzigerjahren erbaut hat und der, wenn wir auch kein bedeutendes Kunstwerk darin erblicken, uns mit seiner Behäbigkeit doch liebgeworden ist, hat neues Leben erhalten: die neue Terrasse hebt ihn sowohl für die Vorder- als auch für Seitenansicht leicht empor, und wiederum hat Poppovits gezeigt, wie er in eigenen zeitgemäßen Formen dem Alten sich anzupassen verstanden hat.

D. F.



Cesar Poppovits, Kriegsausstellung

Vorschlag für die Normung der Spenglerarbeiten

1. Allgemeine Grundsätze

Die Verwendung von Blechen hat in den letzten Jahrzehnten derart überhandgenommen, daß den schaffenden Baukünstlern die Pflicht erwächst, dagegen Stellung zu nehmen. Die guten Eindeckungen früherer Zeiten sind schon fast ganz außer Gebrauch gekommen. Damit sind aber nicht die Blecheindeckungen ganzer Dächer gemeint, sondern nur die Eindeckungen, bei denen Blech bloß nebenbei als Hilfswerkstoff verwendet wird. Für die Ausarbeitung des vorliegenden Vorschlages waren die im folgenden angeführten bewährten alten Grundsätze maßgebend:

a) Bei Eindeckungen ist Blech als Hilfswerkstoff so sparsam wie möglich zu verwenden.

b) Bei Arbeiten aus Blech soll nie ein anderer Baustoff vorgetäuscht werden.

c) Blecharbeiten sind so herzustellen, daß stets das Wasser vom Hause weggeleitet wird und Einleitungen in das Haus möglichst vermieden werden.

2. Blechgattung

Nachdem in Österreich kein Zink vorkommt, so wird für die Zukunft nur die Verwendung von verzinktem Eisenblech vorgeschlagen, das sich für alle Herstellungen in den meisten Fällen ohnedies besser eignet als Zinkblech.

Das für gewöhnliche Zwecke verwendete verzinkte Eisenblech ist 0·6 mm stark und gegenwärtig in folgenden Tafelgrößen erhältlich:

100 × 65 cm	200 × 100 cm
160 × 80 »	200 × 80 »

3. Rinnen

Saumrinnen und Kastenrinnen, die hauptsächlich für städtische Verhältnisse verwendet werden, wurden nicht zur Normung vorgeschlagen, weil sie in der Herstellung teurer sind als die gewöhnlichen Hängerinnen und deshalb für Kleinhaus- und Kleinwohnungsbauten gegenwärtig nicht in Betracht kommen.

Für die Ausführung der Hängerinnen werden 3 Größen I, II und III, vorgeschlagen mit $33^1/_3$ cm, 40 cm und 50 cm aufgewickelter Blechbreite und entsprechenden Tiefen und Breitenmaßen. Der äußere Wulst ist nach außen gerollt. Der Blechrand auf der Saumseite ist entweder nach Ausführung a) an den Saumladen mittels Haften auf 1 m Entfernung festgemacht oder er ist eingerollt, jedoch so, daß die Oberkante des Wulstes um mindestens 1 cm höher liegt als die Oberkante des äußeren Wulstes. Das Einziehen von Eisenstangeln wurde als nicht nötig erachtet und zur Vermeidung unnützer Kosten weggelassen. Die Rinnenhaken sind verzinkt zu nehmen und haben entsprechend den Hängerinnen 3 Größen I, II und III sowie wegen des Gefälles Untergrößen von 1 bis 12. Sie sind auf die Sparren zu befestigen und 1 m voneinander entfernt anzubringen. Der Querschnitt beträgt 5/24, 6/24 und 7/24 mm. An den Ecken kommt nur auf einer Seite ein Haken. Das Rinnengefälle kann bei Kleinhäusern und Kleinwohnungshäusern ohne Nachteil sehr gering gemacht werden. Als Mindestgefälle werden für 10 m Rinnenlänge $2^1/_2$ cm unter der Voraussetzung vorgeschlagen, daß das Gefälle genau ausgewogen wird. Die Verbindungsnähte sind mit verzinkten Nieten Nr. 2 in Entfernungen von höchstens $2^1/_2$ cm einfach zu nieten und gut zu löten. Bei Rinnenlängen über 30 m ist es nötig, 2 Vorköpfe an der Wasserscheide einzusetzen und derart eine Bewegungsfuge zu bilden.

4. Dachbodenrinnen

Ablaufrinnen innerhalb eines Gebäudes, die in vielen Bauordnungen als Dachbodenrinnen zur Spülung der Abortrohre verlangt werden, können aus mehrfachen Gründen nicht gutgeheißen werden. Die Spülung mit dem Dachwasser ist infolge der Nebenerscheinungen gesundheitsschädlich, weil der Abortgeruch durch die Bodenrinne in die Dachbodenräume, Wäscheboden u. dgl. gelangt. Außerdem besteht stets die Gefahr, daß das abgeleitete Wasser durch unvorhergesehene Umstände aus der Rinne austritt und sie Decken durchnäßt, was mit der Zeit deren Auswechslung erforderlich macht. Das Verlangen der Bauordnungen nach Dachbodenrinnen ist in der heutigen Zeit, wo fast nur noch Aborte mit Wasserspülung aufgestellt werden, nicht mehr gerechtfertigt.

5. Ablaufrohre

Die Ablaufrohre sollen aus 0·6 mm starken verzinktem Eisenblech hergestellt werden, wobei wenn möglich die Ablaufrohre aus unverzinktem Eisenblech zuzurichten und erst im fertigen Zustande zu verzinken wären. Den Hängerinnen entsprechend werden für die Ablaufrohre 3 Größen vorgeschlagen, und zwar:

Größe I mit $33^1/_3$ cm aufgewickelter Blechbreite, l. D. 10 cm,
Größe II mit 40 cm aufgewickelter Blechbreite, l. D. 12 cm,
Größe III mit 50 cm aufgewickelter Blechbreite, l. D. 15 cm.

Hiebei entfallen auf ein Ablaufrohr in der Regel 20 m Rinnenlänge der betreffenden Größe.

Die Nähte sind zu falzen und alle 20 cm mit Zinn zu heften. Das Rohr ist so zu versetzen, daß die Naht nach außen kommt, und zwar, von vorne gesehen, seitlich links, damit ein etwa auftretender Schaden besser beobachtet und leichter behoben werden kann. Der Abstand von der Mauer soll mindestens 2 cm betragen. Scharfe Knie sind zu vermeiden. Zur Befestigung sind regelmäßig 3 m voneinander entfernte Rohrschellen zu verwenden. Die gewöhnlichen Rohrhaken, die viele Nachteile besitzen, sind zu vermeiden. Bei den Zusammenstößen oberhalb der Rohrschellen sind gegen Abrutschen der Ablaufrohre in den Rohrschellen Wulste aus Zinkblech anzulöten. Die Rohrschellen haben entweder einerseits Scharnier, andererseits Mutterschrauben oder beiderseits Mutterschrauben.

6. Schneerechen

können im allgemeinen bei Kleinhäusern und Kleinwohnungshäusern entfallen.

7. Stutzen

Da die Saumrinnen nicht vereinheitlicht werden, so entfällt auch die Notwendigkeit hiezu für den Saumrinnenstutzen.

Der Stutzen für die Hängerinnen ist wie diese aus verzinktem Eisenblech, an diese angenietet und gelötet und höchstens 10 cm lang. Das Bogenstück des Abfallrohres ist beweglich an die Unterkante der Rinne angeschoben. Der letzte Bogen ist mit einer Feder an die Rinne auzuhängen.

8. Ichseneindeckungen

Statt der bisher üblich gewesenen flachen Ichsen wird eine Ichseneindeckung mit vertieftem Wasserlauf vorgeschlagen, die gegenüber der flachen Eindeckung nachstehende Vorteile hat:

a) Die Herstellung ist billiger, da statt 1 m breiten Blechen nur 40 oder 50 cm breite Bleche verwendet werden. Außerdem wird die Ichsenausschalung zum größten Teil erspart.

b) Durch die Vertiefung ist der Wasserlauf vollkommen frei und ein Verstopfen unmöglich.

c) Der vertiefte Wasserlauf ermöglicht eine volle Eindeckung bis auf einen freibleibenden Streifen von nur 5 cm.

d) Die Auswechslung kann ähnlich wie bei Dachpfannen tafelweise erfolgen.

9. Rauchfang-Ichsenrinnen

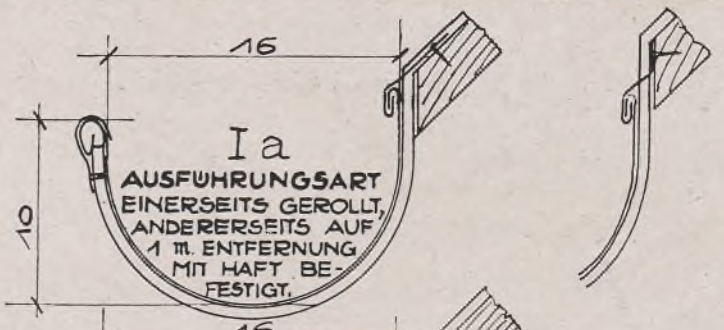
Die bisher übliche Einfassung der Rauchfänge auf allen vier Seiten ergibt ein sehr unschönes Aussehen und verursacht verhältnismäßig viel Arbeit und Kosten. Die Einfassung ist nicht unbedingt nötig. Die Rauchfänge der älteren Häuser haben keine solche, was sich bei richtiger technischer Ausführung ganz gut bewährt hat. Es wird daher vorgeschlagen, bei den Rauchfängen in der Dachfläche statt der Einfassung nur eine Ichsenrinne, bei den Rauchfängen am First überhaupt keine Blecharbeit auszuführen. Die Rauchfang-Ichsenrinne hat bei flachen Dachneigungen 40 cm, bei steileren Neigungen bis 60 cm aufgewickelte Breite. Bei Rauchfängen über 1·50 m Länge ist in der Mitte ein kurzer First auszuschalen, damit das Wasser nach beiden Seiten ablaufen kann. Die Putzleiste von 5·5 cm aufgewickelter Breite wird mit 10 cm langen Mauerhaken, die mit Vorteil aus Abfallblech herzustellen sind, festgemacht. Dachseitig kann das Blech niedergenagelt werden.

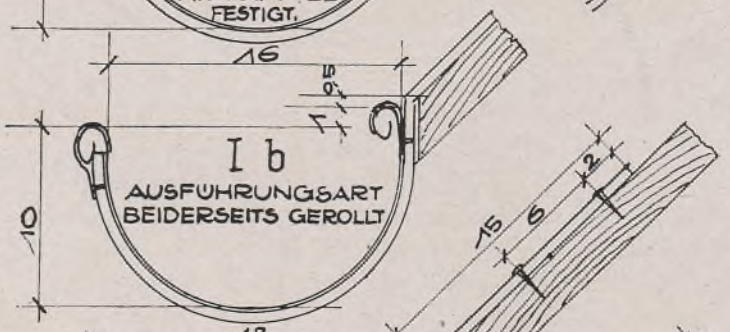
10. Blechdächer

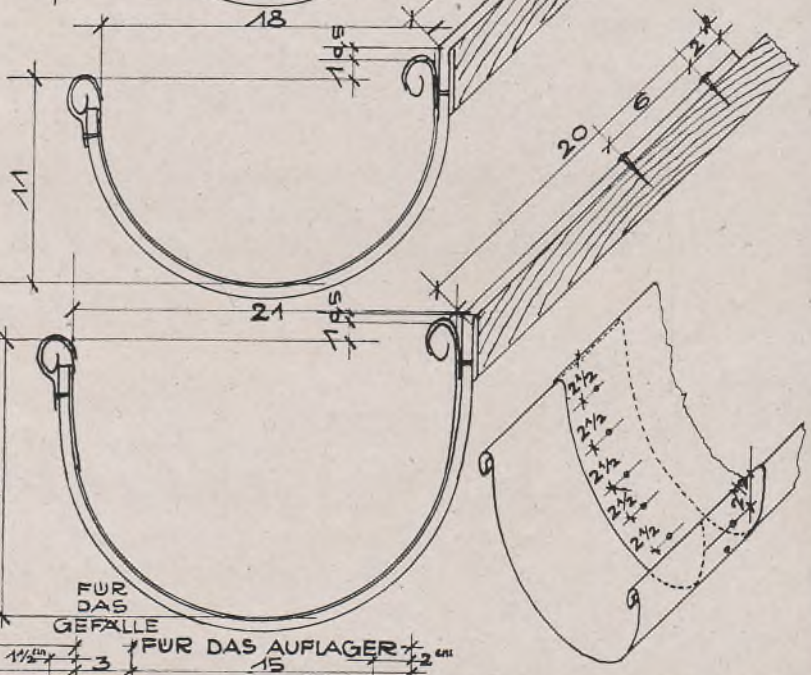
Für die Eindeckung größerer Flächen wird eine gewöhnliche Blecheindeckung mit doppeltem Stehfalz vorgeschlagen. Bei besonders steilen Dächern genügt der einfache Stehfalz. Die Eindeckung mit Verwendung von Holzleisten hat sich nicht bewährt und wird auch deshalb nicht in Vorschlag gebracht. Bei großen Flächen empfiehlt es sich, nicht über 65 cm breite Tafeln zu verwenden.

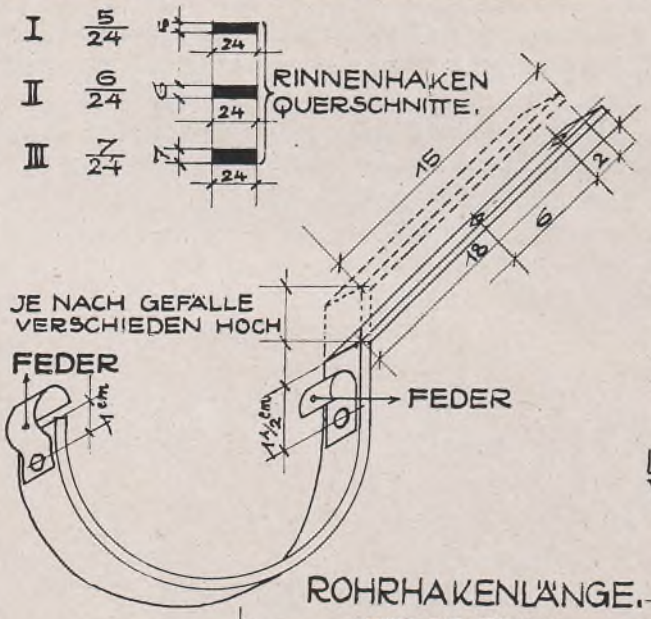
HÄNGERINNEN.

GRÖSZE	I	II	III
AUFGEWICKELTE BLECHBR.	33⅓ cm.	40 cm.	50 cm.
TIEFE / WEITE	10 / 16	11 / 18	15 / 21
FÜR DACHFLÄCHE HORIZONTAL GEMESSEN IN m.	5	6,5	9

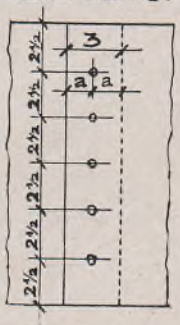




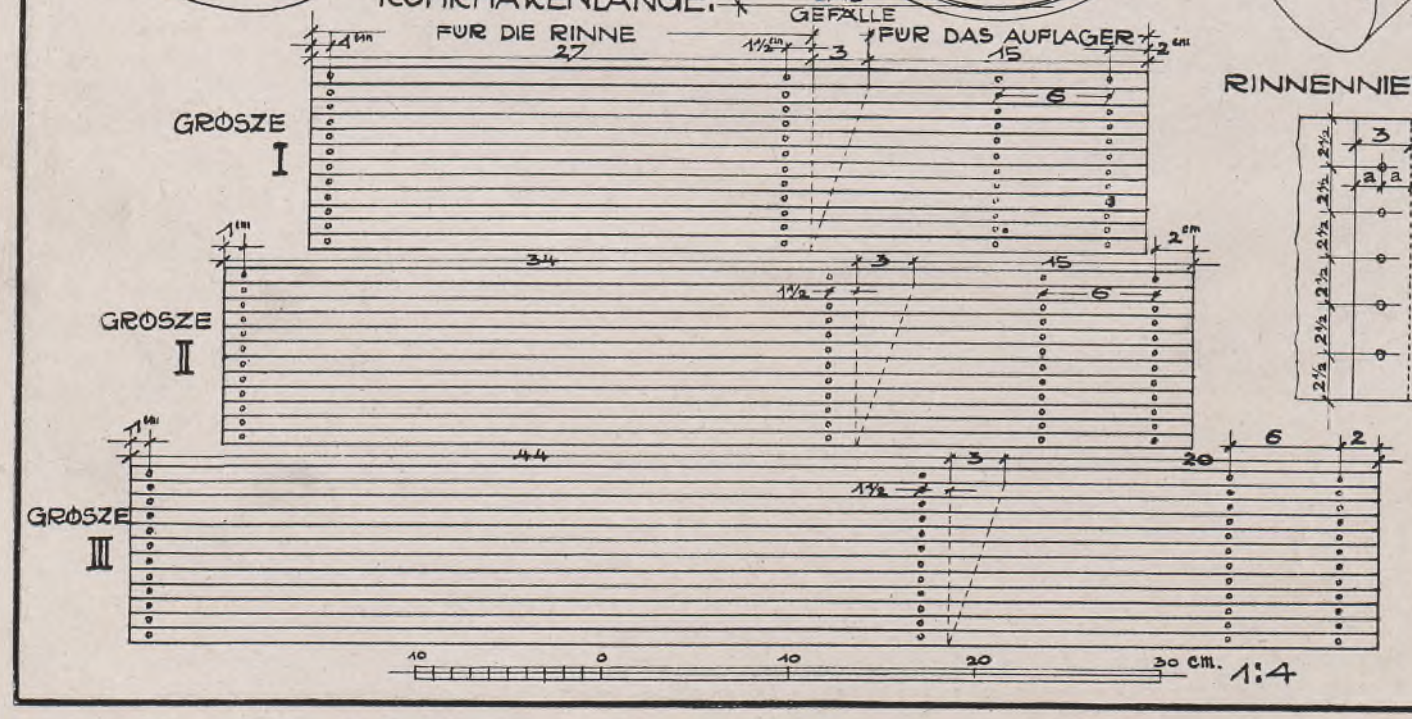




RINNENNIETUNG

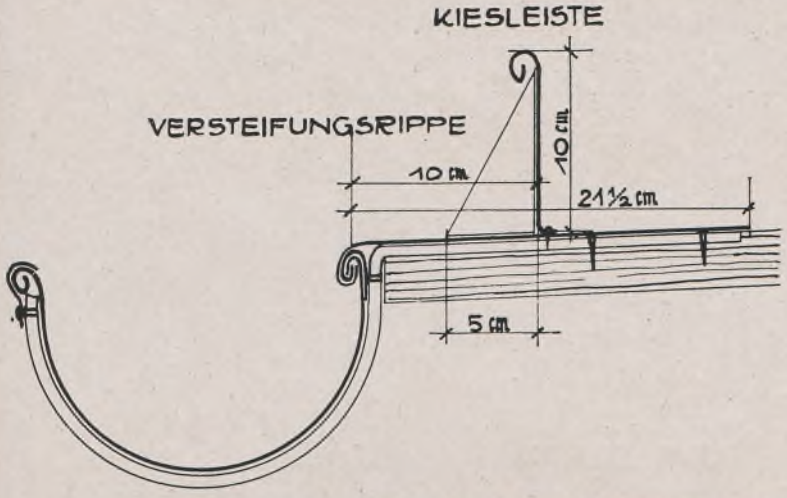


ROHRHAKENLÄNGE.

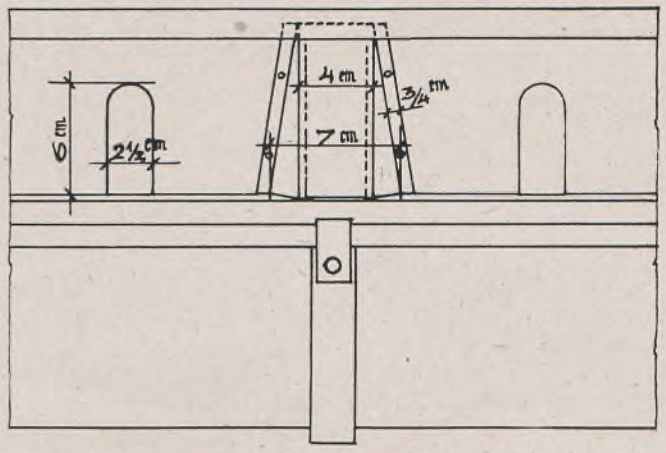


KIESLEISTEN UND AUSSTEIGFENSTER.

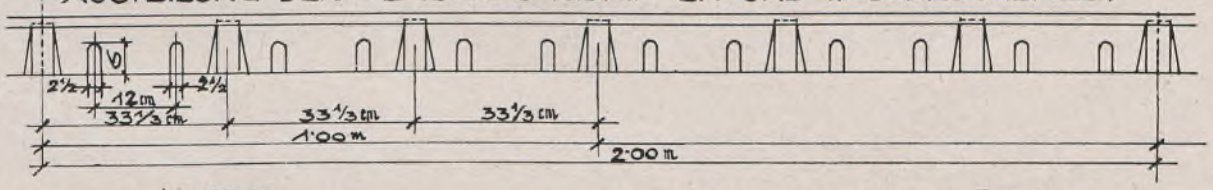
KIESLEISTE



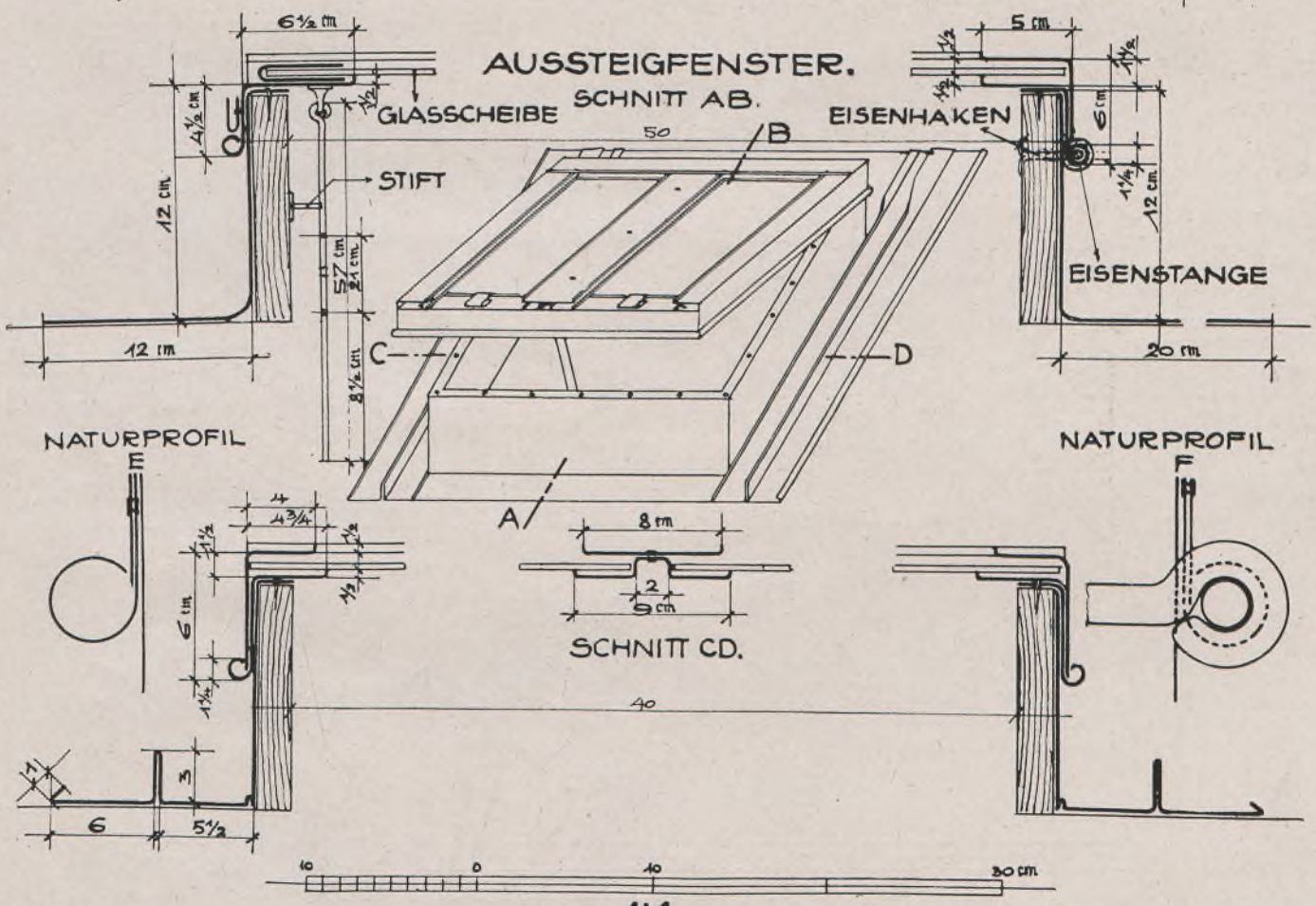
ANSICHT DER KIESLEISTE.



AUSTEILUNG DER VERSTEIFUNGSRIPPEN UND WASSERSCHLITZE.



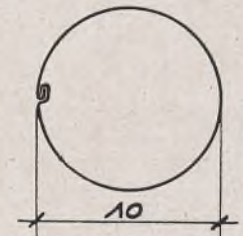
AUSSTEIGFENSTER.



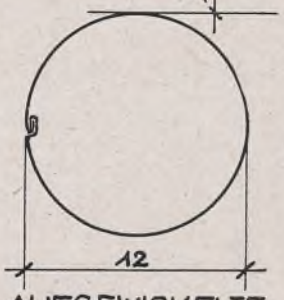
1:4.

ABFALLROHRE, ROHRSCHELLEN UND RINNENSTUTZEN.

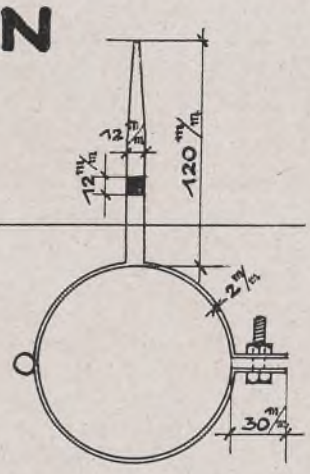
PUTZGRUND



AUFGEWICKELTE BLECHBREITE 33⅓cm.

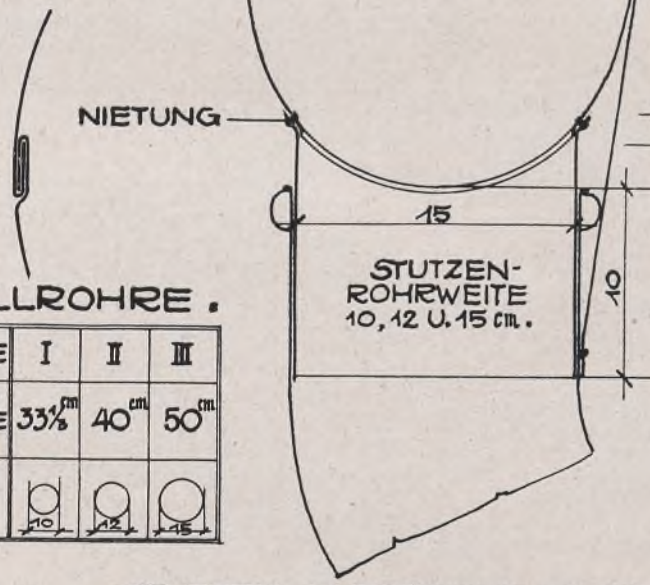


AUFGEWICKELTE BLECHBREITE 40 cm.

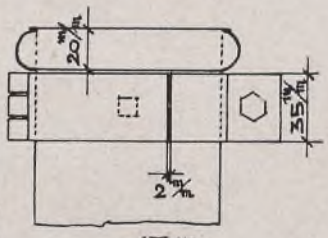


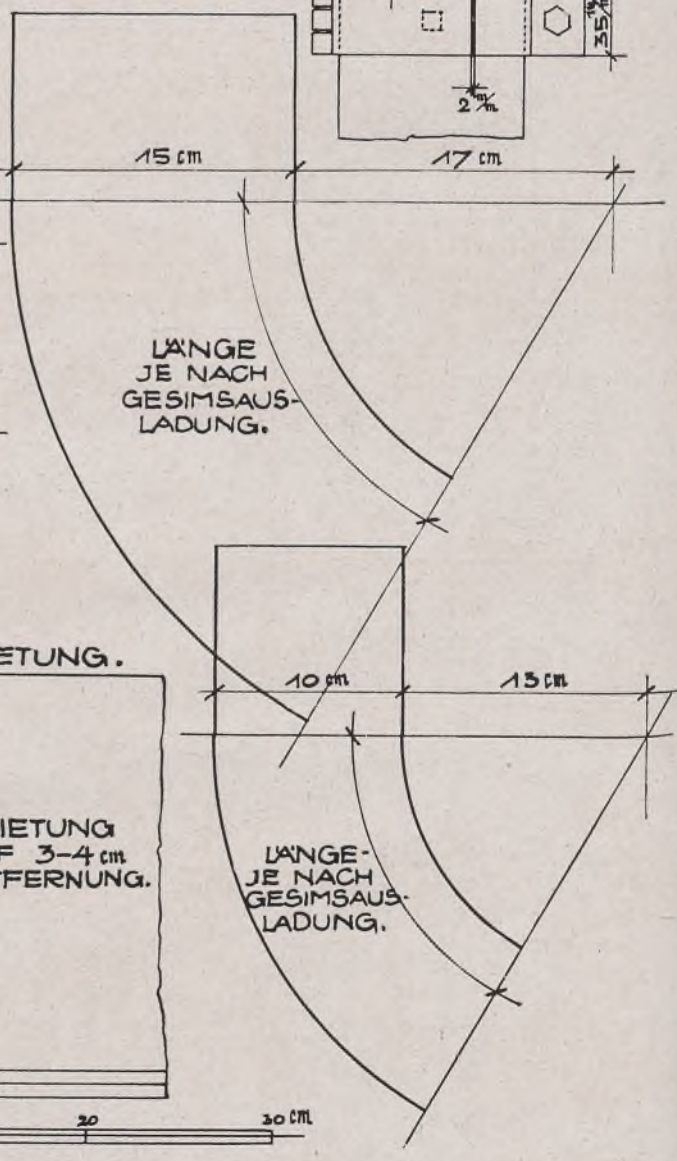
ROHRSCHELLE MIT WULST.

NAHT DER ABFALLROHRE GEFALZT 1:1.



STUTZEN-ROHRWEITE 10, 12 U. 15 cm.



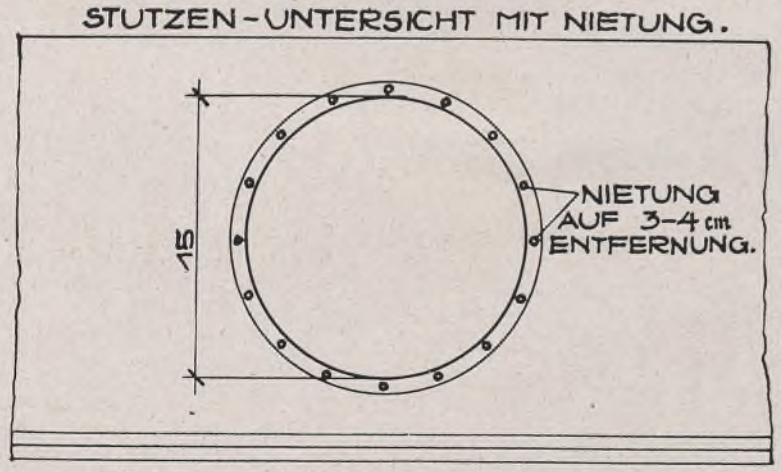


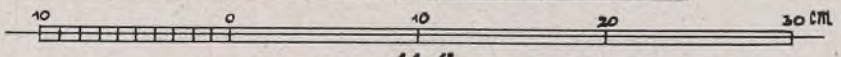
LÄNGE JE NACH GESIMSAUSLADUNG.

ABFALLROHRE.

GRÖSZE	I	II	III
AUFGEWICKELTE BREITE	33⅓ cm	40 cm	50 cm
LICHTE WEITE.	10	12	15

STUTZEN-UNTERSICHT MIT NIETUNG.

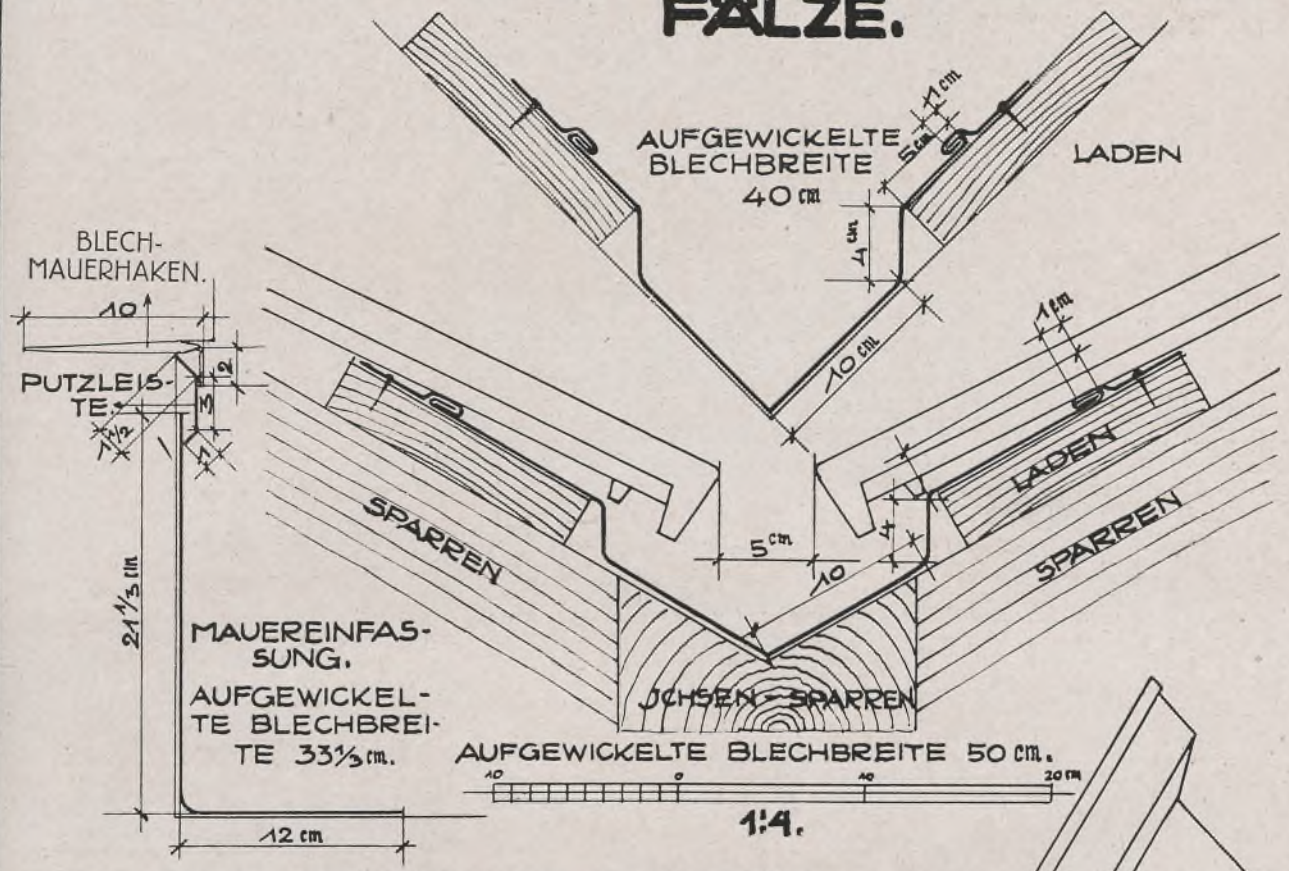


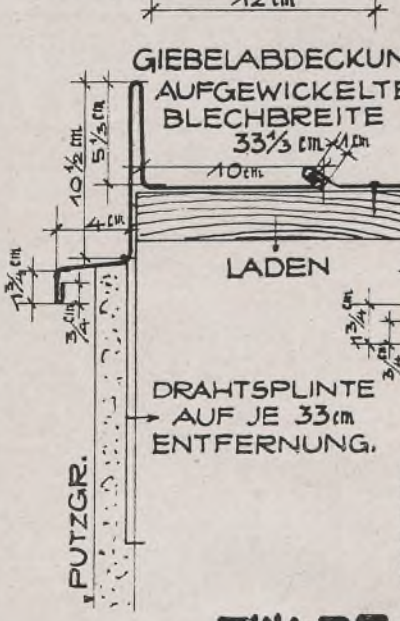


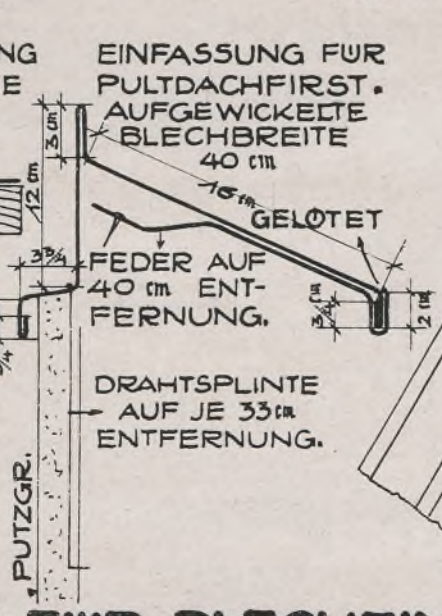
1:4

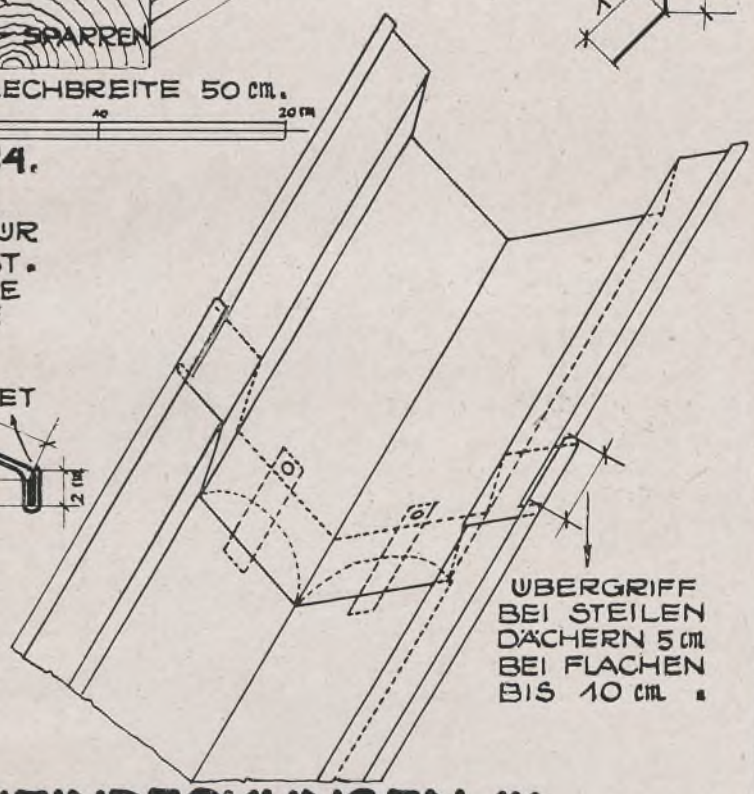
LÄNGE JE NACH GESIMSAUSLADUNG.

JCHSENRINNEN, ABDECKUNGEN UND FÄLZE.

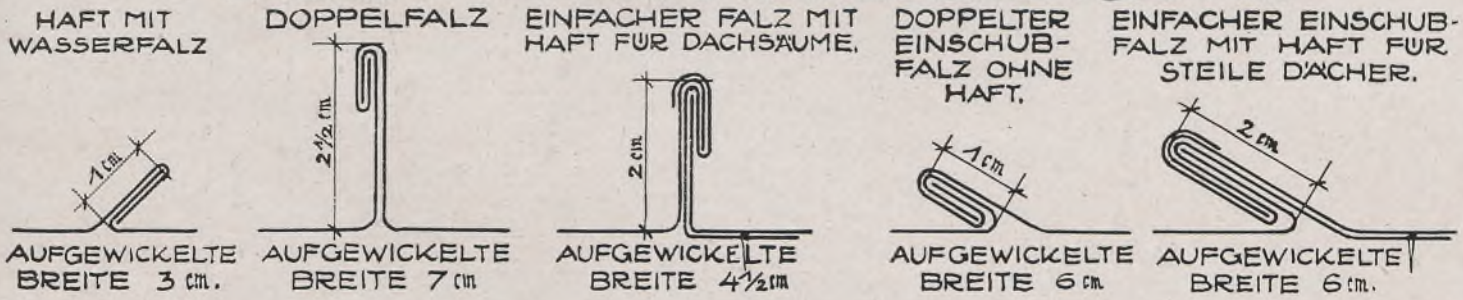




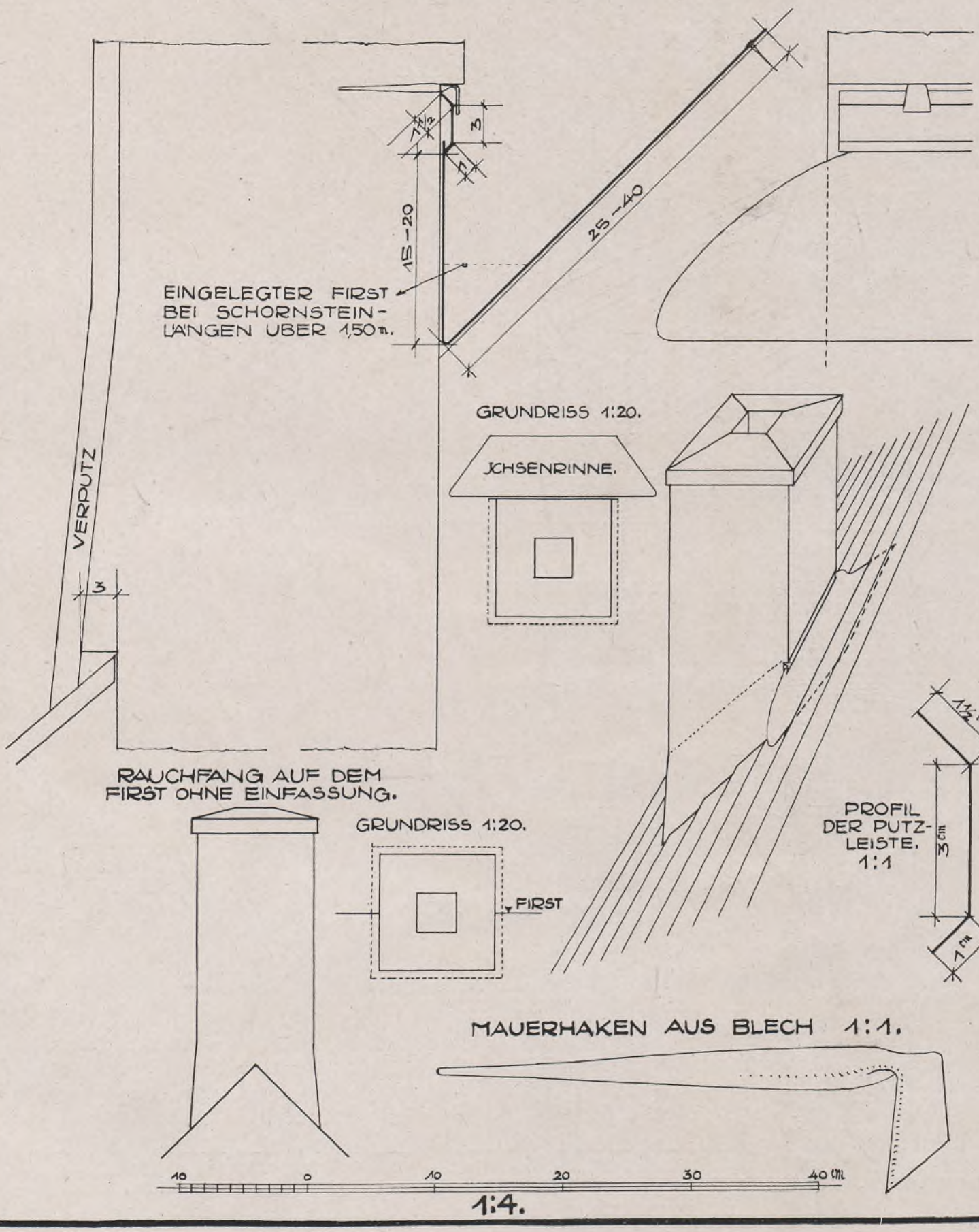


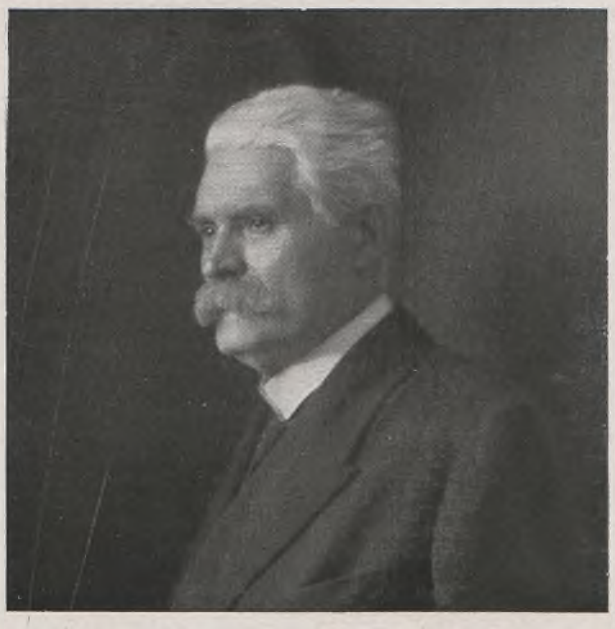


FÄLZE FÜR BLECHEINDECKUNGEN 1:1



RAUCHFANGICHSENRINNE.





Hermann Helmer †

Rasch folgte Hermann Helmer seinem älteren Atelier-genossen, Ferdinand Fellner, in den Bezirk der ewigen Rast.

Geboren am 13. Juli 1849 in Harburg als Sohn eines Goldschmiedes, erlernte er in seiner Vaterstadt das Maurer-handwerk und besuchte hierauf die Baugewerbeschule in Nimburg. Später studierte er in Hannover und bei Professor Rudolf v. Gottgetreu in München, von wo aus er 1873 ins Atelier Ferdinand Fellner sen. eintrat. Nach dessen Tod begründete er mit Ferdinand Fellner die Firma »Fellner & Helmer«, in der beide durch 43 Jahre ununterbrochen gemeinsam tätig waren. Am 2. April 1919 erlag Oberbaurat Helmer einem Herzschlag.

Überblickt man die Tätigkeit dieser zwei spezifisch wienerischen Architekten an der Hand ihres Sammelwerkes 1870 bis 1914, so fällt es selbst dem Fachmanne schwer, auseinander zu halten und zu erkennen, was des einen und was des anderen Arbeit ist.

In 43jähriger, von Erfolg gekrönter Tätigkeit haben sie, insbesondere durch ihre Spezialität im Theaterbau, man kann sagen über den ganzen Kontinent, von Hamburg bis Odessa, ihre Werke zerstreut.

Fellner und Helmer waren keine Architekten, die ihre Werke durch besondere Schönheit der Fassade auszeichneten; sie hatten sich keinem besonderen Stil verschrieben und auch nicht nach einem solchen gesucht. Immerhin kann bei Fellner eine gewisse Hinneigung zur Barocke, bei Helmer eine strengere Renaissancerichtung bemerkt werden.

Ein Streben und ein Erfüllen drückte ihren Arbeiten den Stempel auf, das war der Grundriß, die Konzeption, der Zweckgedanke. Auf diesem Gebiete kannten sie keine Schablone, keine Wiederholung. Jedes neue Objekt war die Vervollkommnung des vorher gebauten. Raumausnützung, richtige Situierung der Stiegen, fließende Kommunikation, Findigkeit in der Umgehung von Schwierigkeiten zeichneten ihre Grundrisse aus. Jeder ist gebosselt und zisiliert.

Eine Liste ihrer ausgeführten Arbeiten gibt den Maßstab ihrer Tätigkeit.

Von 48 ausgeführten Theaterbauten seien erwähnt: Wiener Stadttheater, nachmals Ronacher Variété, Deutsches Volkstheater, die Theater in Karlsbad, Graz, Salzburg, Klagenfurt, Baden bei Wien, Prag, Gablonz, Teschen, Budapest, Agram, Preßburg, Szegedin, Temesvar, Berlin, Wiesbaden, Darmstadt, Hamburg, Gießen, Augsburg, Thorn, Zürich, Odessa, Jassy, Sofia etc.

Konzertsäle in Ravensburg, Karlsbad, Temesvar, Tonhalle in Zürich und Konzerthaus in Wien (im Verein mit Oberbaurat Baumann).

Die Kunsthalle in Agram, Kaiserbad und Kolonnade in Karlsbad, Nervenheilanstalt am Rosenhügel, Hotels am Schneeberg, Erzherzog Johann und Panhans am Semmering und in Temesvar.

Ferner die Sternwarte in Wien.

Die Palais: Prinzen von Württemberg, Rothschild, Lanckoronski, Esterhazy, Potocki, Tarnovski, v. Wessely, Springer.

Die Schlösser: Lancut, Totis, Hatzfeld, Mauerbach, Zinkan, Nagy-Karoly, Antonin in Rußland und andere Herrensitze.

Warenhäuser: Thonet in Wien, Graz und Brünn, Gerngroß, Schein, Rothberger in Wien und Budapest, Kastner & Oehler in Graz.

Endlich viele Zinshäuser und Villen. Eine Fülle von Arbeit und Erfolgen!

E. Gotthilf.

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs

AUSSERORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG am 17. Dezember 1918.

Präsident Oberbaurat Helmer stellt die Beschlußfähigkeit fest und hält an die zahlreich Versammelten eine Ansprache, in welcher er die aus dem Felde zurückgekehrten Kollegen auf das Wärmste begrüßt. Hierauf bringt er den Beschluß des Verwaltungsausschusses zur Kenntnis, wonach derselbe, um neue Kräfte an der Vereinsleitung teilnehmen zu lassen, in seiner Gesamtheit zurücktritt. Der Rechenschaftsbericht des abtretenden Verwaltungsausschusses wird zur Kenntnis genommen, worauf Architekt Friedrich Schön dem abtretenden Präsidenten Worte des Dankes und der Anerkennung widmet. Die hierauf vorgenommene Probewahl soll dem Wahlausschuß die nötigen Grundlagen für den Wahlvorschlag zur neuen Vereinsleitung geben.

Protokoll der ordentlichen (19.) Generalversammlung am 3. Februar 1919.

Vizepräsident v. Gotthilf eröffnet die von 52 ordentlichen Mitgliedern besuchte Versammlung und verliest einen Abschiedsbrief des zurückgetretenen Präsidenten Helmer, worin derselbe seine Abwesenheit von der Sitzung entschuldigt und dem neuen verjüngten Ausschuß das beste Gelingen seiner Tätigkeit wünscht.

In Ergänzung des bereits der Generalversammlung vom 17. Dezember 1918 vorgelegten Rechenschaftsberichtes referiert von Gotthilf über die Zusage der Gemeinde Wien, bei Vergebung der an große Baufirmen zu übertragenden Wohnhauskoloniebauten Wettbewerbe an Mitglieder der Z. V. zur Erlangung der Baupläne auszuschreiben. Auch berichtet er über die Sitzung des Übergangsamtes betreffend Bauzentrale und Hauptbauprüfungsstelle.

Die von Kassier Drexler vorgelegte und von den Revisoren überprüfte Jahresrechnung wird genehmigt.

Zur Deckung des aus der Ergebnislosigkeit der Vereinszeitschrift an Inseratenerträgnis entstandenen Defizites von K 582.58, sowie des vom ausscheidenden Sekretär Direktor Praxl angesuchten und von der Versammlung genehmigten Betrages einer Teuerungszulage von K 600.— beantragt Keller eine einmalige Beitragsleistung von K 10.— bis K 20.— für jedes Mitglied der Z. V., welche einstimmig beschlossen wird.

Die Eintrittsgebühr von K 20.— sowie der Jahresbeitrag von K 25.— bzw. K 15.— verbleiben in der bisherigen Höhe.

Nach dem Referate des Architekten Theisz beschließt die Versammlung, ihr Mitglied Hofrat Prof. Friedrich Ohmann anläßlich seines vor kurzem vollendeten 60. Lebensjahres, sowie den abgetretenen Präsidenten Oberbaurat Helmer und 1. Vizepräsidenten Oberbaurat v. Gotthilf in Anerkennung ihrer besonderen, vieljährigen Verdienste für die Z. V. zu Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Die vom Verwaltungsausschusse vorgenommene Ernennung von Professor Peter Behrens und Geheimrat Hermann Muthesius zu korrespondierenden Mitgliedern der Z. V. wird zustimmend zur Kenntnis genommen.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl zum Präsidenten entfallen von 52 gültigen Stimmen 31 Stimmen auf Architekt Siegfried Theisz, welcher der Versammlung für seine Wahl dankt und in längerer Rede ein reges Zusammenarbeiten im Interesse der Standesnotwendigkeiten erbittet. Zu Vizepräsidenten werden Alfred Keller mit 45 Stimmen und Robert Oerley mit 43 Stimmen, zum Schriftführer Karl Hoffmann mit 47 Stimmen gewählt. In den Verwaltungsausschuß werden gewählt: Alfred v. Foltz, Hans Jaksch und Otto Schönthal mit 48 Stimmen, August Kirstein und Franz Freiherr v. Krauß mit 47 Stimmen, Rudolf Fraß, Dr. Dagobert Frey, Karl Gärber, Hubert Gessner und Emil Hoppe mit 46 Stimmen und Cesar Poppovits mit 45 Stimmen. Zum Rechnungsrevisor wird Julius Deininger einstimmig gewählt. Zur Ergänzung des Schiedsgerichtes werden Keller und Theisz in dasselbe berufen.

Der Antrag Goldberger betreffend die Schaffung eines Rahmengesetzes für die Erstellung von Bauordnungen, betreffend die notwendige Ausgestaltung der technischen Hochschulen, Gründung eines bauwissenschaftlichen Fortbildungsinstitutes, sowie insbesondere eines ständigen Ausschusses für die bauliche Zukunft Wiens gibt Veranlassung zu einer eingehenden Aussprache unter den Mitgliedern der Z. V., als deren Ergebnis der Verwaltungsausschuß beauftragt wird, in Kürze je einen fünfgliedrigen Ausschuß für die Reform des technischen Unterrichtes sowie für die bauliche Zukunft Wiens einzusetzen.

SITZUNGEN DES VERWALTUNGSAUSSCHUSSES.

178. Sitzung am 8. Februar 1919.

Anwesend: v. Foltz, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Freiherr v. Krauß, Oerley, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Nach Begrüßung durch Präsident Theisz konstituiert sich der neu gewählte Verwaltungsausschuß, indem er einstimmig zum 1. Vizepräsidenten Baurat Alfred Keller, zum 2. Vizepräsidenten Architekt Robert Oerley, zum 2. Schriftführer Architekt Emil Hoppe, zum Kassaverwalter Architekt Hans Jaksch wählt und mit der Kassagegensperre Architekt Rudolf Fraß betraut. Der Präsident ersucht den 1. Schriftführer Architekt Karl Hoffmann, der seit 1. Jänner d. J. die Funktion des Vereinssekretärs interimistisch übernommen hat, dieselbe bis zur endgültigen Beschlußfassung über den Finanzplan des Verwaltungsausschusses noch weiterhin im Ehrenamte ausüben zu wollen. Durch Wahl werden in den in der Generalversammlung am 3. Februar 1919 beschlossenen Ausschuß für die Reform des technischen Unterrichtes: Goldberger, Kammerer, v. Leixner, Ohmann und als Vertreter des Verwaltungsausschusses Baron Krauß berufen; in den Ausschuß für die bauliche Zukunft Wiens: Faßbender, Goldberger, v. Gotthilf, Dr. Holey und als Vertreter des Verwaltungsausschusses Keller. Schriftlich eingebrachte Anregungen von Leixners zur Reform des technischen Schulwesens, zur Abhaltung von Vortragsreihen und Veranstaltung von Architekturausstellungen werden in den nächsten Sitzungen eingehend beraten werden. Jaksch beantragt hiezu einen eigenen Vortragsausschuß zu begründen. Keller berichtet über eine Anfrage des Stadtbauamtes betreffs Bedachtnahme auf das künstlerische Stadtbild beim Umbau eines Banklokales und beantragt aus diesem Anlasse dem Stadtbauamte nahe zu legen, auch bei künftigen derartigen baukünstlerischen Fragen die Z. V. zur Begutachtung und Mitarbeitung heranzuziehen. Das Staatsamt für Kriegs- und Übergangswirtschaft lädt die Z. V. zu den neuerlichen Beratungen über Baustoffbeschaffung und -Zuteilung ein, wozu der bisherige Vertreter der Z. V. v. Gotthilf ersucht wird, das Referat auch weiterhin zu behalten.

179. Sitzung am 14. Februar 1919.

Anwesend: v. Foltz, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Freih. v. Krauß, Oerley, Poppovits und Theisz.

Der Präsident eröffnet die Sitzung und hält dem verstorbenen Kollegen Architekt Wilhelm Jelinek einen herzlichen Nachruf. Der Entwurf des Delegierten v. Gotthilf zum Antwortschreiben an das Staatsamt für Kriegs- und Übergangswirtschaft, der sich energisch gegen die Art der vom Staatsamt beabsichtigt gewesenen Regelung der Baustoffbeschaffung ausspricht, wird einstimmig genehmigt. Die vom früheren Ausschuß übertragene Anregung der Firma L. & R. Höfler, sich an der Frage der Vereinheitlichung der Bauteile im Hochbau zu beteiligen, wird einem eigenen Unterausschuß (Gessner, Jaksch und Oerley) zur weiteren Bearbeitung übertragen. Kassaverwalter Jaksch erstattet hierauf den Bericht über die Finanzlage der Z. V.; sein mit Architekt Gessner ausgearbeiteter Voranschlag für das Vereinsjahr 1919 gibt Veranlassung zu einer lebhaften Debatte über die Erbringlichsmöglichkeiten der notwendigen Geldmittel. Dr. Frey beantragt dem zurückgetretenen Redakteur der Zeitschrift, Professor Dr. Holey den herzlichsten Dank für seine durch die Ungunst der Zeitverhältnisse behinderte, dem Vereine geleistete, aufopfernde Tätigkeit auszusprechen und berichtet über die einleitenden Verhandlungen mit der Firma Schroll zwecks Übernahme der Vereinszeitschrift, als welche die langjährige Architekturzeitschrift »Der Architekt« in Aussicht genommen ist. Zur Durchführung der weiteren Verhandlungen wird ein Unterausschuß aus Dr. Frey, v. Foltz und Jaksch bestellt. Die von Theisz verfaßte Antwort an das Staatsamt für öffentliche Arbeiten bezüglich der weiteren Beratungen über die Festlegung der Architektenbefugnis wird genehmigt.

180. Sitzung am 18. Februar 1919.

Anwesend: v. Foltz, Dr. Frey, Fraß, Hoffmann. Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Freih. v. Krauß, Oerley, Schönthal und Theisz.

Architekt Heinrich Schopper wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen. Bericht Dr. Frey und v. Foltz über die weiteren Verhandlungen zur Neuregelung der Vereinszeitschrift. Debatte. Auf Antrag Kellers wird beschlossen, die Mitglieder der Z. V. zu der am 22. Februar stattfindenden Protestkundgebung der Wiener Künstlerschaft gegen die Wegnahme der deutschösterreichischen Kunstschätze durch die Italiener, einzuladen.

181. Sitzung am 25. Februar 1919.

Anwesend: Dr. Frey, Fraß, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Freih. v. Krauß, Oerley, Poppovits, Schönthal und Theisz.

Die Architekten Clemens Holzmeister und Toni Thiele, Meran werden einstimmig als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Die Mitteilung der ständigen Delegation des Österreichischen Ingenieur- und Architektentages über deren Auflösung wird zur Kenntnis genommen. Bericht Dr. Frey und Jaksch über die Verhandlungen mit dem Verlag Schroll. Debatte, An das Staatsamt für öffentliche Arbeiten wird eine dringliche Eingabe wegen der unbedingt erforderlichen Heranziehung von PrivatArchitekten bei Errichtung der neuen Klinikbauten beschlossen und hievon der Anreger des Kliniken-Bauprogrammes Hofrat Professor v. Hochenegg sowie die Gesellschaft der Ärzte verständigt. An Bürgermeister Dr. Weißkirchner wird ein dringliches Schreiben zwecks Ausschreibung von künstlerischen Wettbewerben für die Wiener Architekten gerichtet. Das Referat Oerleys über die Regelung der Honorarbestimmungen der Z. V. in Anpassung an die letztjährigen Teuerungsverhältnisse wird einstimmig genehmigt und dessen Vorlage vor die nächste Generalversammlung beschlossen.

182. Sitzung am 4. März 1919.

Anwesend: Dr. Frey, Fraß, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Keller, Freih. v. Krauß, Poppovits, Schönthal und Theisz.

Eine Eingabe von Baurat Faßbender zur Förderung der Lehren des Städtebaues durch die Z. V. wird dem Ausschusse für die bauliche Zukunft Wiens überwiesen, über dessen bisherige Tätigkeit Keller berichtet, während Freih. v. Krauß über die beiden einleitenden Sitzungen des Ausschusses für die Reform des technischen Unterrichtes referiert. Zum Referenten der Z. V., zu der am nächsten Tage stattfindenden Sitzung der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, Abteilung für Bildungshilfe, wird Keller bestellt. Dr. Frey, Jaksch und Theisz werden bevollmächtigt, im Namen des Verwaltungsausschusses den Vertrag mit der Verlagsfirma Schroll über die Herausgabe des neuen Vereinsorganes »Der Architekt« auf Grund des von Dr. Frey vorgelegten endgültigen Entwurfes abzuschließen.

183. Sitzung am 10. März 1919.

Anwesend: v. Foltz, Fraß, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Freih. v. Krauß, Oerley, Poppovits, Schönthal und Theisz.

Architekt Fritz Reichl, Wien, wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen. Eine Eingabe von Architekt Z. V. Rudolf Peschel wird zum Gegenstand eines neuerlichen Einschreiten des Verwaltungsausschusses zur Erreichung von Arbeits- und Verdienstmöglichken für die Mitglieder der Z. V. bei den staatlichen und kommunalen Bauaufgaben gemacht. Zur Beratung im Staatsamt für öffentliche Arbeiten über die Vereinheitlichung der Bauteile im Hochbau werden Gessner, Jaksch, Oerley und Theisz, zur Beratung über die Neuschaffung der ständigen Delegation des Ingenieur- und Architektentages wird Theisz delegiert. Neuerlich eingehende Besprechung über die notwendige Vergrößerung des Mitgliederstandes sowie des Arbeitsgebietes der Z. V. wird fortgesetzt.

184. Sitzung am 17. März 1919.

Anwesend sämtliche Ausschußmitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protekolles der 183. Sitzung vom 10. März 1919 berichtet der Präsident über das bisherige Ergebnis der zur Vereinheitlichung der Bauteile im Hochbau auf Veranlassung der Z. V. im Staatsamt für öffentliche Arbeiten abgehaltenen Beratungen, welche nunmehr unter der Leitung der Z. V. im Bureau des Deutschösterreichischen Wirtschaftsverbandes für das Baugewerbe weitergeführt werden und zu welchen das Staatsamt für öffentliche Arbeiten und die Gemeinde Wien Vertreter zu entsenden eingeladen wurden.

Ferner teilt der Präsident mit, daß der durch mehrere Sitzungen vom Verwaltungsausschuß beratene Vertrag mit der Firma Schroll am heutigen Tage unterzeichnet und vom Verlag Privatdozent Dr. Dagobert Frey zum Redakteur bestellt worden ist.

Die Architekten Egon von Leuzendorf, Franz Matuschek, Ernst Egli und Karl Dirnhuber, sämtliche in Wien, werden einstimmig als ordentliche Mitglieder aufgenommen.

AUSSERORDENTLICHE (20.) GENERALVERSAMMLUNG am 17. März 1919. — Anwesend 58 ordentliche Mitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung der Verhandlungsschrift der letzten ordentlichen Generalversammlung vom 3. Februar 1919 richtet Rudolf Krauß eine Anfrage an den Präsidenten über die Vorfälle in der letzten Versammlung.

Nachruf für Architekt Wilhelm Jelinek (Mitglied seit 1907).

Begrüßung der neu aufgenommenen Mitglieder: Karl Dirnhuber, Ernst Egli, Klemens Holzmeister, Egon von Leuzendorf, Franz Matuschek, Fritz Reichl, Heinrich Schopper und Thony Thiele.

Bericht des Präsidenten über die bisherige Tätigkeit des neuen Ausschusses.

Hoffmann referiert über den umstehend abgedruckten Vorschlag des Verwaltungsausschusses zu notwendigen Erläuterungen und Ergänzungen der Honorarbestimmungen der Z. V., welcher mit einer von Gotthilf beantragten Abänderung (Datum der Abrechnung bei Sistierung eines Baues) einstimmig zum Beschluß erhoben wird.

Rudolf Krauß beantragt eine Revision der Klasseneinteilung der Minimalansätze. Angenommen.

Kassier Jaksch gibt einen eingehenden Bericht über den bisherigen Kassaeinlauf und die durch Verbesserung desselben vorzuschlagenden Maßnahmen.

Dr. Frey berichtet über den mit der Firma Schroll abgeschlossenen Vertrag zwecks Herausgabe des neuen Vereinsorganes »Der Architekt«, welches allen ordentlichen Mitgliedern kostenlos geliefert wird. (Beifall.)

Der Antrag Jaksch auf Erhöhung des Mitgliedsbeitrages wird in folgender Fassung angenommen:

1. Der Beschluß der am 3. Februar 1919 abgehaltenen Generalversammlung auf Festsetzung des Mitgliedsbeitrages pro 1919 in der Höhe des für 1918 eingehobenen wird aufgehoben.

2. Der Mitgliedsbeitrag pro 1919 wird für die in Wien wohnhaften ordentlichen Mitglieder mit 50 Kronen, für die außerhalb Wiens wohnhaften mit 35 Kronen festgesetzt, in welchem Betrag der Bezug der Vereinszeitschrift »Der Architekt« enthalten ist. Dieser Betrag kann auch in zwei gleichen Halbjahrsraten eingezahlt werden.

3. Für die einmalige Bezahlung des Mitgliedsbeitrages als lebenslängliches Mitglied werden folgende Ablösungsbeträge bestimmt: für Mitglieder bis zu 50 Jahren der 15fache, für Mitglieder über 50 Jahre der 10fache Jahresbeitrag.

4. Die Eintrittsgebühr verbleibt in der bisherigen Höhe von 20 Kronen.

Nach Erledigung der Tagesordnung hält Architekt Z. V. Robert Oerley seinen angekündigten Vortrag »Unsere Aufgaben in nächster Zeit«, für dessen interessante, mit großem Beifall aufgenommene Ausführungen der Präsident den herzlichen Dank der Versammlung ausspricht.

185. SITZUNG DES VERWALTUNGSAUSSCHUSSES am 24. März 1919

Anwesend: v. Foltz, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Freih. v. Krauß, Oerley, Poppovits, Theisz.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolles der letzten Ausschußsitzung vom 17. März wird die in der letzten Generalversammlung vom 17. März beschlossene Ergänzung der Honorarbestimmungen in der von Gotthilf beantragten geänderten Fassung einstimmig genehmigt.

Zur Beratung der notwendigen Änderungen an dem seit 1909 in Kraft stehenden Honorartarif der Z. V. wird ein 5gliedriger Unterausschuß eingesetzt, bestehend aus Hubert Gessner, v. Gotthilf, Rudolf Krauß, Oerley und Rosenauer.

Zur Einleitung der auf Anregung Hoffmanns zu veranstaltenden Exkursion in die Krongüter wird die Abhaltung einer einführenden Vortragsreihe beschlossen, deren Vorbereitung einem neu gewählten Vortragsausschuß übertragen wird, in welchen Dr. Frey, Dr. Holey und Jaksch berufen werden.

Zur Erstattung eines Vorschlages für die durch die Verhältnisse und die beschlossene notwendige Erweiterung des Arbeitsgebietes der Z V. erforderlichen Änderungen der Satzungen wird ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus den Mitgliedern Baumgarten, Hofbauer, Jaksch, Oerley und v. Stutterheim.

Honorarbestimmungen.

In der Generalversammlung am 17. März 1919 wurden mit Rücksicht auf die geänderte wirtschaftliche Lage nachstehende Erläuterungen und Ergänzungen zu den Honorarbestimmungen einstimmig beschlossen:

Allgemeines. Die Honorarbestimmungen der Zentralvereinigung der Architekten vom 29. März 1909 geben das Minimum der Ansprüche an, welche ein Architekt zu stellen verpflichtet ist. Es bleibt jedem Mitgliede unbenommen, seine Leistungen höher einzuschätzen.

Der in der Sitzung der Zentralvereinigung vom 8. November 1916 beschlossene Aufschlag von 25 Prozent zu den in der Tabelle angeführten Honoraransätzen in Prozenten, bleibt aufrecht.

Als ungenügend wird dieser 25prozentige Zuschlag für das unter 4 angeführte Zeithonorar, Reisen und sonstige Gebühren erkannt.

Weiters wird mit Rücksicht auf die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse, welche in häufigen Fällen die Bauausführung derzeit unmöglich machen, ein Schlüssel zur Berechnung der Baukosten beigegeben, mittels welchem die Bestimmung der Bausumme, für welche die einzelnen Epochen zwischen den Jahren 1914 und 1919 zu erheben sind.

a) zu 4: Zeithonorar, Reise und sonstige Gebühren.

Zu dieser in diesem Absatz angeführten Minimalgebühr für den Architekten, sind folgende Zuschläge zu rechnen: für Leistungen bis Ende 1916 25 Prozent, für Leistungen im Jahre 1917 50 Prozent, 1918 75 Prozent, 1919 100 Prozent.

Wird eine Bauausführung eingestellt, so wird jener Zuschlag in Anrechnung gebracht, welcher im Zeitpunkte der Sistierung Geltung hat. Der Honorarausgleich hat 30 Tage nach Rechnunglegung zu erfolgen.

b) Verrechnung des Honorars in Prozenten nach der Bausumme.

In allen jenen Fällen, in welchen wegen der zu schwierigen oder zu kostspieligen Verhältnisse im Baugewerbe die Ausführung des Bauwerkes derzeit unterbleibt, ist das Honorar für die Architektentätigkeit auf Grund der zu ermittelnden Bausumme zu berechnen.

Die Grundlagen zu dieser Berechnung bilden die Baupreise vor dem Kriege, im Jahre 1914, mit den nachstehenden Zuschlägen für die einzelnen Epochen:

Für architektonische Leistungen, welche im Jahre 1915 hergestellt wurden, ist ein Zuschlag von 100 Prozent auf die Baupreise aus dem Jahre 1914 zu machen.

Für architektonische Leistungen, welche im Jahre 1916 hergestellt wurden, ist ein Zuschlag von 200 Prozent auf die Baupreise aus dem Jahre 1914 zu machen.

Für architektonische Leistungen, welche im Jahre 1917 hergestellt wurden, ist ein Zuschlag von 300 Prozent auf die Baupreise aus dem Jahre 1914 zu machen.

Für architektonische Leistungen, welche im Jahre 1918 hergestellt wurden, ist ein Zuschlag von 400 Prozent auf die Baupreise aus dem Jahre 1914 zu machen.

Für architektonische Leistungen, welche im Jahre 1919 hergestellt wurden, ist ein Zuschlag von 500 Prozent auf die Baupreise aus dem Jahre 1914 zu machen.

Zu jedem Fall bleiben die in 10 vorgesehenen Zuschläge aufrecht.

Ebenso bleibt der im Sitzungsbeschluß vom 8. November 1916 zu verrechnende Aufschlag von 25 Prozent auf die Honorarsumme aufrecht.

Rundschau

AUSSCHREIBUNG VON PREISAUFGABEN AN DER WIENER TECHNISCHEN HOCHSCHULE. Neben einer maschinentechnischen Aufgabe gelangen die folgenden beiden Preisaufgaben zur Ausschreibung:

1. Erstattung von Vorschlägen über die Anlage und Einrichtung eines baukonstruktiven Versuchsfeldes (1500 K und 1000 K); 2. Entwurf eines großen Hörsaales für Experimentalchemie (1000 K und 500 K).

Zeitpunkt zum Einreichen für die drei Aufgaben: 2. Januar 1920, mittags 12 Uhr, im Rektorate der Wiener Technischen Hochschule.

Für jede Aufgabe ist ein Preisgericht eingesetzt worden; diese werden sich im allgemeinen an die Geschäftsordnung halten, die der Österreichische Ingenieur- und Architektenverein in seinen »Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben« empfiehlt. Die näheren Bedingungen für die beiden Preisaufgaben erliegen beim Rektorate der Wiener Technischen Hochschule und werden auf Verlangen zugesendet; Skizzen in größerem Maßstabe können gegebenenfalls von der Rektoratskanzlei zum Selbstkostenpreise bezogen werden.

REFORM DER WETTBEWERBE. Architekt Paul Paravicini hielt im Frankfurter Architekten- und Ingenieurverein einen Vortrag, in dem er auf den verwerflichen Raubbau an der Schaffenskraft der Architekten hinwies, der bei der Unökonomie der derzeitigen Wettbewerbswesen getrieben werde. Er schlägt bei allen größeren Bauprogrammen vorläufige Wettbewerbe zur Erlangung von Grundrissen und statt der öffentlichen Ausschreibungen engere Wettbewerbe vor, bei denen der Reihe nach alle praktisch und künstlerisch bewährten Architekten heranzuziehen wären.

BAUKUNSTKAMMER. In Stuttgart wurde kürzlich eine Baukunstkammer für Württemberg begründet, welche die Förderung und Hebung der Baukunst zum Ziele hat.

ERRICHTUNG EINER LEICHENVERBRENNUNGSHALLE IN WIENER-NEUSTADT. In der letzten Sitzung des Gemeinderates wurde ein Antrag eingebracht, in welchem die Errichtung einer städtischen Leichenverbrennungshalle gefordert wird. Der Antrag wurde der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt.

EIN NIEDERSÄCHSISCHES BAUMUSEUM. Im Oktober 1918 wurde in Hannover ein Niedersächsischer Baumuseum-Verein gegründet, dessen Programm Professor Hermann Schütte kürzlich in der Zeitschrift Niedersachsen entwickelt hat. Das Museum soll vor allem den landesüblichen Holz- und Backsteinbau in Modellen wiedergeben, deren Maßstab bei Wohnhäusern nicht kleiner als 1:5, bei größeren Bauanlagen 1:10 zu sein hätte. Die Herstellung soll von invaliden Architekten und Bauhandwerkern ausgeführt werden.

BRÜDER SCHWADRON
WIEN I
KUNSTKERAMISCHE WERKSTÄTTEN

BAU- u. ARCHITEKTUR-KERAMIK
GARTEN-KERAMIK
KUNST- u. LUXUS-KERAMIK
TÖPFER-, KUNST-,
KIRCHEN- u. FRIEDHOF-KERAMIK

Für den Straßenbau kleinerer Stadt und größerem Industriewerke in Niederösterreich wird erfahrener Straßenbauingenieur als

STRASSENMEISTER

gesucht. Anträge mit Lebenslauf, beglaubigte Zeugnisabschriften und Gehaltsforderung unter „STRASSENMEISTER 1141" an die Österr. Anzeigen-Gesellschaft m. b. H., Wien I, Riemergasse 9

Soeben ist erschienen:

KARL M. SWOBODA

RÖMISCHE UND ROMANISCHE PALÄSTE

Eine architekturgeschichtliche Untersuchung

Mit 16 Tafeln und 100 Abbildungen
Klein-Quart. Preis M. 20·—

Auf Grund neuer wissenschaftlicher Forschungs-Ergebnisse wird in der vorliegenden Arbeit der für die Architekturgeschichte grundlegend wichtige Nachweis erbracht, daß dem für die römische Wohnarchitektur bisher fast allein berücksichtigten Atriumhause durchaus nicht die vorherrschende Bedeutung zukommt, wie man annahm, daß besonders in der ländlichen Villenarchitektur eine ganze Fülle von neuen Hausformen geschaffen wurden. Daraus ergeben sich neue Beweise für die dem Hellenismus gegenüber selbständige Entwicklung der römischen Kunst und neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Zusammenhänge mittelalterlicher und antiker Profanarchitektur

Das Werk
ist für alle gebildeten Architekten von Wichtigkeit

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO.
G. M. B. H. IN WIEN I, GRABEN 29 (TRATTNERHOF 1)

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

AUSZUG DER VERHANDLUNGSSCHRIFTEN ÜBER SITZUNGEN UND VERSAMMLUNGEN.

186. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 31. März 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Dr. Frey, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Oerley, Theisz.

Als ordentliche Mitglieder werden einstimmig aufgenommen: Professor Alfred Castelliz, Karl Dorfmeister, Viktor Fenzl, Hugo Gorge, Professor Josef Hora und Franz Safonith, sämtlich in Wien.

Dem Rechtsbeistande der Z. V., Dr. Alois Schük wird der Dank für seine bisherige entgegenkommende und selbstlose Arbeitsleistung für die Standesinteressen der Z. V. ausgesprochen.

Eine von der Fachgruppe für Architektur, Hochbau und Städtebau im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein übermittelte Eingabe des Architekten Rudolf Krauß über die unrechtmäßige Unterlassung des für ein Amtsgebäude in Neunkirchen ausgeschriebenen Wettbewerbes wird zum Anlasse einer Eingabe an die Stadtgemeinde Neunkirchen und an das Staatsamt genommen.

Das Staatsamt für öffentliche Arbeiten stellt in einer Zuschrift vom 27. März 1919 die seinerzeitige Berücksichtigung des Ansuchens der Z. V. um Vergebung eines Lokales in einem staatseigenen Gebäude in Aussicht.

Zur Erzielung eines Wettbewerbes für den beabsichtigten Neubau der Wiener Technischen Hochschule wird an den Staatssekretär für öffentliche Arbeiten eine energische Eingabe gerichtet, von welcher gleichzeitig das Professorenkollegium, das Staatsamt für Unterricht und der Vollzugsausschuß der bildenden Künstler Wiens in Kenntnis gesetzt werden.

Zur nachdrücklichen Vertretung wird die gleichzeitige Vorsprache des Präsidiums beim Staatssekretär für öffentliche Arbeiten beschlossen.

187. Sitzung am 7. April 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits, Theisz.

Präsident Theisz widmet am Beginn der Sitzung dem am 2. April l. J. verstorbenen Ehrenmitgliede und früheren Präsidenten Oberbaurat Hermann Helmer einen warmen Nachruf, welcher von den Ausschußmitgliedern stehend angehört wird. Die Gedenkrede bei der am 14. April in der Aula der Akademie der bildenden Künste stattfindenden Trauerversammlung wird Oberbaurat Gotthilf halten.

Als ordentliche Mitglieder werden einstimmig Professor Karl Witzmann und Professor Otto Prutscher aufgenommen.

Auf Antrag Poppovits wird an die Gesellschaft der Ärzte das Ersuchen gestellt, bereits zu den schon jetzt stattfindenden Besprechungen in Angelegenheit der projektierten Neubauten der Wiener Kliniken ein Mitglied der Z. V. als fachlichen Berater zuzuziehen.

Der Präsident berichtet über den Besuch des Präsidiums beim Staatssekretär für öffentliche Arbeiten. Das Verlangen der Z. V. nach einer großzügigen Wettbewerbsausschreibung für den projektierten Neubau der Technischen Hochschule unter den deutschösterreichischen Architekten hat die Zustimmung des Staatssekretärs Ingenieurs Zerdik gefunden, der dabei alle auf die bevorstehende Ausschreibung bezüglichen Fragen einer eingehenden Besprechung unterzog. Das Präsidium gewann dadurch die Überzeugung, daß die Aussichten der für die Architektenschaft gerade gegenwärtig außerordentlich wichtigen Wettbewerbsangelegenheit baldigst erfüllt werden dürften.

188. Sitzung am 24. April 1919.

Anwesend: Foltz, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Poppovits, Theisz.

Architekt Friedrich Mahler wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Der Deutsche polytechnische Verein für Böhmen (Prag) wird zur angezeigten Feier seines 50jährigen Bestandes telegrafisch beglückwünscht. Als Referent zur Anfrage der Vereinigung Münchner Architekten (B. D. A.) über die Befugnisse der deutschösterreichischen Architekten wird Poppovits bestellt.

Einlauf.

189. Sitzung am 29. April 1919.

Anwesend: Foltz, Hoppe, Hoffmann, Jaksch, Kirstein, Keller, Krauß, Oerley, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Architekt Franz Torka wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Eine Eingabe an das Gemeinderatspräsidium der Stadt Wien wegen Weiterführung des Neubaues des Städtischen Museums wird einstimmig beschlossen.

Einlauf.

MONATSVERSAMMLUNG AM 29. APRIL 1919 IM ANATOMIESAAL DER AKADEMIE FÜR BILDENDE KÜNSTE.

Anwesend: 59 ordentliche Mitglieder.

Der Präsident begrüßt die seit der letzten Versammlung neu eingetretenen Mitglieder und bringt ein Antwortschreiben des Unterstaatssekretärs für Unterricht Otto Glöckel zur Verlesung, der die Bestrebungen der Z. V. um Ausschreibung eines Wettbewerbes für den Neubau der Technischen Hochschule beim Staatsamt für Finanzen und für Bauten seinerseits wärmstens unterstützen wird. (Beifall).

Eine Anfrage des Architekten Kilian Köhler über den Stand der Wettbewerbsausschreibung der Gemeinde Wien für den Bau eines Stadions wird von dem die diesbezüglichen Besprechungen mit dem Stadtbauamte führenden Schriftführer dahin beantwortet, daß diese Angelegenheit infolge der Schwierigkeiten der Programmaufstellung durch die Sportvereine leider noch immer im Zustande der Vorbereitung ist.

Der Präsident bittet hierauf Herrn a. ö. Professor Dr. Karl Holey seinen angekündigten Lichtbildervortrag über die Zukunft der Wiener Krongüter zu halten.

Folgt: Auszug aus dem Vortrag.

Dank des Präsidenten.

Vorführung des Briefaufzugsmodells durch Frau Marita Bartsch.

190. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 5. Mai 1919.

Anwesend: Dr. Holey als Referent, Foltz, Dr. Frey, Gessner, Gärber, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Poppovits, Theisz.

Professor Dr. Holey erstattet die von ihm erbetenen Referate zu Denkschriften bezüglich Übernahme und Nutzbarmachung der Krongüter und bezüglich der berechtigten Inanspruchnahme von Schlössern, Palästen und anderen Luxuswohngebäuden zur Unterbringung von öffentlichen Volkspflegestätten. (Schlösserenteignungsgesetz.) Nach eingehender Beratung werden beide Entwürfe einstimmig beschlossen und deren Übersendung an die betreffenden Stellen festgelegt. Der Präsident spricht dem Referenten für seine wertvolle Bemühung den Dank aus.

Keller berichtet über die stattgefundene Sitzung im Bauführerverband über die Forderungen der Bautechniker, welche fortgesetzt werden wird.

Als Vertreter der Z. V. in der Gruppe »Bauwesen und Regulierungsfragen« des Niederösterreichischen Landesverbandes für Fremdenverkehr wird Hoffmann bestellt.

Architekt Professor Leopold Führer wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen.

191. Sitzung am 12. Mai 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Gärber, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Als ordentliche Mitglieder werden die Architekten Rudolf Eisler-Wien, Julius Richter-Warnsdorf und Hans Seitl-Wien aufgenommen.

Die vom Satzungsausschuß unter Beiziehung von Architekt Gärber ausgearbeiteten Satzungsänderungen werden in allen 24 Paragraphen durchberaten und mit einzelnen geringfügigen Abänderungsvorschlägen einstimmig zum Beschluß erhoben.

Rundschau

Ausstellung für unbekannte Architekten.

Die Ausstellung, die unter diesem Namen in Berlin jetzt zu sehen ist, gibt durch sich selbst wenig Anlaß zur Besprechung — mehr zur Auseinandersetzung mit der Vereinigung, von der sie veranstaltet worden ist. Der Arbeitsrat für Kunst, der sich im November im unmittelbaren Anschluß an die ersten Revolutionstage dort gebildet hat, hat in einer seiner ersten Enunziationen diese Ausstellung angekündigt und alle Architekten zur Beteiligung aufgefordert; durch sie sollte ihnen Gelegenheit geboten werden, der Öffentlichkeit ein Bild von ihrem Schaffen zu geben in einer Zeit, da es kaum möglich ist, durch ausgeführte Werke bekannt zu werden. An sich ein guter Gedanke, der in der Programmschrift für die Ausstellung weiter ausgeführt und mit grundsätzlichen Erörterungen über Baukunst durchwoben ist in drei Artikeln (Glaubensartikeln) von Walter Gropius, Bruno Taut und Adolf Behne. Gute Namen, die damals als Gründer des Arbeitsrates für Kunst mit einigen andern genannt und mit vielen andern (auch noch besseren) aus ganz Deutschland im ersten Mitgliederverzeichnis aufgeführt worden sind. Was in jenen ersten Veröffentlichungen als allgemeine Leitsätze und besonders für Architektur verkündet und gefordert wurde, liest man in dieser Ausstellungsschrift eigentlich unverändert wieder, nur ohne das sachliche Ausführungsprogramm, vollends zerflatternd im Schreie nach dem Heil der Kunst.

Natürlich: von allen Künsten hatte sich die Architektur als der erste sinnfällige Ausdruck für Lebensform und -Anschauung (was ja ihr rechtes

Wesen ist) mit der alten Zeit am stärksten kompromittiert. Man hatte das Falsche daran wohl mehr oder weniger deutlich gefühlt, aber doch mitgemacht, nun nach dem ersten Zusammenbruch hat man mehr Grund sich zu schämen und befreit Seele und Gewissen in ekstatischen Rufen nach Reinheit und den höchsten Zielen der Kunst. Das um so mehr, als Gelegenheit zu werklicher Betätigung fehlt (Ähnlich wie rundherum auf andern Gebieten nach der vielfachen Ausschaltung materieller Tätigkeit die Kräfte mehr und mehr im Geistigen wie im Leerlauf abschnurren.) Auch ohne daß man den Begriff des Revolutions-Nutznießers auf sie anwenden will, drängt sich der Eindruck auf von Leuten, die genarrt von den tausend Möglichkeiten der tiefgreifenden Umwälzung, beunruhigt durch deren unübersehbare Verknüpfungen — überdies nach Verlust ihres festen Bodens im Praktischen — nach allen Seiten weit ausgreifen, alles auf einmal ergreifen wollen und nichts erfassen können.

Ich muß wiederholen: gewiß wünschen wir alle, die ernst und ehrlich zur Kunst und zum Leben stehen, im tiefsten, daß die erhoffte bessere Zeit einen gesunden Lebenssinn in einer neuen Menschengemeinschaft finden wird und als ihren natürlichen Ausdruck eine wahrhaftige Baukunst und die Auferstehung des Baukünstlers erleben wird. In diesem Wunsch und Ziel sind wir also einig. Aber gerade für diese höchsten Ziele als Ausdruck diese Ausstellung? An diesem Maßstab gemessen, ist sie einfach sinnlos. Ganz ein planloses Durcheinander: Im (gemäßigten) Vordersaal einige bekannte Namen: de Tries mit seiner »Wohnstadt der Zukunft« (Bauwelt-Verlag 1919), Gutkind mit erzwungener Beton-Monumentalität, Andrä mit amerikanischen Phantasien, eine gute städtebauliche Arbeit von Leonhardt, ganz gute gartenstädtliche Pläne von Biel in geläufiger Handschrift, einige Leute, die Tessenow nachempfinden — daneben viele Blätter eines gefallenen Architekturschülers, in denen sich ein unkritischer Tatendrang in der Form von technischen Schularbeitzeichnungen äußert.

Das »Eigentliche« war wohl den beiden Kabinetten vorbehalten — aber erst recht eine Enttäuschung vor so viel erregter Impotenz. Nach den wenigen Blättern von Obrist ist nur gut Gerhard Marcks mit einigen stark bildhauerischen Details, die, allerdings etwas eklektisch, von wahrer mittelalterlicher Empfindung erfüllt sind. Von da gehts in großen Schritten nach links: Meist Phantasien. Blatlik ist einer der wenigen, die noch körperliche Vorstellung verraten und dann einiges Interesse erwecken. Dann aber immer mehr bloß kubistische Bilder mit architektonischen Überschriften. Darunter César Klein (wo dürfte er fehlen?). Schließlich ganz der Äußerste heißt Jefim Golytscheff und hat mehrere Bogen mit kindlich gekritzelten Andeutungen über eine armselige Idee ausgestellt. Am schlimmsten ist aber, daß fast die Hälfte der beiden Kabinette Herrn Finsterlin eingeräumt wurde und man davor zur Überzeugung gezwungen wird, daß ihm die Jury glücklich auf einen schlechten Witz hereingefallen ist. Kleine Blätter mit Parodien auf Obrist und Titeln wie Haus des Psychometers und ähnliches. Das Tollste ist, daß er sich den Spaß erlaubt, »radikalen Laien« mit Grundrissen zu einigen seiner pilzartigen Gebilde aufzuwarten.

Aber abgesehen von so einer Verirrung, stärkt fast mehr noch die klägliche Planlosigkeit der Zusammenstellung das Mißtrauen in den Weg des Arbeitsrates für Kunst. Wo ist hier auch nur ein Keim zu etwas wesentlich Neuem und Besseren? Forderungen hören wir genug heute, geistige Anmaßung und ethisch erhitzte Prophetenworte schlagen uns von allen Seiten an die Ohren und der tolle Lärm erzeugt nur das dringendere Bedürfnis, allen Flunkerern energisch auf die Finger zu klopfen. Ernsthafte Demut täte am ersten not, und an den alten Fr. Th. Fischer zu erinnern, der gesagt hat: »Die Hauptsache ist, daß das untere Stockwerk ordentlich gebaut sei, das Höhere versteht sich dann immer von selbst.«

Heinz Siller.

AUSSTELLUNG FÜR EINFACHEN HAUSRAT. Das Kunstgewerbemuseum in Berlin hat im Verein mit dem Deutschen Werkbund und der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands eine Ausstellung für einfachen Hausrat veranstaltet. Die Ausstellung will vor allem der Anschaffung von Kitsch und der beliebten Vortäuschung kostbaren Holzes mit Hilfe schlechter Materialien entgegenarbeiten. Sie will zeigen, wie man unter Verwendung einheimischer Hölzer und mit Hilfe einfacher Anstriche in Verbindung mit guten, gefälligen Formen gute Wirkungen erzielt. Die Preise sind durchweg so gehalten, daß sie für die heutige Zeit als mäßig bezeichnet werden müssen. So stellen sich z. B. die Kosten für ein Wohnzimmer auf etwa 1100 bis 1600 Mark, die für ein Eßzimmer auf etwa 1500 bis 1700 Mark, die für eine Küche auf etwa 550 bis 600 Mark.

HAMBURGER BAUMESSE. Wiederbelebung der zurzeit ganz darniederliegenden Bautätigkeit zur Behebung der Kleinwohnungsnot und zur Förderung gediegener und solider Bauweise soll durch die kürzlich gegründete Hamburger Baumesse geboten werden. Die Hamburger Baumesse soll bei dem heutigen Materialmangel eine Ausstellung aller neuen Baustoffe und Ersatzbauweisen sein, daneben aber auch die alten bewährten Baustoffe und Baukonstruktionen in materialgerechter Verwendung an natürlich großen Modellen zeigen, um dem Fachmann wie dem Laien die technischen wie ästhetischen Qualitäten alter und neuer Bauweisen vor Augen zu führen. Volkstümliche Sonderausstellungen (Einheitsmöbel, Siedlungshaus) sollen das Interesse an dem Unternehmen in weite Kreise tragen.

AUSSTELLUNG FÜR SPARSAME BAUSTOFFE IN BERLIN. Die österreichische Abteilung der Ausstellung für sparsame Baustoffe hat zwei Säle umfaßt, und war von 30 Ausstellern beschickt, von denen einige Ausstellungsgegenstände aus verschiedenen Gebieten vorführten; so brachte z. B. die Allgemeine Baugesellschaft eine Sparschalung für Guß- und Stampfbetonwände und einen zerlegbaren Binder für Leergerüste, die Firma L. & R. Höfler eine vorbildliche Tür- und Fensterkonstruktion, Mauerwerkskörper nach der Bauweise Drexler-Höfler und Deckenplatten. Reichhaltig war auch die Ausstellung des Zimmermeisters Johann Trösters. Die Gemeinnützige Baugenossenschaft für Eisenbahner hatte ein Modell der Kriegerheimstätten in Wiener-Neustadt ausgestellt. Unter den amtlichen Ausstellungen ist besonders die Abteilung des einstmaligen Kriegsministeriums hervorzuheben, welche einen Überblick über die Erfahrungen auf dem Gebiete des sparsamen Baues während des Krieges geboten hat. Neben den von der deutschen Regierung ausgezeichneten Bauten des Oberbaurates Dr. Emperger, der Wienerberger Ziegelwerke und des Seidelbausystems, sei noch auf die Firma Janesch und Schnell für Hohlsteine und Rudolf Grimm für Steinholzwände hingewiesen. Der österreichische Eisenbetonausschuß hat einen Kontrollbalkenapparat und Versuche mit Holzbeton vorgeführt. An der Spitze der österreichischen Abteilung stand in Wien Staatssekretär Ingenieur Zerdik und in Berlin der österreichische Gesandte Dr. Ludo Hartmann als Ehrenvorsitzende. Die Arbeit der Durchführung ruhte in den Händen eines Arbeitsausschusses, bestehend aus Oberbaurat Dr. Emperger, Oberst P. Schwalb für das Kriegsministerium, Architekten Theisz, welcher die Ausstellungsarchitektur geleitet hat und Herr Hofrat E. Zotter für das Arbeitsministerium.

Die Prämiierung geschah durch ein Klassenpreisgericht, bestehend aus fünf Gruppen und ein oberstes, allen Gruppen gemeinsames Preisgericht, dessen Vorsitzender der Rektor der Berliner Technischen Hochschule Prof. Brix war. Als Mitglieder wirkten Oberbaurat Saran, Regierungsrat Prof. Boost, Oberbaurat Uber, Direktor Prof. Bruno Paul und Regierungsrat Prof. Dr. Seesselberg.

Es wurden zuerkannt: Die goldene Medaille, Militärbauabteilung des Militärkommandos Wien, Firma Seidelbausystem G. m. b. H. Wien, Wienerberger Fabriks- und Baugesellschaft Wien, Firma Bauunternehmung Janesch & Schnell Wien, Gemeinde Wien, Baumeister Rudolf Grimm Wien.

Die silberne Medaille: Die Vereinigten Holzindustrien Johann Tröster Wien, Technisches Militärkomitee Wien, Firma L. & R. Höfler Bauunternehmung Mödling Wien, Allgemeine österreichische Baugesellschaft Wien, Baugesellschaft »Universale« m. b. H. Wien, Ferdinand Weinmann und Fr. Zweifler Baumeister in St. Pölten.

Die bronzene Medaille: Ingenieur Walland Wien, Die gemeinnützige Ein- und Mehrfamilienhäuser-Baugenossenschaft für Eisenbahner Wien, Ferrobetonitwerke Urfahr bei Linz, Dr. Bauer und Dr. Mautner Ingenieure Wien, Rudolf Erdös Architekt in Wien, A.-G. der vereinigten Asphalt- und Baumaterialienwerke Wien-Floridsdorf, Wopfing (Otto Grafes Nachfg. N. Schefftel) Wien.

Außerdem wurde dem Herrn Architekten Theisz und Herrn Obersten Schwalb eine Mitarbeiturkunde zuerkannt. Unabhängig vom Preisgericht hat die Staatsregierung die Preußische Medaille für verdienstvolle Leistungen im Bauwesen verliehen: Herrn Oberbaurat Dr. Fritz Emperger in Silber, Firma Seidelbausystem Wien und Wienerberger Fabriks- und Baugesellschaft in Wien, in Bronze.

DIE HOCHSCHULE FÜR BILDENDE KUNST IN WEIMAR soll, wie uns von dort geschrieben wird, von dem neuen Direktor, Architekt Walter Gropius aus Berlin, zu einem »Staatlichen Bauhaus« ausgestattet werden. Unter Hinzuziehung der von Professor van der Velde gegründeten Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerblichen Seminars, die beide dem neuen, zum ersten Male dem Architektenstand entnommenen Leiter ebenfalls unterstellt sind, und Angliederung einer Abteilung für Baukunst, soll das Ganze zu einer Hochschule des Kunsthandwerks und daran anschließend der bildenden Künste ausgebaut werden. Alle Besucher haben auf der Grundlage eines Handwerks ihre Studien aufzubauen und eine gründliche Ausbildung in einer Werkstatt oder einem Probier- und Werkplatz durchzumachen. Nach einer gründlichen Ausbildung auf handwerklichem Gebiete — als Steinmetz, Holzbildhauer, Stukkateur, Keramiker, Gipsgießer u. s. w. — wird erst mit dem zeichnerisch-malerischen und wissenschaftlich-theoretischen Unterricht begonnen. In dieser künstlerischen Reform-Hochschule gibt es keine Lehrer und Schüler mehr, sondern nur Meister, Gesellen und Lehrlinge.

HANS POELZIG feierte am 30. April seinen fünfzigsten Geburtstag. Der Künstler steht im Höhepunkt seines Schaffens. Gewaltige Projekte zum Ausbau und zur Verschönerung Dresdens, Gasometer, Bureauhäuser, Museen, Konzertsäle und Friedhöfe liegen der Ausführung harrend, bereit. In Berlin baut er gegenwärtig den Zirkus Schumann zum »Großen Schauspielhaus« für Max Reinhardt um. Die Dresdner Sommerausstellung soll Poelzig zum erstenmal auch als Maler zeigen, indem seine Freskenwerke zur Ausstellung gelangen. Wie es heißt, steht die Berufung des Künstlers an die Dresdner Kunstakademie bevor.

EIN NEUES GESETZ FÜR STADTERWEITERUNGEN IN FRANKREICH. Kürzlich sind eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen über die Bewirtschaftung. Verschönerung und Vergrößerung der Städte in Frankreich erlassen worden. Nach diesem Gesetze hat jede Stadt von wenigstens 10.000 Einwohnern außer den durch das Gesetz vom 5. April 1884 vorgeschriebenen Baulinien und Nivellementplänen ein Stadterweiterungsprojekt in längstens drei Jahren vorzulegen. Drei Monate nach Erlaß des Gesetzes ist der Künstler oder die Künstlervereinigung anzugeben, der die Ausarbeitung des Projektes übertragen wurde. In Paris besteht überdies bereits seit dem Jahre 1911 eine Kommission für die Erweiterung von Paris, die 1913 ein ausführliches Projekt in zwei umfangreichen Bänden publiziert hat.

Die Ausgestaltung der Kliniken in Wien.

Hofrat Professor Dr. Julius Hochenegg hielt am 21. Februar in der Gesellschaft der Ärzte einen Vortrag, in dem er auf die Bedeutung der Ausgestaltung der Wiener Kliniken nicht nur für die wissenschaftliche Entwicklung der medizinischen Fakultät, sondern auch für die wirtschaftlichen Interessen der Stadt Wien hinwies. Schon lange ist die Wiener medizinische Hochschule nicht mehr das, was sie einst war: ein Magnet für die lernbefliessenen Studenten aller Länder. Die verschiedensten Kreise der Stadt Wien sind aber auf das lebhafteste an einem regen medizinischen Leben und Treiben interessiert, durch das bedeutende Summen wie in früheren Tagen der Stadt zufließen. An diesem Rückgang tragen aber nicht die Lehrkräfte der Hochschule die Schuld, sondern allein die Unzulänglichkeit der Bauten und Behelfe. Das 1894 aufgestellte Bedürfnisprogramm, dessen Durchführung überdies schon vor dem Kriege ins Stocken geraten war, ist heute schon unzureichend. Die 1902 angekaufte Irrenhausrealität bietet keine Möglichkeit einer weiteren Entwicklung und Vergrößerung. Der ausgedehnte Gebäudekomplex des Allgemeinen Krankenhauses, das den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr entspricht, bildet ein schweres Hemmnis für die Entwicklung des IX. Bezirkes. Alldem kann nur abgeholfen werden, durch Erwerbung weiterer Realitäten für Ausbreitung der medizinischen Institute. Hochenegg sieht diese Möglichkeit in der Zuweisung der durch den Umschwung der letzten Zeit frei gewordenen Objekte des Garnisonsspitales Nr. 1, des Offiziersspitales, des Josephinums und des alten Chemischen Institutes. Hiebei sollten die letzten beiden Gebäude ihres historischen Wertes wegen unverändert erhalten bleiben, während die Realität des Garnisonsspitales einem Neubau zu weichen hätte. Die Demolierung des alten Irrenhauses, in dem derzeit die psychiatrische Klinik untergebracht ist, die provisorisch in den Räumen des Garnisonsspitales untergebracht werden könnte, würde die beste Form für die in Aussicht genommenen Notstandsarbeiten abgeben. Damit würde auch der Platz für den Bau der übrigen bereits projektierten Kliniken frei werden. (Wiener Medizinische Wochenschrift Nr. 10.)

Bücherschau

Ostendorf, SECHS BÜCHER VOM BAUEN. Band I. 3. Auflage, Berlin, Wilh. Ernst & Sohn, 1918.

Es ist jedenfalls symptomatisch für unsere Zeit, daß Ostendorfs Buch, das er selbst als eine praktische Anleitung zum Entwerfen aufgefaßt wissen will, seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1913 bereits die 3. Auflage erlebt hat; leider nicht auch der Verfasser, der am 16. März 1915 den Heldentod fand. Professor Saekur aus Karlsruhe leitet diese erste posthume Auflage ein. Er versucht Ostendorf vor allem gegen die Kritik Gurlitts zu verteidigen. Eine gewisse Einseitigkeit Ostendorfs in der alleinigen Wertung des Spätbarocks und Biedermeierstiles ist dennoch nicht zu leugnen. Es ist aus einer historischen Betrachtung sicher nicht zu erweisen, daß wir die abgerissene Tradition gerade an diesem Punkte wieder anknüpfen müssen. Ist Ostendorfs starkes Empfinden für die geschlossene Form auch als Zeitsymptom charakteristisch, so erscheint doch die geringschätzige Ablehnung der gruppierten und expansiven englischen Landhausanlage einseitig doktrinär. Die Methodik von Beispiel und Gegenbeispiel ist stumpf geworden und will nicht mehr recht verfangen. Schlechtes Modernes gutem Alten gegenüberzustellen, ist leicht, aber nicht überzeugend. Dennoch ist Ostendorfs Buch von unverkennbarem Wert wie alles Echte und Gesunde, und sein Leitsatz: Entwerfen heißt für ein Bauprogramm die einfachste Erscheinungsform finden, sollte als Devise über der Pforte jeder Bauschule stehen.

Neue Zeitschriften. Der revolutionäre Umsturz äußert sich auf allen Gebieten in einer nervösen, sich überstürzenden Betriebsamkeit und in dem allgemeinen Bedürfnisse nach organisiertem Zusammenschluß und dessen vornehmlichen Ausdruck nach außen. Dem kommt vor allem die Neugründung von Zeitschriften entgegen, mit denen uns die letzten Monate sowohl auf politischem als fachlichem Gebiete so überaus reich bedacht haben. Auf dem Gebiete des Bauwesens brachte das Jahr 1919 zwei Neuerscheinungen, die den Zeitbedürfnissen Rechnung tragen wollen. Bei Wilhelm Ernst & Sohn in Berlin erscheint unter der Redaktion von Dr. Ing. Walter Kurt Behrendt »DIE VOLKSWOHNUNG«, Zeitschrift für Wohnungsbau und Siedlungswesen. In einem Vorwort stellt der Herausgeber in Aussicht, den Schwerpunkt seiner Bestrebungen auf die Pflege des Technisch-handwerklichen und Künstlerischen des Wohnungs- und Siedlungbaues zu legen. Die sinngemäße Verwendung von Ersatzstoffen soll dabei Berücksichtigung finden. DER REICHSVERBAND ZUR FÖRDERUNG SPARSAMER BAUWEISE beabsichtigt halbmonatlich SITZUNGSBERICHTE des Arbeitsausschusses unter der Schriftleitung des Regierungsbaumeisters Walther Hopp herauszugeben, in denen das ganze jeweils einbezogene Arbeitsmaterial in Form von Aufsätzen und Abbildungen weiteren Kreisen bekannt gemacht werden soll. Der Verband bezweckt die Schaffung der Grundbedingungen für eine gedeihliche Übergangsbauwirtschaft, die Möglichkeiten der Verbilligung in der Geländeaufschließung, der Grundstückaufteilung, der Grundrißlösung, das Spar- und Schnellbauverfahren u. s. w. sollen geprüft werden.

Soeben ist erschienen

DIE ESTENSISCHE KUNSTSAMMLUNG

BAND I:

SKULPTUREN UND PLASTIKEN DES MITTELALTERS UND DER RENAISSANCE

KATALOG MIT DEN ABBILDUNGEN SÄMTLICHER 467 STÜCKE IM TEXT UND AUF 37 LICHTDRUCKTAFELN

Bearbeitet von

LEO PLANISCIG

M. 120·—, handgebunden M. 140·—

Die Estensische Kunstsammlung, seit dem Ableben Erzherzogs Franz Ferdinand kaiserlicher Besitz und ein Bestandteil des Kunsthistorischen Museums, die, in den Räumen der neuen Hofburg neu aufgestellt, demnächst dem Besuch zugänglich gemacht werden soll, bildet für Wien eine ungewöhnliche Bereicherung des öffentlichen Kunstbesitzes. Die Sammlung mittelalterlicher und venezianischer Skulpturen des 13. und 14. Jahrhunderts steht einzig da mit ihrem Reichtum und ihrer Mannigfaltigkeit. Nirgends sonst kann man diesen Zweig künstlerischer Betätigung besser kennenlernen; alle Richtungen sind vertreten, von den byzantinischen Formen bis hinauf zum gewaltigen Naturalismus der Masegne-Brüder und zu dem Übergang in die dekorative Art des frühen Quattrocento, zu den Werken des Bartolomeo Buon und seiner Werkstatt. Neben dieser geschlossenen Sammlung nehmen Einzelstücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert einen besonderen Platz ein: darunter Werke von Donatello, der Familie Lombardi, von Riccio, Minelli, Mosca, Antico, Andrea della Robbia, Benedetto da Rovezzano, Jacopo Sansovino, Alessandro Vittoria, Tiziano Minio und Tiziano Aspetti, eine reiche Bronzen- und Plakettenkollektion mit vielen nun zum erstenmal publizierten Stücken, einzelne Arbeiten des Barocks und des klassizistischen Zeitalters und viele kunstgewerbliche Objekte. Es ist die erste Kunstsammlung in Österreich, von der ein Katalog nun vorliegt, der wirklich allen wissenschaftlichen und technischen Anforderungen entspricht. Die vortrefflichen Abbildungen wurden nach eigenen photographischen Aufnahmen des Verlages ausgeführt

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN

A. HERZMANSKY,

EINE PFLEGESTÄTTE DER WIENER MODE
GEGRÜNDET 1863, KEIN KAUFZWANG

WIEN, VII. MARIAHILFERSTR. 26
STIFTGASSE 1-3-5-7.

GESAMTANSICHT.

INNENANSICHT STIFTGASSE 3.

Grosses Lager in Seidenstoffen, Samt Plüsch, Wollstoffen, Waschkleiderstoffen Bändern, Aufputz, Stickereien, Spitzen, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Leinen- und Baumwollwaren, Wirkwaren, Unterwäsche, Strümpfe, Socken, Fertige Herren, Damen, Kinder und Bettwäsche, etc

Neueste Modelle fertiger Damen- und Kinder-Kleider, Blusen, Mäntel Jacken, Hauskleider, Schlafröcke Unterröcke, Teppiche in neuen Mustern und in allen Grössen, Vorhänge, Zugvorhänge, Künstlervorhänge, Tisch- und Bett-Decken, Schlafdecken, Reisedecken Reisekoffer, Reisekörbe, Reisetaschen.

Regenschirme, Sonnenschirme, Handschuhe, Krawatten, Hosenträger, Lederwaren, Perltaschen
Grosse Restenabteilung

KAFFEESAAL MIT KONDITOREI

GEORGE KARAU

Verlag: Kunstverlag Anton Schroll & Co., Ges. m. b. H. in Wien I. Graben 29. — Verantwortlicher Redakteur Dr. Dagobert Frey. — Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Mitteilungen

der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

SITZUNGEN DES VERWALTUNGSAUSSCHUSSES.

192. Sitzung am 19. Mai 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Örley, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Als ordentliche Mitglieder werden Architekt Karl Jagersberger (Wien) und Dipl. Ing. Felix Kleinoscheg (Judenburg) aufgenommen.

Krauß bringt den Bericht des Unterausschusses zur Reform des bautechnischen Unterrichtes zur Kenntnis, welcher nach kurzer Vorberatung an Gessner zur Antragstellung über die Stellungnahme des Verwaltungsausschusses weitergeleitet wird.

In den auf Anregung des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines zu bildenden Vollzugsausschuß der Ingenieure und Architekten Deutschösterreichs werden als Abgeordnete der Z. V. Emil Hoppe und Örley und als deren Ersatzmänner Karl Hoffmann und Poppovits berufen.

Zu den Beratungen mit der Baumeistergenossenschaft zwecks einheitlicher Herausgabe der Bedingnisse werden Gessner und Jaksch berufen.

193. Sitzung am 26. Mai 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Hoffmann, Jaksch, Kirstein, Krauß, Örley, Theisz.

Beschlußfassung über den Vorschlag zur neuen Titelführung an die Generalversammlung. Zu den vom Staatsamt für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten angeregten, mit dem österreichischen Ingenieur- und Architektenverein gemeinsamen Beratungen über die Aufstellung von Leitsätzen für die Anlage von Verbauungsplänen werden Karl Hoffmann, Jaksch und Simony berufen. An den neugewählten Bürgermeister der Stadt Wien wird die Absendung eines Begrüßungsschreibens beschlossen.

AUSSERORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG AM 26. MAI 1919.

Nachdem die für 6 Uhr abends einberufene Versammlung nicht beschlußfähig ist, eröffnet der Präsident nach Aufhebung derselben satzungsgemäß eine halbe Stunde später eine zweite Generalversammlung, in welcher nach Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift vom 27. März 1919 der von Jaksch vorgetragene gedruckt vorliegende Entwurf zur Umänderung der Vereinssatzungen in allen 25 Paragraphen einstimmig zum Beschluß erhoben wird*.

Die Vorschläge und Anregungen der ordentlichen Mitglieder Dworak wegen regerer Zuziehung der Architekten zur Liste der gerichtlich beeideten Sachverständigen, Gotthilf wegen einheitlicher Leitsätze in Angestelltenfragen, Hegele wegen zeitlich getrennter Ausschreibung der geplanten öffentlichen Wettbewerbe und Dr. Bruno Bauer wegen Stellungnahme der Z. V. zu der von der Ingenieurkammer angeregten Novellierungsfrage ihres Bestandgesetzes werden vom Verwaltungsausschuß eingehend beraten werden.

Die Schiedsrichterliste der Z. V. wird durch die Wahl Emil Hoppes zum Schiedsrichter und Marcell Kammerers als Ersatzmann ergänzt.

194. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 2. Juni 1919.

Anwesend: Dr. Bauer als Berichterstatter, Foltz, Fraß, Dr. Frey, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Örley, Schönthal, Theisz.

Dr. Bauer berichtet über die in Vorberatung befindlichen, von der Niederösterreichischen Ingenieurkammer angestrebten Novellierungsvorschläge und lädt die Z. V. zur Stellungnahme hiezu ein. Nach eingehender Wechselrede werden Foltz, Hoppe und Keller berufen, mit dem Berichterstatter die Frage in ihren Einzelheiten zu beraten und hierüber dem Verwaltungsausschuß zu berichten.

Als ordentliche Mitglieder werden einstimmig die Architekten Ferdinand Glaser (Wien) und August Schäftlein (Graz) aufgenommen. Der Entwurf einer Eingabebeantwortung an die Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer, welche verlangt, daß zu den freigewordenen Stellen Architekten in weit ausgiebigerem Maße als beabsichtigt als gerichtlich beeidete Sachverständige berufen werden, wird einstimmig beschlossen.

195. Sitzung am 10. Juni 1919.

Anwesend: Foltz, Gotthilf als Antragsteller, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Örley, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Die Architekten Ernst Pallme König (Langenzersdorf) und Theodor Mayer (Wien) werden einstimmig als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Das Staatsamt für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten teilt mit, daß es von einer Schaffung der beabsichtigten Bauprüfungsstellen absieht. Keller berichtet über die Beratungen der Forderungen der Bautechnikerschaft.

* Als Jahresbeitrag für die außerordentlichen Mitglieder der Z. V. werden K 25·— einstimmig, für die Mitglieder der neugeschaffenen Gruppe der »Förderer der Baukunst« K 200· mit Stimmenmehrheit — beide einschließlich der kostenlosen Zustellung der Vereinszeitschrift — festgelegt.

Die in Heft 5/6 veröffentlichten

VORSCHLÄGE FÜR VEREINHEITLICHUNGEN IM HOCHBAU

herausgegeben vom

DEUTSCHÖSTERR. ARBEITSAUSSCHUSS FÜR VEREINHEITLICHUNGEN IM HOCHBAU

sind auch als SONDERDRUCK erschienen

PREIS M. 4·—

Für Deutschösterreich (inkl. Teuerungszuschlag) K 7·20
Gegen vorherige Einsendung des Betrages (zuzüglich 60 Heller für Porto) zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO.,

G. M. B. H. IN WIEN I, GRABEN 29 (TRATTNERHOF 1)

Soeben ist erschienen:

KARL M. SWOBODA

RÖMISCHE UND ROMANISCHE PALÄSTE

Eine
architekturgeschichtliche Untersuchung

Mit 16 Tafeln und 100 Abbildungen
Klein-Quart. Preis M. 20·—

Auf Grund neuer wissenschaftlicher Forschungs-Ergebnisse wird in der vorliegenden Arbeit der für die Architekturgeschichte grundlegend wichtige Nachweis erbracht, daß dem für die römische Wohnarchitektur bisher fast allein berücksichtigten Atriumhause durchaus nicht die vorherrschende Bedeutung zukommt, wie man annahm, daß besonders in der ländlichen Villenarchitektur eine ganze Fülle von neuen Hausformen geschaffen wurden. Daraus ergeben sich neue Beweise für die dem Hellenismus gegenüber selbständige Entwicklung der römischen Kunst und neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Zusammenhänge mittelalterlicher und antiker Profanarchitektur

Das Werk
ist für alle gebildeten Architekten von Wichtigkeit

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO.
G. M. B. H. IN WIEN I, GRABEN 29 (TRATTNERHOF 1)

196. Sitzung am 16. Juni 1919.

Anwesend: Foltz, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Örley, Poppovits, Schönthal, Theisz.

Als Vertreter der Z. V. auf dem am 27. Juni 1919 in Berlin tagenden Ersten Deutschen Architektentag werden Theisz und Örley einstimmig gewählt. An den Bürgermeister der Stadt Wien wird eine dringliche Eingabe wegen Ausschreibung eines Wettbewerbes für ein Krematorium in Wien beschlossen, in welcher auch die rascheste Hinausgabe der vom Stadtrat bereits beschlossenen Wettbewerbe angesprochen wird.

197. Sitzung am 23. Juni 1919.

Anwesend: Foltz, Fraß, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Jaksch, Keller, Kirstein, Krauß, Örley, Poppovits, Theisz.

Architekt Anton Floderer (Mödling) wird einstimmig als ordentliches Mitglied aufgenommen. Zu der vorbereitenden Sitzung für die Schaffung einer Wiener Messe werden als Vertreter der Z. V. Jaksch und Örley namhaft gemacht. Der Beitritt der Z. V. zum Bund der geistigen Arbeiter Deutschösterreichs wird einstimmig beschlossen.

Rundschau

PREISAUSSCHREIBUNG DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN GEWERBEVEREINES. Die Abteilung für Kunstgewerbe des Niederösterreichischen Gewerbevereines schreibt aus den Erträgnissen der Regenhart-Stiftung und des Kunstgewerbefonds einen öffentlichen Wettbewerb für die Entwürfe eines kunstgewerblichen Kleinmöbels (Luxusmöbel) aus.

Die Entwürfe (Grundriß, Ansichten, Schnitt) sind im Maßstabe 1 : 5 samt den wichtigsten Naturdetails und einer perspektivischen Ansicht zu zeichnen. Eine Ausführungsbeschreibung ist beizuschließen. Stil, Material und Herstellungskosten sind freigestellt.

Für die drei besten Entwürfe werden Preise in der Höhe von K 1000.—, 700.— und 500.— (zusammen K 2200.—) ausgesetzt, welcher Betrag unter allen Umständen zur Verteilung gelangt; doch behält sich das Preisgericht eine eventuelle andere Aufteilung des Gesamtbetrages vor.

Die Konkurrenzarbeiten sind bis längstens 31. August 1919 im Sekretariate des Niederösterreichischen Gewerbevereines (Wien I, Eschenbachgasse 11) zu überreichen. Jeder Entwurf ist mit einem Kennworte zu versehen und ihm ein verschlossenes Kuvert mit dem Namen und der Adresse des Verfassers beizuschließen, welches außen das gleiche Kennwort tragen muß.

Die Preise, beziehungsweise die vom Preisgerichte zuerkannten Beträge werden nur an in Deutschösterreich ansässige Bewerber deutscher Nationalität und deutschösterreichischer Staatsangehörigkeit ausgezahlt.

Die prämiierten Entwürfe bleiben Eigentum des Verfassers unter Wahrung seines Urheberrechtes.

Alle Entwürfe werden nach Zuerkennung der Preise im Niederösterreichischen Gewerbeverein zur Besichtigung und zu eventuellem Ankaufe ausgestellt und sind ab 31. Oktober 1919 innerhalb vier Wochen bei der Einreichungsstelle abzuholen. Das Ergebnis des Wettbewerbes wird vom Niederösterreichischen Gewerbeverein veröffentlicht.

Das Preisgericht besteht aus den Herren Wilhelm Melzer, Ledergalanteriewaren-Fabrikant, Obmann der Abteilung für Kunstgewerbe, Architekt Leopold Brichaczek, Architekt Arnold Goldberger, Maler Erwin Pendl und Architekt Gustav Schöler.

NEUE STÄDTISCHE BÄDER IN WIEN. In einer der letzten Sitzungen des Arbeitsausschusses des Volksgesundheitsamtes erstattete Bauinspektor Jäger einen Bericht über die in Aussicht genommene Vermehrung und Vergrößerung der Wiener städtischen Bäder, aus dem hervorgehoben werden soll: ein Dampf-, Wannen- und Hallenbad im XX. Bezirk, ein Zubau zum Volksbad im XVI. Bezirk, eine Badeanstalt bei den Elektrizitätswerken mit Benützung des aufgelassenen alten Kommunalbades.

DIE ERNEUERUNG DER AKADEMIE DES BAUWESENS IN BERLIN. Die Ernennung des Geheimen Ober-Baurates Josef Stübben zum Dirigenten der Abteilung für Hochbau hat sowohl in der Tagespresse als in den Fachzeitschriften zu lebhaften Protestäußerungen geführt. Man wirft den Mitgliedern der Akademie Verständnislosigkeit für die allgemeine Bewegung unserer Zeit und ein Verkennen der künstlerischen Entwicklung vor, indem man in Stübben den Typus des rückständigen Städtebauers erblickt. — Die Präsidentschaft ist mit der Wahl des Geheimen Ober-Baudirektors Dr. Ing. Sympher auf das Ingenieurwesen übergegangen.

EINE MUSTERSCHAU FÜR MÜNCHENER KUNSTGEWERBE. Ende Juni wurde in München von dem Wirtschaftsverband bayerischer Kunstgewerbler im Wappensaal der Residenz eine Musterschau eröffnet. Die Schau umfaßt zehn Gruppen: Edelmetalle, Unedelmetalle, Bildhauer und Keramiker, Glas- und Porzellanmaler, Textilien mit Stickerei und Batik, Holzschnitzer und Drechsler, Graphik und Buchgewerbe, Lederarbeiten, Faßmalerei und eine Sammelgruppe. Als Aussteller sind nur Mitglieder des Verbandes zugelassen.

Die Musterschau dient nur dem Großverkauf und ist daher nur dessen Interessenten zugänglich. Vorgesehen sind Sonderwochen für die einzelnen Nationen. Mit den Hotels wurden besondere Abkommen getroffen. Dem Vernehmen nach wird aus weiten Kreisen des Deutschen Reiches und des Auslandes dem Unternehmen reges Interesse entgegengebracht.

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG FÜNFZIG JAHRE. Am 10. Juni ist Paul Schultze-Naumburg fünfzig Jahre alt geworden. Der bekannte Architekt hat neben seinem baukünstlerischen Wirken große Verdienste um die künstlerische Kultur Deutschlands im Bunde mit Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber des »Kunstwarts«. Von besonderer pädagogischer Wirkung waren dabei die von Schultze-Naumburg veröffentlichten »Beispiele« und »Gegenbeispiele«. Auch die Heimatschutzbewegung zählt Schultze-Naumburg zu ihren Gründern. In Saleck bei Kösen unterhält er Werkstätten für Innendekoration, in denen nach seinen künstlerischen Prinzipien produziert wird. Seine letzte große architektonische Schöpfung war der Landsitz des früheren Kronprinzen am Wannsee, dessen sich der Auftraggeber aber nicht mehr hat erfreuen können.

Das Publikum und die Ersatzgewebe

Das Publikum begegnete den Papierstoffen erst mit Neugierde und Mißtrauen, gewöhnte sich allmählich an die neuartigen Stoffe und fand bald heraus, wofür man sie brauchen konnte und wofür sie ungeeignet waren. Freilich hat die Tatsache, daß Papiergewebe wahllos verarbeitet wurden und daß so unzählige unbrauchbare Dinge auf den Markt kamen, der an sich gesunden Idee sehr geschadet. Man machte mit Kleidern und Wäsche aus Papiergarn recht traurige Erfahrungen und übersah dabei vielfach, daß beispielsweise Tapeziererstoffe und Wagendecken, Plachen, Säcke und vieles andere recht zweckmäßig aus Ersatzfaser gewebt werden können. Nunmehr ist das Publikum zu der Erkenntnis gelangt, daß es eine stattliche Reihe von Gegenständen gibt, die ohne Beeinträchtigung ihrer Qualität, ihrer Widerstandsfähigkeit und ihrer Lebensdauer aus Papiergewebe erzeugt werden können. Zu diesen Artikeln gehören: Arbeiterschutzkleidung, Schürzen, Vorhänge, Teppiche, Möbelstoffe, Wandbespannungen, Matratzenstoffe, Tischwäsche, Seiler- und Bandwaren, Hutfutter, Kofferfutter, Netze u. s. w. Erfindungsgabe und Modegeschmack tun das übrige, um die vielfältigen Produkte der Papiergewebeindustrie zu vollwertigen Ersatzerzeugnissen zu machen. Händler und Konsumenten werden gut daran tun, ihre Geschäfte, beziehungsweise ihren Verbrauch weiterhin auf die Wirtschaft mit Ersatzgeweben einzurichten. Die intensive Ausgestaltung dieser Wirtschaft wird voraussichtlich dazu führen, daß die breiten Schichten der Bevölkerung für viele Zwecke das einst so geschmähte Ersatzgewebe im Gebrauch erhalten werden, so daß die Zufuhr an echter Faser möglichst ungeschmälert der Bekleidung zustatten kommen wird. Diesen doppelten Zweck der Verwertung von Spinnpapier: billige und praktische Gebrauchsartikel einerseits und gute »friedensmäßige« Kleider- und Wäschestoffe anderseits, soll das Publikum nicht aus dem Auge verlieren.

CARL BEYERLEN

Architekt D. W. B. und Ö. W. B.

MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 49

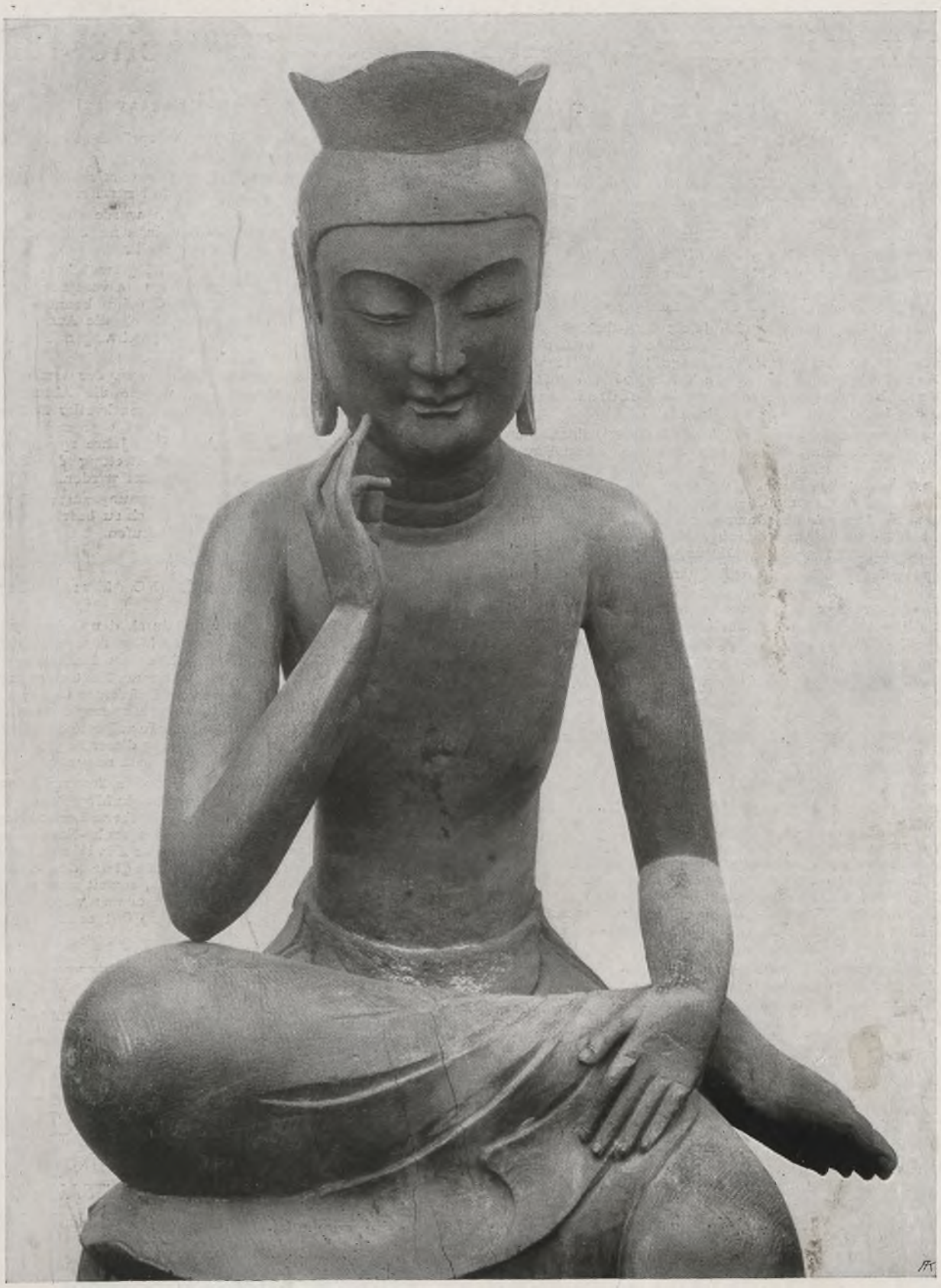
FERNRUF 25889

ATELIER FÜR ANGEWANDTE KUNST

zeichnet für kunsthandwerklich arbeitende Werkstätten

ENTWÜRFE FÜR RAUMKUNST, FLÄCHENKUNST, KERAMIK, TEXTIL, EDELMETALL, PEDDIGROHR, EISEN, MESSING, BRONZE etc., etc.

Es wird Wert auf dauernde Verbindung nur mit hochwertig arbeitenden Werkstätten und kunstsinnigen Privaten gelegt



BUDDHISTISCHE PLASTIK IN JAPAN

BIS IN DEN BEGINN DES VIII. JAHRHUNDERTS N. CHR.

2 BÄNDE, 224 TAFELN
UND 28 TEXTBILDER
PREIS 80 MARK

HERAUSGEGEBEN VON
KARL WITH

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO.
WIEN I, GRABEN 29

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

Wettbewerb für die Mitglieder der Zentralvereinigung

Der Verwaltungsausschuß der Z. V. ist von der Anschauung durchdrungen, daß der Beruf des freischaffenden Architekten im allgemeinen und sein Verhältnis zum Bauherrn im besonderen nicht richtig aufgefaßt wird, so daß eine gründliche, aber auch allgemein faßliche Aufklärung der Öffentlichkeit hierüber notwendig erscheint.

Zu diesem Zwecke werden die Mitglieder der Z. V. eingeladen, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen, welcher die Abfassung einer Abhandlung über diesen Gegenstand zur Aufgabe hat.

Es soll in dieser Abhandlung, die in leicht faßlicher, kurzer und prägnanter Weise das Wesentliche der Berufsausübung eines Architekten schildert, klar aber auch erschöpfend die Frage beantwortet werden: »Was ist der Architekt? Was ist seine Tätigkeit im Büro, auf dem Bau, im Verkehr mit dem Bauherrn — behördlichen und privaten — sowie im öffentlichen Leben?«

Auch in dem Sinne würde eine Aufklärung äußerst wünschenswert erscheinen, inwiefern sich sein Schaffen von dem eines den Bau ausführenden Baumeisters unterscheidet, zumal auf dem Gebiete des Zinshausbaues und der noch einfacheren Gebäudegattungen die Heranziehung eines Architekten oft als etwas ganz Überflüssiges betrachtet und vielfach bei derartigen Bauaufgaben nur der Baumeister allein in Anspruch genommen wird. Auch hier kann nur eine rein sachliche Behandlung dieser Frage eine alle Interessen fördernde Aufklärung geben.

Dies zur allgemeinen Richtschnur, wobei bemerkt wird, daß es jedem Wettbewerber freisteht, auch eventuell weitere Gesichtspunkte bei seiner Abhandlung in Erwägung zu ziehen. Es wäre wünschenswert, die Arbeit in übersichtliche Kapitel mit Einzelaufschriften zu teilen.

Da die preisgekrönte Arbeit in Druck gelegt werden und als Propagandaschrift weiteste Verbreitung finden soll, ist der Umfang auf etwa 10—15 Druckseiten (Oktavformat) zu beschränken.

Zur Prämiierung der besten Arbeit stehen K 400·— der Ferdinand-Fellner-Stiftung zur Verfügung, zu denen weitere K 400·— für die nächstbesten Arbeiten aus dem laufenden Kassabestand der Z. V. hinzukommen, deren Aufteilung nach qualitativer Beurteilung der Arbeiten dem Preisgericht überlassen bleibt.

Das Preisgericht wird gebildet aus den Herren Oberbaurat Ernst Gotthilf, Baurat Professor August Kirstein und Baurat Professor Franz Karl Krauß.

Die Wettbewerbsarbeiten sind in Maschinenschrift, einseitig beschrieben, bis spätestens 15. Oktober 1919, 12 Uhr mittags, an das Sekretariat der Z. V., Wien IX/3, Maximiliansplatz 6, mit beigeschlossenem, verschlossenem Umschlag einzusenden, welcher außen mit einem Kennwort versehen ist und innen Name und Anschrift des Verfassers enthält. Später einlaufende Arbeiten können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie der Post nachweisbar vor Ablauf des Einsendetermines übergeben worden sind.

Durch die Preiszuerkennung gewinnt die Z. V. das Recht der Veröffentlichung unter Nennung des Verfassers, den mit einem Anteil am Verkaufspreis zu beteiligen in Aussicht genommen ist.

Der Präsident:
Theiss

MONATSVERSAMMLUNG AM 23. JUNI, FORTGESETZT AM 7. JULI 1919.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden Präsident Theisz über die Tätigkeit des Verwaltungsausschusses in den letzten vier Wochen und insbesonders über die Teilnahme des Präsidenten und des Vizepräsidenten Oerley an den Beratungen des ersten Deutschen Architektentages zu Berlin, wird in die auf der Tagesordnung befindliche Besprechung der gegenwärtigen Honorarbestimmungen der Z. V. eingegangen, in deren Verlaufe von seiten der zahlreich an der Wechselrede beteiligten Mitglieder eine Reihe wichtiger grundlegender Anregungen geäußert werden, wie insbesonders über die Frage der Honorarpauschalierung, der Regieverrechnung, einer größeren Berücksichtigung der zu einem Bauentwurf vom Architekt zu leistenden notwendigen Vorarbeiten, einer detaillierteren Behandlung der Kostenaufstellungsarbeiten und anderes, welche dem zu diesem Zwecke eingesetzten Unterausschuß zur weiteren Verarbeitung bei Neuaufstellung der Honorarbestimmungen übermittelt werden.

Über die im Laufe der Wechselrede von verschiedenen Seiten ausgesprochene Notwendigkeit einer strafferen Atelierorganisation der freischaffenden Architekten wird in einer der nächsten Versammlungen auf Grund eines einleitenden Vortrages weiter beraten werden.

198. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 14. Juli 1919.

Anwesend: Präsident Theisz, Vizepräsident Oerley, Fraß, Hoffmann, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits.

Das vom Vortragsausschuß vorgelegte reichhaltige Programm für die Vereinsabende 1919/20 wird mit Beifall zur Kenntnis genommen.

Nach Mitteilung des Präsidenten wurde für die Umgestaltung des Alten Währinger Friedhofes in eine öffentliche Parkanlage ein Wettbewerb baldigst in Aussicht gestellt.

Ein ablehnendes Schreiben des Bürgermeisteramtes Neunkirchen in Angelegenheit des seit dem Jahre 1914 verschobenen dortigen Wettbewerbes für ein Amtsgebäude wird dahin beantwortet, daß die Z. V. auf der baldigsten Einhaltung der durch die Ausschreibung gegen die Architektenschaft eingegangenen Verpflichtungen zur Preiszuerkennung unbedingt bestehen bleiben muß.

Jaksch berichtet über die Beratungen der ersten Vollversammlung der Wiener Messe-Interessenten, welche die Abhaltung der ersten Wiener Messe zur Erzielung geschmackvoller Edelarbeit bereits im Frühjahr 1920 und die Errichtung eines eigenen Meßpalastes auf den Gründen der Rossauer Kaserne bis zum Jahre 1921 erhoffen lassen. Auf einstimmigen Beschluß wird eine Vertretung der Z. V. in dem dazu beabsichtigten Hauptausschuß vorbereitet werden.

In den am 19. Mai gewählten Beratungsausschuß über die mit der Baumeistergenossenschaft einvernehmlich zu beschließenden Bedingnisse werden noch Oerley und Poppovits berufen.

MONATSVERSAMMLUNG AM 21. JULI 1919.

Nach Begrüßung der trotz der durch den Generalstreik verursachten Verkehrsunmöglichkeit erschienenen Mitglieder wird unter dem Vorsitz des Präsidenten Theisz und Vizepräsidenten Keller der von der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe der Zentralvereinigung vorgelegte Entwurf eines Kollektivvertrages vom Referenten Oerley vorgetragen. Nach Besprechung der in vollständiger Verkennung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Privatarchitektenschaft aufgestellten Bestimmungen wird beschlossen, mit der weiteren Beratung dieser Angelegenheit einen mehrgliedrigen Verhandlungsausschuß zu beauftragen.

Auf Grund einer dem Sekretariat verspätet zugekommenen Zuschrift des Magistrates der Stadt Wien, wird den Mitgliedern die in der letzten Monatsversammlung bereits bekanntgegebene Bestimmung neuerlich zur Kenntnis gebracht, daß nach der Sonntagsruhe-Novelle vom 15. Mai 1919, St. G. Bl. Nr. 282 auch für die Büros der Zivilingenieure und nicht autorisierten Architekten der Beginn der Sonntagsruhe für Samstag um 2 Uhr nachmittags, soweit aber Säuberungs- und Instandhaltungsarbeiten vorgenommen werden, um 4 Uhr nachmittags mit Gültigkeit ab 1. Juli 1919 festgesetzt wurde.

Die in Heft 5/6 veröffentlichten

VORSCHLÄGE FÜR VEREINHEITLICHUNGEN IM HOCHBAU

herausgegeben vom

DEUTSCHÖSTERR. ARBEITSAUSSCHUSS FÜR VEREINHEITLICHUNGEN IM HOCHBAU

sind auch als SONDERDRUCK erschienen

PREIS M. 4·—

Für Deutschösterreich (inkl. Teuerungszuschlag) K 7·20
Gegen vorherige Einsendung des Betrages (zuzüglich 60 Heller für Porto) zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO.,

G. M. B. H. IN WIEN I, GRABEN 29 (TRATTNERHOF 1)

BUDDHISTISCHE PLASTIK IN JAPAN

BIS IN DEN BEGINN DES VIII. JAHRHUNDERTS N. CHR. HERAUSGEGEBEN VON KARL WITH

In diesem Werke wird ein anziehendes reiches Gebiet ostasiatischer Kunst der Forschung und den Kunstfreunden in vorzüglichen Originalaufnahmen vorgeführt und in grundlegender wissenschaftlicher Darstellung untersucht. Die behandelte Zeit, die bis in den Beginn des 8. nachchristlichen Jahrhunderts reicht, ist die entwicklungsgeschichtlich wichtigste und die künstlerisch bedeutendste. In ihr vollzieht sich jener grandiose Wechsel, der sich in der Kunstentwicklung eines jeden Volkes wiederholt; dieser Wechsel läßt sich vergleichen mit dem von vorperikleïscher und nachperikleïscher Zeit; vom romanischen Stil zum gotischen. Künstlerisch umfaßt sie eine Fülle der Meisterwerke, die sich denen der ägyptischen, griechischen und mittelalterlichen Plastik vollwertig an die Seite stellen. Dabei bestehen gerade mit der modernen Zeit grundlegende Übereinstimmungen und Beziehungen. Was unsere moderne Zeit sucht, ist hier in vollendetem Maße ausgebildet: Die monumentale Bildmäßigkeit. Eine gewaltige Kraft der Ruhe und der inneren Stille strömt von diesen Werken aus, um so bedeutungsvoller und ergreifender, da unsere heutige Zeit der Ruhe und Versenkung in Stille so bedürftig ist.

Der Text sucht dem Wandel der Formen und der künstlerischen Absichten nachzugehen. Aus der Beschreibung der Bildformen ergibt sich die innere Notwendigkeit der Formgebung, ihr Charakter, Ausdruck, Prinzip und Entwicklung. So will der Text die Fremdheit, die zwischen uns und jenen fernen Denkmälern liegt, wegräumen und die Augen sehend machen.

Die 224 Tafeln (mit 245 Aufnahmen) des Bilderbandes und die 28 Textabbildungen stellen 115 verschiedene Figuren dar.

Die Aufnahmen wurden unter großen Schwierigkeiten vom Autor persönlich mit Unterstützung der kaiserlich japanischen Ministerien des Innern und für Unterricht gemacht.

Das Werk umfaßt im Verhältnis zu dem begrenzten Zeitabschnitt eine auch für europäische Verhältnisse seltene Reichhaltigkeit des Materials; aber nicht nur durch die Vollzähligkeit der Bildwerke, sondern auch durch die Art der Aufnahmen zeichnet das Werk sich vor allen andern aus. Die einzelnen Denkmäler wurden so aufgenommen, daß die Zusammenfassung der Einzelaufnahmen einen anschaulichen bildmäßigen Eindruck der Originale ermöglicht. Gleichzeitig lassen die Detailaufnahmen die jeweilige Entwicklung der verschiedenen Formteile und Motive erkennen.

Das Werk bedeutet einen neuen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der archaischen Kunst. Es ist nicht nur für die kunstgeschichtliche Forschung eine grundlegende Arbeit, sondern auch für den Laien und den Künstler ein Buch, das gerade in dieser Zeit zu wirken bestimmt erscheint.

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN

Rundschau

DIE GEMEINNÜTZIGE ANSIEDLUNGS- UND BAUGESELLSCHAFT IN WIEN veranstaltet unter den Wiener Architekten eine allgemeine Konkurrenz zur Erlangung eines Verbauungsplanes für den ca. 170 ha großen südöstlichen Teil des Lainzer Tiergartens. Die drei besten Objekte werden mit je K 3000·— prämiiert; Einreichungstermin: 30. September 1919. Ausführliches Programm und nähere Auskünfte im Bureau der Gesellschaft, IV, Favoritenstraße 16, täglich von 3 bis 6 Uhr nachmittags.

EINE DEUTSCHBÖHMISCHE KUNSTSCHULE IN KARLSBAD. Unter der Leitung des deutschböhmischen Malers und Kunsttheoretikers Egon Adler wird, wie das Presseamt der deutschböhmischen Landesregierung mitteilt, in Karlsbad eine Schule für Zeichnen, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe errichtet. Dieses moderne Kunstinstitut will jungen deutschböhmischen Künstlern beiderlei Geschlechts, denen ein Studium an einer deutschen Schule derzeit nicht möglich ist, Gelegenheit zur Ausbildung nach streng künstlerischen Grundsätzen geben.

PROFESSOR THEODOR GOECKE †. Im Alter von 69 Jahren ist der Geheime Baurat Professor Theodor Goecke, Landesbaurat der Provinz Brandenburg, Dozent für Städtebau an der Berliner Technischen Hochschule, Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg und Herausgeber der Zeitschrift »Der Städtebau«, gestorben. Er stammte aus Emmerich am Rhein.

DIE BERLINER TAGUNG FÜR DENKMALPFLEGE, die am 16. und 17. Juli in der Akademie der Künste stattfinden sollte, ist wegen der politischen Lage auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

ZUSAMMENSCHLUSS DES BAUGEWERBES IN DEUTSCHLAND. Die Verbände des Baugewerbes haben sich im Rahmen des Reichsverbandes der Deutschen Industrie zu einer Fachgruppe »Bauindustrie« zusammengeschlossen. Dieser Fachgruppe gehören an: der Beton-Wirtschaftsverband E. V., der Deutsche Wirtschaftsbund für das Baugewerbe E. V., der Reichsverband des Deutschen Tiefbaugewerbes E. V. und der Verband der Baugeschäfte von Groß-Berlin.

BRUNELLESCHI

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Frührenaissance-Architektur

Von DR. HANS FOLNESICS

Kleinquart. 112 Seiten mit 47 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln
Lexikonoktav. M. 10·—

Brunelleschi hat seinen Zeitgenossen und bis auf unsere Tage als einer der größten Meister aller Zeiten gegolten. Diese hohe Schätzung brachte es mit sich, daß sich bald um seine Person und seine Werke ein mythischer Legendenkranz gruppierte. Da war es das Verdienst Cornels v. Fabriczy, in mühevoller Durchforschung der Archive von Florenz der Brunelleschi-Forschung eine neue Basis zu schaffen. In dem Buche von Folnesics ist dieses reiche Material verwertet und die künstlerische Tat Brunelleschis klargestellt. Der Stil Brunelleschis ist aus der Vergangenheit abgeleitet, in seinen charakteristischen Äußerungen präzisiert und in seiner eigenen Entwicklung verfolgt und auf diese Weise die einseitige Schätzung seiner Leistung als Ingenieur und Erbauer der Domkuppel ergänzt worden. Dank der lichtvollen Darstellung gewährt die Arbeit einen lehrreichen Einblick in die Wege und Ziele eines der großartigsten Abschnitte menschlicher Entwicklung: der italienischen Frührenaissance

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN

MILDERUNG DER KLASSENGEGENSÄTZE UND DIE BESTREBUNGEN ZUM SCHUTZE DES INGENIEURTITELS. Der Württembergische Goethebund hat Ende 1917 ein zweites Preisausschreiben erlassen, das die Bestrebungen, welche in Österreich zu dem behördlichen Schutz des Ingenieurtitels geführt und die auch in Deutschland lebhaft eingesetzt hatten, nach der positiven und negativen Seite würdigt. Dabei sollte in erster Linie der Einfluß auf die Klassengegensätze ins Auge gefaßt, sodann aber auch eine Klarlegung der Vorteile und Nachteile gegeben werden, welche für die Allgemeinheit, für die deutsche Industrie und für den Stand der Ingenieure zu erwarten sind, wenn den Bestrebungen auf behördlichen Schutz des Ingenieurtitels in Deutschland stattgegeben werden würde u. s. w. (Näheres siehe in der Schrift C. Bach, Milderung der Klassengegensätze, Stuttgart 1919, Verlag von Konrad Wittwer, S. 32 u. f.) — Auf diese Ausschreibung sind rechtzeitig 43 Arbeiten eingegangen. Das Preisgericht hat zuerkannt: Den ersten Preis (5000 M.) der Arbeit mit dem Kennwort: »Neckar« und dem Titel: »Ingenieurstand — nicht Ingenieurkaste«, den zweiten Preis (2000 M.) der Arbeit mit dem Kennwort: »Historisch-vergleichende Untersuchung« und den dritten Preis (1000 M.) der Arbeit mit dem Kennwort: »Frage und Antwort, kurz und bündig.« Als Verfasser ergaben sich: Oberregierungsrat K. Mühlmann, Direktor der Gewerbeakademie in Chemnitz; J. Schiefer, Leiter der Gewerbeschule in Göppingen; Ingenieur Heinrich Landwehr in St. Wendel (Bezirk Trier). Die drei Arbeiten werden in einer Schrift mit einem Vorwort des Preisgerichts vom Württembergischen Goethebund der Öffentlichkeit übergeben werden.

EINE ARCHITEKTUR-AUSSTELLUNG IN MAGDEBURG. Eine Ausstellung von Werken jüngerer Architekten bot kürzlich einen interessanten Überblick über die jüngsten Architekturbestrebungen. Es fanden sich dabei Arbeiten von Walter Gropius, dem jetzigen Direktor der Weimarer Akademie, César Klein (München), Obrist Bruno Taut, Max Taut, Oswald Herzog, Otto Bartning u. a. Außen- und Innenarchitekturen waren in gleicher Weise vertreten. Die Leitung und Einrichtung der Ausstellung lag in den Händen des Malers Franz Jan Bartels.

EINE KUNSTHOCHSCHULE FÜR FRAUEN. Der Berliner Börsen-Kurier berichtet: Kürzlich wurde in einem Flügel des Kunstpalastes (der in den beiden letzten Kriegsjahren die Große Berliner Kunstausstellung beherbergte) eine Kunsthochschule für Frauen eröffnet. Es ist unseres Wissens die erste ihrer Art in Deutschland. Ihr oberster Grundsatz wird sein, das weibliche Kunstproletariat mit aller Energie von der Anstalt fernzuhalten, auf der anderen Seite aber auch denen den Besuch der Anstalt zu ermöglichen, denen die soziale Lage eine solche Ausbildungsmöglichkeit bisher verschloß.

DIE UMGESTALTUNG DES POTSDAMER PLATZES. Der Vorstand des Architektenvereines zu Berlin hat an die Eisenbahndirektion in Berlin das Ersuchen gerichtet, den vor dem Krieg ausgeschriebenen Wettbewerb für die Ausgestaltung des Platzes vor dem Potsdamer Bahnhof, der im August 1914 fällig war, wegen des Krieges aber eingestellt werden mußte, nunmehr zu Ende zu führen. Die Eisenbahndirektion antwortete, sie habe bereits beim Minister beantragt, die Arbeiten zur Ausgestaltung des Platzes durch Festsetzung einer neuen Frist für den ausgeschriebenen Wettbewerb wiederaufzunehmen.

DER DOGENPALAST IN VENEDIG soll zu einem Museum venezianischer Kunst umgestaltet werden. Man denkt daran, den Hauptbestand des Museums Correr in den Dogenpalast zu überführen. Ein anderer Plan geht dahin, diejenigen Museumsschätze, die früher den Kirchen Venedigs entnommen wurden, wieder an ihren ursprünglichen Ausstellungsort zurückzubringen.

Bücherschau

GRUNDLAGEN MODELLMÄSSIGEN BAUENS. Vom Reg. Baumeister Ludwig Wagner, Speyer. Mit 35 Textabbildungen. Verlag Wilh. Ernst, Berlin 1918. Geh. M. 7·—, kart. M. 8·—.

Ein stadtbaukünstlerisches Zeitprogramm. Dieser Untertitel des seinem Stoff nach weitgespannten Buches charakterisiert treffend den Geist, aus dem es entstanden ist: die Notwendigkeit, endlich der schädlichen Unrast und dem Wirrsal unserer heutigen Straßengestaltung durch eine einheitlichere Ausbildung der Einzelhäuser als gleichwertige Glieder der Straßenwand Einhalt zu tun. Diese modellmäßige Grundlage eines einheitlichen Aufbaugedankens des Raumentwurfes im Stadtbild will Wagner wohl unterschieden wissen von dem schädlichen Extrem eines bauästhetischen Typisierens; in dieser Beschränkung auf eine dem gesunden Fortschritt dienliche reale Möglichkeit im neuzeitlichen Stadtbau gehört die Abhandlung zu jenen Werken, welche für unsere Zeit einmal geschrieben werden mußten. Der Verfasser ist sich der Widerstände, welche dem Modellbaugedanken noch entgegenstehen, wohl bewußt; da er aber aus eigenem Erleben heraus sich mit ihnen auseinandersetzt, wird seine Schrift gleichzeitig zu einem Niederschlag aller das heutige Bauschaffen berührenden Fragen, welche nicht nur der Architekt mit Lust und Gewinn zur Hand nehmen wird, welche insbesonders auch von den das Bauschaffen in seinen rechtlichen und volkswirtschaftlichen Unterlagen beeinflussenden öffentlichen wie privaten Laienkreisen aufmerksam gelesen werden sollte. Die allein schuldig gebliebene Lösung des notwendigen Hauptanteiles der freischaffenden Architektenschaft an der praktischen Durchführung des Modellplanens wird wohl am besten diese Durchführung selbst bringen, zu der gerade die Vereinheitlichungsnotwendigkeit unserer Tage unabweislich den Weg zeigt.

DER DOM ZU ZARA IN DALMATIEN

Monumentale Werke über die Kunstdenkmale an der Adria

BAU- UND KUNSTDENKMALE DES KÜSTENLANDES

Aquileja, Görz, Grado, Triest, Capo d'Istria, Muggia, Pirano Parenzo, Rovigno, Pola, Veglia etc.

Herausgegeben von

HANS FOLNESICS und LEO PLANISCIG

Das Werk enthält 120 Tafeln in Lichtdruck mit 274 Abbildungen und etwa 70 Seiten illustrierten Text und kostet in Leinwandmappe M. 150·—

DALMATIENS ARCHITEKTUR UND PLASTIK

Gesamtansichten und Details mit illustriertem Text

Von CIRILLO M. IVEKOVIĆ

5 Bände zu je 40 Foliotafeln in Lichtdruck sind erschienen, die Traù, Sebenico, Zara, Tkon, Nona, Arbe und teilweise Spalato behandeln. (Bd. VI—X in Vorbereitung.) Preis jedes Bandes in Mappe M. 40·—

DALMATIEN UND SEINE VOLKSKUNST

Muster und Kunsttechniken aus altem Volks- und Kirchengebrauch / Spitzen / Stickarbeit / Teppichweberei / Schmuck Trachten und Gebrauchsgegenstände der Dalmatiner

Von N. BRUCK-AUFFENBERG

70 Seiten Text in Folio mit 66 Abbildungen. 8 Tafeln in Farben- und 60 Tafeln in Lichtdruck. Preis in Mappe M. 70·—

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN I

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

Die Vereinskanzlei befindet sich ab 1. November 1919 in Wien I, Schreyvogelgasse 4, 1. Stock, und ist täglich von 9 bis 12 und von 2 bis 4, Samstag von 9 bis 2 Uhr geöffnet.

Bericht über den Wettbewerb für die Mitglieder der Zentralvereinigung

Zum Termin, 15. Oktober d. J., waren zehn Arbeiten rechtzeitig eingelangt, die am 23. Oktober von den Preisrichtern Oberbaurat Gotthilf, Baurat Professor Kirstein und Baurat Professor Krauß kommissionell geöffnet und sodann unter die drei Preisrichter zum Studium verteilt wurden. Am Samstag, den 8. November, trat das Preisgericht zusammen, nachdem alle zehn Arbeiten von allen drei Preisrichtern durchgelesen worden waren.

Der Vergleich der Entscheidungen über die Qualität der eingelaufenen Arbeiten ergab, daß einstimmig die als weniger geeigneten Arbeiten zuerst ausgeschieden wurden, und zwar: Nr. 2 mit dem Kennworte »Aufklärung«, Nr. 5 mit dem Kennworte »Lust ist noch nicht Talent, Talent ist noch nicht Kunst«, und Nr. 10 mit dem Kennworte »Fischer von Erlach«. Unter den übrigen Arbeiten wird von allen drei Preisrichtern die Arbeit Nr. 4 mit dem Kennworte »1919« als diejenige bezeichnet, die alles, was über den Beruf des freischaffenden Architekten dem Publikum zur Aufklärung gesagt werden kann, am kürzesten und klarsten zum Ausdruck bringt.

Als zweitbeste Arbeit wird sodann Nr. 7 »Alma« bezeichnet, die nur durch zu große Ausführlichkeit und Länge der ersten nachsteht.

Als drittbeste Arbeit wird nach längerer Debatte ebenfalls einhellig Nr. 3 »Analyse und Synthese« erkannt.

Die Eröffnung der Briefumschläge ergab nun folgendes:

Es erhielt den ersten Preis von K 400·— Architekt Z. V. Artur Grünberger für die Arbeit mit dem Kennworte »1919«,

den zweiten Preis von K 250·— Architekt Z. V. Dr.-Ing. Bruno Bauer für die Arbeit mit dem Kennworte »Alma«,

den dritten Preis von K 150·— Architekt Z. V. Baurat Anton Weber für die Arbeit »Analyse und Synthese«.

Das Preisgericht kann nicht umhin, seine besondere Befriedigung auszudrücken über die fachgemäße und erschöpfende Art, mit der seitens nahezu sämtlicher konkurrierender Kollegen die sehr wichtigen Fragen unseres Berufes behandelt wurden.

AUSZUG DER VERHANDLUNGSSCHRIFTEN ÜBER SITZUNGEN UND VERSAMMLUNGEN.

199. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 4. August 1919

Anwesend: Theisz, Keller, Örley. Foltz, Fraß, Gessner, Hoffmann, Jaksch, Kirstein, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Dr. Frey, Krauß.

Das von Baurat Professor Kirstein und Krauß verfaßte Ausschreiben eines Wettbewerbes für die Mitglieder der Z. V. zur Verfassung einer Propagandaschrift »Was ist der Architekt?« wird einstimmig beschlossen und in das Preisgericht Gotthilf, Kirstein und Krauß berufen, als Abgabetermin der 15. Oktober 1919, 12 Uhr mittags, festgesetzt.

In Angelegenheit der in Aussicht gestellten Verwendung der österreichischen Arbeitskräfte beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs wird einstimmig beschlossen, an die Friedensdelegation zu St. Germain zuhanden des Staatskanzlers Dr. Renner, sowie an den Staatssekretär für soziale Verwaltung gleichlautende Telegramme zu senden mit der Forderung, der freischaffenden Architektenschaft in dem bereits gebildeten und tätigen Unterhandlungsausschuß die ihr gebührende Vertretung zu verschaffen.

Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen: Artur Grünberger, Alfred Kraupa; als außerordentliche Mitglieder: Walter Neuzil, Hans Pfann, Hans Schlesinger und Fritz Sulzbeck-Günther.

Als Vertreter der Z. V. am Deutschen Architektentag werden Präsident Theisz und die Vizepräsidenten Keller und Örley einstimmig bestätigt.

203. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 15. September 1919.

Anwesend: Theisz, Örley, Foltz, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Schönthal.

Entschuldigt: Keller, Fraß und Dr. Frey.

Es gelangt das Schreiben der Gemeinde Wien zur Verlesung, in welchem der Z. V. von der Beschlußfassung des Magistrates, Wettbewerbe unter den Architekten Deutschösterreichs im Betrage von 150.000 K auszuschreiben, Mitteilung gemacht und um Namhaftmachung der von der V. Z. zu delegierenden Preisrichter gebeten wird. Nach längerer Wechselrede wird beschlossen, dem Plenum für die Wahl als Preisrichter: Präsident Theiß, Professor Josef Hoffmann und Architekt Hubert Gessner vorzuschlagen.

Der Antrag Jaksch, dahingehend, daß Ausschußmitglieder, welche bei fünf hintereinanderfolgenden Sitzungen ohne Entschuldigung fehlen, von der Liste des Ausschusses gestrichen werden können, wird zum Beschluß erhoben.

Die Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe Deutschösterreichs sendet einen neuen Besoldungsentwurf und ersucht den Ausschuß zwecks Beratung desselben um eine Besprechung. Örley wird ersucht, das Referat hierüber zu übernehmen.

Örley übergibt nach Durchsicht das Konzept der neuen Geschäftsordnung und schlägt einige kleine Änderungen vor, die genehmigt werden

Monatsversammlung am 15. September 1919.

Anwesend 51 ordentliche Mitglieder und 3 außerordentliche Mitglieder.

Die in der Zeitschrift veröffentliche Niederschrift der letzten Monatsversammlung vom 21. Juli 1919 wird genehmigt.

Der Präsident hält dem verstorbenen Mitglied Otto Richter einen Nachruf und begrüßt die seit der letzten Monatsversammlung neu eingetretenen ordentlichen Mitglieder Artur Grünberger, Alfred Kraupa, Karl Felsenstein, Alfred Chalusch und Eugen Koch und die neuen außerodentlichen Mitglieder Walter Neuzil, Hans Pfann, Hans Schlesinger, Fritz Sulzbeck-Günther und Max Fellerer.

Der Präsident bringt dem Plenum die bevorstehende Wettbewerbsausschreibung der Gemeinde Wien zur Kenntnis und schlägt im Auftrage des Ausschusses als Preisrichter hierzu Hubert Gessner, Josef Hoffmann und Siegfried Theisz vor, welche einstimmig gewählt werden.

Der Präsident berichtet über den Wettbewerb der Ansiedlungs- und Baugesellschaft in Wien, der durch ein Versehen in der Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Da durch das ablehnende Verhalten der Gesellschaft die Verhandlungen zur Verbesserung der Ausschreibung abgebrochen werden mußten, wird den Mitgliedern der Z. V. abgeraten, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen.

Der Präsident berichtet über die Verhandlungen des Unterausschusses mit der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe D. Ö., welche, obwohl der Ausschuß grundsätzlich bereit ist, sich mit der wirtschaftlichen Frage der Angestellten zu befassen, noch zu keiner Einigung geführt haben, aber fortgesetzt werden. Zur Erledigung der nun folgenden wichtigen Vereinsangelegenheit verwandelt der Präsident nach § 15 der G. O. die Monatsversammlung in eine außerordentliche Generalversammlung. In Angelegenheit der vorbereitenden Schritte zum Zustandekommen des Wettbewerbes für den Neubau der Technischen Hochschule in Wien wurden von einigen Mitgliedern der Z. V. Angriffe gegen den Verwaltungsausschuß wegen ungerechter Bevorzugung einzelner Herren bei der Aufstellung als Preisrichter, wie auch beim Vorschlag eines teilweise beschränkten Wettbewerbes gerichtet, weshalb der Ausschuß einstimmig beschlossen hat, diese Angelegenheit dem Plenum zur Stellungnahme vorzulegen und die Vertrauensfrage zu stellen. Nach genauer Schilderung der Entstehungsgeschichte dieser Wettbewerbsangelegenheit und der Beweggründe der erstatteten Vorschläge für die Ausschreibung wird nach lebhafter Wechselrede über Antrag Gotthilf dem Ausschuß einstimmig das Vertrauen der Versammlung ausgesprochen. Es wird ferner einstimmig beschlossen, die Herren Professor Krauß und Hofrat Ohmann zu ersuchen, das zurückgelegte Preisrichteramt neuerlich zu übernehmen.

Der Antrag Dr. Weiser, für Ausländer, welche sich als Deutsche bekennen, eine entsprechende Rücksichtnahme bei Wettbewerben auszuüben, wird vom Präsidenten maßgebenden Ortes vertreten werden.

Auf Anregung Dr. Wlachs soll der Ausschuß der Z. V. in dem neu zu schaffenden »Siedlungsamt der Gemeinde Wien« zur Wahrung der Interessen der freischaffenden Architekten entsprechend vertreten sein.

Auf Anregung Örleys sind die Mitglieder der Z. V. zu ersuchen, den Ausschuß durch Einsendung von Zeitungsausschnitten in seiner Tätigkeit zu unterstützen.

204. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 29. September 1919.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Fraß, Dr. Frey, Gessner, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits.

Entschuldigt: Schönthal.

Der Deutsche Architektentag teilt mit, daß alle freischaffenden, ferner die beamteten und angestellten Architekten zum Wiederaufbau herangezogen werden können.

Jaksch fährt in derselben Woche in Angelegenheit der Vereinfachung der Baunormen nach Berlin, um diesbezüglich ein Einvernehmen mit den deutschen Architekten zu erzielen.

Sodann referiert Dr. Frey über das Vortragsprogramm 1919/20.

Dr. Frey bereitet ein Schreiben an das Staatsamt für Unterricht vor mit dem Verlangen, zur Unterstützung der notleidenden Architekten Aufnahmen von künstlerisch wertvollen historischen Gebäuden durch diese ausführen zu lassen.

Über Anregung Fraß werden die Mitglieder aufgefordert, in Ausführung begriffene Bauten der Zeitschrift bekanntzugeben.

Der Präsident teilt mit, daß er bezüglich des Wettbewerbes für die Technische Hochschule im Staatsamt für Finanzen zwecks Urgenz vorgesprochen hat.

205. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 6. Oktober 1919.

Anwesend: Theisz, Keller, Foltz, Dr. Frey, Gessner, Hoppe, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Örley.

Architekt Karl Ernstberger in Karlsbad und Architekt Franz Kaym in Wien werden einstimmig als ordentliche Mitglieder aufgenommen.

Über Antrag des Präsidenten wäre die Eingabe an das Staatsamt für Unterricht, betreffend die Unterstützungsaktion für notleidende Architekten, nach der Anregung von Architekt Z. V. Hartwig Fischel in der Weise zu ergänzen, daß auch die Aufnahme von Mobilien aus hofärarischem und privatem Besitz durch freischaffende Architekten ins Auge zu fassen ist.

Auf Anregung von Dr. Frey wird beschlossen, im Verein mit den Hochschulen und mit den Künstlervereinigungen eine Protestnote gegen den von seiten der Regierung beabsichtigten Verkauf von Kunstgegenständen an den Staatskanzler, die Staatssekretäre, an die drei großen politischon Parteien sowie an die Presse zu richten.

206. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 13. Oktober 1919.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Krauß, Popovits.

Entschuldigt: Jaksch.

Präsident Theisz berichtet über die Teilnahme der Z. V. an der gemeinsam mit dem Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein unternommenen Protestaktion gegen den Verkauf deutschösterreichischer Kunstschätze, die zur einhelligen Annahme einer scharfen Resolution geführt hat.

Ein neuerliches Urgenzschreiben an den Staatssekretär für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten wegen endlicher raschester Ausschreibung des versprochenen Notstandswettbewerbes für den Neubau der Wiener Technischen Hochschule wird einstimmig beschlossen.

Das vom Präsidenten vorgelegte Übereinkommen wegen Einmietung der Z. V., I, Schreyvogelgasse 4, wird nachträglich genehmigt. Poppovits, Gessner und Hoffmann übernehmen die notwendigen vorbereitenden Arbeiten zur Übersiedlung.

Das Ansuchen des Bundes der Industrieangestellten Österreichs um Abschluß eines Kollektivvertrages wird dahin beantwortet, daß sich derselbe zwecks Anschlusses an die Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe D. Ö. diesbezüglich mit dieser ins Einvernehmen setzen möge.

Präsident Theisz berichtet über die durch die Delegierten der Z. V. Dr. Bauer, Keller, Örley und Theisz mit der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe geführten Unterhandlungen für den Abschluß eines Kollektivvertrages und legt dem Ausschuß das daraus hervorgegangene Übereinkommen zur Kenntnisnahme und Beschlußfassung vor. Nach eingehender Besprechung der einzelnen Punkte wird einstimmig beschlossen, den vorliegenden Entwurf mit einigen Abänderungsvorschlägen der für die nächste Woche einzuberufenden Vollversammlung der Z. V. zur Annahme vorzuschlagen.

207. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 17. Oktober 1919.

Anwesend: Theisz, Örley, Foltz, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Schönthal.

Entschuldigt: Keller, Gessner, Dr. Frey.

Jaksch erstattet den Bericht über seine Verhandlungen mit dem Vorstande des Bundes Deutscher Architekten in Berlin und schlägt die Absendung eines die speziellen Bedingungen für die Z. V. enthaltenden Beitrittschreibens als Bezirksgruppe Deutschösterreich des B. D. A. an diesen vor, was vom Ausschuß einstimmig beschlossen wird. Jaksch wird für seine Bemühungen der Dank ausgesprochen. Er wird die Z. V. bei der am 28. Oktober stattfindenden Tagung neuerlich vertreten.

Außerordentliche Generalversammlung am 23. Oktober 1919.

Anwesend: 47 ordentliche und 2 außerordentliche Mitglieder.

Da die für 5 Uhr abends anberaumte Versammlung nicht beschlußfähig ist, eröffnet Präsident Theisz nach Aufhebung derselben satzungsgemäß eine halbe Stunde später eine zweite Generalversammlung und erstattet nach Verlesung und Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift vom 15. September 1919 den Bericht des Ausschusses über dessen bisherige Tätigkeit.

Zunächst berichtet er über die bevorstehende Übersiedlung der Z. V., deren neue Kanzlei, I, Schreyvogelgasse 4, ab 1. November täglich von 9—12 und 2—4, Samstag von 9—2 Uhr geöffnet sein wird, und wodie Mitglieder der Z. V. gegen mäßiges Honorar Schreibmaschinenarbeiten werden verfertigen lassen können. Den Mitgliedern Hubert Gessner, Dr. Karplus und Poppovits wird für die Durchführung der vorbereitenden Arbeiten der Dank ausgesprochen. Die vom Ausschuß vorgeschlagene, in seiner Sitzung am 17. Oktober beratene, infolge der Teuerung notwendige zeitweise Verringerung der Vertragspflichten der Firma Schroll bei Herausgabe des »Architekten« wird im vorgeschlagenen Ausmaß einstimmig genehmigt.

Der Bericht über die Verhandlungen des Kassiers Jaksch mit dem Vorstand des B. D. A. in Berlin zwecks Beitrittes der Z. V. als Bezirksgruppe D. Ö. mit einem Bauschbetrag von 1000 K d. ö. Währung wird nach Verlesung des Beitritts-Schreibens vom 18. Oktober 1919 genehmigend zur Kenntnis genommen.

Desgleichen der Bericht über die in Berlin gleichzeitig gepflogenen Beratungen zwecks einheitlicher Durchführung der d. ö. und deutschen Normen für Vereinheitlichung im Hochbau, welche auf der am 27. Oktober stattfindenden Tagung durch Jaksch werden fortgeführt werden.

Die an das Staatsamt für Unterricht gerichtete Eingabe zur Heranziehung notleidender Architekten bei Anlegung eines historischen Plankatasters wertvoller Baulichkeiten wird mit Beifall zur Kenntnis genommen.

Hierauf erstattet Örley das Referat über den allen Mitgliedern übersandten Entwurf eines Kollektivvertrages der Z. V. mit der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe D. Ö., der das Ergebnis mehrfacher Verhandlungen des aus den Mitgliedern Dr. Bauer, Keller, Örley und Theisz bestehenden Unterausschusses darstellt. Nach eingehender Besprechung der einzelnen Punkte und Verlesung eines sich gegen die Annahme aussprechenden Schreibens Professor Leopold Bauers wird auf Antrag Oberbaurat Gotthilf in Erkenntnis der durch die allgemeine Gesetzeslage geschaffenen Zwangslage die Annahme des vom Ausschuß vorgeschlagenen Übereinkommens unter folgenden in der Wechselrede beschlossenen Einzelabänderungen einstimmig beschlossen:

in Punkt I, Gruppe 2, entfällt die Untergruppe 2b,

in Punkt III entfällt der letzte Absatz ganz,

in Punkt IV ist an Punkt 2 anzufügen: »Alle anderen früheren Feiertage sind sonach als gewöhnliche Arbeitstage zu bezeichnen«,

in Punkt V, 1. Absatz, ist anzufügen (d. h. Grundgehalt plus Teuerungszulage),

in Punkt V, 2. Absatz, 3. Zeile: anstatt »müssen« gehört »sollen«.

Auf Antrag Simony wird dem Verhandlungsausschuß für seine wertvolle und anstrengende Arbeitsleistung der Dank der Versammlung einstimmig ausgesprochen.

Die Anfrage Dworak, ob sich ein Mitglied der Z. V. durch Austritt aus derselben, den Bedingungen des Kollektivvertrages entziehen könne, wird von Jaksch unter Hinweis auf die neugeschaffene Institution der beruflichen Einigungsämter verneint.

Der schriftlich eingebrachte Antrag Dr. Karplus auf Schaffung eines Wirtschaftlichen Unterausschusses der Z. V. erhält die einhellige Unterstützung der Versammlung und wird dem Verwaltungsausschuß zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugewiesen.

208. Sitzung des Verwaltungsauschusses am 3. November 1919.

Anwesend: Keller, Örley, Gärber, Hoffmann, Hoppe, Krauß, Kirstein, Poppovits.

Entschuldigt: Theisz, Foltz, Fraß, Dr. Frey, Jaksch, Schönthal.

Das Protokoll der letzten Ausschußsitzung vom 17. Oktober 1919 wird verlesen und genehmigt.

Architekt Walter Broßmann wird in Berücksichtigung seiner durch den Krieg verlorenen Studienzeit und der vorherigen langjährigen Praxis einstimmig als außerordentliches Mitglied aufgenommen.

Als Vertreter der Z. V. bei der am 9. November stattfindenden Gründungsversammlung der »Freien Vereinigung für technische Volksbildung« wird einstimmig Oberbaurat Gotthilf, als sein Ersatzmann Professor Theisz gewählt.

Örley berichtet über den Abschluß des Kollektivvertrages mit der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe D. Ö., zu welchem ein Kommentar von Dr. Bruno Bauer ausgearbeitet wird. Architekt Poppovits beanständet, daß die Überstunden fälschlich mit 1/192 des Monatsbezuges eingesetzt wurden, nachdem die genaue Berechnung 1/200 ergibt.

Der Schriftführer:
Hoffmann m. p.

Der Präsident:
Theisz m. p.
Baurat, Professor.

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H., WIEN

BRAMANTES ST.-PETER-ENTWURF UND SEINE APOKRYPHEN

von ARCHITEKT DR. TECHN. DAGOBERT FREY
Privatdozent an der Technischen Hochschule in Wien

B R A M A N T E - S T U D I E N
Mit Benützung des Nachlasses H. v. Geymüllers
herausgegeben von H. Egger-Graz. I. Band

Quart / 94 Seiten mit 30 Abbildungen und 5 Tafeln in Lichtdruck / Preis M. 15·—

Bücherschau

Bruno Taut: DIE STADTKRONE. — Eugen Diederichs, Jena 1919.

Alte Bilder ziehen vor unseren Blicken vorbei, die Akropolen von Selinunt, die Kathedralen des Mittelalters mit ihren himmelsehnsüchtigen Türmen, die Riesenpagoden Indiens, steingewordene Ewigkeitsgedanken von Gott und der unendlichen Welt. Das Bauwerk, weit die Stadt überragend, sie in sich zusammenfassend, als Ausdruck eines einheitlichen Wollens, einer allbeherrschenden Idee gesetzt, das ist die Stadtkrone. Sie ist der letzte Sinn aller Baukunst. Und wie aus dem Rausch alten Weines steigt ein Zukunftstraum auf, von einem Künstler geträumt: auf ansteigenden Terrassen mit Gärten erlesener Gewächse, mit Säulengängen, rauschenden Kaskaden und schweigenden Höfen erhebt sich das Kristallhaus aus transparentem, farbigem Smalt, in dessen Prismen sich die Abendsonne zu Farbenfontänen zerstäubt und zersplittert. Aber der gewaltige Raum, den als Einheit das Gebäude umfaßt, bleibt leer, er ist nicht erfüllt von dem lebendigen Geiste Gottes, dem die Tempel, die Pagoden und die Kathedralen erbaut sind. Wo ist der einheitliche Wille, der beherrschende Glaube, der ein ganzes Volk zum freiwilligen Frondienst bei ihrer Erbauung trieb? Es wird uns die Antwort: im sozialen Gedanken. Alle Architektur ist eine Raumschöpfung zur Aufnahme einer menschlichen Handlung, einer Lebensfunktion. Das erkennt auch Taut. Er sieht nun diese Handlung als Ausdruck der sozialen Idee, des vergesellschafteten Strebens nach geistiger Erhebung im Kino, Theater und Konzert, und so bilden Oper, Schauspielhaus und zwei Saalbauten das Gebäudekreuz als Zentrum der Stadt. Können aber Theater und Konzertsaal je im höchsten Sinne zum Gotteshaus werden? Auch Taut fühlt hier das Unzulängliche. Und so setzt er auf das Kreuz dreier großer Bauten als oberste Bekrönung das Kristallhaus. Hier liegt aber der innere Widerspruch. Während er selbst die Behauptung aufstellt: »Es ist nicht möglich, einen bloßen Gedanken ohne einen Handlungsvorgang Architektur werden zu lassen«, während er selbst erklärt, daß der religiöse Vorgang im Tempel, das Opfer, die Messe u. dgl., nötig war, um die großen Bauten zu schaffen, fragen wir umsonst, welcher Handlung dieser Glassaal dienen soll. Er ist tot, aber nicht tot wie die Tempelruine, in der kein Priester mehr das Opfer zubereitet, sondern tot von Geburt. »Die Kunst, die du erträumtest, ist immer tot.« Diese Worte, aus einer Dichtung Paul Scheerbarts, die gleichsam als Epilog im Buche das Abschiedswort spricht, ist auch zugleich das Motto. Mit Grauen denkt man sich den Weihetempel des Menschheitsideals als einzigen Zweck schaulustigen Reisebummlern von einem redseligen Fremdenführer gegen Trinkgeld vorgeführt.

Adolf Behne, der sich in diesem Buche Taut angeschlossen, sucht mit feinen, klaren Worten stufenweise den Verfall der Kunst als Einheit aller bildenden Künste seit der Zeit der Gotik zu entwickeln, und aus der Gesundung der Wurzel aller Kunst, der Baukunst, uns neue Zukunftsmöglichkeiten zu verkünden. Es ist eine zweite Romantik, die hier von neuem ein Lied der Sehnsucht nach der blauen Blume singt. Indien und Mittelalter — erinnert es uns nicht daran, daß auch Schopenhauer in seiner Nirwana-Sehnsucht ein Romantiker war? Wir sehen, wie eng verknüpft von je diese Begriffe waren. Ist es Verfall, wenn sich der Künstler zwischen vier Leisten seine Welt aufbaut, unabhängig von Kaiser und Papst, er allein sein Herr und geistiger Auftraggeber? Können wir überhaupt je wieder zurück zu jener geistigen Gebundenheit, aus der heraus allein jenes Aufgehen der Persönlichkeit in der Allgemeinheit, jene Verschmelzung von Handwerk und Kunst, jene Einheit des Kunstwerkes möglich ist? Es ist eine Schicksalsfrage der Menschheit. Die Wege, die uns in die Zukunft führen, scheinen andere zu sein. D. Frey.

Alexander Kochs HANDBUCH NEUZEITLICHER WOHNUNGSKULTUR. Band: Schlafzimmer. Neue Folge. Darmstadt 1919.

Die Kriegsjahre haben unserer kunstgewerblichen Industrie die schwersten Hemmungen gebracht. Trotzdem ging die Entwicklung, wenn auch in verzögertem Tempo, ihren Weg. Treffliche neue Lösungen gerade des Problems, das hier behandelt wird, des Schlafgemaches der modernen, kultivierten Wohnung, sind inzwischen geschaffen worden. Diese Anhäufung neuen Materials in Verbindung mit der Erschöpfung der ersten Auflage veranlaßte die Herausgabe dieser neuen Folge. Was die erste Ausgabe beabsichtigt und geleistet hat, wird auch hier angestrebt: Maßgebender Überblick über die besten deutschen Leistungen auf diesem Gebiete. An die 200 Schlaf- und Ankleideräume, Fremden-, Tochter- und Kinderzimmer sowie entsprechende Einzelmöbel werden uns in dem stattlichen, aufs beste ausgestatteten Band vorgeführt. i.

W. Sluyterman, HUISRAAD EN BINNENHUIS IN NEDERLAND in vroegere ceuwen met 435 Afbeeldingen. S. Gravenhage, Martinus Nijhoff, 1918.

Sluyterman, der Professor an der Technischen Hochschule ist, verfolgt mit seinem Buche nicht so sehr historische als künstlerisch-praktische Ziele. Aus der alten Tradition des Landes mit ihrer soliden handwerklichen Technik und ihrem gesunden, bürgerlich-behaglichen Sinn sollen neue Kräfte und Anregungen für die lebende Kunst unserer Zeit gewonnen werden. Der geschichtliche und sachliche Gesichtspunkt erscheint dementsprechend nicht streng geschieden, sondern ineinander verwoben. Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet der Innenraum als Gesamterscheinung, wobei nicht nur erhaltene alte Interieurs, sondern auch alte Bilder herangezogen werden. Durch die Belebung des Innenraumes mit

DIE
HANDZEICHNUNG
IHRE TECHNIK UND ENTWICKLUNG

Von DR. JOSEPH MEDER
Direktor der »Albertina« in Wien

Lexikon-8°, 750 Seiten mit über 350 Abbildungen im Text und auf Tafeln, z. T. in Licht- und Farbendruck
Broschiert M. 150·–, in bestem Halbleder-Handband M. 225·–
〈Dazu die jeweiligen Teuerungszuschläge〉

Ein solches Handbuch zu schreiben, für das die oft mißbrauchten Worte, daß damit einem längst empfundenen Bedürfnis entsprochen wird, einmal zu Recht angewandt werden dürfen, ein solches für Kunstfreunde, Studierende, Sammler und Händler gleich wertvolles Werk zu schaffen, war niemand berufener als der fachkundige Direktor einer der größten und vollständigsten Handzeichnungssammlungen, der weltbekannten »Albertina« zu Wien. Die Erfahrungen einer Lebensarbeit sind in diesem Buche niedergelegt, das, von Eingeweihten längst erwartet, als eine bedeutsame Bereicherung der Kunstliteratur bezeichnet werden darf

*

AUS DER INHALTSÜBERSICHT:

Die Zeichnung als künstlerischer Ausdruck. Formales. Aufgaben und Ziele. Überblick.

I. Teil: Die graphischen Mittel der Zeichnung. Federzeichnung. — Metallstiftzeichnungen. — Breitzeichnende Stifte. — Graphitstifte. — Pinselzeichnung. — Zeichenflächen. — Verschiedene he

II. Teil: Der Werdegang von Künstler und Kunstwerk. Des Künstlers Laufbahn. — Der Weg zum Kunstwerk. — Das Kompositionszeichnen. — Zeichnen von Teilstudien. — Die Bildniszeichnung. – Die Landschaftszeichnung. – Hilfszeichnungen. – Werkstattbehelfe

III. Teil: Die Plastik in der Zeichnung. Körperplastik. — Belichtung 〈Höhung〉. Das Losgehen vom Hintergrund. – Raumplastik. – Lichtplastik

IV. Teil: Vom Sammeln. Allgemeines. — Kopie, Pasticcio und Fälschung. Kopien nach Zeichnungen. Kopien nach Gemälden. Bewertung der Kopien. Pasticcios. Fälschungen. Allgemeines. – Herstellung von Fälschungen. – Verluste und Schädigungen an Zeichnungen. – Über das Signieren. – Einiges über Wasserzeichen. — Vom Restaurieren und Aufmachen alter Handzeichnungen

*

Das Werk ist auf vorzüglichem Papier der Friedenszeit gedruckt und mit ein- und mehrfarbigen Abbildungen im Text und auf Tafeln nebst Faksimile-Lichtdrucken aufs reichste ausgestattet; auch die Einbände bieten das gediegenste Ledermaterial aus Friedensbeständen in allerbester Handarbeit

Ausführlicher Prospekt unentgeltlich

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H., WIEN I

den Bewohnern im Kostüm ihrer Zeit, wie sie uns in den Genrebildern eines Metsu, Ter Borch, Pieter de Hoogh und Delfter Vermeer anschaulich entgegentreten, wird erst der Sinn der Raumgestaltung und Einrichtung aus den Lebensgewohnheiten und der Gesinnung dieser Menschen unmittelbar verständlich. Anschließend daran werden die einzelnen Einrichtungsgegenstände, Möbel, Beleuchtungskörper und Uhren, für bestimmte Zeitabschnitte in geschlossenen Kapiteln behandelt. Die Betrachtung reicht zeitlich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Buch ist prächtig ausgestattet und weist ein reiches, vorzüglich ausgewähltes Bildermaterial auf.

DEUTSCHER HAUSRAT. Eine Sammlung von zweckmäßigen Entwürfen für die Einrichtung von Kleinwohnungen. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund. Oscar-Laube-Verlag, Dresden.

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN FÜR KLEINHÄUSER. Von Architekt Otto Wulle. DWB. Dresden. Oscar-Laube-Verlag, Dresden 1919.

Beide Publikationen, die in äußerst ansprechender Form erscheinen, bezwecken, Musterbücher für einfachen Hausrat den breiten Volksschichten zu bieten. Es sind durchwegs Weichholzmöbel von einfach typischer Form, die hier vorgeführt werden, wie sie den Bedürfnissen des besser gestellten Arbeiters in Deutschland entsprechen. Durch die einfache Formenwahl und die eingeschriebenen Maße werden die Blätter, wie es in der Einleitung Wulles heißt, für den Handwerker in Dorf und Stadt zu »Vorlagen« für die Ausführung der einzelnen Möbelstücke. Das Werkbundbuch bringt nur orthogonale Ansichten jedes Raumes mit Grundrißdetails. Noch konsequenter geht Wulle vor, der zuerst ein perspektivisches Bild des ganzen Raumes bringt, und genau kotierte Werkzeichnungen aller Möbelstücke folgen läßt. Den Abmessungen sind die »deutschen Einheitsgrößen für Kleinwohnungen« zugrunde gelegt. Bei der hervorragenden erzieherischen Bedeutung beider Publikationen ist ihnen nur eine weite Verbreitung zu wünschen.

PRAKTISCHE WOHNUNGSFÜRSORGE IM GEMEINDEVERBAND. Herausgegeben auf Anregung der Gesellschaft für Heimkultur von H. Heyer und F. Geisler. 5. Auflage. Heimkultur-Verlagsgesellschaft m. b. H., Wiesbaden 1918.

Die Erfahrungen des Krieges haben die Erkenntnis wesentlich vertieft, daß eine dem immer bedrohlicher fühlbar werdenden Kleinwohnungsmangel abhelfende Siedelungs-Bautätigkeit nicht mehr fast ausschließlich auf der Baupflege der mehr oder weniger der Privatinitiative entsprungenen Baugenossenschaften basieren kann, sondern daß dazu die Gemeinden, mit Unterstützung des Staates und eventuell zu Zweckverbänden zusammengeschlossen, als Eigenbauende mitwirken müssen. Was bei solcher Zusammenfassung der Kräfte erreicht werden kann, zeigt das vorliegende Werk, das an einer durchgeführten Siedlung den Werdegang ihrer Entstehung von der im Jahre 1912 erfolgten Begründung des Zweckverbandes »Gemeinnütziger Bauverein für die Landgemeinden des Kreises Worms« bis zur Bauvollendung zeigt und dabei alle rechtlichen und finanziellen Abhandlungen und Verträge, die Baulandbeschaffung, Bauherstellung und -zueignung einschließlich der Kriegerheimstätten bespricht. Der technische Teil mutet mit seinen Preisaufstellungen — von 4800 M. bis 12.700 M. — der einzelnen bis 1917 erstellten schmucken Kleinhäuser, die in 60 Tafeln dargestellt sind, besonders dem Deutschösterreicher heute wie ein Märchen an, gibt aber einen wertvollen Abriß der sich bisher auf 30 Gemeinden erstreckenden Gemeinbaupflege.

ERSATZBAUWEISEN. Denkschrift Nr. 2 des Reichs- und Preußischen Staatskommissar für das Wohnungswesen. Wilhelm Ernst & Sohn. Berlin 1919.

In dieser zweiten Denkschrift wird eine Darstellung der neuzeitlichen Ersatzbauweisen geboten, und zwar nach den Gesichtspunkten der gleichmäßigen Druckbeanspruchung (Voll- und Hohlmauerwerk) und der Beanspruchung einzelner tragender Teile (Holz-, Eisen- und Eisenbetonfachwerk). Es soll ein kurzer Überblick über die Eignung dieser verschiedenen Arten der Bauführung für die heutigen Verhältnisse, soweit die bisherigen Erfahrungen reichen, geboten werden. Es wird dabei hervorgehoben, daß beim Kleinhausbau für die Wahl der Bauweise weniger Gründe der Festigkeit als des Wärmeschutzes maßgebend sind. Die Schrift kommt zu dem Schluß, daß trotz der Kohlennot und des damit zusammenhängenden Ziegelmangels bei weitgehender Sparsamkeit mit dem vorhandenen Ziegelmaterial und Verwendung von Ersatzstoffen, wie gestampfter Lehm, Schlackenbeton, Holzfachwerk mit Leichtsteinen, die Möglichkeit besteht, schon jetzt Kleinwohnungen in erheblicher Anzahl herzustellen.

DIE BAULICHEN EINZELHEITEN DES KLEINHAUSES. Siedlungswerk. Herausgegeben von der Vereinigung für Siedlung. Lieferung 2 bis 4, bearbeitet von Gerhard Jobst. München. Callwey, 1918.

Auf der Kenntnis der allgemeinen Baukonstruktionslehre fußend, untersucht Jobst an Hand zahlreicher größtenteils eigener Aufnahmen alter bewährter Ausführungen die konstruktiven Notwendigkeiten der Einzelbildungen am Kleinhaus — Mauerwerksherstellung, Fenster, Türen, Fußböden, Treppen, Dachbildungseinzelheiten — als Grundlage für ihre richtige formale Durchbildung. Ihre Kenntnis ist heute mehr denn je ein dringliches Erfordernis für die beim Kleinhausbau notwendige Verbilligung aller Bestandteile als Grundstock der zweckschönen Herstellung in ihrer handwerklichen und Massenbereitung. Deshalb wird diese Schrift mit ihren 271 Handskizzen ein gerne gesehener Ratgeber für den Schöpfer neuzeitlicher Siedlungen und ihrer Einzelaufgaben sein. K. HOFFMANN.

KUNSTHISTORISCHES MUSEUM IN WIEN

Publikationen
aus den Sammlungen für Plastik und Kunstgewerbe

Herausgegeben von JULIUS SCHLOSSER

DIE ESTENSISCHE KUNSTSAMMLUNG

BAND I:
SKULPTUREN UND PLASTIKEN DES MITTELALTERS UND DER RENAISSANCE

KATALOG MIT DEN ABBILDUNGEN SÄMTLICHER 467 STÜCKE IM TEXT UND AUF 37 LICHTDRUCKTAFELN

Bearbeitet von

LEO PLANISCIG

M. 120·—, handgebunden M. 140·—
(Dazu der jeweilige Teuerungszuschlag)

Die Estensische Kunstsammlung, seit dem Ableben Erzherzogs Franz Ferdinand ein Bestandteil des Kunsthistorischen Museums, die, in den Räumen der neuen Hofburg neu aufgestellt, demnächst dem Besuch zugänglichgemacht werden soll, bildet für Wien eine ungewöhnliche Bereicherung des öffentlichen Kunstbesitzes. Die Sammlung mittelalterlicher und venezianischer Skulpturen des 13. und 14. Jahrhunderts steht einzig da mit ihrem Reichtum und ihrer Mannigfaltigkeit. Nirgends sonst kann man diesen Zweig künstlerischer Betätigung besser kennenlernen. Neben dieser geschlossenen Sammlung stehen Einzelstücke von hohem Rang aus dem 15. und 16. Jahrhundert, eine reiche Bronzen- und Plakettenkollektion mit vielen nun zum erstenmal publizierten Stücken, einzelne Arbeiten des Barocks und des klassizistischen Zeitalters und viele kunstgewerbliche Objekte

Es ist die erste Kunstsammlung in Österreich, von der ein Katalog nun vorliegt, der wirklich allen wissenschaftlichen und technischen Anforderungen entspricht. Die vortrefflichen Abbildungen wurden nach eigenen photographischen Aufnahmen des Verlages ausgeführt

*

Als Fortsetzungen werden vorbereitet:

II. DIE ESTENSISCHE KUNSTSAMMLUNG, BAND II Fayencen, Porzellane, Elfenbein- und Perlmutterarbeiten; Holzskulpturen und Wachsbossierungen; Gobelins, Bilder und Miniaturen. Bearbeitet von Leo Planiscig
III. DIE SAMMLUNG ALTER MUSIKINSTRUMENTE Beschrieben und erläutert von Julius Schlosser. (Unter der Presse)
IV. DIE ANTIKEN SKULPTUREN UND INSCHRIFTEN

*

KUNSTVERLAG
ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H. IN WIEN

Mitteilungen
der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs

Wettbewerb zur Erlangung von Ideenskizzen

für die Neubauten der Maschinenbau- und chemischen Fachschule der Wiener Technischen Hochschule auf Baugründen nächst dem Aspangbahnhofe.

Die österreichische Staatsverwaltung schreibt als Notstandsaktion für Baukünstler für obige Zwecke einen allgemeinen Wettbewerb unter den in der Republik Österreich dauernd ansässigen, nicht im Verwaltungsdienste des Staates, der Länder oder Gemeinden als Beamte tätigen Architekten aus.

Die Wettbewerbsgrundlagen (Bedingungen, schriftliches Raumprogramm, amtliches Vorprojekt, Bauplatzpläne) können gegen Nachweis der genannten Voraussetzungen vom 3 bis 28. Februar 1920, wochentags zwischen 10 und 12 Uhr, in der Abteilung VIIIb (Arb.) des Staatsamtes für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten, IX, Porzellangasse 33, III. Stock, gegen Erlag von 20 Kronen behoben oder bei dieser Stelle schriftlich angesprochen werden.

Die im Maßstabe von mindestens 1:500 anzufertigenden Arbeiten sind bis zum 31. August 1920, 12 Uhr mittags, im Einreichungsprotokolle des obgenannten Staatsamtes (Porzellangasse 33, Parterre) einzureichen.

Für die als die besten erkannten, den Bedingungen des Wettbewerbes entsprechenden Arbeiten stehen folgende Preise zur Verfügung:

Ein I. Preis von . . . . . 20.000 Kronen
Zwei II. Preise von je . . . . 15.000 Kronen
Zwei III. Preise von je . . . . 10.000 Kronen

Weiters ist ein Maximalbetrag von 95.000 Kronen zum Ankaufe einer größeren Anzahl von weiteren Arbeiten bestimmt.

Das Preisgericht wurde von folgenden Herren übernommen:

A. Vertreter der Privatarchitektenschaft:

1. Oberbaurat Leopold Bauer,
2. Architekt Hubert Gessner,
3. Professor Josef Hoffmann,
4. Architekten Hoppe, Kammerer und Schönthal,
5. Architekt Alfred Keller,
6. Professor Franz Krauß,
7. Architekt Robert Örley,
8. Hofrat Friedrich Ohmann,
9. Professor Leopold Simony.

B. Vertreter der Stadtgemeinde Wien:

1. Stadtbaudirektor Ing. Dr. Heinrich Goldemund,
2. Stadtrat Dr. Gustav Scheu.

Im Verhinderungsfalle ein namhaft zu machender amtlicher Stellvertreter.

C. Vertreter der Industriellen:

1. Dr. Georg Zetter (chem. Industrie),
2. Dr. Ferdinand Neureiter, Direktor der Österreichischen Siemens-Schuckert-Werke (Maschinenindustrie), dtto. Stellvertreter: ad 1. Ing. Emil Seybel, Verwaltungsrat der Firma Wagenmann, Seybel & Co., ad 2. Ing. Richard Heindl, Generaldirektor der Simmeringer Maschinen- und Waggonbaufabrik.

D. Vertreter der österreichischen Unterrichtsverwaltung:

1. Sektionschef Rudolf Förster-Streffleur,
2. Ministerialrat Dr. Franz Leithe.

Im Falle der Verhinderung der Genannten ihre amtlichen Stellvertreter.

E. Vertreter der Wiener Technischen Hochschule:

a) Vertreter der Hochbauschule: 1. Prof. Dr. Emil Artmann, 2. Prof. Max Ferstel.
b) Vertreter der chemischen Fachschule: 3. Prof. Dr. M. Bamberger, 4. Prof. Dr. H. Strache.
c) Vertreter der Maschinenbauschule: 5. Magnifizenz Prof. Doktor K. Kobes, derzeit Rektor der Hochschule, 6. Prof. Dr. H. Seidler, dtto. Stellvertreter: ad a) Prof. Dr. Karl Holey, ad b) Professor Dr. H. Paweck, ad c) Prof. Dr. J. Urbanek.

F. Vertreter des Österreichischen Staatsamtes für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten:

1. Ministerialrat Ing. Ernst Dittrich,
2. Ministerialrat Ing. Dr. Fritz Golitschek, dtto. Stellvertreter: Oberbaurat Ing. Karl Freymuth.

Die näheren Bestimmungen des Wettbewerbes sind in den obgenannten »Bedingungen« enthalten.

Österreichisches Staatsamt für Handel
und Gewerbe, Industrie und Bauten.

Sitzungsberichte

208. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 10. November 1919.

Anwesend: Präsident Theisz, Keller, Örley, Foltz, Fraß, Gessner, Grünberger als Referent, Hoffmann, Hoppe, Dr. Karplus als Referent, Kirstein, Krauß, Poppovits.

Entschuldigt: Dr. Frey, Schönthal.

Nach Verlesung und Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift vom 3. November 1919, bringt Grünberger seinen schriftlich eingebrachten Antrag auf grundsätzliche Änderung des Bauordnungswesens zur Verlesung, welcher nach eingehender Wechselrede einem Unterausschuß, aus dem Antragsteller und den Herren Foltz, Gessner und Keller, zur Stellung bestimmter Vorschläge zugewiesen wird.

Hierauf legt Dr. Karplus die Grundzüge des Arbeitsprogrammes des auf seinen Antrag zu bestellenden neuen Wirtschaftsausschusses dar, und zwar:

Behandlung aller wirtschaftlichen Angelegenheiten der gesamten Architektenschaft, Gründung einer Einkaufsgenossenschaft für die Mitglieder der Z.V. und Organisation der Architektenschaft in ihrer wirtschaftlichen Zwischenstellung zwischen der Bauindustrie und der Bauarbeiterschaft. In einer daran anschließenden weiteren Aussprache erklärt Dr. Karplus als gleichzeitiges Ausschußmitglied der »Wiener Bauhütte«, daß er in allen berufswirtschaftlichen und Standesangelegenheiten der Architektenschaft die Z.V. als einzige befugte Vertreterin dieser Interessen ansehe, welchen Standpunkt er in der Bauhütte bereits vertreten hat und auch weiterhin vertreten wird, in welchem Belangen auch Baurat Kirstein neuerlich die gleiche Auffassung bekanntgibt.

In den Wirtschaftsausschuß, der sich selbst durch Zuwahl bedarfsweise vergrößern wird, werden der Antragsteller Dr. Karplus, Kassier Jaksch, Theodor Mayer und Heinrich Schmid einstimmig berufen.

Krauß berichtet über das Ergebnis des von der Z V. ausgeschriebenen Wettbewerbes »Was ist der Architekt?« und bringt die diesbezügliche Niederschrift der Preisrichtersitzung vom 8. November zur Verlesung; auf Antrag Kirstein sollen die drei prämiierten Arbeiten in der Vereinszeitschrift zum Abdruck kommen. Der Ausschuß spricht den drei Preisrichtern Gotthilf, Kirstein und Krauß für ihre besondere Mühewaltung den herzlichsten Dank aus.

Gessner beantragt die Gründung einer Rechtsschutzstelle für die Mitglieder der Z.V., in welcher Angelegenheit der Vereinspräsident die einleitenden Schritte unternehmen wird.

Der Kassier beantragt, die noch ausständigen Mitgliedsbeiträge der säumigen Mitglieder durch dringliche Schreiben einzufordern.

Als a. o. Mitglied wird einstimmig Josef Wurts aufgenommen.

Monatsversammlung am 17. November 1919.

Anwesend 33 ordentliche und 3 außerordentliche Mitglieder.

Präsident Theisz begrüßt die Versammlung und macht Mitteilung vom Tode des ordentlichen Mitgliedes Baurat Karl Stephan, welche Nachricht von den Anwesenden stehend angehört wird.

Sodann hält Architekt Z.V. Grünberger den angekündigten Vortrag über seine preisgekrönte Arbeit »Was ist der Architekt?«, an welchen sich eine Debatte schließt, an der sich Professor Kirstein, Kuntschik, Grünberger, Dr. Theuer und Baurat Drexler beteiligen; dieser beanständet, daß die Honorarfrage gar nicht berührt sei.

Der Präsident begrüßt das neue Mitglied Walter Brossmann. Joli verliest seine Anregungen zur Atelierorganisation, die mit Beifall aufgenommen werden.

209. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 24. November.

Anwesend: Präsident Theisz, Örley, Foltz, Fraß, Gärber, Hoffmann, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Keller, Dr. Frey, Hoppe.

Das Protokoll der letzten Sitzung vom 10. November wird verlesen und genehmigt,

Kassier Jaksch erstattet den Kassabericht und Voranschlag für das restliche Jahr 1919. Von den für den Wettbewerb um eine Propagandaschrift erteilten drei Preisen wird der sonst übliche Abzug von fünf Prozent zugunsten der Vereinskassa nicht eingehoben.

Der Entwurf eines Studiereformvorschlages des Arbeitsausschusses der Studierenden der Architekturschule an der Wiener Technischen Hochschule wird an Gärber, Poppovits und Schönthal zur Berichterstattung übergeben.

Architekt Eduard Hütter, Landeskonservator in Salzburg, und Architekt Karl Pirich in Salzburg werden einstimmig als ordentliche Mitglieder aufgenommen.

Zu Förderern der Z.V. werden einstimmig ernannt: Auf Antrag Dr. Theuer: Richard Wustl, Fabrikant; auf Antrag Örley: Firma I. L. Bacon, Karl Bundschuh, Direktor Felix Neuffer, Gustav Österreicher,

Bildhauer Josef Panigl; auf Antrag Jaksch: Ing. Richard Wuczkowski, Oskar Negrelli, Dominik Brümmer, Kommerzialrat Rudolf Höfler.

Im vertraulichen Teil der Sitzung setzt der Präsident den Ausschuß in Kenntnis einer bevorstehenden Unterstützung der Z. V.-Mitglieder durch ihre Schweizer Architektenkollegen, von deren Veröffentlichung jedoch auf Wunsch des Anregers noch Abstand genommen werden muß, und bringt ein an ihn gerichtetes Schreiben von Professor Leixner zur Verlesung zwecks Kenntnisnahme.

210. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 1. Dezember 1919.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Frey, Gärber, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal.

Die Verhandlungsschrift der letzten Sitzung vom 24. November 1919 wird verlesen und genehmigt.

Zu Förderern der Z.V. werden einstimmig ernannt: Auf Antrag Theisz: Ing. Bolaffio, Firma Pfletschinger; auf Antrag Krauß: Anton Pospischill; auf Antrag Hoppe: Firma Stigler & Rous, Johann Dockal; auf Antrag Keller: Ing. Rud. Weinberger, Ing. Emil Weinberger; auf Antrag Jaksch: Künstlergenossenschaft, Alfred Hübl.

Hierauf wird der Kassabericht zur Kenntnis genommen und der Betrag von 976 K für die Lieferung des Brennholzes einstimmig genehmigt.

Auf Antrag Örley wird einstimmig beschlossen, daß die Ehrenmitglieder von nun an keinen Mitgliedsbeitrag zu leisten haben.

Nach Verlesung eines von Dr. Frey auf die Führung der Redaktion der Vereinszeitschrift Bezug habenden Schreibens, wird an Dr. Frey der Dank für seine aufopfernde Tätigkeit ausgesprochen und er gebeten, seine wertvolle Kraft auch weiterhin der guten Sache zu widmen.

Der Ausschuß genehmigt die vom Präsidenten vorgenommene Bestellung von Fräulein Marie Heisegg als Kanzleikraft der Z.V.

Hofrat Foltz berichtet über den Stand der Verhandlungen bezüglich Gründung einer Architektenkammer und beantragt, zu der am 10. Dezember 1919 stattfindenden Sitzung im Staatsamt für Handel und Gewerbe einen fünfgliedrigen Verhandlungsausschuß zu wählen, als dessen Mitglieder einstimmig die Herren Präsident Theisz, Keller, Örley, Foltz und Gärber berufen werden.

211. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 11. Dezember 1919.

Anwesend: Theisz, Örley, Jaksch, Fraß, Gärber, Kirstein, Krauß, Poppovits, Hoppe, Dr. Bruno Bauer als Referent.

Entschuldigt: Keller, Hoffmann, Foltz, Schönthal.

An das ordentliche Mitglied Architekt Z.V. Karl Lehrmann wird anläßlich seiner Ernennung zum Professor an der Staatslehranstalt in Mödling ein Glückwunschschreiben gesendet.

Hubert Gessner meldet seinen Austritt aus dem Ausschuß an. Es wird beschlossen, der Präsident möge Gessner zum Verbleiben im Ausschuß zu bewegen trachten.

Architekt Friedrich Schön gibt seinen Austritt aus der Z. V. bekannt.

Der Antrag Örley, den Austritt Schöns zur Kenntnis zu nehmen, wird einstimmig angenommen und demselben mitgeteilt, daß der Ausschuß seinen Austritt mit Ende dieses Jahres mit Bedauern zur Kenntnis genommen hat.

Als Förderer der Z.V. werden folgende Herren aufgenommen:

Auf Antrag Drexler Josef Storck & Co., auf Antrag Grünberger Robert Frankl, Rudolf Friedl, Otto Schidloff.

In einer Zuschrift verlangt die Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe Deutschösterreichs eine Erhöhung des Teuerungszuschlages um 150 Prozent. Es wird beschlossen der Gewerkschaft mitzuteilen, daß der Ausschuß der Z.V. nicht in der Lage ist, einer Erhöhung des Zuschlages zuzustimmen.

Präsident Theisz berichtet sodann über die im Staatsamt für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten stattgefundene Beratung über den Entwurf der zukünftigen Architektenkammer. Im Laufe der Besprechung einigte man sich auf drei Hauptpunkte, welche einer weiteren Klärung bedürfen, und zwar: Titel- oder Berufsbezeichnung, Befugnis der Architekten und Organisation. Baurat Bauer erstattet hierauf über seine mit der Ingenieurkammer seinerzeit geführten Beratungen bezüglich Novellierung des bestehenden Gesetzes, einen eingehenden Bericht und tritt für den Eintritt der Architekten in die bestehende Ingenieurkammer ein. Nach der sich anschließenden Debatte werden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Das Komitee wird ermächtigt, mit den Vertretern des Staatsamtes auf Grundlage des seinerzeitigen Entwurfes weiterzuberaten.

2. An die Genossenschaft der Baumeister wird eine Anfrage gerichtet, ob sie geneigt ist, mit der Z.V. über die beide Berufe berührenden Fragen Beratungen zu pflegen.

3. Baurat Bauer wird gebeten, Verhandlungen informativer Art mit der Ingenieurkammer über eine etwa ins Auge zu fassende Angliederung der Architekten zu führen.

4. Über Vorschlag des Präsidenten Theisz werden Dr. Bauer und Gärber ersucht, Grundlagen für das künftige Kammergesetz auszuarbeiten.

Schließlich berichtet der Präsident, daß der vom B. D. A. gegen die deutsche Regierung gerichtete Protest insoferne einen großen Erfolg errungen hat, als dem Bunde die leitende Stelle beim Wiederaufbau zuerkannt wurde.

Wirtschaftsverband der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs

Sitzung vom 28. November 1919.

Anwesend: Dr. Arnold Karplus, Karl Hoffmann, Theodor Mayer und Heinrich Schmid.

Punkt 1: Wahl eines Vorsitzenden und eines Schriftführers. Zum Vorsitzenden wird Baudirektor Dr. Arnold Karplus, zum Schriftführer Architekt Theodor Mayer gewählt.

Punkt 2: Angliederung an eine Großeinkaufsgenossenschaft: Baudirektor Dr. Karplus erklärt sich bereit, mit einer Großeinkaufsgenossenschaft in Verbindung zu treten. Es wird vorgeschlagen, daß jedes Mitglied, das an dieser Organisation Interesse hat, eine Einlage von mindestens 120 K zu leisten habe; genaue Bedingungen werden erst nach den Erhebungen des Vorsitzenden festgesetzt.

Punkt 3: Die die wirtschaftliche Organisation betreffenden Vorschläge des Architekten Max Joli gelangen zur Verlesung und finden allgemeinen Beifall. Die beiden den Wirtschaftsausschuß betreffenden Punkte werden bei der nächsten Sitzung eingehend erörtert werden.

Punkt 4: Da es notwendig sein wird, daß jemand sich intensiv mit den Angelegenheiten des Wirtschaftsverbandes beschäftigt, wird vorgeschlagen, einen augenblicklich wenig beschäftigten Herrn gegen entsprechende Entschädigung für diesen Zweck heranzuziehen. Die Entschädigung soll so sein, daß der Betreffende eine perzentuelle Beteiligung an dem Umsatz bei zugesichertem Minimum erhält.

Punkt 5: Es wird beschlossen, weitere Mitglieder in den Wirtschaftsausschuß zu wählen, und die Herren Max Joli und Robert Kalesa werden vorgeschlagen und berufen.

Die Schweizer Architektenschaft für ihre Wiener Kollegen

Über Anregung des in Wien ansässigen Schweizer Architekten Dr. Armand Weiser hat die Schweizer Architektenschaft zur Linderung der geistigen und materiellen Not der Wiener Baukünstler den Betrag von 200 000 K zur Ausschreibung von Wettbewerben gemeinnütziger Natur dem Präsidenten der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs Herrn Baurat Professor Theisz zur Verfügung gestellt.

Diese von warmfühlendem kollegialem Geiste getragene Unternehmung, welche seit dem Kriege die erste greifbare und tatsächliche Hilfe für den hartgetroffenen Stand der freischaffenden Architekten bedeutet, ist eine kräftige moralische Unterstützung, welche die Wiener Baukünstlerschaft dankbarst würdigen wird.

Die Zentralvereinigung hat sich nun mit der Gesellschaft der Ärzte in Verbindung gesetzt, und zum Gegenstand des ersten Wettbewerbes einen Verbauungsplan der alten Irrenhausrealität gewählt, auf welcher die neuen Kliniken errichtet werden sollen.

Die Herren Professoren Hochenegg und Ewald werden am 16. und 23. Februar 1920 vor den Mitgliedern der Z. V. über diesen Gegenstand sprechen. Die näheren Bestimmungen des Wettbewerbes werden in der demnächst folgenden Ausschreibung desselben bekanntgegeben werden.

Herr Dr. Armand Weiser teilte uns ferner mit, daß er in der nächsten Zeit in Zürich einen Propagandavortrag über antike und moderne österreichische Baukunst halten wird. Für seine unermüdliche Tätigkeit zugunsten seiner in Not geratenen Wiener Kollegen wurde ihm von der Z.V. der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Schriftführer: Hoffmann m. p.

Der Präsident: Theisz, Baurat, Professor, m. p.

Der Reichskunstwart in Deutschland.

Der Reichsminister des Innern hat einen Reichskunstwart ins Leben gerufen, der die Lebensäußerungen der Reichsregierung, die künstlerischer Form fähig sind, beeinflussen soll. Als die nächste und am ehesten zu lösende Aufgabe bezeichnete der Unterstaatssekretär Lewald die künstlerische Gestaltung der Briefmarken, Banknoten und sonstigen Drucksachen des Reiches, sodann der Münzen, Siegel, Flaggen und anderer staatlichen Zeichen. Als schwierige, zurzeit aber auch weniger dringliche Aufgabe werde das Bauwesen des Reiches bezeichnet, d. h. jetzt das Eisenbahnwesen, die Reichspost, die Zollverwaltung u. s. w. Für den Bau öffentlicher Gebäude sollen ganz neue Grundsätze ausgearbeitet werden, da das bisherige Verfahren nicht befriedigt. Auf all diese Bauten will auch der Reichsminister, der sich als Kulturminister betrachtet, unter dergleichen allumfassende Ausdehnung seines Arbeitsgebietes einwirken, wie der Finanzminister es tut.

Zur Durchführung dieser Pläne wurde Professor Dr. Redslob aus Stuttgart berufen, der sich für einzelne Arbeitsgebiete, nach Bedarf auch für einzelne Aufgaben, besondere Berater als Werkräte zugesellen wird. Zu den Obliegenheiten des Reichskunstwarts wird es auch gehören, geeignete Künstler für jeweils vorliegende Aufgaben zu ermitteln.

Fr. Paulsen.

Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs

Ab Dienstag, den 23. März 1920, befindet sich die Kanzlei der Z. V. in dem Gebäude I, Herrengasse 23, I. Stock. Kanzleistunden von 9—12 und von 2—4 Uhr, Telephon 15721.

Wettbewerb für die bauliche Ausgestaltung der Wiener Kliniken

Die Schweizer Architekten haben in wahrhaft kollegialer Weise der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs reichliche Mittel zur Verfügung gestellt, um durch Veranstaltung von Wettbewerben (womöglich sozialer Bedeutung) für Wiener Architekten die in diesen Kreisen herrschende Arbeitslosigkeit und Not zu lindern.

Im Sinne der Widmung und im Einvernehmen mit den Schweizer Kollegen wurde als Gegenstand des ersten dieser Wettbewerbe

die bauliche Ausgestaltung der Wiener Kliniken

gewählt, die nach dem Vortrag des Herrn Hofrates Prof. Dr. Jul. Hochenegg am 21. Februar 1919 und nach der Denkschrift des Komitees der Gesellschaft der Ärzte durch die gegenwärtigen Verhältnisse zu einer überaus brennenden Frage geworden ist, deren Lösung gerade im jetzigen Zeitpunkt gefördert werden muß.

Das Preisgericht in diesem Wettbewerb haben übernommen:

Als Vertreter der Behörden: 1. Stadtbaudirektor Dr. Heinrich Goldemund, 2. Ministerialrat Dr. Fritz Golitschek, 3. Landesoberbaurat Franz Woraczek.

Als Vertreter der Ärzteschaft: 4. Universitätsprofessor Dr. Karl Ewald, 5. Hofrat Professor Dr. Julius Hochenegg, 6. Dr. Josef Thenen.

Als Vertreter der Z. V.: 7. Privatdozent Dr. Dagobert Frey, 8. Oberbaurat Ernst Gotthilf, 9. Regierungsrat Professor Josef Hoffmann, 10. Baurat Professor Franz Karl Krauß, 11. Architekt Robert Oerley, 12. Baurat Professor Siegfried Theisz, 13. ein Vertreter der Schweizer Architektenschaft.

Zur Teilnahme an diesem Wettbewerb sind berechtigt die in der Republik Österreich ansässigen ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder der Z. V. und die Mitglieder des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, soweit sie freischaffende Architekten sind, das heißt weder ein Gewerbe ausüben, noch in fixer, beamteter Stellung sich befinden.

Die Arbeiten müssen bis längstens Montag, den 31. Mai 1920, 12 Uhr mittags, im Bureau der Z. V. eingereicht werden. Auswärtige Bewerber haben ihre Arbeit bis zu diesem Zeitpunkt portofrei der Post zu übergeben und die Einreichstelle telegraphisch davon zu verständigen. Verspätet eingelangte Wettbewerbsarbeiten werden nur dann zugelassen, wenn die Verspätung nachweisbar fremdem Verschulden zuzuschreiben ist.

An Zeichnungen werden verlangt:

1. Übersichtsplan 1:2880 (eventuell mit direkter Verwendung des beigegebenen Situationsplanes).

2. Gesamtverbauungsplan 1 : 1000 mit linearer Angabe der hauptsächlichsten Raumverteilung (in einem Geschoß).

3. Grundrißskizzen 1 : 500 für eine Augenklinik und das Haus für die Gesellschaft der Ärzte (in allen Geschoßen).

4. Ein Vogelschaubild (in schiefer Parallelprojektion) des gesamten Spitalgeländes.

5. Ein kurzer Erläuterungsbericht.

Die Zeichnungen sind in einfachster Darstellungsart zu verfertigen und ungerollt, ohne Glas und Rahmen abzuliefern. Jeder Entwurf ist mit einem Kennworte zu bezeichnen. In einem gesondert beigelegten Briefumschlag, welcher außen mit dem Kennworte versehen ist, ist Name und Wohnort des Verfassers bekanntzugeben.

Die Zentralvereinigung erwirbt durch die Preiszuerkennung oder den Ankauf das Eigentumsrecht an den Plänen etc. Das geistige Eigentum bleibt dem Verfasser gewahrt.

An Preisen gelangen zur Verteilung:

Ein 1. Preis von 20.000 K	20.000 K
Zwei 2. Preise von 15.000 K	30.000 «
Drei 3. Preise von 10.000 K	30.000 «
Für Ankäufe	60.000 «
zusammen	140.000 K

Die Festsetzung der Zahl der Ankäufe und Höhe der Ankaufsumme bleibt dem Preisgericht überlassen, doch soll letztere höchstens 8000 K und mindestens 5000 K betragen. Die Summe von 140.000 K wird auch dann verteilt, wenn nur so viel Entwürfe einlaufen und eines Preises oder der Auszeichnung des Ankaufes würdig erachtet werden, als die Anzahl der Preise und Ankäufe beträgt.

Dem Preisgericht steht überdies eine Summe von 24.000 K zur Verfügung, die zur Verteilung von Entschädigungen im Höchstbetrage von je 1500 K an jene Teilnehmer am Wettbewerbe bestimmt ist, deren Entwurf weder preis- noch ankaufswürdig, aber sonst den Ausschreibungsbedingungen entsprechend vom Preisgerichte anerkannt wurde.

Der Wettbewerb ist ein Ideen-Wettbewerb, sein Zweck liegt darin, die Klinikenfrage allseitig zu studieren und womöglich einer gedeihlichen Lösung näherzubringen. Die unmittelbare Ausführung eines oder des anderen Entwurfes soll derzeit nicht in Erwägung gezogen werden, weshalb auch keinerlei Zusage über die Beteiligung eines Preisträgers an dieser Ausführung gemacht werden kann. Es schien dem Preisgerichte daher auch nicht gegen die »Grundsätze« zu verstoßen, daß — einer Anregung von ärztlicher Seite folgend — den Architekten im Preisgerichte gestattet werde, sich außer Wettbewerb an diesen Studien zu beteiligen, da einerseits die Durcharbeitung der Aufgabe gewiß zur Beurteilung anderer Entwürfe nur von Vorteil sein kann, andererseits sonst wertvolle Kräfte dem angestrebten Zwecke verloren gehen würden. Für jede von einem Preisrichter eingereichte Arbeit wird eine Entschädigung von 5000 K in Aussicht genommen.

Die Auszahlung der Preise erfolgt längstens 8 Tage nach der Zuerkennung durch die Kanzlei der Zentralvereinigung gegen entsprechende Legitimation und im Sinne des Beschlusses der Zentralvereinigung nach Abzug der 5 Prozent für Vereinszwecke.

Sämtliche Wettbewerbsarbeiten werden durch mindestens 8 Tage in einem später bekanntzugebenden Lokale öffentlich ausgestellt. Alle nicht mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe sind von dem Verfasser längstens binnen einem Monat nach Schluß der Ausstellung gegen Empfangsbestätigung in der Kanzlei der Zentralvereinigung zu beheben. Nach Ablauf dieser Zeitspanne gehen die nicht abgeholten Arbeiten ohne weitere Entschädigung in das Eigentum der Zentralvereinigung über.

Jeder Teilnehmer am Wettbewerb anerkennt durch Einreichung der Wettbewerbsarbeit stillschweigend diese Bestimmungen und unterwirft sich im Falle einer Streitigkeit dem inappellablen Spruche eines Schiedsgerichts der Zentralvereinigung.

Die Wettbewerbs-Unterlagen können in der Kanzlei der Zentralvereinigung gegen Erlag von 10 K behoben oder deren Zusendung verlangt werden; der erlegte oder eingesendete Betrag wird bei Einreichung der Wettbewerbsarbeit rückerstattet.

Sitzungsberichte

Verhandlungsschrift der 215. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 23. Januar 1920.

Anwesend: Theisz, Keller, Foltz, Fraß, Dr. Frey, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Örley.

Nach Verlesung und Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift berichtet Hofrat Foltz über die bevorstehende Lokalveränderung, daß der Z.V. Räume im alten Verwaltungsgerichtshof in der Herrengasse gegen einen billigen Anerkennungszins zur Verfügung gestellt werden.

Als Förderer der Z.V. werden einstimmig aufgenommen: auf Antrag Schönthal: R. Janisch; auf Antrag Gotthilf: R. v. Ortlieb; auf Antrag Theisz: Kommerzialrat Joh. Thom. Wancura; auf Antrag Leixner: Ing. Baurat Sachsel; auf Antrag Kirstein: Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gustav Friedrich Piffl.

Als ordentliches Mitglied wird Ing. Georg Engel einstimmig aufgenommen.

Eine Anfrage über Honorarberechnung von Architekt Hubert Gessner wird im Sinne der Honorarbestimmungen der Z.V. erledigt.

Eine Anregung des Hofrates Dr. Franz Steiner vom Volksgesundheitsamt, betreffend die Herabsetzung der Mietzinssteuer für jene Architekten, welche Wohnung und Atelier gemeinsam haben, übernimmt Keller zum Referat.

Ein neuerliches Ansuchen der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe um Erhöhung der Teuerungszulagen wird abschlägig beschieden.

Die Mitteilung des Staatsamtes für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten, daß nur jene Architekten an dem Wettbewerb für den Neubau der Technischen Hochschule in Wien teilnehmen dürfen, welche dauernd in Deutschösterreich ansässig sind, wird zur Kenntnis genommen.

Der Präsident bringt ein Schreiben des B. D. A. zur Verlesung, in welchem der Beitritt der Z.V. als Landesbezirk Österreich offiziell bestätigt wird.

Das von Rechtsanwalt Dr. Schük eingesandte Konzept eines Gutachtens an die Handels- und Gewerbekammer Linz, bezüglich der Befugnis der Planverfassung übernimmt Keller zum Referat.

Krauß berichtet über die Ausschreibung des Schweizer Wettbewerbes und werden die einzelnen Bestimmungen einer eingehenden Beratung unterzogen.

Verhandlungsschrift der 216. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 29. Januar 1920.

Anwesend: Theisz, Örley, Dr. Frey, Gessner, Hoffmann, Hoppe, Jaksch, Fraß, Kirstein, Krauß, Poppovits.

Entschuldigt: Keller, Foltz, Schönthal.

Nach Verlesung und Genehmigung der Verhandlungsschrift der letzten Sitzung erstattet Jaksch einen Kassenbericht und werden die Rechnungen im Betrage von 220 K und 108 K für Drucksorten und 255 K für Holzzerkleinern einstimmig genehmigt.

Anschließend daran berichtet Jaksch über den Entwurf der allgemeinen Bedingnisse für Baumeisterarbeiten, und es wird beschlossen, denselben an 17 Herren aus dem Plenum zur Begutachtung zu übersenden.

Als Förderer der Z.V. wird auf Antrag Ziffer Frau Luise Samet einstimmig aufgenommen.

Präsident Theisz verliest einen Brief des Kollegen Doktor Weiser, welcher in bezug auf die Wettbewerbsausschreibung für die Wiener Kliniken zur Eile mahnt.

Ferner bringt der Präsident eine neuerliche befristete Anfrage der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe wegen Erhöhung der Teuerungszulagen zur Verlesung. Es wird einstimmig beschlossen, der Gewerkschaft mitzuteilen, daß die Z.V. nicht in der Lage ist, den bis Ende Februar 1920 geltenden Vertrag abzuändern.

Gessner richtet eine Anfrage wegen Honorarberechnung eines nur zum Teil ausgeführten Auftrages aus dem Jahre 1917, worauf folgendes beschlossen wird: Für alle jene Gebäude, welche nicht zur Ausführung gelangten, für die jedoch Skizzen oder Pläne ausgearbeitet wurden, ist das Honorar von jener Bausumme zu berechnen, die unter Zugrundelegung der am Tage der Auftragsstornierung gültigen Baupreise zu ermitteln ist.

Eine Mitteilung des B. D. A. über den Austritt der Ortsgruppe Köln aus dem B. D. A. wird zur Kenntnis genommen.

Präsident Theisz fordert zu einer regen Beteiligung an der Salzburger Tagung des Normenausschusses für Vereinheitlichung im Hochbau auf.

Krauß berichtet eingehend über die einzelnen Punkte der Ausschreibung für den Schweizer Wettbewerb.

Verhandlungsschrift der 217. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 9. Februar 1920.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Fraß, Jaksch, Kirstein, Krauß, Poppovits.

Entschuldigt: Hoppe, Schönthal.

Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung wird verlesen und einstimmig genehmigt.

Hierauf hält der Präsident dem verstorbenen Oberbaurat Wurm, dem Gründer und ehemaligen Vizepräsidenten der Z.V., einen ehrenden Nachruf, welcher von den Anwesenden zum Zeichen der Trauer stehend angehört wird.

Zu Förderern der Z.V. werden ernannt: auf Antrag Baumgarten: Maler Rudolf Jüttner; auf Antrag Keller: Reichswirtschaftsbund der Festangestellten, Gartenbaugesellschaft; auf Antrag Fraß: Ingenieur Prokop (St. Pölten).

Hierauf berichtet der Präsident über die Besichtigung der durch den Sturm arg beschädigten Rotunde. Die Kommission, bei welcher die Z.V. durch Präsidenten Theisz vertreten war, beschloß, die Rotunde mit den Annexen wieder herzustellen. Der Bericht des Präsidenten über die Besichtigung wird zur Kenntnis genommen.

Über die schriftlich eingebrachte Anregung des Oberbaurates Gotthilf, die Architekten über die Bodenwertabgabe zu informieren, wird beschlossen, an Dr. Karplus das Ersuchen zu stellen, einen Vortrag über dieses Thema zu halten.

Der Termin für die diesjährige Generalversammlung wird für den 1. März festgesetzt, und es werden satzungsgemäß fünf Mitglieder des Verwaltungsausschusses durch das Los bestimmt, aus dem Ausschuß auszuscheiden. Das Los fällt auf: Fraß, Frey, Hoppe, Kirstein, Örley. Über Antrag Örleys wird eine Wahlbesprechung eine Stunde vor der Generalversammlung angesetzt werden.

Zwei Rechnungen im Betrage von 176 K und 267 K für Einleitung des Telegraphen und Druck der Mitgliederverzeichnisse werden einstimmig genehmigt.

Auf die Mitteilung der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe, welche an jedes einzelne Mitglied der Z.V. wegen Erhöhung der Teuerungszuschläge herangetreten ist, wird geantwortet, daß der Verwaltungsausschuß in keiner Weise auf seine Mitglieder einen Einfluß in dieser Angelegenheit ausüben will.

Ein Vorschlag für die Reform der Studien an der Technischen Hochschule wird dem Unterausschusse Poppovits-Schönthal-Gärber zugewiesen und Keller als Ersatzmann für letzteren bestimmt.

Eine Anregung Jolis zur Errichtung einer Modellwerkstätte im Rahmen der Z.V. wir dem Wirtschaftsausschuß zur weiteren Behandlung übergeben.

Die Eingabe um Subventionierung der Vereinszeitschrift an das Staatsamt für Unterricht übernehmen Keller und Frey zur Weiterleitung.

Die von der niederösterreichischen Landesregierung erfolgte Genehmigung der Statuten wird zur Kenntnis genommen.

Verhandlungsschrift der 218. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 23. Februar 1920.

Anwesend: Theisz, Örley, Fraß, Dr. Frey, Gärber, Hoppe, Kirstein, Krauß, Jaksch.

Entschuldigt: Keller, Poppovits, Schönthal.

Nach Verlesung und Genehmigung der Verhandlungsschrift der letzten Sitzung hält der Präsident dem verstorbenen Mitgliede der Z.V. Architekten Viktor Postelberg einen warmen Nachruf, der von den Anwesenden zum Zeichen der Trauer stehend angehört wird. Bei der Leichenfeier war die Z.V. durch Architekt Gärber vertreten und wird diesem der Dank hierfür ausgesprochen.

Die für den 1. März angesetzte Generalversammlung muß auf den 29. März verschoben werden.

Kassier Jaksch berichtet, daß der Sekretär Krzizek des Hagenbundes die Regelung der Buchhaltung der Z.V. übernommen hat und wird hierfür der Betrag von 500 K bewilligt.

Der Präsident verliest hierauf ein Telegramm der Schweizer G. E. P., welches die Zustimmung zum Klinikenwettbewerb beinhaltet, und es wird die Drucklegung von 300 Exemplaren für die Wettbewerbsausschreibung einstimmig genehmigt.

Der 2000prozentige Aufschlag im Honorartarif auf die bisher gültigen Preise wird der Generalversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Auf eine Anfrage des Bezirkes Ost (Königsberg) des B. D. A., ob die Übersendung von Lebensmittelpaketen an bedürftige Mitglieder der Z.V. willkommen wäre, wird geantwortet, daß diese opferwillige Aktion mit Dank angenommen und die weitere Erledigung dem Wirtschaftsausschuß überwiesen wird.

Als ordentliches Mitglied wird einstimmig aufgenommen Architekt Hans Schimitzek. Zu Förderern werden ernannt: auf Antrag Siedek: Österreichische Aktiengesellschaft für Bauunternehmungen; auf Antrag Miedel: S. Trebitsch & Sohn; auf Antrag Jaksch: Adolf Falkenstein, E. Hübner, Dr. Hermann Großer; auf Antrag Kalesa: Franz Bodenseer; auf Antrag Dr. Karplus: Vaterländische Baugesellschaft, Wiener Baugesellschaft.

Eine Einladung des Leipziger Meßamtes zum Besuche der heurigen Messe wird dahin beantwortet, daß infolge der Salzburger Tagung des Normenausschusses kein Vertreter der Z.V. entsendet werden kann.

Verhandlungsschrift der 219. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 1. März 1920.

Anwesend: Theisz, Keller, Örley, Foltz, Gärber, Hoppe, Jaksch, Kirstein, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Krauß.

Infolge der sehr beschränkten Zeit wird die Verlesung der letzten Verhandlungsschrift auf die nächste Sitzung verschoben.

Zu Förderern der Z.V. werden ernannt: auf Antrag Dr. Karplus: Österreichisch-Ungarische Baugesellschaft, Baugesellschaft Anton R. Fleischl, „Universale" Baugesellschaft, N. Rella & Neffe, Union-Baugesellschaft, „Patria", Gesellschaft für Hoch- und Tiefbauten; auf Antrag Miedel: A. F. Bechmann.

Der Präsident verliest hierauf ein Schreiben der Schweizer G. E. P., welches die Ausschreibung des Klinikenwettbewerbes gutheißt, mit Ausnahme der gestatteten Mitarbeit der Preisrichter außer Wettbewerb. Es werden die Bestimmungen dahin abgeändert, daß die Juroren nicht an dem Wettbewerb teilnehmen können. Mit bezug auf die von den Schweizern gewünschten Vorschläge über die Verwendung eines Teiles des Restbetrages der Spende wird beschlossen, an bedürftige Mitglieder der Z.V. direkte Aufträge für die Ausarbeitung von Projekten u. s. w. ergehen zu lassen. Auf Antrag Örley wird ein Rundschreiben an alle Mitglieder gerichtet, um diesen Gelegenheit zu geben, die in Betracht Kommenden selbst in Vorschlag bringen zu können.

Ein Schreiben von Professor Drobny, Graz, der seinen Wunsch um Verwendung eines Teiles der Schweizer Spende für die Provinz wiederholt, geht an Örley zur weiteren Erledigung.

Die Firma Schroll & Co. erklärt in einem Schreiben, mangels einer friedlichen Lösung des Konfliktes, betreffend das Vereinsorgan, eine gerichtliche Entscheidung herbeiführen zu müssen. Über Antrag des Präsidenten Theisz wird getrachtet werden, eine solche nach Tunlichkeit zu vermeiden. Das Schreiben wird dem Rechtsanwalt Dr. Schük zwecks Beantwortung übermittelt.

Die zahlreich eingelaufenen Gutachten der Mitglieder, betreffend die Erneuerung des Kollektivvertrages mit der Gewerkschaft der Angestellten im Baugewerbe, werden zur Kenntnis gebracht und eine genaue Durchsicht derselben für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Für die Vervielfältigung der Planunterlagen für den Schweizer Wettbewerb wird der Betrag von 1600 K bewilligt.

Hofrat Foltz berichtet über das neue Vereinslokal der Z.V., welches demnächst zu beziehen sein wird.

Verhandlungsschrift der 220. Sitzung des Verwaltungsausschusses am 5. März 1920.

Anwesend: Keller, Örley, Foltz, Gärber, Hoffmann, Kirstein, Krauß, Poppovits, Schönthal.

Entschuldigt: Theisz, Fraß, Hoppe, Jaksch.

Nach Verlesung und Genehmigung der beiden Verhandlungsschriften von der 218. und 219. Sitzung verliest Örley das Antwortschreiben an Professor Drobny auf seine Anfrage über die Verwendung der Schweizer Spende. Der Verwaltungsausschuß erklärt darin seine Bereitwilligkeit, den Architekten in der Provinz einen Teil der Spende direkt zukommen zu lassen, und erwartet hierüber genauere Vorschläge.

Ein Schreiben von Architekt Cl. Holzmeister in derselben Angelegenheit wird erst nach der Rückkehr des verreisten Präsidenten beantwortet.

Zu Förderern der Z.V. werden ernannt: auf Antrag Keller: Franz Woschnagg; auf Antrag Poppovits: Albin Denk, Wilh. Brückner & Co., Nikola Bostelmann, Leo Jürs, Adolf Schiel, Niederösterreichischer Gewerbeverein, Ernst Krause, Mendl & Löwy.

Die von der niederösterreichischen Landesregierung erfolgte Verständigung der Bereitstellung eines neuen Vereinslokales in der Herrengasse 23 wird zur Kenntnis genommen und Herrn Hofrat Foltz bei diesem Anlaß für seine Bemühungen in dieser Angelegenheit der Dank des Verwaltungsausschusses ausgesprochen. Desgleichen wird auf Antrag Foltz beschlossen, an Hofrat Fieger und Oberbaurat Koppensteiner ein Dankschreiben zu richten.

Über eine Aufforderung der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer wird der Firma G. & C. Gause, Berlin, ein Mitgliederverzeichnis übersendet und mitgeteilt, daß die Z.V. gerne bereit ist, über die Wiener Bauverhältnisse weitere Auskünfte zu geben.

Der von Architekt Rudolf Krauß angesagte Vortrag über Standesfragen wird zur Kenntnis genommen.

Eine Anfrage der Fachgruppe der Bauindustriellen über allgemeine Bedingnisse für Baumeisterarbeiten wird an Architekt Jaksch nach seiner Rückkehr übergeben.

In Angelegenheit der Verwendung eines Teiles des Restbetrages der Schweizer Spende für direkte Aufträge an bedürftige Mitglieder der Z.V. wird über Antrag Keller beschlossen, bestimmte Beträge hierfür auszusetzen.

Keller referiert über die Besichtigung des Brandschadens in Weißenkirchen und die Wiederherstellung der zerstörten Objekte.

Die Besprechung des von Dr. Br. Bauer gemeinsam mit Architekt Gärber ausgearbeiteten Entwurfes für eine Ingenieur- und Architektenkammerordnung wird nach einem kurzen Referat Gärbers auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Laut Beschluß der letzten Vollversammlung vom 1. März wird in Angelegenheit der Bodenbewertung eine Eingabe an die Gemeinde Wien gerichtet und Örley beauftragt, das Konzept zu verfassen.

Der Schriftführer: Der Präsident:

Emil Hoppe m. p. Theisz, Baurat, Professor, m. p.

Personalnachrichten

Am 14. Februar verschied nach längerem Leiden der Wiener Architekt Z. V. Viktor Postelberg. Das Begräbnis fand am 16. Februar statt; hierbei war die Z. V. durch ihr Ausschußmitglied Architekt Gärber vertreten, welcher dem Verblichenen am offenen Grabe einen ehrenden Nachruf hielt. Die Z. V. verliert in Postelberg ein treues Mitglied, das ihre Interessen stets werktätig fördern half und sich seines lauteren Charakters wegen allgemein des besten Rufes erfreute. Maßvoll wie in seinem Auftreten war Postelberg auch in seinen Schöpfungen. Zur Beurteilung seines gereiften Könnens sei auf einige in Wien ausgeführte Bauten hingewiesen, so auf das Frauenhospiz in der Peter-Jordan-Straße, das Realgymnasium für Mädchen in der Albertgasse, auf die Villa Meinl in der Formanekgasse u. a. m. Nach Postelbergs Plänen sind auch einige Arbeiter-Wohnkolonien mit bestem Erfolge zur Ausführung gebracht worden. Die Z. V. wird den Verblichenen stets in ehrendem Angedenken behalten.

Bundesnachrichten

Der Bund Deutscher Architekten Bezirksamt Königsberg, hat in brüderlicher Hilfsbereitschaft angefragt, ob die Übersendung von Lebensmitteln von ostpreußischen Mitgliedern an Mitglieder der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs erwünscht wäre. Der Wirtschaftsausschuß der Zentralvereinigung hat es übernommen, die Anschriften der in Betracht kommenden Mitglieder zusammenzustellen.

Rundschau

»Westdeutsche Bausezession«

Parallel zu der „Darmstädter Sezession", welche die radikalkünstlerischen Literaten und Dichter sowie Maler und Graphiker umfaßt, ist nun eine zweite künstlerische Bewegung von Darmstadt aus, im Gange.

Die „Westdeutsche Bausezession" soll die radikal und fortschrittlich gesinnten Architekten Westdeutschlands zusammenfassen. Sie hat sich zur Aufgabe gestellt, keine wirtschaftlichen Ziele anzustreben, sondern Schaffung und Aufbietung alles erreichbaren Einflusses zur Durchsetzung künstlerischer und kunstpolitischer Formgedanken; Stärkung jedes einzelnen in seinem radikalen Formwillen; Pflege entschlossener moderner Baugestaltung im staatlichen und privaten Bauwesen.

Das künstlerische Programm ist auf Poelzig, Gropius und Taut basiert, welche sich ebenfalls der Bewegung angeschlossen haben.

Die Gründung geht von dem Darmstädter Architekten und Mitglied der Künstlerkolonie, Em. J. Margold und Arch. Ing. Soeder, aus.

Literatur

Marianne Zweig, DER SCHAUMBURGER-GRUND AUF DER WIEDEN. Eine Studie aus dem alten Wien. Würthle und Sohn Nachfolger, Wien 1920.

Die Geschichte eines Grundstückes Wiener Vorstadtbodens, in dessen wechselnden Schicksalen, in dessen wandelnden Bildern sich die große Geschichte der Stadt mit ihren Nöten und Fährnissen, ihrer Glanzzeit im Hochbarock und im romantischen Ausklingen der Biedermeierzeit wiederspiegelt. Mit großen Namen der Wiener Vergangenheit ist dieser Boden verknüpft, mit der Familie des Grafen von Starhemberg — unter deren Mitgliedern Ernst Rüdiger, der glorreiche Verteidiger Wiens, Besitzer des Gutes war — mit einem der glänzendsten Namen der Wiener Kunstgeschichte, Johann Bernhard Fischer von Erlach, der Rüdigers drittem Sohn aus zweiter Ehe, Gundakar Thomas, das noch heute bestehende Gartenpalais erbaute. Dies allein rechtfertigt den Versuch, der Geschichte dieses Besitztums auf Grund neuer Quellenforschung nachzugehen und ihr eine monographische Studie zu widmen. Auf der gewissenhaften eigenen Archivforschung, auf erfolgreicher umfassender Materialsammlung beruht der bleibende Wert des schlichten, anmutigen Büchleins. Die Abfolge der Besitzverhältnisse wird auf Grund der Originalquellen seit der Erwerbung des Grundes durch Johann Grafen Schaumburg im Jahre 1450, die dem Gute den bleibenden Namen gab, der noch heute in der Benennung der Schaumburgergasse weiterlebt, bis ins neunzehnte Jahrhundert verfolgt; die markanten Figuren werden mit scharf umrissenen Zügen lebendig charakterisiert. Zur Baugeschichte des Starhembergschen Gartenpalais, das von Ilg nur sehr flüchtig behandelt wurde und seitdem überhaupt keine Beachtung fand, werden interessante neue Daten erbracht, wenn auch die entscheidende Frage der künstlerischen Urheberschaft auf archivalischer Grundlage nicht geklärt werden konnte. Wichtig ist der Hinweis auf einen bisher unbeachteten Plan der Wieden von 1705, auf dem das Gebäude noch fehlt, während es auf dem Wienplan von Anguissola und Marinoni von 1706 bereits verzeichnet ist; damit ist der Baubeginn sicher festgelegt. Den Abweichungen zwischen dem Plan von 1706 und dem Fischer-Delsenbachschen Stich von 1715 wird vielleicht eine zu große Bedeutung beigelegt. Bei der schematischen Darstellung Anguissolas und Marinonis erscheint die Abweichung der Grundrißkonfiguration des Hauptgebäudes unwesentlich. Die Verhältnisse des Gartens und der Nebengebäude zum Gartenpalais sind überdies auf dem Stich Delsenbachs höchst ungenau. Von größter Bedeutung ist die erstmalige Veröffentlichung einer Reihe von Zeichnungen von Salomon Kleiner, die uns ein anschauliches Bild des Gartens und vor allem des sogenannten Belvederes geben. Für die stilkritische Untersuchung der Urheberfrage und für die Fischer-Forschung ist damit ein wertvolles neues Material gewonnen. Es ist nur zu bedauern, daß sich der Verlag nicht zu etwas größeren Wiedergaben dieser Zeichnungen entschlossen hat. Zwei Photographien geben einen Einblick in die wenig bekannten Innenräume, von denen vor allem die Stiegenhausansicht wichtig ist, da sie erkennen läßt, daß trotz der durchgreifenden Veränderung, die das Gebäude vor allem durch die Unterteilung des Festsaales und die damit verbundene Stiegenanlage im runden Vorbau erfuhr, in den Atlanten noch Reste der barocken Innenarchitektur erhalten sind. Die auffällige Beziehung zu den Atlanten im Festsaal des Schwarzenberg-Palais ist zu beachten für die Autorschaft Fischers. Die von Ilg arg verwirrte Identifizierungsfrage des Hauptgebäudes und des Belvederes mit dem heutigen Bestand wird endgültig geklärt und sorgsam auch den letzten Spuren nachgegangen.

Die Schilderung des Rosenbaumschen Gartens und seine Entstehungsgeschichte aus der Handschrift eines alten Tagebuches geschildert und mit einer Reihe zeitgenössischer Bilder belegt, bildet zu der bedeutsamen heroischen Vergangenheit einen beschaulich-heiteren Epilog, in dem uns ein liebenswürdiges Stück Alt-Wien mit seiner seltsamen Mischung von Empfindsamkeit und Praterstimmung zum lebendigen Bilde erweckt wird. Wie ein Nachklang der Laxenburger Romantik mutet der „gotische Turm" und die Severin-Kapelle an; und auch all die seltsamen Belustigungsanlagen, Schaukel, Karussell, Steigbaum und Vogelschießstatt haben wohl im Laxenburger „Prater" ihr Vorbild. Wir erfahren überrascht, daß von all dieser ephemären Herrlichkeit noch heute ein letzter Rest in einem Gartenhaus des St.-Josef-Kinderspitals erhalten ist. Liebevolle Gewissenhaftigkeit, nie ermüdende Entdeckerfreude, bescheidene Sachlichkeit kennzeichnen dieses Büchlein in bestem Sinne als Liebhaberarbeit.

Dr. Dagobert Frey.

Fritz Schumacher, HAMBURGER STAATSBAUTEN. I. Band. Zirkel-Verlag, Berlin 1919.

Die großzügige Publikation, deren erster Band uns vorliegt, soll ein umfassendes Bild von Schumachers reicher Tätigkeit während seiner zehnjährigen Leitung des staatlichen Bauwesens Hamburgs geben. Allein was uns in diesem ersten Bande vorgeführt wird, ist als Gesamtleistung innerhalb eines so kurzen Zeitraumes bewundernswert. Eine nie ermüdende Schaffensfreudigkeit, eine stets lebendige, aus dem Innern quellende Gestaltungskraft, eine in sich gefestigte künstlerische Persönlichkeit spricht mit Entschiedenheit aus allen seinen verschiedenartigen Bauschöpfungen. Was durchwegs so bezwingend wirkt, ist die klare Sachlichkeit und die großzügige Disposition, die das Lesen der Grundrisse für den Fachmann so genußreich macht, und die im Außenbau stets zur überzeugenden Formgestaltung gelangt. In der großzügigen Gruppierung der Baumassen, sowohl im Sinne des Einzelbaues als auch des städtebaulichen Bildes, in dem lebhaften Empfinden für die Massen- und Flächenwirkung der Mauer liegt die Stärke Schumachers. Je einfacher und schlichter die Aufgabe von ihm erfaßt wird, um so überzeugender wirkt er auf uns. Man sehe sich das einfache Lotsenhaus an, in dem ein Längstrakt, ein kürzerer aber höherer Quertrakt und ein Turmstumpf zu einer gewaltigen Einheit zusammengefaßt werden; oder die prachtvolle Gebäudegruppe des Tropeninstitutes, die in die zungenförmige Parzelle zwischen die Serpentinen einer ansteigenden Straße hineinkomponiert ist. Das Hauptgebäude mit dem sich aufbäumenden Turm und das niedrige Tierhaus, das davor wie ein Schiffsbug ausläuft. Der naheliegende Einfluß des Schiffsbaues mit seiner Raumökonomie und kühlen Einfachheit zeigt sich auch in dem der ungewöhnlichen Grundrißdisposition geistreich angepaßten Mittelraum des Tierhauses mit Galerie und Oberlichte. Die Mauer als kubische Masse wird zum Grundmotiv in der gewaltigen Torleibung bei der Feuerwache am Petroleumhafen oder der Polizeiwache am Lübecker Tor. Ganz groß komponiert ist die gebrochene Fassade der Volksschule am Rübenkamp: zwei breite, weitausholende Flügel, die eine schmälere in der Dachsilhouette dominierende Mittelfront in schrägem Anschlußwinkel flankieren. Hier ist alles einfach und groß: die gereihten glatten Flachgiebel, die vier gleichwertigen Geschosse, die großen quadratischen Fenster, das steil aufsteigende Mansarddach; kein überflüssiges Detail, keine spielerische Paraphrase. Feines Empfinden für die Bewegung der Straße zeigt die leicht konkav geschweifte Fassade der Polizeiwache am Hammerdeich. Dies sind nur einige Beispiele, die ein eminentes Raum- und Massenempfinden bekunden. Weniger glücklich erscheint Schumacher, wo an Stelle der einfachen Gruppierung dekorative Flächengliederung versucht wird wie beim Verwaltungsgebäude am Dammtorwall. Bei hervorragenden Qualitäten in der großzügigen Rhythmik, den durchperlenden Arkaden des Erdgeschosses, den mächtigen Akzenten der Steilgiebel mit den aufschießenden Vertikalen der schmalen Risalite dazwischen, zeigt sich hier doch gegenüber den früher erwähnten Werken etwas Gesuchtes, Spielerisches. Dieser ganze gewaltige Apparat monumentaler Formen entspricht nicht einem raumschöpferischen Grundgedanken, ist an die Fassade als ein rein dekoratives Beiwerk angefügt. Die Pfeilerbündel in vierter Stockhöhe, in der Gesamtgruppe als Flächenwert meisterlich zur ganzen Mauerfläche ins Verhältnis gesetzt, verraten doch ihre Geburt aus der Abstraktion der Reißbrettzeichnung. Gerade der große sachliche Ernst, der Schuhmachers Werke durchwegs erfüllt, macht uns vergleichend hierfür besonders empfänglich. Ebenso erscheint mir die Polizeiwache am Spielbudenplatz, soweit dies nach den Photographien zu beurteilen ist, in der Ornamentbehandlung mehr ein interessantes Experiment als eine gelungene Lösung. Aber gerade diese Kritik soll zeigen, daß Schumacher durchaus Architekt ist, und in der gewaltigen Gestaltung der rein architektonischen Raum- und Massenform seine Kraft liegt — und das ist das Beste, das man von einem Architekten sagen kann.

Dr. Dagobert Frey.

In Vorbereitung:

MICHELANGELO-STUDIEN

Von

DAGOBERT FREY

Privatdozent an der Technischen Hochschule in Wien

*

Kleinquart / Zirka 200 Seiten mit 30 Abbildungen

INHALT

Kritische Vorbemerkungen / Il Nicchione di Belvedere / Exkurs S. Giovanni de' Fiorentini / Die Peterskuppel / Zum Beschluß

*

Des greisen Künstlerheros letzten Werken, seinem abschließenden Altersstil, sind diese Studien gewidmet. In gewaltigen Architekturprojekten zieht der Bildhauer und Maler seines Könnens und seiner Weisheit letzten Schluß. Um aber dieses abschließende Bild seines Lebenswerkes zu zeichnen, bedarf es vorerst tief schürfender kritischer Vorarbeit. Kein anderes Gebiet seines Schaffens ist noch so sehr von Unklarheiten und Irrtümern erfüllt als gerade seine Tätigkeit als Architekt. Indem die Nicchione-Idee Bramante abgesprochen und für Michelangelo in Anspruch genommen wird, erscheint dieses entwicklungsgeschichtliche Rätsel endlich gelöst, wird Michelangelos Werk in ungeahnter Weise bereichert. Seine architektonischen Handzeichnungen bieten trotz Karl Freys kritischer Forscherarbeit noch viele offene Fragen. Für die bedeutendste Gruppe der Zentralbauentwürfe bietet die Untersuchung der Baugeschichte der Nationalkirche der Florentiner in Rom auf ganz neuer Grundlage die abschließende Antwort. Vor allem bedarf aber die legendäre Tradition der Peterskuppel der endgültigen Klärung. Mit dem Nachweis, daß das sogenannte Michelangelo-Modell dem 18. Jahrhundert entstammt, fällt der letzte Pfeiler aller Irrungen. So ist der Weg freigemacht für eine neue Betrachtungsweise von Michelangelos ultima maniera

*

KUNSTVERLAG

ANTON SCHROLL & CO., G. M. B. H., WIEN I

Vorschläge
für Vereinheitlichungen im Hochbau

Herausgegeben vom

Deutschösterreichischen Arbeitsausschuß für Vereinheitlichungen im Hochbau

unter Führung der Zentralvereinigung der Architekten Deutschösterreichs mit dem Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein unter Mitwirkung von Vertretern der beteiligten Staatsämter und Behörden sowie mit Beiziehung der betreffenden Fachkreise.
Geschäftsstelle: Deutschösterr. Wirtschaftsverband des Baugewerbes, Wien I, Seilergasse 6

Allgemeine Mitteilungen

Am 14. März 1919 hat das Staatsamt für öffentliche Arbeiten, begegnend einer Anregung der Zentral-Vereinigung der Architekten Deutschösterreichs, eine Beratung anberaumt, welche sich mit der Frage der Vereinheitlichung der Bauteile im Hochbau befaßte. Die Vertreter der Staatsämter, des technischen Versuchsamtes und aller geladenen Vereinigungen betonten einmütig, daß die Schaffung von Einheitsbauteilen im Hochbau besonders notwendig und deshalb sehr zu begrüßen sei. Die Einheitsbauteile seien von allen beteiligten Kreisen gemeinsam aufzustellen, um ihnen auf diese Weise allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Die Festlegung durch eine staatliche Verordnung sei auszuschließen, doch werde die Staatsverwaltung die allgemeine Anerkennung der Einheitsbauteile durch Vorschreibung bei staatlichen Arbeiten fördern.

Die Zentral-Vereinigung der Architekten Deutschösterreichs hat im Anschlusse an die bereits gemachten Vorarbeiten im Einvernehmen mit dem Österr. Ingenieur- und Architektenverein die Aufgabe übernommen, unter Beiziehung von Vertretern der beteiligten Staatsämter und des Wiener Stadtbauamtes, sowie mit Heranziehung der betreffenden Fachkreise durch den Wirtschaftsverband des Baugewerbes, einen Arbeitsausschuß zu bilden, welcher die Entwürfe für die Vereinheitlichung so rasch als möglich auszuarbeiten hat. Die Vereinheitlichung wird sich vorläufig auf jene Bauteile erstrecken, welche in der nächsten Zeit vorzugsweise in großen Mengen gebraucht werden und für welche das Rohmaterial vorhanden ist. Dadurch soll ermöglicht werden, dieselben in einwandfreier Ausführung als Massenartikel auf Vorrat zu den billigsten Gestehungskosten herzustellen, wobei bei möglichst technischer Vollkommenheit auch den künstlerischen Anforderungen entsprochen werden muß.

Die jeweils ausgearbeiteten Entwürfe werden als Vorschläge herausgegeben, um allen Interessenten Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Die Zeit, in welcher dies geschehen kann, wird mit jeder Veröffentlichung bekanntgegeben werden. Die Original-Musterstücke, welche den Entwürfen zugrunde liegen, können in den Räumen des Wirtschaftsverbandes des Baugewerbes, Wien, I, Seilergasse 6, III. Stock, Tür 51, an Wochentagen in der Zeit von 8 bis 3 Uhr besichtigt werden. Der Wirtschaftsverband wird auch für die wirtschaftliche Beratung der beteiligten Kreise Sorge tragen.

Von Seite des Arbeitsausschusses wird besonderer Wert darauf gelegt, daß die einzelnen Landesregierungen die in ihrem Wirkungskreise befindlichen Interessenten, Heimatschutzverbände u. dgl. auf die Vereinheitlichungsvorschläge aufmerksam machen und zur Äußerung veranlassen, damit bei der endgültigen Festlegung der Einheitsformen den verschiedenen Landesbedürfnissen Rechnung getragen werden kann.

Abänderungsvorschläge, Anregungen u. dgl. sind an den Deutschösterreichischen Arbeitsausschuß für Vereinheitlichungen im Hochbau in Wien, I, Seilergasse 6, zu richten. Nach Ablauf der gestellten Einsendungsfrist werden die jeweils einlangenden Anregungen einer neuen Beratung unterzogen und wird das Endergebnis einer eigens hiezu einberufenen Versammlung zur Gutheißung vorgelegt werden, bei welcher alle in Betracht kommenden Interessentengruppen vertreten sein sollen.

Vereinheitlichung der Fenster und Türen

Der Arbeitsausschuß hat sich zunächst mit der Vereinheitlichung der Fenster und Türen befaßt.

Die Ausarbeitung der Entwürfe erfolgte mit besonderer Berücksichtigung der deutschösterreichischen Verhältnisse in Kenntnis der Vornormen des Arbeitsausschusses für das Bauwesen im Normenausschuß der deutschen Industrie.

Fensterarten: Blatt 1 bis 14. Für die Fenster wurden fünf verschiedene Arten aufgestellt, und zwar:

I. einfache, nach außen aufgehende Fenster,
II. doppelte, nach außen und innen aufgehende Fenster,
III. einfache, nach innen aufgehende Fenster,
IV. doppelte, nach innen aufgehende Fenster mit äußerem Rahmenstock,
V. doppelte, nach innen aufgehende Fenster mit äußerer Falzleiste.

Allgemeine Grundlage. Die Grundlage für die Vereinheitlichung bildete das nach außen aufgehende Fenster. Dasselbe hat sich für unsere klimatischen Verhältnisse sehr gut bewährt, ist überall verbreitet, ergibt gegen das Eindringen von Schlagregen den besten Verschluß und erfordert die geringsten Herstellungskosten.

Grundeinheitsteil. Grundeinheitsteil ist der äußere Flügel des einfachen, nach außen aufgehenden Fensters I.

Dieser Flügel ist genau in der gleichen Größe und in der gleichen Ausführung als äußerer und innerer Flügel bei dem doppelten, nach außen und innen aufgehenden Fenster II und als innerer Flügel bei den doppelten, nach innen aufgehenden Fenstern IV und V verwendet worden.

Entwicklung der grundlegenden Einheitsmaße. Die grundlegenden Einheitsmaße dieses Flügels wurden nach einem in der Stocklichte 1·00 m breiten und 1·02 m hohen Fenster (II 2 c, Blatt Nr. 6) bestimmt, wobei die geeignetesten Glastafelmaße berücksichtigt werden mußten. Der Breite nach hat dieses Fenster zwei Flügel, der Höhe nach ist jeder Flügel mit zwei Sprossen in drei Glaslichten geteilt.

Die Breite eines Flügels ist die Grundlage des Einheitsmaßes für die Breitenabmessungen. Das Höhendrittel dieses Flügels, d. i. die Entfernung von Sprossenmittel zu Sprossenmittel, ist das Einheitsmaß für die Höhenabmessungen.

Aufstellung der Breitenmaße. Der Breite nach sind die Fenster je nachdem ein, zwei oder drei Flügel nebeneinander verwendet werden, ein-, zwei- oder dreiteilig, in letzterem Falle mit zwei festen Mittelstücken.

Aufstellung der Höhenmaße. Der Höhe nach ergeben sich 1-, 2-, 3- und 4 scheibige Fenster ohne Kämpfer, 5- und 6 scheibige Fenster mit Kämpfer.

Scheibenmaße. Infolge Aufstellung der Grundeinheitsmaße sind alle Glasscheiben bei den äußeren und inneren Flügeln des nach außen und innen aufgehenden Fensters sowie bei den inneren Flügeln des nach innen aufgehenden Fensters von einer einheitlichen Größe, u. zw. 32/44 cm. Es ist dies das am meisten vorkommende Scheibenmaß.

Abänderungen ergeben sich nur bei den äußeren Flügeln der nach innen aufgehenden Fenster, welche aus Konstruktionsrücksichten kleiner sind, u. zw. 28/36, 29·4/40, 30/40, 32/40, 29·4/44 und 30/44 cm. Daraus ergibt sich der Vorteil, daß unter Umständen mit dem Scheibenmaß von 32/44 cm alle Glasscheiben eingeschnitten werden können, so z. B. bei Vornahme von Reparaturen.

Konstruktion. Der Konstruktion nach wurden die Fenster in einfache und doppelte und jede dieser Gruppen in nach außen und nach innen aufgehende Fenster eingeteilt.

Für die nach innen aufgehenden Fenster werden zwei Konstruktionen in Vorschlag gebracht, u. zw. das eine Mal mit äußerem Rahmenstock, das andere Mal mit äußerer Falzleiste. Letztere Konstruktion wurde deshalb aufgenommen, weil dieselbe in Deutschösterreich oftmals verwendet wird, sich sehr gut bewährt hat, besser schließt und dabei etwas billiger in den Herstellungskosten ist, als das Fenster mit äußerem Rahmenstock. Aus konstruktiven Gründen ist jedoch nur die Herstellung von zwei- und dreiteiligen Fenstern dieser Art möglich.

Fenster-Futterstock. Für alle Fenster, ausgenommen das einfache nach innen aufgehende Fenster mit Rahmenstock, ist der in Deutschösterreich allgemein gebräuchliche Futterstock angenommen worden. Die Stärke desselben wurde mit 3·6 cm bestimmt, die Breite ist verschieden: 10 cm, $13^1/_2$ cm und 15 cm, je nach der Fensterart und je nachdem für Jalousien oder Plachen vorgesehen wurde. Die verschiedenen Breiten werden wie folgt verwendet:

Der 10 cm breite Stock nur bei den einfachen nach außen aufgehenden Fenstern.

Der $13^1/_2$ cm breite Stock bei allen Fenstern ohne Kämpfer.

Der 15 cm breite Stock bei allen Fenstern mit Kämpfer.

Die einfachen nach innen aufgehenden Fenster erhalten einen Rahmenstock von 7/3·6 cm.

Plachenkästen und eiserne Lüftungsflügel. Bei den drei und vier Scheiben hohen doppelten Fenstern, welche nach innen aufgehen, sind Plachenkästen und Z-Eisenlüftungsflügel, bei den ein und zwei Scheiben hohen Fenstern derselben Art sind jedoch keine Plachenkästen angenommen worden, weil infolge der geringen Höhe mit der Anbringung einer Plache nicht zu rechnen sein wird. Die Anbringung des Z-Eisenlüftungsflügels ist unabhängig von der Fensterkonstruktion, ist daher für jede Fenstergröße möglich, wurde aber für die zwei kleinsten Größen nicht angenommen.

Einheitsmaße für einzelne Fensterteile. Als Einheitsmaße für die einzelnen zumeist vorkommenden Fensterteile gelten folgende Abmessungen:

Flügelrahmen 3·6/4·4 cm,
Flügelrahmen mit Wetterschenkel 6·5/4·8 cm,
Sprossen 2·4/2·4 cm,
Falzleisten 6/2·2 cm.

Kämpfer bei den nach außen aufgehenden Fenstern sowie im Innern der nach innen aufgehenden Fenster 6/3·6 cm, Futterstöcke 3·6 cm stark, Kittfalz einheitlich 0·8 cm breit und 1·2 cm tief.

Hiezu wird bemerkt, daß infolge der hohen Holzpreise der Arbeitsausschuß bestrebt war, die Holzabmessungen

in den zulässig geringsten Querschnitten zu wählen, ohne dabei die Güte der Arbeiten irgendwie zu vermindern.

Holzgattungen. Als Material wird zur einheitlichen Herstellung vorgeschlagen:

Föhrenholz für alle äußeren Fensterteile, wie: Flügel, Wetterleisten, Rahmenstöcke, Falzleisten und Kämpfer.

Fichtenholz für alle inneren Teile.

Beschreibung der einzelnen Blätter. Nach diesen allgemein gehaltenen Ausführungen werden im folgenden die einzelnen Blätter besprochen:

Zu Blatt 1. Es wurde versucht, alle vorstehend entwickelten Fensterarten und Fenstergrößen übersichtlich zusammenzustellen. In dieser Zusammenstellung erscheinen 5 Fensterhauptarten römisch I bis V. Jede dieser Hauptart ist unterteilt je nach der Breite in 1-, 2- und 3teilige Fenster, mit der Bezeichnung arabisch 1 bis 3. Die Fensterart V hat aus Konstruktionsgründen nur 2- bis 3teilige Fenster.

Der Höhe nach gibt es 1-, 2-, 3- und 4scheibige Fenster ohne Kämpfer, bezeichnet mit a, b, c und d, ferner 5- und 6scheibige Fenster mit Kämpfer, bezeichnet mit e und f.

Für jedes dieser Fenster ist in der Zusammenstellung die Stocklichte und Architekturlichte eingetragen. Wie diese beiden Lichten gemessen werden, ist aus den beigegebenen Skizzen zu entnehmen.

Zu Blatt 2 und 3. Auf diesen beiden Blättern sind die verschiedenen Fenstergrößen übersichtlich dargestellt, u. zw. auf Blatt 2 alle Fenster ohne Kämpfer und auf Blatt 3 alle Fenster mit Kämpfer. Diese Größen wiederholen sich bei sämtlichen Fensterarten; die gezeichneten Ansichten entsprechen der Fensterart III und IV.

Zu Blatt 4, 5, 6 und 7. Diese nach außen aufgehenden Fenster (I 1b, I 2c, I 1a, II 1b, II 2c und II 3e) werden mit der äußeren Falzleiste um 3 cm hinter die Mauerflucht zurückstehend versetzt und wird die Fuge zwischen der äußeren Falzleiste und dem Verputz mit einer Deckleiste abgeschlossen. Die Sohlbank ist mit Blech abgedeckt.

Infolge vorstehender Anordnung entsteht eine äußere Architekturlichte, wodurch das Fenster gegen Wettereinflüsse besser geschützt und eine längere Bestandsdauer erreicht wird.

Die kleinste Größe I 1a wurde nicht in liegender, sondern in stehender Form angeordnet.

Zu Blatt 8 und 9. Die nach innen aufgehenden einfachen Fenster (III 3f, III 2c, IV 1b, IV 2d, IV 3d und IV 2f) werden von dem doppelten nach innen aufgehenden Fenster bestimmt. Dadurch ist die Höhe des Kämpfers und die Glaslichte der unteren Flügel genau gegeben. Der Oberlichtflügel ist wie bei den doppelten nach innen aufgehenden Fenstern nach außen gesetzt. Die Sohlbank hat einen eisernen Anschlagwinkel zum Schutze gegen Abstoßen während des Baues. Diese Anordnung ist bei sämtlichen nach innen aufgehenden Fenstern vorgesehen.

Die Größe e sämtlicher nach innen aufgehender Fenster mit vier Glasscheibenhöhen unter dem Kämpfer und eine Glasscheibenhöhe ober dem Kämpfer hat für den Fall, als eine Oberlichtlüftung gemacht wird, die beiden Oberlichtflügel als einen Flügel durchgebildet.

Es wird dieser Vorschlag deshalb gemacht, weil im Falle nur eine Hälfte der Oberlichte als Lüftungsflügel ausgeführt ist, der Scherenverschluß wegen Anbringung der Jalousien nur einseitig gemacht werden kann, wodurch der Flügel nur an einem Punkte fest angedrückt wird. Bei der vorgeschlagenen Anordnung mit einem Flügel werden auf beiden Seiten Scheren angebracht, wodurch der Flügel auf der ganzen Länge fest eingespannt ist.

Die kleinste Größe III 1a ist wie I 1a in stehender Form verwendet.

Zu Blatt 10. Das doppelte nach innen aufgehende zweiteilige Fenster IV 2d mit äußerem Rahmenstock und ohne Kämpfer hat einen Plachenkasten, ansonsten ist es den Kämpferfenstern entsprechend gleich.

Zu Blatt 11. Das doppelte nach innen aufgehende dreiteilige Fenster IV 3d entspricht dem auf Blatt 10 gezeichneten Fenster, jedoch sind zwei feste Mittelstücke vorgesehen.

Zu Blatt 12. Das doppelte nach innen aufgehende zweiteilige Fenster IV 2f mit äußerem Rahmenstock und Kämpfer zeigt den Oberlichtflügel, wie schon bei Blatt 8 erwähnt, außen sitzend, welche Annahme aus folgenden Gründen getroffen wurde:

1. Um diesen Flügel nach Bedarf als Lüftungsflügel benützen zu können (in diesem Falle wird er oben gehängt).
2. Um die Flügel, wenn sie nicht als Lüftungsflügel benützt werden, seitlich hängen zu können.
3. Um die Anbringung von Jalousien zu ermöglichen.
4. Um einerseits einstellbare Flügel und andererseits breite Kämpfer bei aufgehenden Flügeln zu vermeiden.

Zu Blatt 13 und 14. Die doppelten nach innen aufgehenden zweiteiligen Fenster (V 3d und V 2e) mit äußerer Falzleiste werden, wie schon unter den allgemeinen Erläuterungen gesagt wurde, in Deutschösterreich oftmals verwendet und haben sich im allgemeinen gut bewährt. Die Oberlichtflügel sind nach außen gesetzt, und zwar aus den gleichen Gründen wie in den Bemerkungen zu Blatt 12 angeführt wurde. Hier kommt noch der Vorteil dazu, daß durch die Anordnung eines geteilten Kämpfers die oberen und unteren Flügel in einer Flucht stehen. Bei den Fenstern ohne Kämpfer ist ein Plachenkasten vorgesehen.

Der vortretende Teil des Kämpfers, so weit er als Anschlag für die unteren Flügel nötig ist, greift nicht in den Verputz ein, sondern ist 0·5 cm vom Gewände entfernt abgeschnitten. Hiedurch wird an dieser Stelle eine Fuge zwischen Mauerwerk und Holz gebildet, womit vermieden werden soll, daß das auf der Kämpferschräge abfließende Wasser in das Mauerwerk eindringt.

Innere Türen: Blatt 15 und 16. Als Grundlage für die Vereinheitlichung der inneren Türen wurde die einflügelige Tür angenommen. Von der zweiflügeligen Tür wurde ganz abgesehen. Es werden zwei Türgrößen in Vorschlag gebracht, deren Höhe, gemessen vom Fußboden bis zum Sturz, einheitlich mit 195 cm gewählt wurde, welche für das Durchbringen der Möbel im allgemeinen genügt. Für die Breite, gemessen in der Futterlichte, wurden zwei Abmessungen bestimmt, und zwar:

85 cm und 60 cm. Die Breite von 85 cm genügt für den Eingang und zur Verbindung der einzelnen Wohnräume, während die Breite von 60 cm für Türen zu untergeordneten Räumen, Schlafkammern, Vorratskammern u. dgl. vorgesehen ist.

Füllungseinteilung. Jede der beiden Größen kann

entweder als volle Tür oder als Glastür ausgeführt werden. Erstere erhalten drei Sperrholzfüllungen, letztere statt der oberen vollen Füllung eine Sprossenteilung mit Verglasung. Die drei breiten großen Füllungen wurden deshalb vorgeschlagen, weil die Erzeugung von Sperrholz heute so weit vorgeschritten ist, daß dasselbe überall ohne Schwierigkeit und zu billigen Preisen beschafft werden kann und außerdem ohne besondere Verteuerung eine viel solidere Konstruktion ergibt, als mit Verwendung der gewöhnlichen Holzfüllungen. Das Schwinden der Füllungen, dem sonst bei der solidesten Ausführung kaum auszuweichen ist, wird dadurch vermieden. Auch ist das Einstemmen des Schlosses ohne Abstemmung eines Zapfenstückes sehr leicht möglich. Ferner ist ein Durchschneiden der Sperrholzfüllung ausgeschlossen, so daß damit auch der Abschluß nach außen ein sicherer wird.

Einheitsmaße für die Abmessung der einzelnen Teile. Es wurden folgende Abmessungen zugrunde gelegt:

Türfriese 12/3·6 cm,
Türfüllungen 8 mm starke Sperrholzplatten,
Traghölzer 6/8 cm,
Falzverkleidung 10/2·4 cm,
Zierverkleidung 10/1·8 cm,
Futterfriese 10/2·4 cm,
Futterfüllungen 5 mm starke Sperrholzplatten.

Türstöcke, Futter, Falzrahmen und Fußtritte. Je nach der Verschiedenheit der Mauerstärke und je nach der Art der Einmauerung ist auch die Ausführung der Türstöcke und Futter verschieden. Angenommen wurden vier Arten von Türstöcken, und zwar:

a) 6/6 cm starker Stock mit beiderseitiger Verkleidung,
b) 8/5 cm starker Stock mit beiderseitiger Verkleidung,
c) 4.8/7.2 cm starker Stock mit Falz ohne Verkleidung,
d) 10/5 cm starker Pfostenstock nur mit Falzverkleidung.

Die Futterbreiten wurden mit Rücksicht auf das noch geltende Ziegelmaß Deutschösterreichs wie folgt bestimmt:

e) 18 cm breites Futter glatt ohne Füllung,
f) 33 cm breites Futter mit einer Füllung,
g) 48 cm breites Futter mit einer Füllung,
h) 63 cm breites Futter mit einer Füllung.

Statt dem rauhen Türstock wurden eingemauerte Traghölzer angenommen. Das ergibt eine solidere Ausführung und zugleich eine Holzersparnis.

Die Falzverkleidung soll nicht wie früher am Bau zugerichtet, sondern in der Werkstätte oder Fabrik verstemmt und verleimt sowie vollständig beschlagen werden. Die Kegel sind durch den verstemmten Holzrahmen durchgesteckt und an der Rückseite umgekröpft und festgeschraubt. Der auf diese Weise fertiggestellte Falzrahmen sowie die Futterteile werden auf die Traghölzer angeschraubt, wodurch die beim jetzigen Gebrauche unausbleibliche Beschädigung des Verputzes ganz entfällt. .

Der Fußtritt richtet sich nach der Ausgestaltung des Fußbodens und erscheint hier nicht berücksichtigt.

Übersichtliche Aufstellung. Auf Blatt 16 sind alle die Türen betreffende Vorschläge übersichtlich zusammengestellt und wie folgt bezeichnet:

X. Einflügelige volle Tür 85/195 cm,
XI. » Glastür 85/195 cm,
XII. » volle Tür 60/195 cm,
XIII. » Glastür 60/195 cm.

Je nach der Art des Stockes oder des Futters sind die einzelnen Arten noch unterteilt mit der Bezeichnung von a bis h.

Äußere Türen. Ein Vorschlag für Vereinheitlichung der Haustore und sonstigen äußeren Türen wird vorläufig nicht gemacht, weil der Bedarf zu gering ist und die Ansprüche ganz verschieden sind.

Beschläge

Allgemeine Grundsätze. Die Festsetzung der Beschläge erfolgte mit Berücksichtigung nachstehender Grundsätze:

Praktisch erprobter, bester Verschluß, vereinfachte Ausführung in ansprechender Form sowie solide und billige Herstellungsmöglichkeit.

Bei Bestimmung der konstruktiven Durchführung wurde Rücksicht darauf genommen, daß soviel als möglich in der Werkstatt beschlagen werden kann, um dadurch nicht nur eine Verbilligung, sondern auch eine solidere Arbeitsausführung sowie eine bessere Behandlung der Tischlerarbeit zu erzielen.

Material: Für die Ausführung der Beschläge wurde durchwegs Eisen angenommen. Hievon ausgenommen sind Drucker und Schilder zu den Türen. Für diese werden folgende Materialien in Vorschlag gebracht:

Messing, Kriegsmetall, Rotguß und Weißmetall. Hiezu wird bemerkt, daß Messing für diesen Zweck als am wenigsten geeignet befunden wurde, weil das Putzen dieses Materiales viel Arbeit erfordert, wozu unter den gegenwärtigen Verhältnissen in den einzelnen Haushalten sowohl die nötige Zeit als auch die Putzmittel schwer aufgebracht werden. Es wird sich daher empfehlen, für die Beschläge solche Materialien zu wählen, welche wenig oder gar kein Putzen erfordern und dabei doch stets ein einwandfreies gutes Aussehen behalten.

Die anderen drei vorgeschlagenen Metalle, Kriegsmetall, Rotguß und Weißmetall, entsprechen diesen Anforderungen.

Das erstangeführte, sogenannte Kriegsmetall, bestehend aus 90% Zink, 6% Kupfer und 4% Aluminium, ist in neuem Zustande zinkgrau, doch oxidiert es nach einiger Benützung und erhält dann ein mattes, blauschwarzes, gefälliges Aussehen, ähnlich einem angelaufenen Gewehrlauf. Die aus diesem Material hergestellten Drücker und Schilder brauchen nicht geputzt zu werden; im Preise sind dieselben um 20—30% billiger, als die aus Messing hergestellten. Das Kriegsmetall kann daher, als allen Anforderungen entsprechend, bestens empfohlen werden.

Drücker und Schilder aus Rotguß oder Weißmetall haben von Anfang an ein unverändertes gutes Aussehen, brauchen ebenfalls nicht geputzt zu werden, sind jedoch um bedeutendes teurer als die Ausführung in Messing oder Kriegsmetall, und

zwar Rotguß um 50% und Weißmetall um 100% teurer als Messing, wodurch deren Verwendbarkeit sehr beschränkt sein wird.

Als weitere geeignete Materialien kämen noch in Betracht: Grisolith, Galalith, Zelluloid, Horn, Hartgummi u. dgl. Dieselben können aber wegen vollständigem Materialmangel nicht in Vorschlag gebracht werden. Drücker und Schilder aus Eisen werden ebenfalls nicht vorgeschlagen, nachdem die Herstellungskosten gegenwärtig sehr hoch sind und sich kaum billiger stellen als bei Verwendung von Kriegsmetall, welches gegenüber Eisen verschiedene Vorteile besitzt.

Für die Herstellung der Reiber wurde Schmiedeeisen oder Grauguß angenommen.

Für die Behandlung der Eisenbeschläge wird abweichend vom bisherigen Gebrauch vorgeschlagen, daß alle Beschlagteile aus Eisen vor der Montierung unbedingt mit Bleiminium angestrichen werden müssen. Am zweckmäßigsten würde dies bereits an der Erzeugungsstelle geschehen, weil dadurch vermieden wird, daß die Vorratswaren durch Rost Schaden leiden. Außerdem ist der Miniumanstrich auch für die spätere gute Erhaltung von großer Wichtigkeit.

Bezüglich der zur Montierung der Beschläge nötigen Schrauben wird bemerkt, daß überall wirkliche Schrauben und nicht eingeschlagene Nägel mit Schraubenkopf zu benützen sind, wobei vorausgesetzt wird, daß die Schrauben auch wirklich eingeschraubt werden. Es ist dies ein unbedingtes Erfordernis, nachdem zugleich vorgeschlagen wird, alle Beschläge, welche nicht aus konstruktiven Gründen eingelassen werden müssen, auf das Holz aufzuschrauben, ohne sie einzustemmen. Dieser Vorschlag wird damit begründet, daß es nicht nötig ist, konstruktive Notwendigkeiten durch Verkittung und Anstrich zu decken, welch letzterer außerdem bereits nach kurzer Zeit durch sein Schadhaftwerden das Verdeckte recht nachteilig anzeigt. Eine Ausnahme wird nur bei der Befestigung der Winkel- und Scheinhaken gemacht, welche durch das Einlassen des einen Winkelschenkels bereits sehr fest sitzen, so daß hiebei die Verwendung von geschröpften Nägeln vollkommen genügt.

Fensterbeschläge

Übersichtliche Zusammenstellung (Blatt 17, 18). Es wurde versucht, die Beschläge der verschiedenen Fenstergrößen genau und übersichtlich zusammenzustellen. Auf Blatt 17 sind die nach außen aufgehenden, auf Blatt 18 die nach innen aufgehenden Fenster angeführt. Außer den Fensterbezeichnungen, wie sie sich aus den Tischlerarbeiten ergeben, sind noch für jedes Fenster ein Flügelübersichtsschema, ferner die Angabe, ob ohne oder mit Lüftungsflügel, sowie die Anzahl der unteren und oberen Flügel eingetragen.

Bezüglich der Anordnung der Lüftung wird bemerkt, daß die kleinsten Größen a und b ohne Lüftungsflügel, die nächstfolgenden Größen c und d mit eisernem Lüftungsflügel, die Kämpferfenster e und f entweder ohne oder mit Oberlichtlüftung vorgeschlagen wurden, in letzterem Falle ist die Größe e mit Oberlichtscheren, die Größe f jedoch nur mit umlegbarer Ausspreizstange des äußeren Flügels lüftbar eingerichtet.

Die vorgeschlagenen Fensterbeschläge sind mit Nummern versehen, welche auch auf den Detailblättern angeführt sind.

Die einzelnen Fensterbeschläge (Blatt 19 bis 24). Nr. 1. Sohlbankwinkel. Bei sämtlichen nach innen aufgehenden Fenstern wurden durchwegs eiserne Sohlbankwinkel angenommen, deren besondere Vorteile bereits bei Besprechung der nach innen aufgehenden Fenster erwähnt worden sind.

Nr. 2. Scheinhaken (Winkelscheinhaken). Die vorgesehenen Scheinhaken haben einen winkelförmigen Querschnitt, versteifen sich daher sehr gut und werden in den Kittfalz so eingesetzt, daß sie von außen durch eine schwache Holzschichte gedeckt werden, wodurch das Rosten des Winkels sowie das Schadhaftwerden der Anstrichfläche vermieden wird. Die Herstellungskosten sind bei Massenerzeugung nicht höher als bei den jetzt gebräuchlichen Scheinhaken.

Nr. 3 u. 3a. Nußbänder. Für die Nußbänder wird außer der normalen Ausführung noch ein zweites Band in Vorschlag gebracht, welches in einigem Belange vom gewöhnlichen Nußband abweicht und verschiedene Vorteile gegenüber jenem aufweist, und zwar:

1. Läßt es sich links oder rechts verwenden.

2. Durch die zackenförmige Ausschneidung des Lappens sitzt das Band so fest, daß es nur mit einem Stift befestigt wird. Es fallen daher die sonst nötigen zwei übereinanderliegenden Stifte weg, welche häufig eine Sprengung des Holzes verursachen.

3. Durch Abkröpfung der Einrollung entsteht ein Ansatz, welcher bezweckt, daß das Band trotz des nötigen Abstandes vom Holz, der ganzen Länge nach fest aufsitzt.

Es wird bemerkt, daß dieses Band im Flügelholz zur Hälfte mit der Kreissäge eingeschnitten und zur anderen Hälfte eingeschlagen wird, so daß sich die zackenförmigen Lappen im Holze fest verbeißen können.

Nr. 4 u. 5. Die Reibstangenverschlüsse wurden für alle zweiteiligen Fenster vorgesehen. Dieselben geben den besten Verschluß, weil durch die Hebelwirkung die Fensterflügel fest angepreßt werden. Außerdem sind sie nicht teurer als andere, weniger gute Verschlüsse, von denen zufolge dessen ganz abgesehen wurde.

Nr. 6—8 u. 10. Reiber. Für einseitige Flügel der ein- und dreiteiligen sowie für die Oberlichtflügel der zweiteiligen Fenster wurde von der Verwendung der gebräuchlichen Zungengesperre mit Halboliven abgesehen. Statt dessen werden durchwegs entsprechende Reiberverschlüsse vorgeschlagen, welche einen besseren Verschluß ergeben und geringere Herstellungskosten erfordern. Sie sind aus Eisen hergestellt und werden wie folgt verwendet.

N. 6. Zungenreiber bei den einteiligen nach außen aufgehenden Fenstern I und II.

Nr. 7. Halbreiber bei allen nach außen aufgehenden, an ein festes Mittelstück anschlagenden Flügeln und bei den gleichen nach innen aufgehenden Flügeln, wo nicht Doppel- oder Ruderreiber verwendet werden. Die vorgeschlagenen Halbreiber sind bogenförmig, damit der innere

Mittelflügel der dreiteiligen Fenster besser aufgemacht werden kann. Die Befestigung erfolgt mit 2 Schrauben.

Nr. 8. Doppelreiber bei dreiteiligen Fenstern mit festem Mittelstück, und zwar bei den einfachen, nach innen aufgehenden Fenstern III und bei den inneren und äußeren Flügeln der Doppelfenster II, IV und V. Dieselben schließen zwei Flügel zugleich, es kann aber auch jeder für sich aufgemacht werden, wobei der andere verschlossen bleibt.

Die Befestigung erfolgt mittels eines durchgesteckten Eisendornes, der umgekröpft und zurückgeschlagen wird.

Nr. 9. Feststellriegel. Dieselben werden in der vorgeschlagenen Ausführung bei den linkseitigen äußeren, nach außen aufgehenden Flügeln der zweiteiligen Fenster I und II verwendet, weil durch das Anbringen des Reibstangenverschlusses die Feststellung des zweiten Flügels notwendig geworden ist. Die Montierung erfolgt an der inneren Schlagleiste.

Nr. 10. Ruderreiber bei den inneren Oberlichtflügeln der zweiteiligen doppelten Fenster II/2, IV/2 und V/2, weil bei dieser Konstruktion für einen Doppelreiber am Mittelstück zu wenig Platz vorhanden ist.

Nr. 11. Ausspreizstangen. Dieselben sind mit Kugelgelenk vorgesehen und können während der Nichtbenützung am Flügel festgestellt werden. Von der billigen Form der gewöhnlichen Klobenausspreizstange wurde abgesehen, weil diese durch das Herumbaumeln den Fensterstock und den Außenverputz bereits nach kurzer Benützung beschädigt.

Nr. 12 u. 12a. Falzspreizel. Dieselben sind in zwei Ausführungen vorgesehen, und zwar: die gewöhnliche Form für die inneren Flügel der nach außen und innen aufgehenden Doppelfenster II und eine schmälere Form für die einfachen, nach innen aufgehenden Fenster I, welche am äußeren Rahmenstock anzubringen sind.

Nr. 13 und 13a. Fensterfeststeller. Als Fensterfeststeller wird eine einfache Konstruktion vorgeschlagen, welche zwei Flügel kuppelt und sie infolge gegenseitiger Versteifung festhält. Gegenüber den gebräuchlichen Fensterschnappern hat diese Vorrichtung folgende Vorteile:

1. Der Feststeller benötigt keine umständliche Federkonstruktion, die bald verdorben ist.

2. Derselbe braucht nicht in den Stock eingestemmt zu werden.

3. Die sonst bei Schnappern so schädliche Hebelwirkung auf das Band wird durch diese Anordnung fast vermieden.

Außer diesem Fensterfeststeller wird noch ein Fensterschnapper vorgeschlagen, welcher einfach konstruiert ist und seitlich am Fensterstock festgeschraubt wird.

Nr. 14. Schutzknöpfe. Dieselben sind überall vorgesehen, wo das Beschläge des äußeren, nach innen aufgehenden Flügels das Glas des inneren Flügels beschädigen kann. Nur bei den Fenstern IV/2 und V/2, Größe b, d, e, entfällt der Schutzknopf bei dem linken Flügel, weil hier der Ruderkloben der Reibstange, welcher am Sprossen anstreift, die Funktion desselben ersetzt.

Nr. 15. Anziehknöpfe. Die Anziehknöpfe, welche wie die Schutzknöpfe einzuschrauben sind, kommen bei jenen Fensterflügeln zur Verwendung, die keine Beschläge haben, mit welchen man die Flügel beim Öffnen anziehen könnte. Dieselben sind stets so anzubringen, daß sie die Sprossen streifen, damit der Schutzknopf erspart werden kann.

Nr. 16. Z-Eisen-Lüftungsflügel. Die Z-Eisen-Lüftungsflügel sind für drei und vier Scheiben hohe Fenstergrößen c und d vorgesehen, um eine gute Lüftung mit geringen Mehrkosten zu ermöglichen. Dazu gehört eine umlegbare Ausspreizstange, mit welcher zugleich geöffnet und geschlossen wird und welche mit zwangsläufiger Führung versehen ist, um das Einstoßen der inneren Glasscheibe bei ausgehängter Ausspreizstange zu vermeiden.

Nr. 17. Umlegbare Ausspreizstange. Die umlegbare Ausspreizstange mit Führung wird für sich allein bei den Oberlichten der einfachen und bei den Oberlichten der doppelten Fenster, Größe f, mit dem Kämpfer in der Mitte, verwendet und dient zur Lüftung des äußeren Flügels, während der etwa vorhandene innere Flügel seitlich aufgeht. Hiedurch wird eine Lüftungsmöglichkeit fast ohne Verteuerung bei einwandfreiem guten Verschluß erzielt.

Nr. 18 u. 19. Z-Scheren und Ringfalle. Z-Scheren mit Ringfalle werden als weitaus billigstes und doch gutes Beschläge für Lüftungsflügel bei doppelten Fenstern bestimmt. Bei den nach innen aufgehenden Fenstern mit äußerem Rahmenstock müssen abgekröpfte Scheren zur Anwendung kommen. Von Oberlichtlüftungsvorrichtungen mit Hebelstangen u. dgl. wurde wegen den gegenwärtig hohen Herstellungskosten abgesehen und wird hiefür kein Vereinheitlichungsvorschlag gemacht.

Türbeschläge

Allgemeines: Im allgemeinen wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß durch die vorgeschlagene Konstruktion des Falzrahmens alle Türen in der Werkstatt beschlagen und auch eingepaßt werden können. Am Bau wird der mit dem Beschlage versehene Falzrahmen, welcher durch das Transportholz unverschiebbar festgehalten ist, an die eingemauerten Traghölzer angeschraubt. Hierauf werden die Transportleisten entfernt und die Tür eingehängt. Die Arbeit geht rasch vor sich und hat noch die sonstigen bei Besprechung der Türen erwähnten Vorteile.

Die einzelnen Türbeschläge (Blatt 24 u. 25).

Nußbänder. Wie bei den Fenstern werden auch bei den Türen zwei Arten von Nußbändern vorgesehen und zwar das eine Mal in der normalen Ausführung, das andere Mal mit umgekröpftem Ansatz und zackenförmigen Lappen, welche wie bei den Fenstern links oder rechts verwendet werden können. Infolge des geringen Gewichtes der Türkonstruktion erschien die Anbringung von nur zwei Bändern als genügend.

Die Beschlagung des Falzrahmens erfolgt in der Weise, daß die Kegel durchgestemmt und umgekröpft, die spitzen Lappen zurückgeschlagen und festgeschraubt werden (siehe Blatt 15).

Schlösser: Für die 85 cm breiten Türen werden gewöhnliche zweitourige Einstemmschlösser bester Sorte mit Riegel und Falle mit Schließblech, ferner mit Drücker und Schildern nach dem gezeichneten Muster vorgeschlagen.

Bei Eingangstüren für Wohnungen wurde noch ein dosisches Sicherheitsschloß angenommen.

Für die 60 cm breiten Türen sind je nach dem Verwendungszweck folgende vier verschiedene Beschläge vorgesehen:

1. Für Bäder, Garderoben u. dgl. die gleichen Beschläge wie für die einflügeligen 85 cm breiten Türen.

2. Für Klosette in besserer Ausführung, eingestemmte Fallenschlösser mit Drückern und innerer Abstellolive, außen mit kurzem Schild.

3. Für Klosette in minderer Ausführung eine überbaute Abortfalle mit Schlüssel und Nachriegel.

4. Für Speisekammern ein Einstemmriegelschloß ohne Drücker, nur mit Schlüssel.

Drücker und Schilder. Für die Drücker und Schilder wurde eine künstlerisch befriedigende Einheitsform gesucht, welche bei möglichster Materialsparnis einfach und billig herzustellen, bequem zu handhaben und leicht zu putzen ist. Der auf Blatt 25 dargestellte Drücker samt Schild ist der vorgeschlagene Einheitsdrücker. Derselbe ist 100 mm lang, das dazugehörige ovale Langschild ist an der breitesten Stelle 35 mm breit und 220 mm lang. Es wird für alle inneren Türen nur diese eine Drückergröße in Vorschlag gebracht.

Die Abstellolive und das dazugehörige Langschild sowie das kurze Drückerschild sind der Form des Einheitsdrückers und Schildes entsprechend angepaßt.

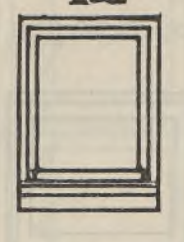
Türbeschläge-Übersicht. Die verschiedenen Beschlägeausführungsarten sind auf Blatt 24 übersichtlich zusammengestellt. Die einzelnen Beschläge sind mit Nummern von 30 aufwärts bezeichnet, damit letztere nicht mit den Nummern der Fensterbeschläge zusammentreffen.

ÜBERSICHTSENTWURF FÜR DIE FENSTERVEREINHEITLICHUNG

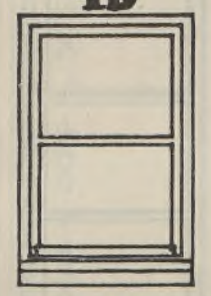
	FENSTERART	1= EINTEILIG 2= ZWEITEILIG 3= DREITEILIG	AL = ARCHITEKTURLICHTE STL = STOCKLICHTE	OHNE KÄMPFER								MIT KÄMPFER			
				FENSTERART								FENSTERART			
				a		b		c		d		e		f	
				LICHTMASZE IN cm								LICHTMASZE IN cm			
				BREIT	HOCH	BREIT	HOCH	BREIT	HOCH	BREIT	HOCH	BREIT	HOCH	BREIT	HOCH
NACH AUSZEN AUFGEHENDE EINFACHE FENSTER	I.	1	A.L.	50	62	62	83	62	116	62	149	62	191	62	224
			ST.L.	36	48	48	69	48	102	48	135	48	177	48	210
		2	A.L.			114	83	114	116	114	149	114	191	114	224
			ST.L.			100	69	100	102	100	135	100	177	100	210
		3	A.L.					170	116	170	149	170	191	170	224
			ST.L.					156	102	156	135	156	177	156	210
NACH AUSZEN UND INNEN AUFGEHENDE DOPPELFENSTER	II.	1	A.L.			62	83	62	116	62	149	62	191	62	224
			ST.L.			48	69	48	102	48	135	48	177	48	210
		2	A.L.			114	83	114	116	114	149	114	191	114	224
			ST.L.			100	69	100	102	100	135	100	177	100	210
		3	A.L.					170	116	170	149	170	191	170	224
			ST.L.					156	102	156	135	156	177	156	210
NACH INNEN AUFGEHENDE EINFACHE FENSTER	III.	1	A.L.	39	51	51	72	51	105	51	138	51	183	51	216
			ST.L.	28	44	40	65	40	98	40	131	40	175	40	208
		2	A.L.			99	72	99	105	99	138	99	183	99	216
			ST.L.			92	65	92	98	92	131	92	175	92	208
		3	A.L.					151	105	151	138	151	183	151	216
			ST.L.					144	98	144	131	144	175	144	208
NACH INNEN AUFGEHENDE DOPPELFENSTER MIT AUSZEREM RAHMENSTOCK	IV.	1	A.L.			47	72	47	105	47	138	47	183	47	216
			ST.L.			48	69	48	102	48	135	48	177	48	210
		2	A.L.			99	72	99	105	99	138	99	183	99	216
			ST.L.			100	69	100	102	100	135	100	177	100	210
		3	A.L.					155	105	155	138	155	183	155	216
			ST.L.					156	102	156	135	156	177	156	210
NACH INNEN AUFGEHENDE DOPPELFENSTER MIT ÄUSZERER FALZLEISTE	V.	2	A.L.			108	72	108	105	108	138	108	185	108	218
			ST.L.			100	69	100	102	100	135	100	177	169	210
		3	A.L.					164	105	164	138	164	185	169	218
			ST.L.					156	102	156	135	156	177	156	210

FENSTERGRÖSZEN OHNE KÄMPFER

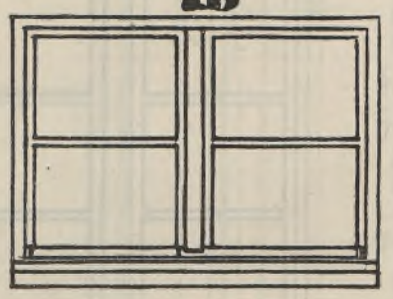
1a



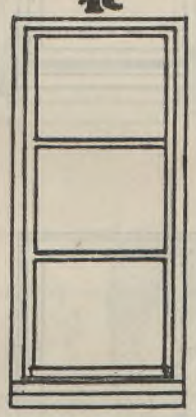
1b



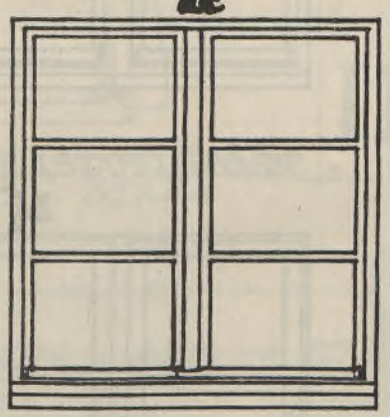
2b



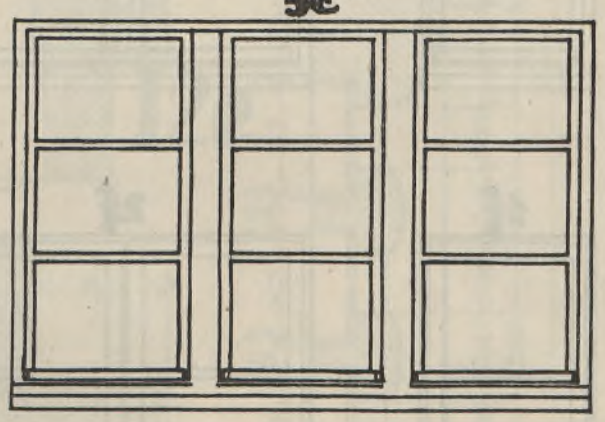
1c



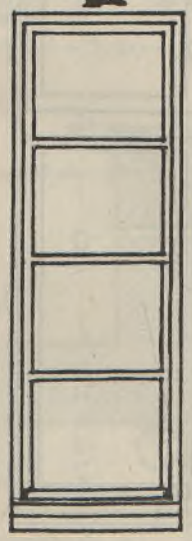
2c



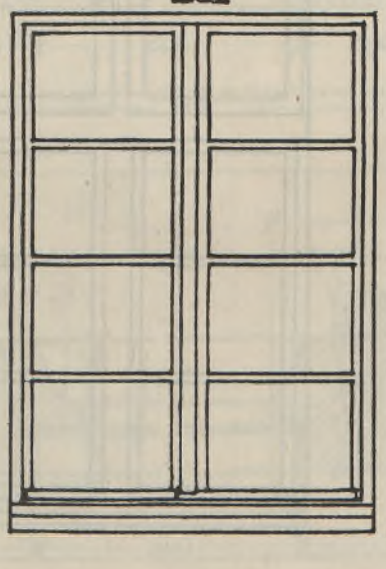
3c



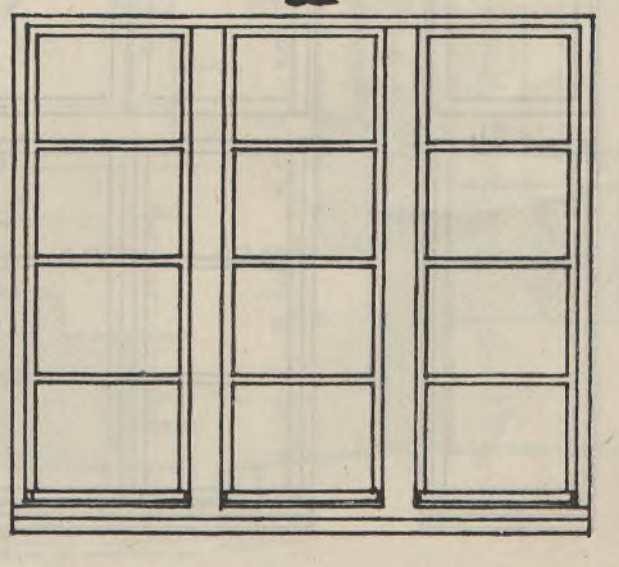
1d



2d



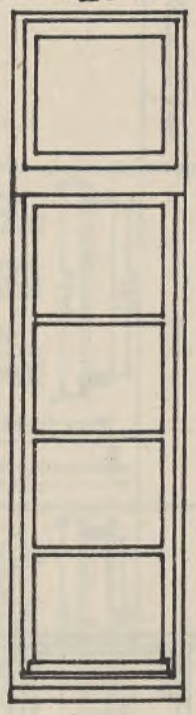
3d



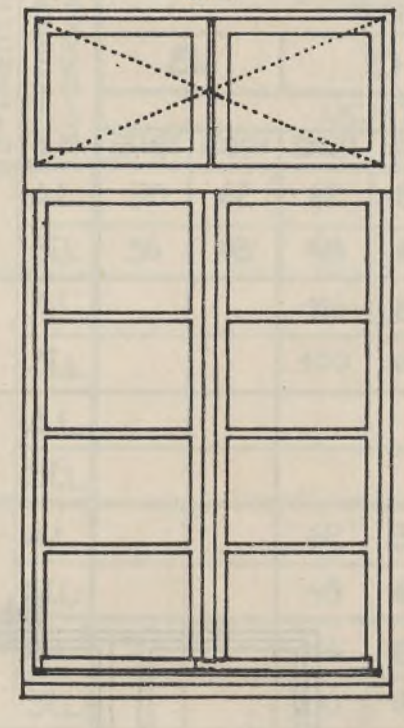
BLATT 13

FENSTERGRÖSZEN MIT KÄMPFER

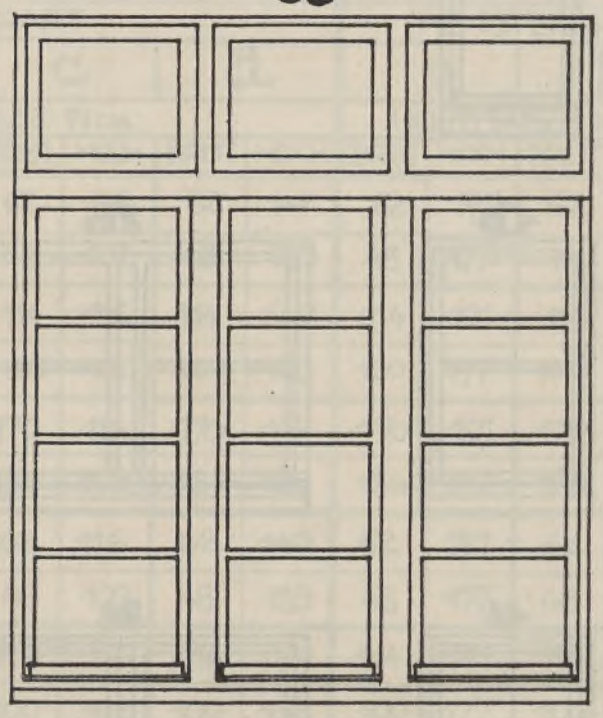
1e



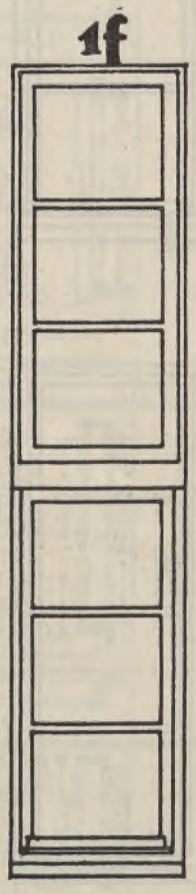
2e



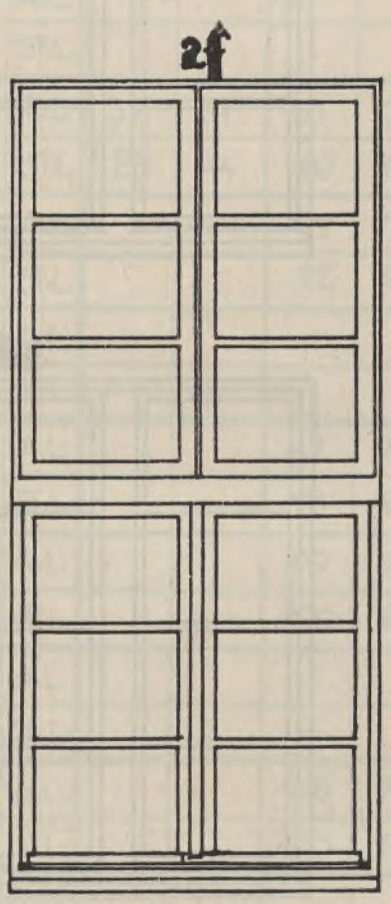
3e



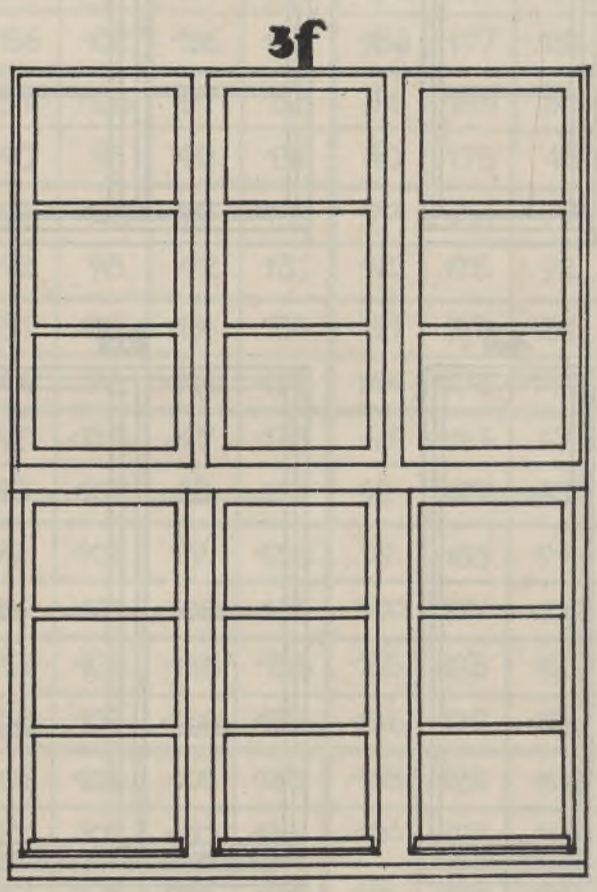
1f



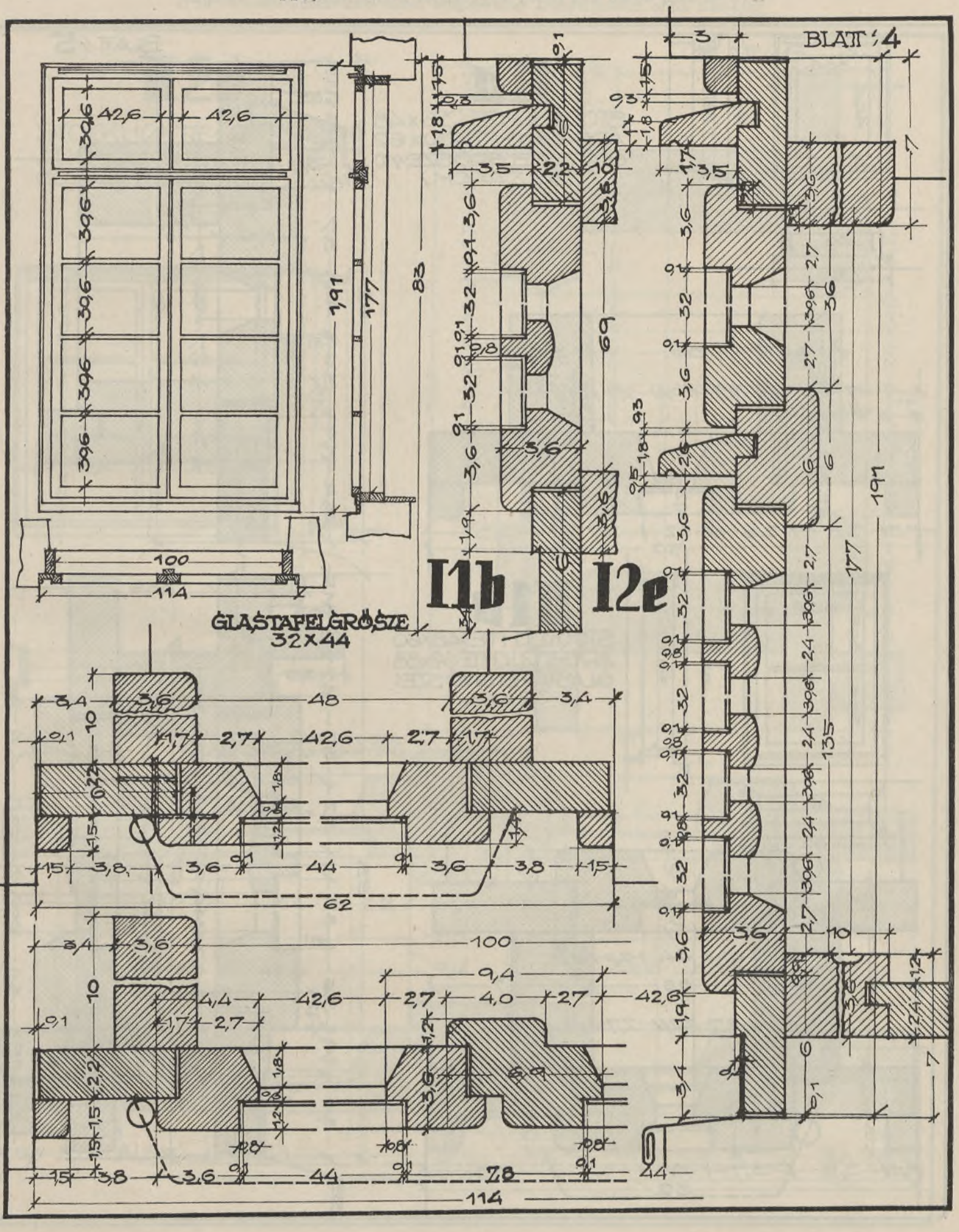
2f



3f



I 1b } = nach außen aufgehende einfache Fenster
I 2e }

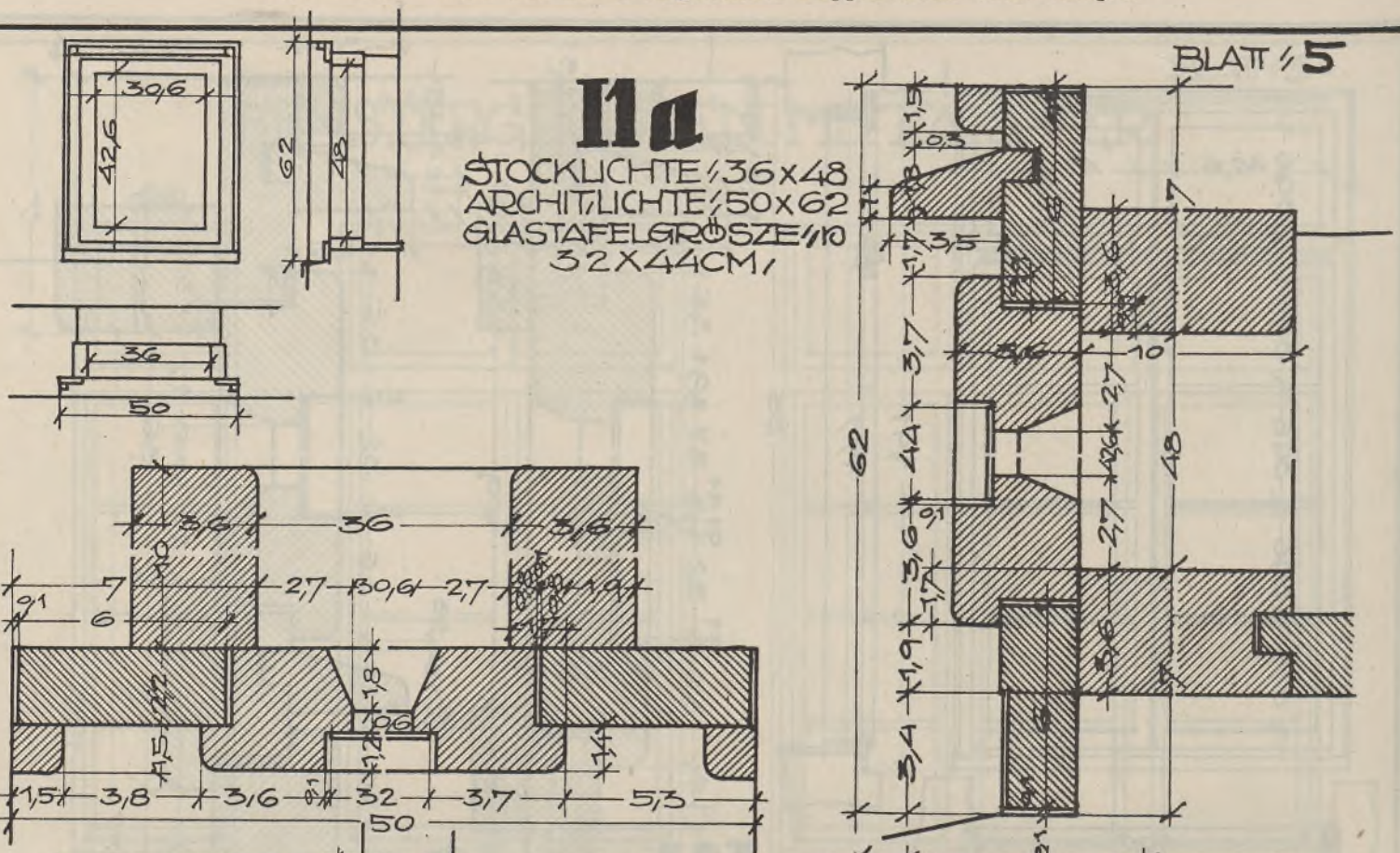


I 1 a = nach außen aufgehendes einfaches Fenster ohne Kämpfer
II 1 b = nach außen und innen aufgehendes Doppelfenster ohne Kämpfer

BLATT 5

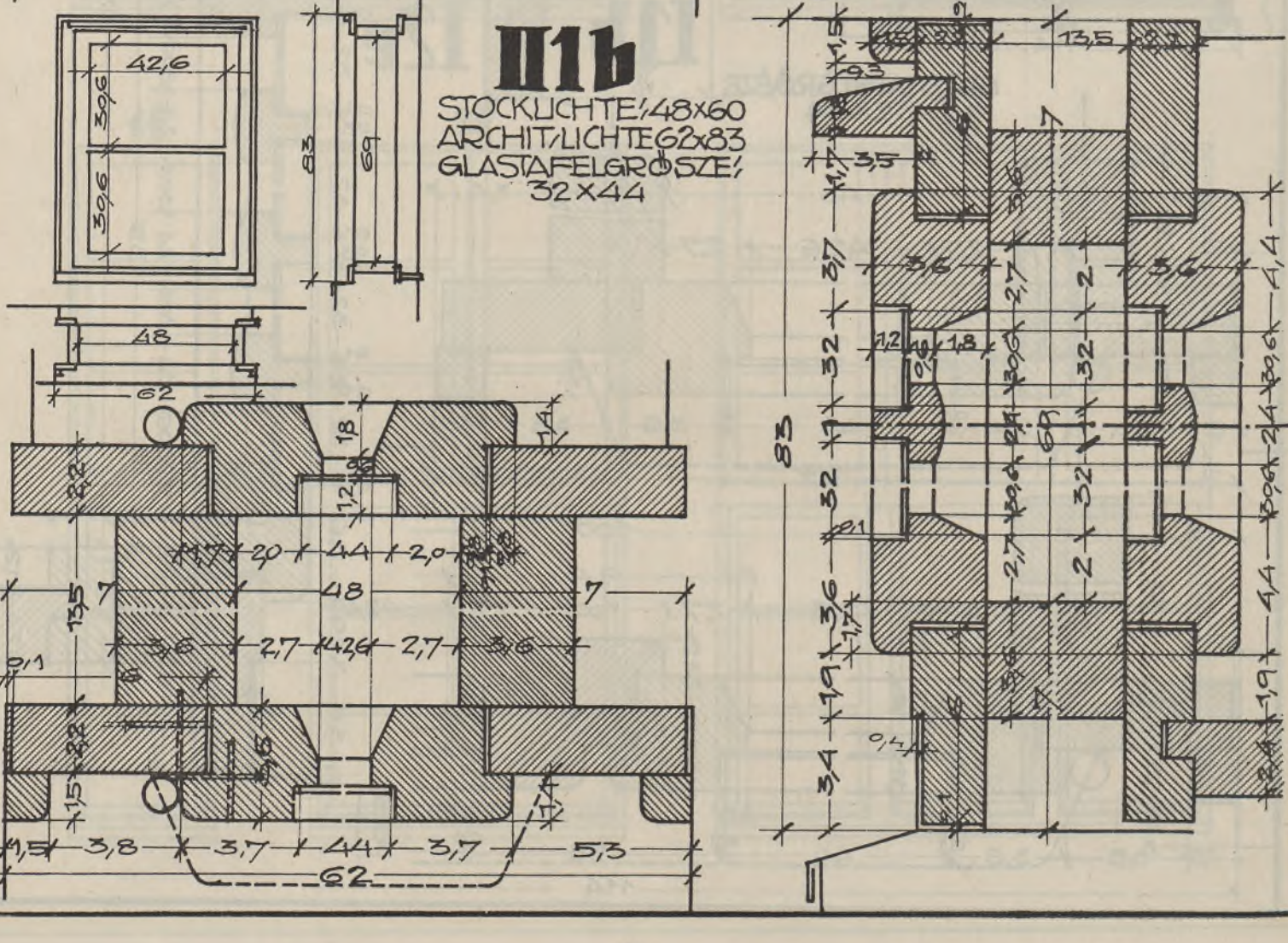
II a

STOCKLICHTE: 36 x 48
ARCHITLICHTE: 50 x 62
GLASTAFELGRÖSSE: 10
32 x 44 CM



II 1 b

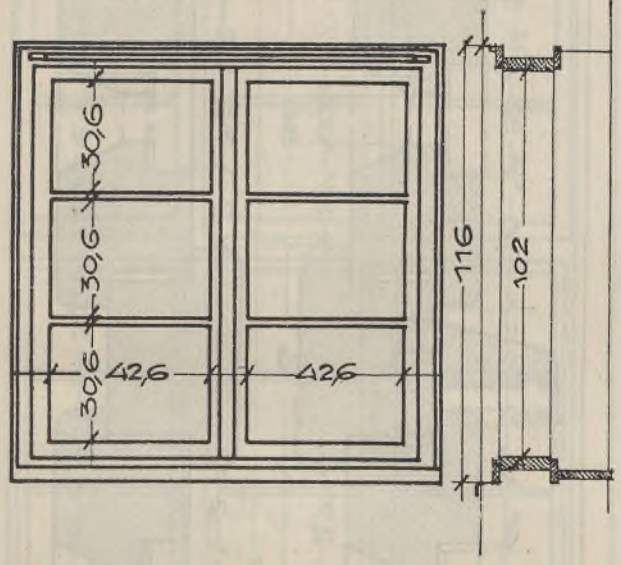
STOCKLICHTE: 48 x 60
ARCHITLICHTE 62 x 83
GLASTAFELGRÖSSE:
32 x 44

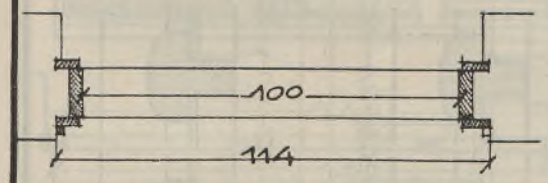


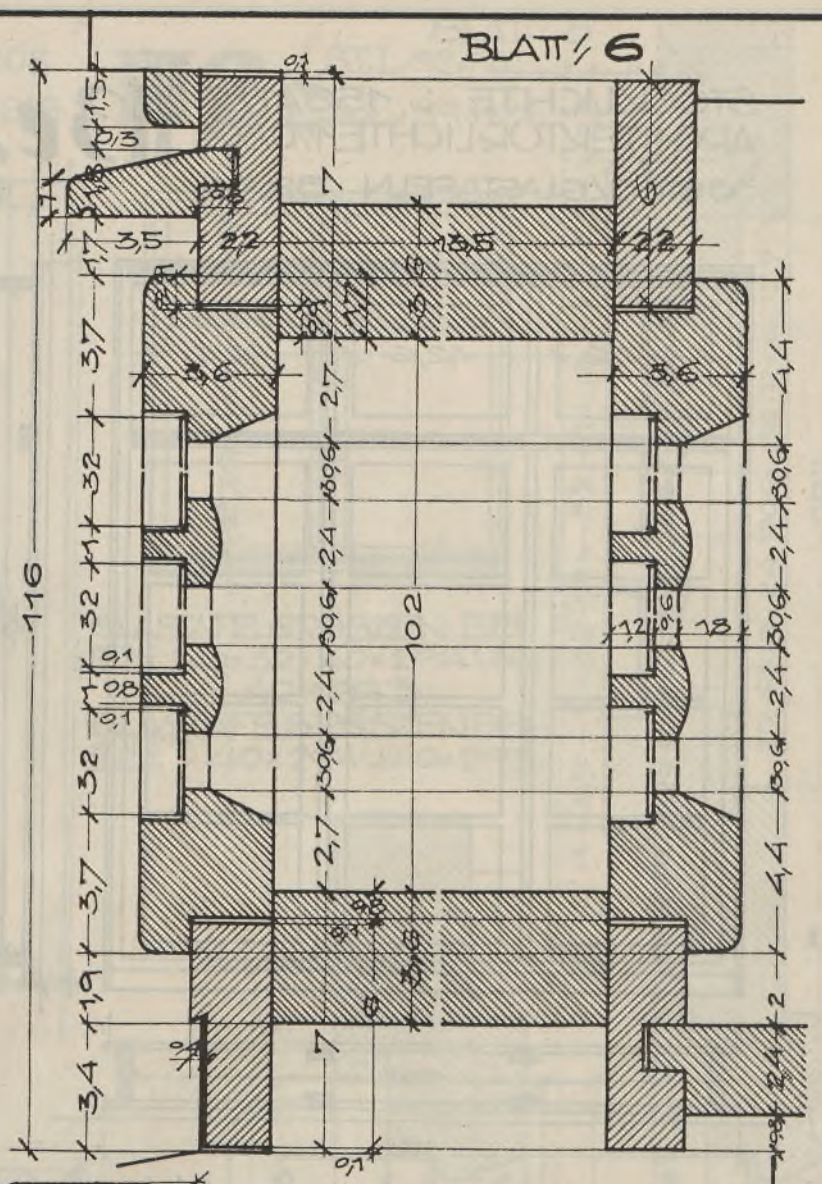
II2c

STOCKLICHTE: 100x102 CM
ARCHITLICHTE: 114x116 "
GLASTAFELGRÖSZE: 32x44"

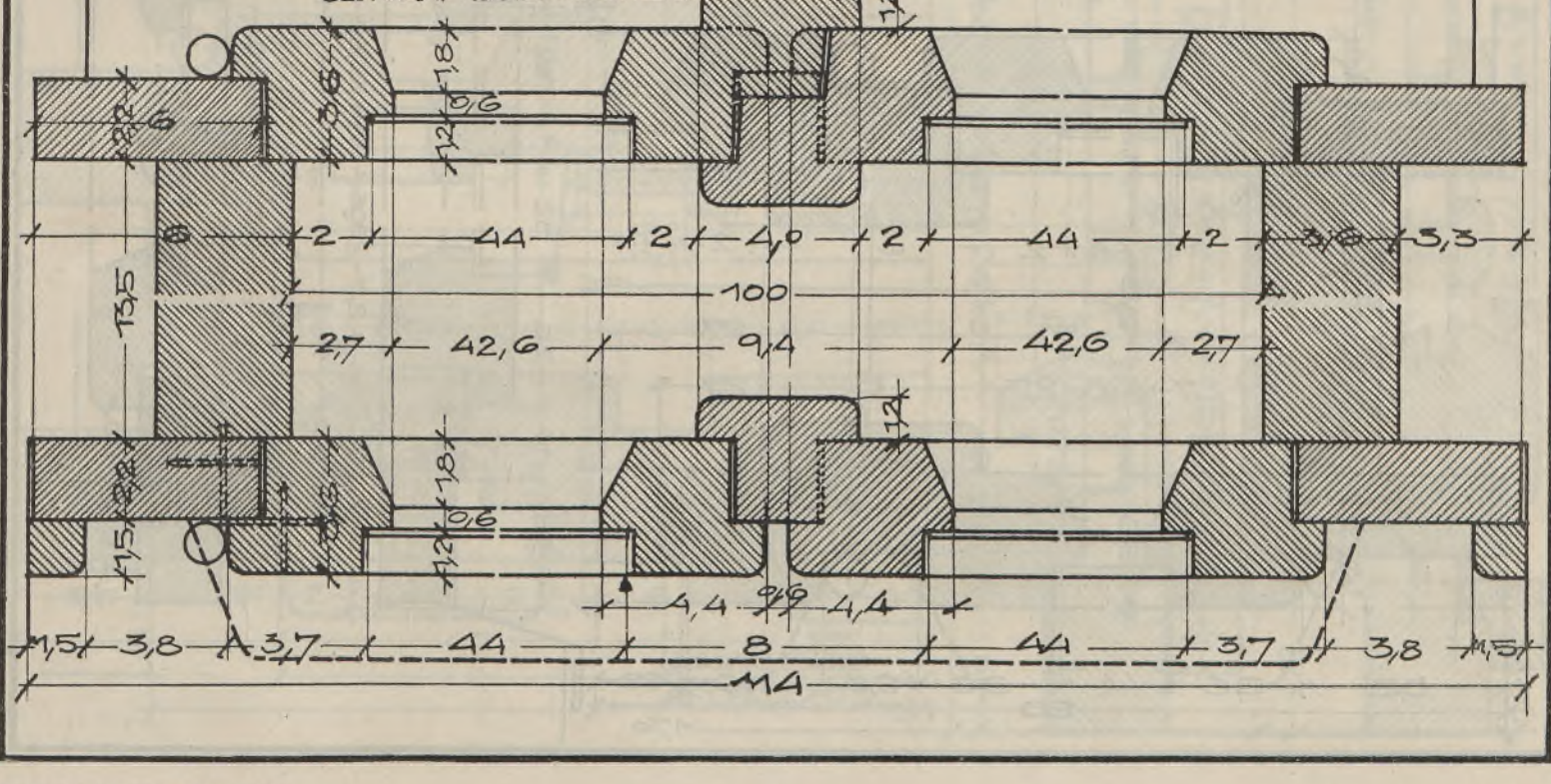
BLATT: 6







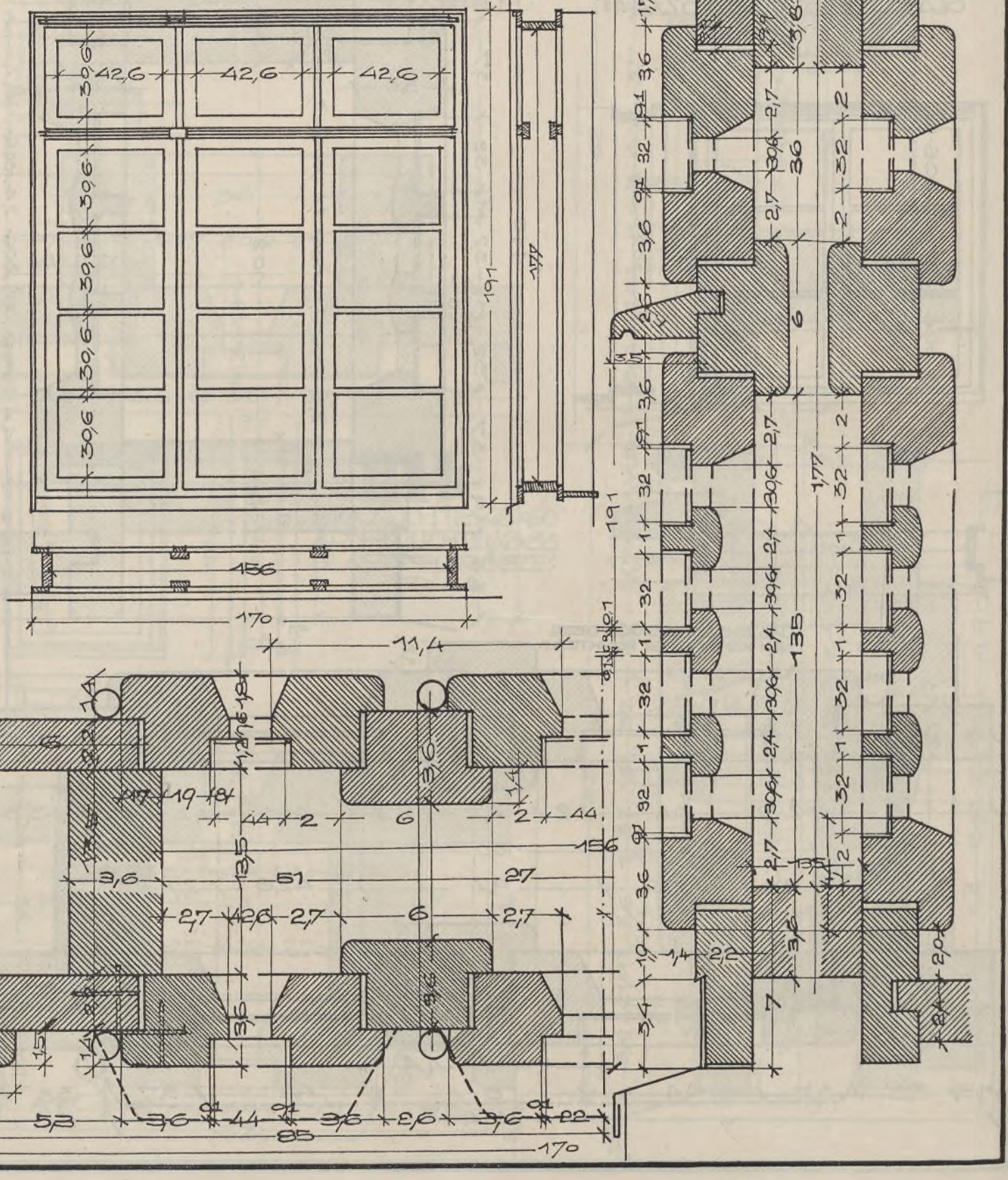
DAS EINSCHLAGSTÜCK OBER DEM KÄMPFER IST PUNKTIERT



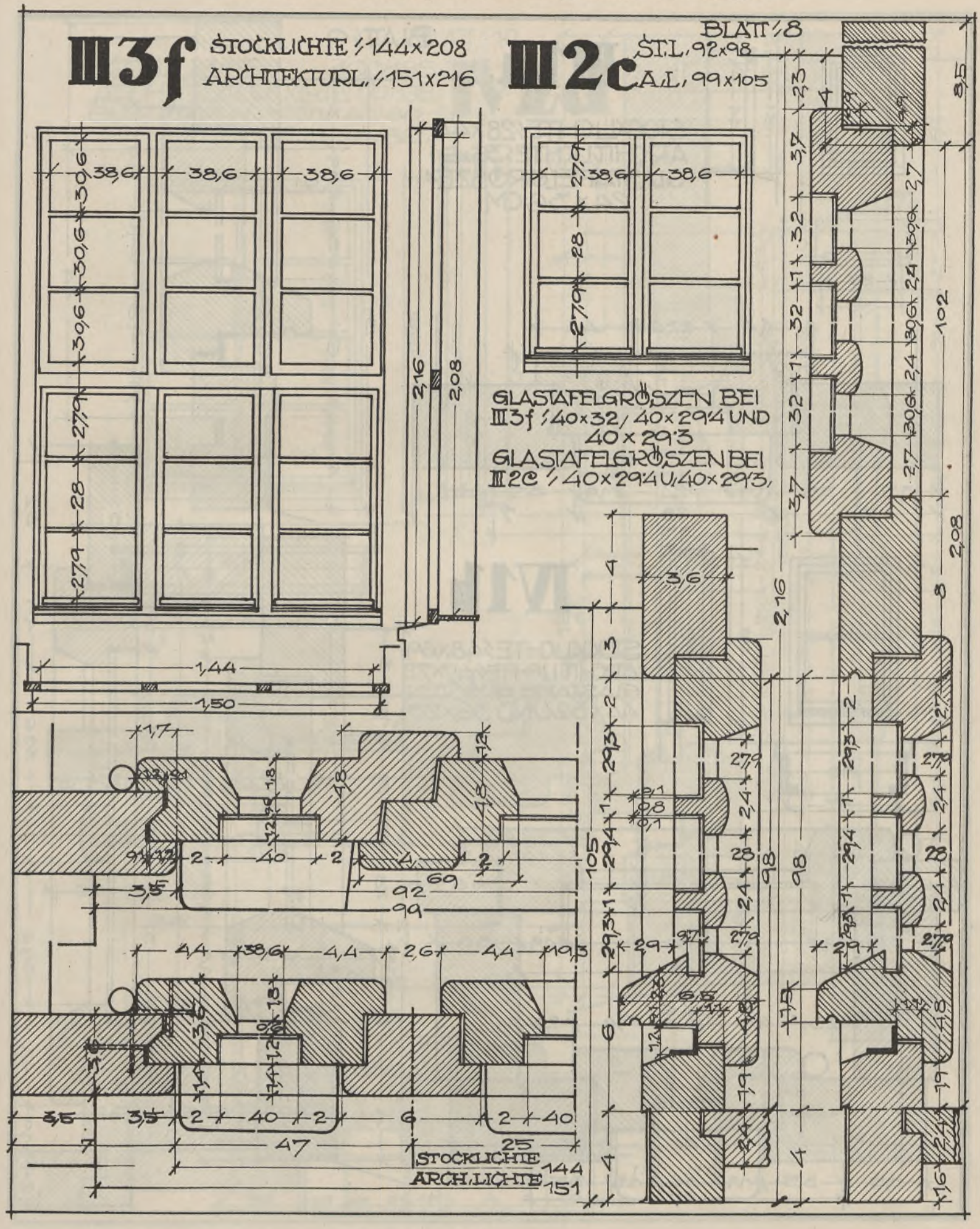
BLATT 7

STOCKLICHTE : 156/177.
ARCHITEKTURLICHTE 170/191
30 STÜCK GLASTAFELN 32/44.

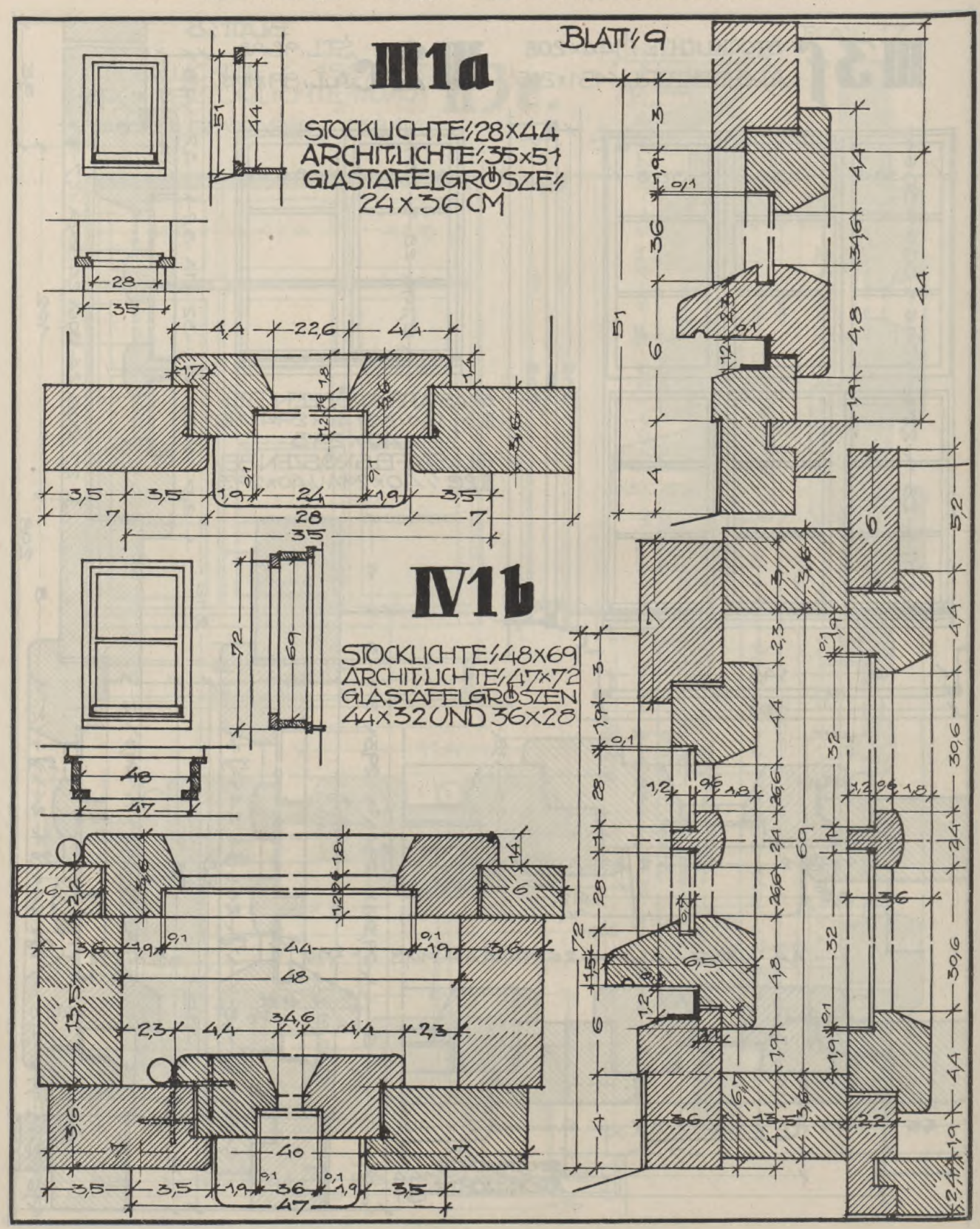
II 3 e.



III 3 f = nach innen aufgehendes einfaches Fenster mit Kämpfer
III 2 c = nach innen aufgehendes einfaches Fenster ohne Kämpfer



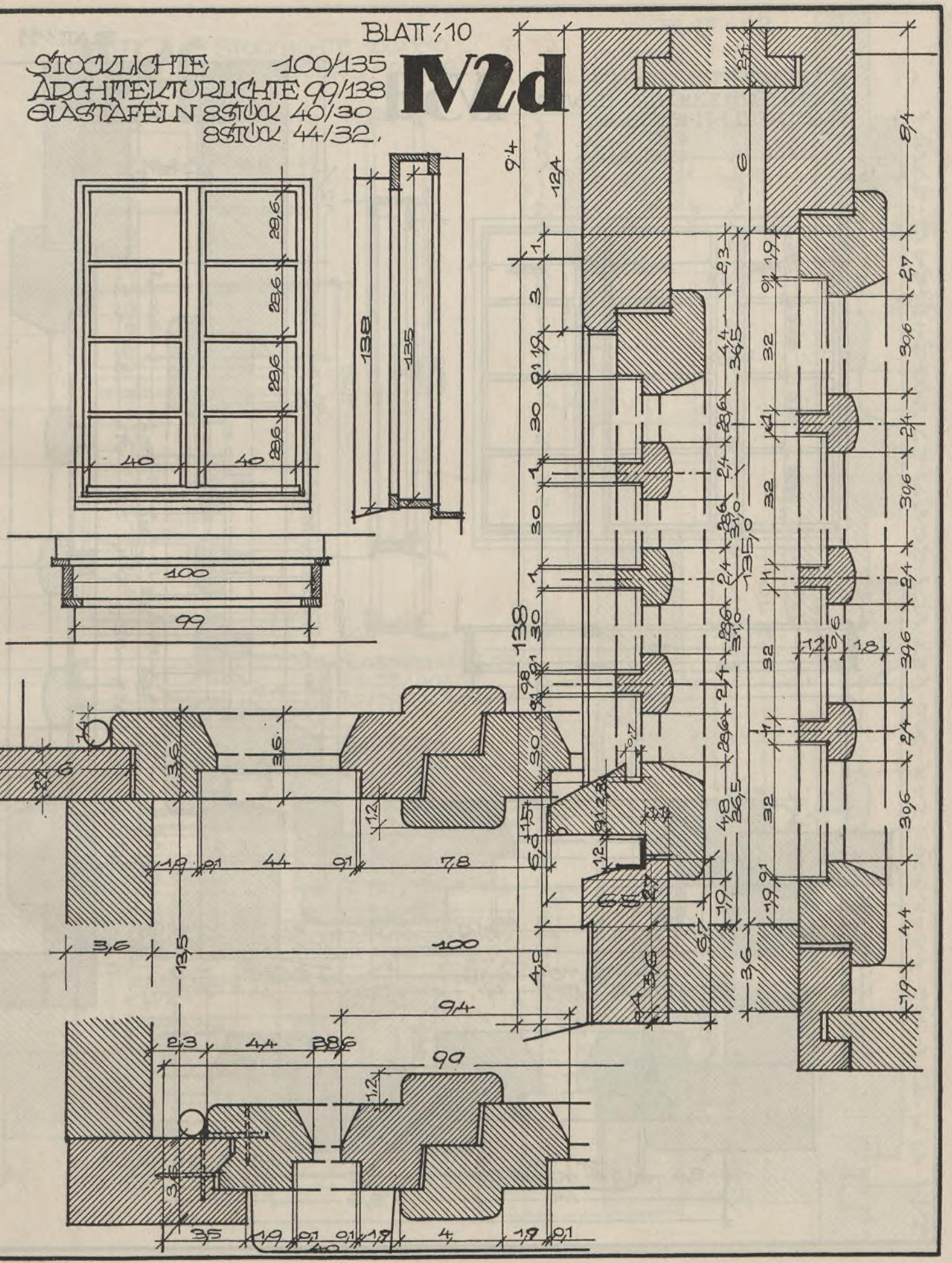
III 1 a = nach innen aufgehendes einfaches Fenster ohne Kämpfer
IV 1 b = nach innen aufgehendes Doppelfenster mit äußerem Rahmenstock, ohne Kämpfer



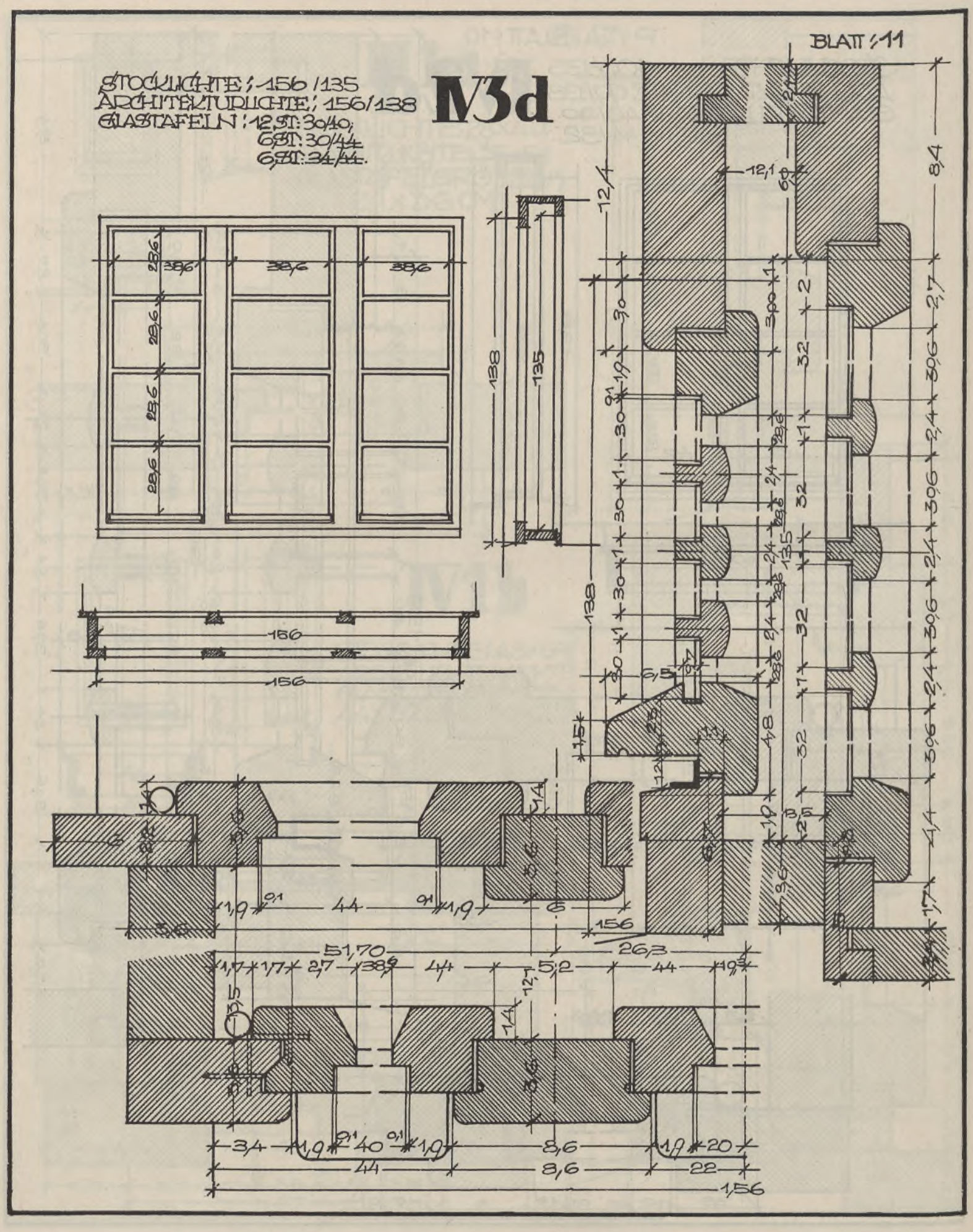
BLATT 1/10

IV 2 d

STOCKLICHTE 100/135
ARCHITEKTURLICHTE 99/138
GLASTAFELN 8 STÜCK 40/30
8 STÜCK 44/32.



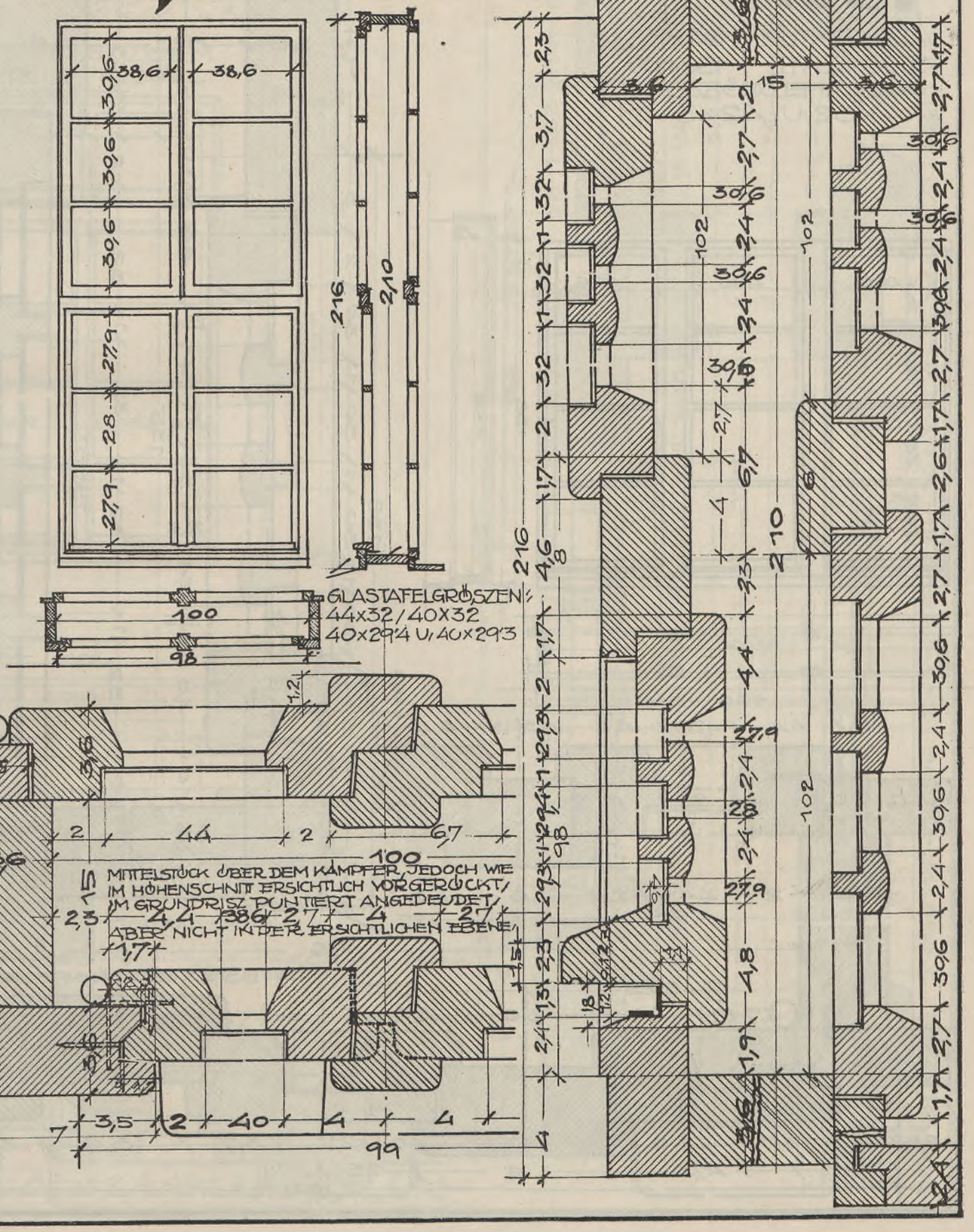
IV 3 d = nach innen aufgehendes Doppelfenster mit äußerem Rahmenstock, ohne Kämpfer



IV 2f

STOCKLICHTE 100x210
ARCHITEKTURL. 99x216

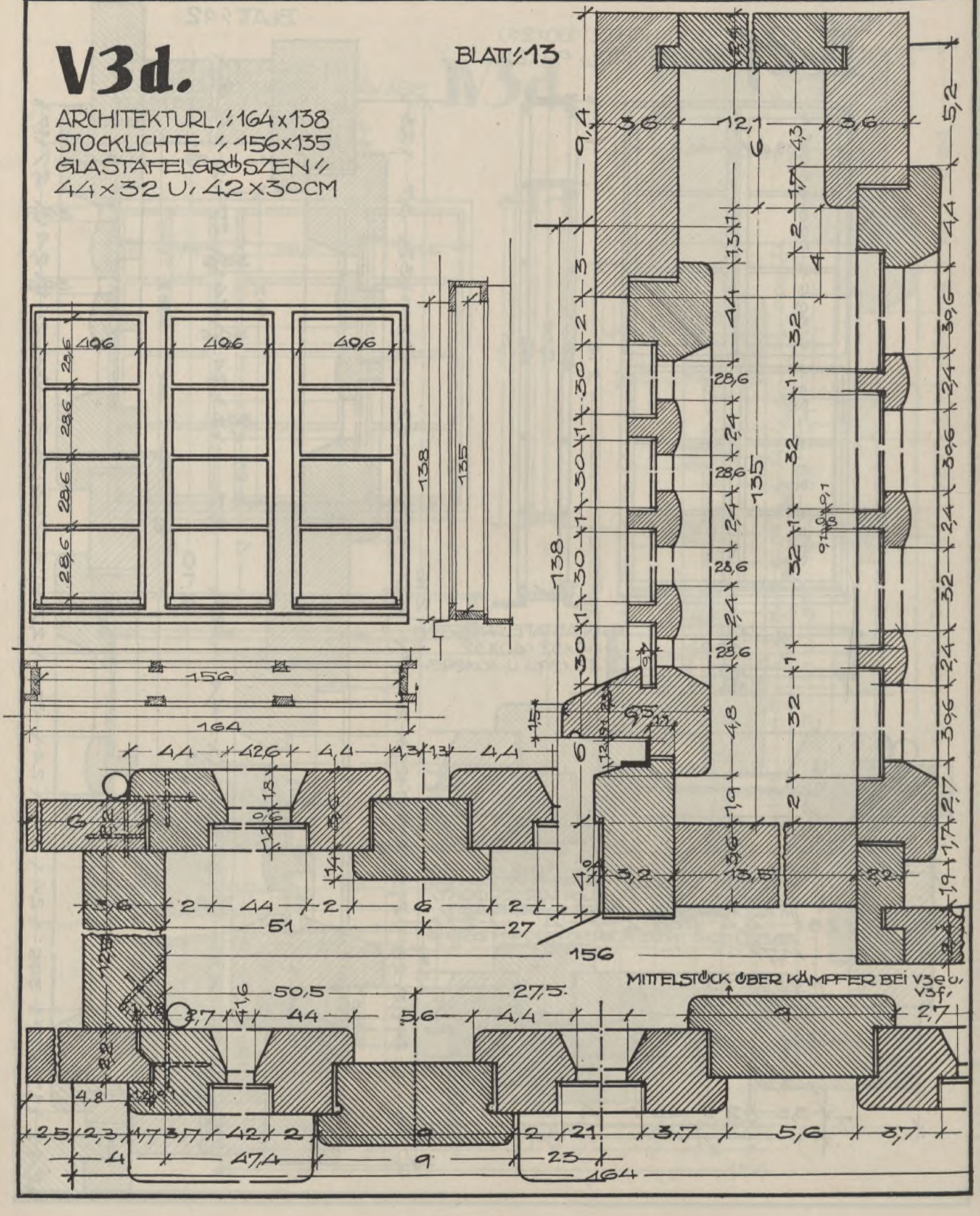
BLATT 12



V3d.

BLATT 13

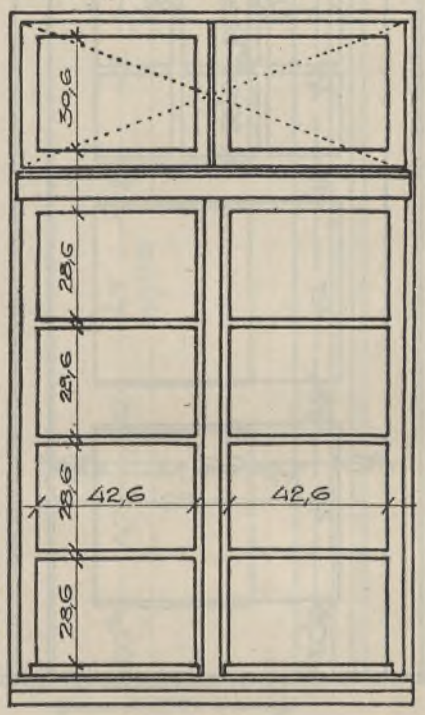
ARCHITEKTURL. 164x138
STOCKLICHTE 156x135
GLASTAFELGRÖSZEN
44x32 U. 42x30CM

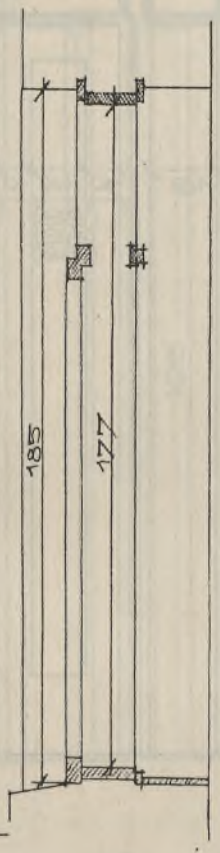


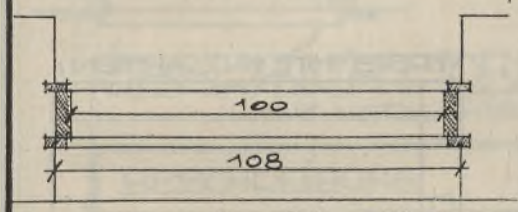
V2e

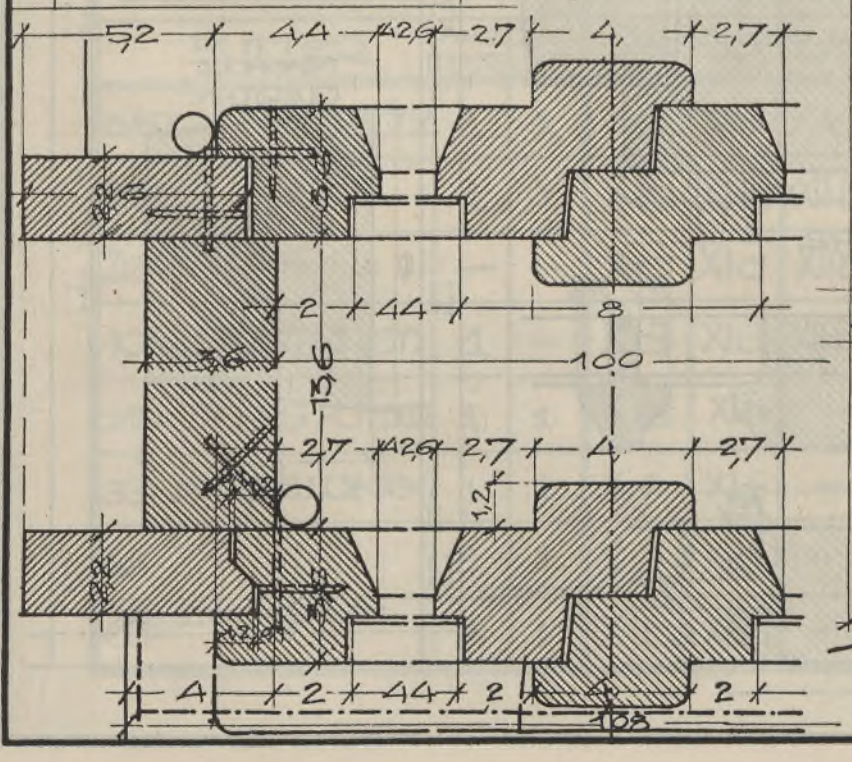
STOCKLICHTE: 100 x 177
ARCHIT. LICHTE 108 x 185
GLASTAFELGRÖSZEN:
32 x 44 U. 30 x 44 / 10

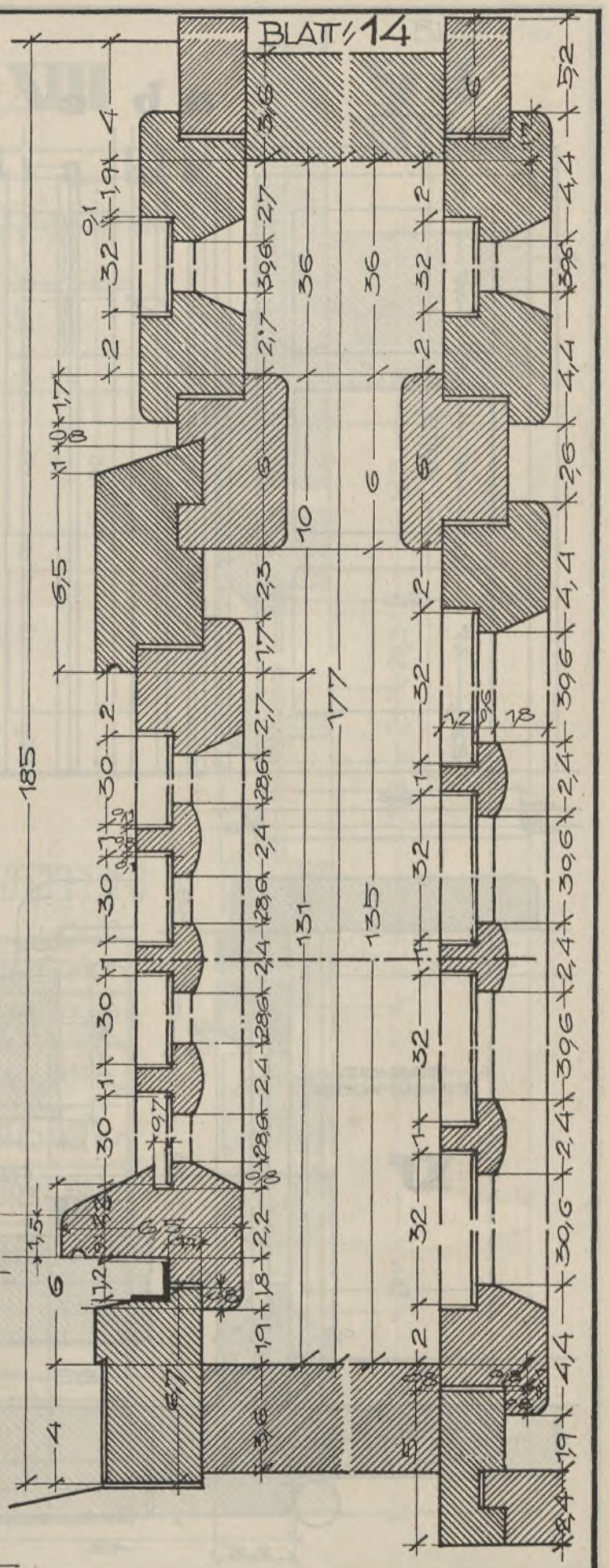
FÜR LÜFTUNG ZU EINEM OBERLICHTFLÜGEL.



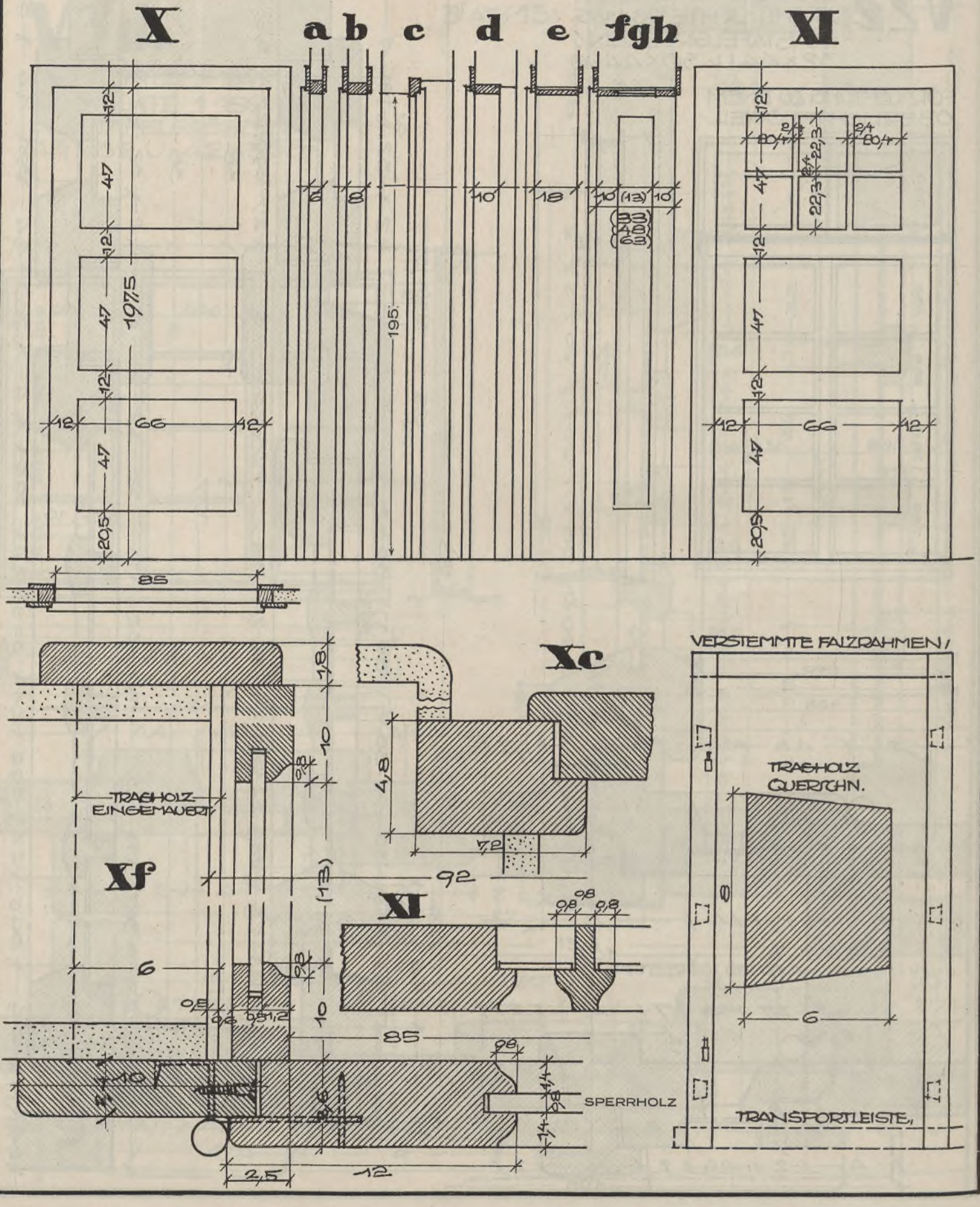




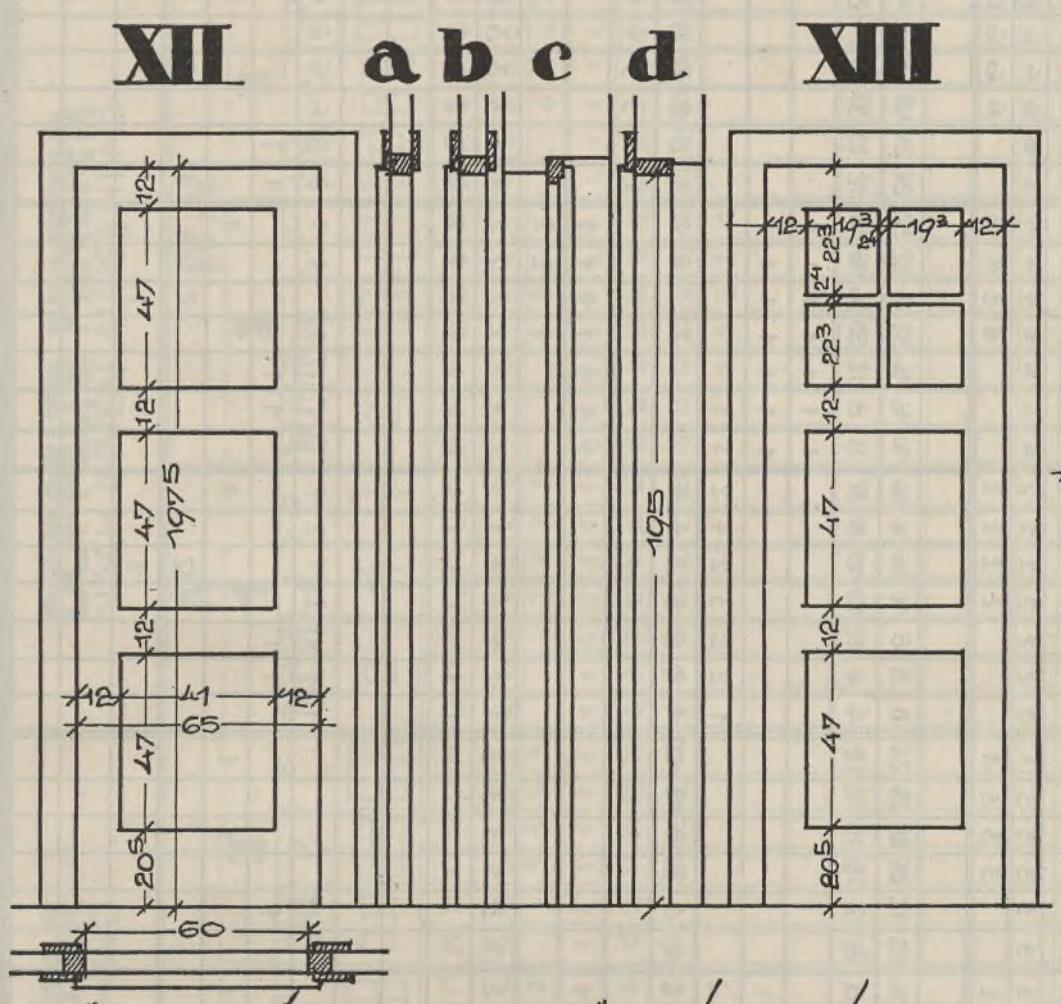


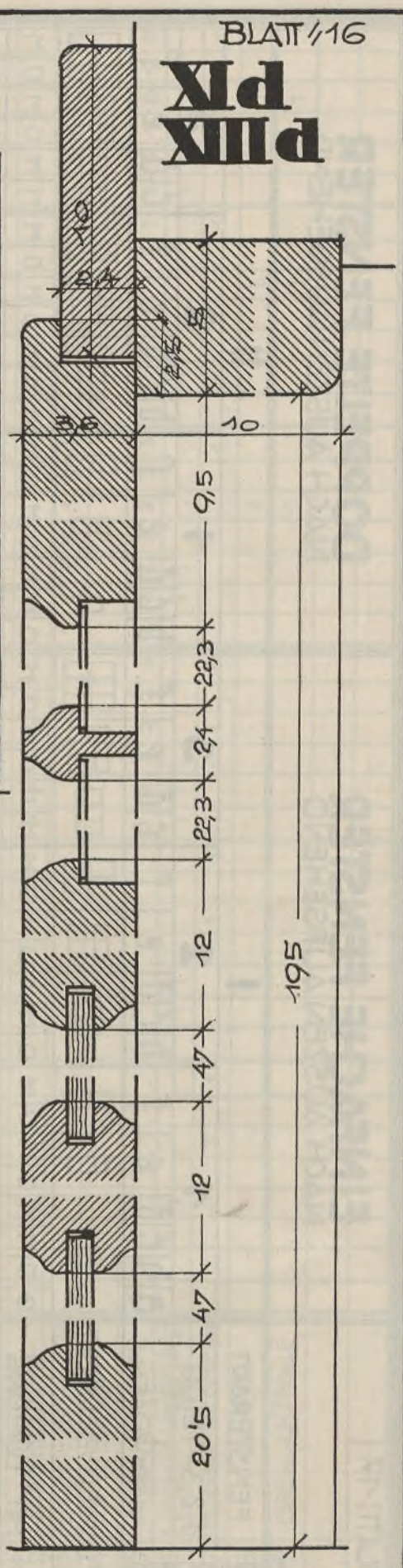


BLATT 15


X
a b c d e fgh
XI
1975
195
85
Xc
Xf
XI
TRAGHOLZ EINGEMAUERT
SPERRHOLZ
VERSTEMMTE FALZRAHMEN
TRAGHOLZ QUERSCHN.
TRANSPORTLEISTE

BLATT 1/16





ÜBERSICHT DER TÜREINHEITEN
MIT VERSCHIEDENEM FUTTER

BESCHREIBUNG			TÜR 85/195		TÜR 60/195	
FUTTER	FALZ LEISTE	ZIER LEISTE	VOLLE TÜR	GLAS TÜR	VOLLE TÜR	GLAS TÜR
6/6 RAHMENSTOCK	1	1	Xa	XIa	XIIa	XIIIa
8/5 "	1	1	Xb	XIb	XIIb	XIIIb
7,2/4,8 "	–	–	Xc	XIc	XIIc	XIIIc
10 cm PFOSTENST.	1	–	Xd	XId	XIId	XIIId
18 cm TIEFES FUTTER	1	1	Xe	XIe	–	–
33 " MIT FÖLLUNG	1	1	Xf	XIf	–	–
48 " "	1	1	Xg	XIg	–	–
63 " "	1	1	Xh	XIh	–	–

BLATT: 17.

EINFACHE FENSTER NACH AUSZEN AUFGEHEND

BEZEICHNG.	I																				
1,2,3-TEILIG	1								2							3					
GRÖSZE	a	b	c	d	e	e	f	f	b	c	d	e	e	f	f	c	d	e	e	f	f
FLÜGELÜBERSICHT																					
O: OHNE LÜFTUNG / M: MIT LÜFTUNG	O	O	M	M	O	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	M	M	O	M	O	M
FLÜGEL UNTERE	1	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
FLÜGEL OBERE					1	1	1	1				2	1	2	2			3	3	3	3
1 SOHLBANWINKEL																					
2 SCHEINHAKEN	4	4	4	4	8	8	8	8	8	8	8	16	12	16	16	12	12	24	24	24	24
3 NUSZBÄNDER	2	2	2	2	5	5	4	4	4	4	6	10	8	8	8	6	9	15	15	12	12
4 REIBSTANGEN MIT PLATTE																					
5 „ MIT DORN									1	1	1	1	1	1	1						
6 ZUNGENREIBER	1	1	2	2	3	2	4	2													
7 HALBREIBER												2		4	2	6	6	9	8	12	10
8 DOPPELREIBER																					
9 FESTSTELLRIEGEL									1	1	1	1	1	1	1						
10 RUDERREIBER																					
11 AUSSPREIZSTANGE	1	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
12 FALZSPREIZEL																					
13 FENSTERFESTSTELLER																					
14 SCHUTZKNÖPFE																					
15 ANZIEHKNÖPFE																					
16 Z-EISEN LÜFTUNGSFLÜGEL			1	1						1	1					1	1				
17 UMLEGBARE AUSSPREIZSTANGE						1		1					1		1				1		1
18 Z-SCHERE																					
19 OBERLICHTFALLE																					

DOPPELTE FENSTER NACH AUSZEN AUFGEHEND

BEZEICHNG.	II																			
1,2,3-TEILIG	1							2							3					
GRÖSZE	b	c	d	e	e	f	f	b	c	d	e	e	f	f	c	d	e	e	f	f
FLÜGELÜBERSICHT																				
O: OHNE LÜFTUNG / M: MIT LÜFTUNG	O	M	M	O	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	M	M	O	M	O	M
FLÜGEL UNTERE	2	2	2	2	2	2	2	4	4	4	4	4	4	4	6	6	6	6	6	6
FLÜGEL OBERE				2	2	2	2				4	2	4	4			6	6	6	6
1 SOHLBANWINKEL																				
2 SCHEINHAKEN	8	8	8	16	16	16	16	16	16	16	32	24	32	32	24	24	48	48	48	48
3 NUSZBÄNDER	4	4	6	10	10	8	8	8	8	12	20	16	16	16	12	18	30	30	24	24
4 REIBSTANGEN MIT PLATTE								1	1	1	1	1	1	1						
5 „ MIT DORN								1	1	1	1	1	1	1						
6 ZUNGENREIBER	1	2	2	3	2	4	2													
7 HALBREIBER	1	2	2	3	2	4	4				2		4	2	8	8	12	10	16	14
8 DOPPELREIBER															2	2	3	3	4	4
9 FESTSTELLRIEGEL								1	1	1	1	1	1	1						
10 RUDERREIBER											1		2	2						
11 AUSSPREIZSTANGE	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
12 FALZSPREIZEL	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
13 FENSTERFESTSTELLER																				
14 SCHUTZKNÖPFE																				
15 ANZIEHKNÖPFE	1	1	1	2	1	2	1				1		1	1	3	3	6	5	6	6
16 Z-EISEN LÜFTUNGSFLÜGEL		1	1						1	1					1	1				
17 UMLEGBARE AUSSPREIZSTANGE							1							1						1
18 Z-SCHERE					2							2						1		
19 OBERLICHTFALLE					1							1						1		

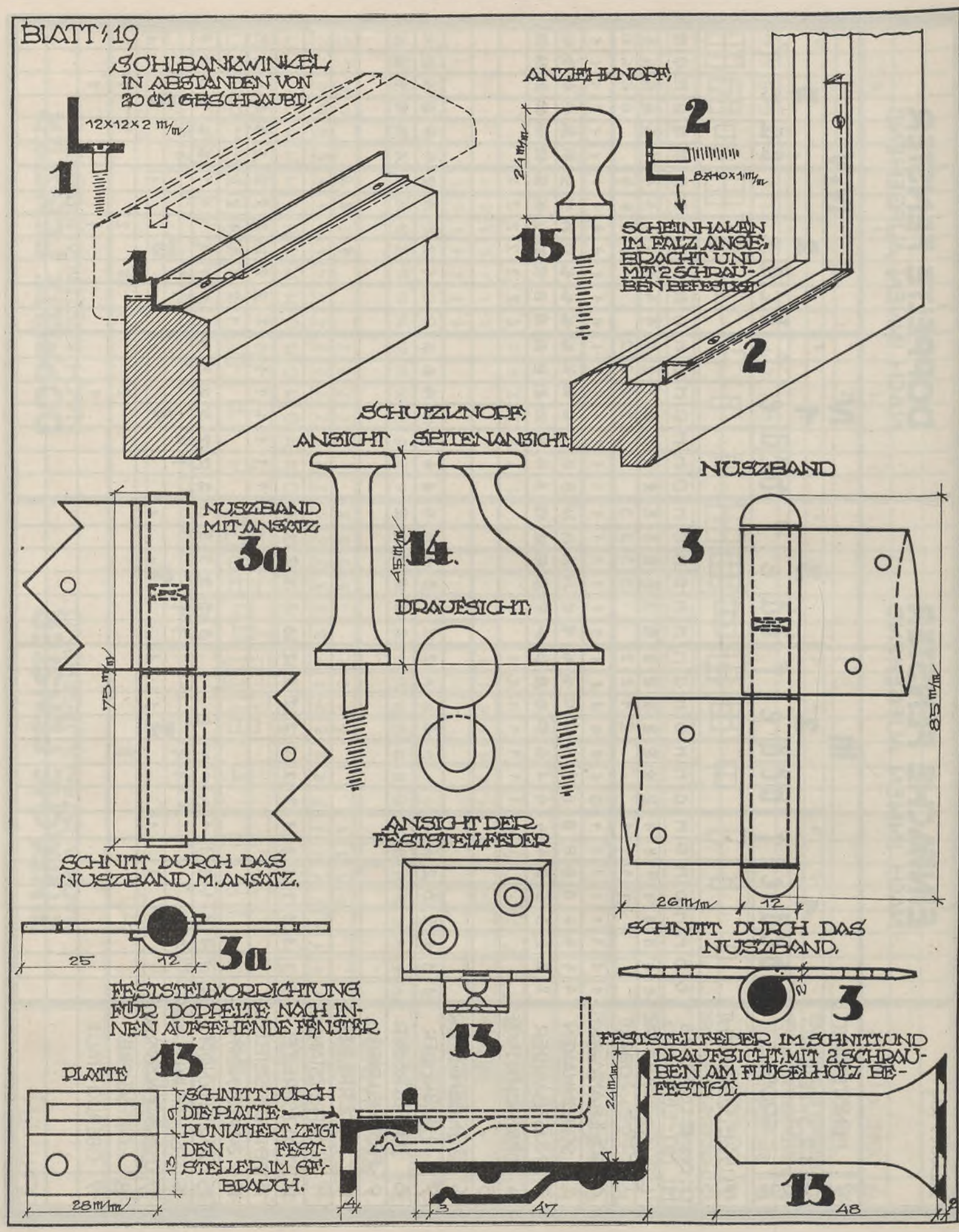
BLATT 18.

EINFACHE FENSTER
NACH INNEN AUFGEHEND

DOPPELTE FENSTER
NACH INNEN AUFGEHEND

BEZEICHNG			III																				IV							IV.V													
	FENSTERART																																											
	1,2,3-TEILIG		1						2						3								1							2							3						
	GRÖSZE		a	b	c	d	e	f	b	c	d	e	f		c	d	e	f					b	c	d	e	f			b	c	d	e	f			c	d	e	f			
	FLÜGELÜBERSICHT				□																																						
O: OHNE LÜFTUNG M: MIT LÜFTUNG			O	O	M	M	O	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	M	M	O	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	M	O	M	O	M	
FLÜGEL	UNTERE		1	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	4	4	4	4	4	4	4	6	6	6	6	6	6
	OBERE						1	1	1	1				2	1	2	2			3	3	3	3				2	2	2	2				4	2	4	4			6	6	6	6	
1	SOHLBANKWINKEL		1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2	SCHEINHAKEN		4	4	4	4	8	8	8	8	8	8	8	16	12	16	16	12	12	24	24	24	24	8	8	8	16	16	16	16	16	16	16	32	24	32	32	24	24	48	48	48	48
3	NUSZBÄNDER		2	2	2	3	5	5	4	4	4	4	6	10	8	8	8	6	9	15	15	12	12	4	4	6	10	10	8	8	8	8	12	20	16	16	16	12	18	30	30	24	24
4	REIBSTANGEN MIT PLATTE										1	1	1	1	1	1	1															2	2	2	2	2	2	2						
5	〃 MIT DORN																																											
6	ZUNGENREIBER																																											
7	HALBREIBER		1	1	2	2	3	2	4	2				2		4	2	2	2	5	4	8	6	2	4	4	6	4	8	6				2		4	2	4	4	8	6	12	10
8	DOPPELREIBER																	2	2	2	2	2	2															4	4	5	5	6	6	
9	FESTSTELLRIEGEL																																										
10	RUDERREIBER																																1		2	2							
11	AUSSPREIZSTANGE																																										
12	FALZSPREIZEL		1	1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3																				
13	FENSTERFESTSTELLER																							1	1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
14	SCHUTZKNÖPFE																														1	2	1	1	1	2	2						
15	ANZIEHKNÖPFE		1	1	1	1	1	1	1	1								3	3	3	3	3	3	2	2	2	3	2	3	3				1		1	1	6	6	9	8	9	9
16	Z-EISENLÜFTUNGSFLÜGEL				1	1					1	1						1	1						1	1						1	1					1	1				
17	UMLEGBARE AUSSPRSTG.						1		1				1		1						1		1							1							1							1
18	Z-SCHERE																										2							2						1			
19	OBERLICHTFALLE																										1							1						1			

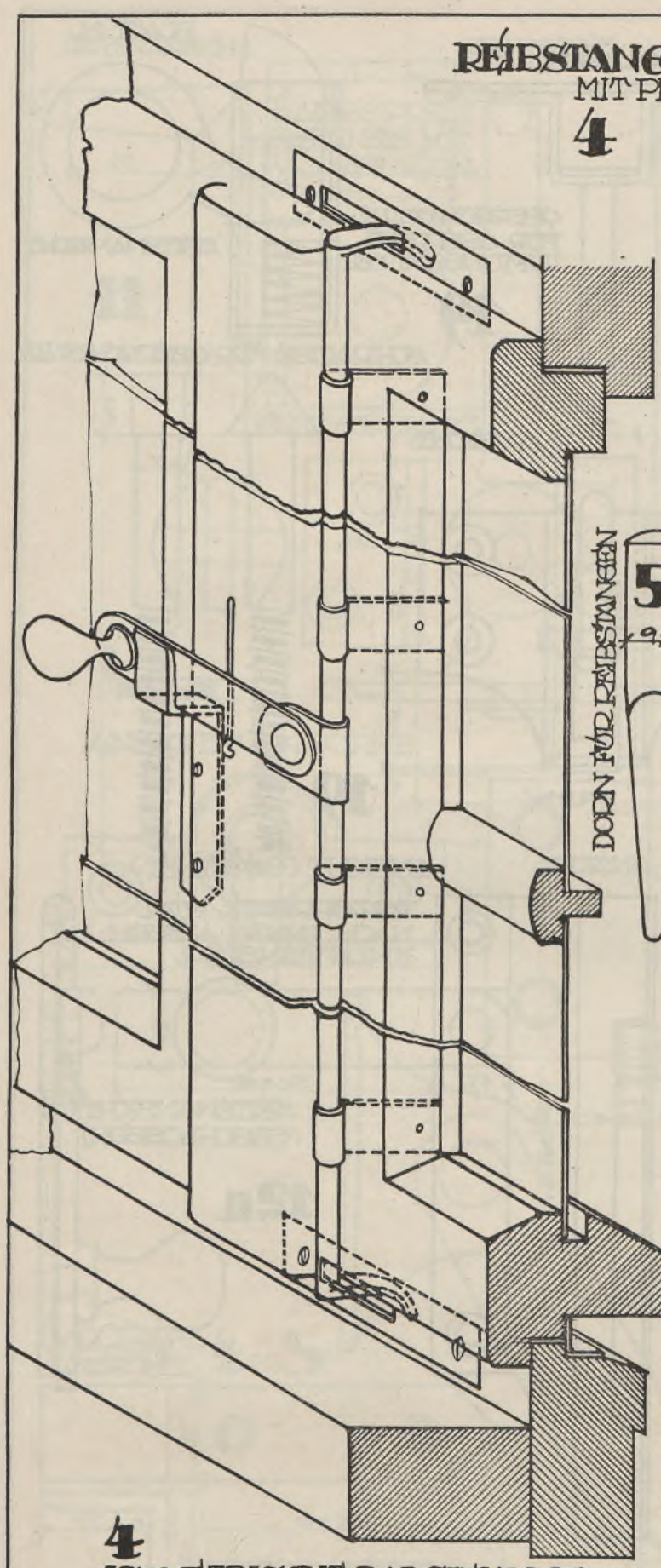
Übersicht der Beschläge für nach innen aufgehende Fenster


BLATT 19
SOHLBANKWINKEL IN ABSTÄNDEN VON 20 CM GESCHRAUBT.
12×12×2 m/m
1
1
ANZEHKNOPF
24 m/m
15
2
8×10×1 m/m
SCHEINHAKEN IM FALZ ANGEBRACHT UND MIT 2 SCHRAUBEN BEFESTIGT
2
SCHUTZKNOPF
ANSICHT
SEITENANSICHT
14
45 m/m
DRAUFSICHT
NUSZBAND MIT ANSATZ
3a
75 m/m
SCHNITT DURCH DAS NUSZBAND M. ANSATZ.
ANSICHT DER FESTSTELLFEDER
13
NUSZBAND
3
85 m/m
26 m/m
12
SCHNITT DURCH DAS NUSZBAND.
3
25
12
3a
FESTSTELLVORRICHTUNG FÜR DOPPELTE NACH INNEN AUFGEHENDE FENSTER
13
PLATTE
SCHNITT DURCH DIE PLATTE PUNKTIERT ZEIGT DEN FESTSTELLER IM GEBRAUCH.
9
13
28 m/m
24 m/m
4
3
47
FESTSTELLFEDER IM SCHNITT UND DRAUFSICHT, MIT 2 SCHRAUBEN AM FLÜGELHOLZ BEFESTIGT.
13
48

REIBSTANGEN-VERSCHLUSZ
MIT PLATTE ODER DORN

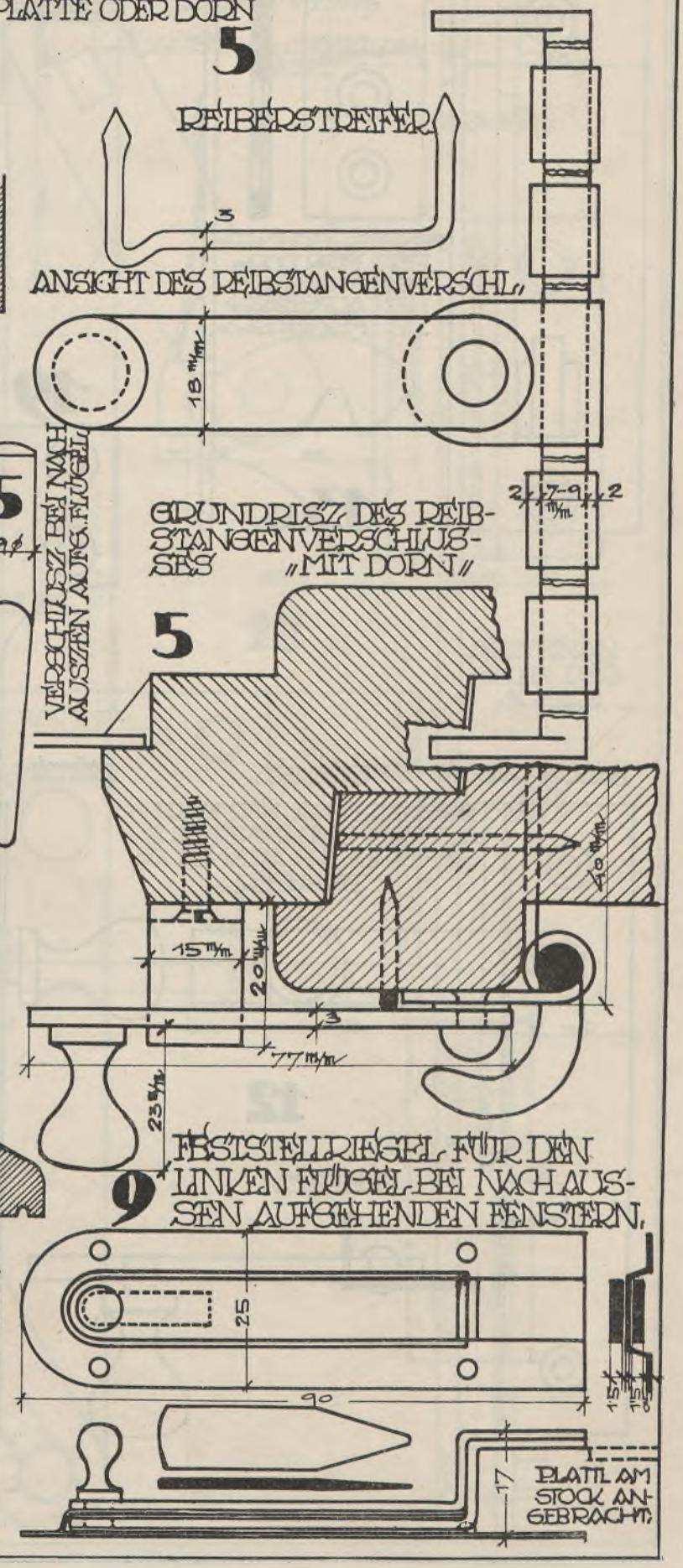
BLATT 20.

4



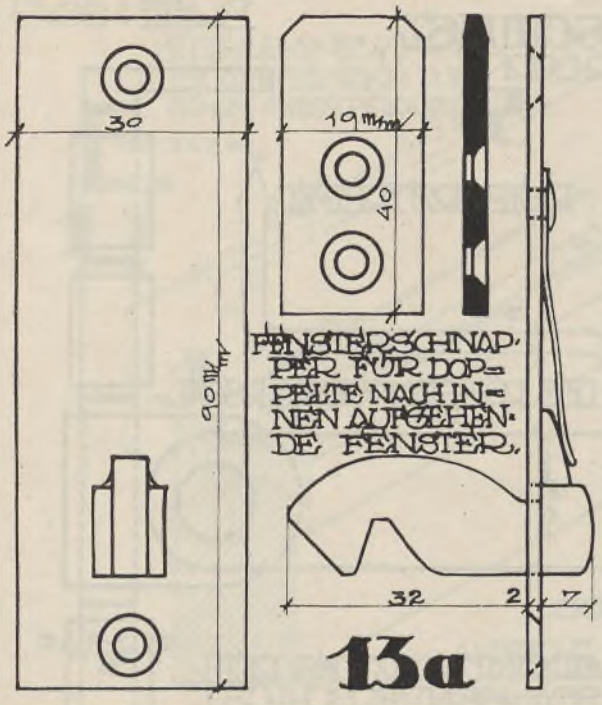
4
ISOMETRISCHE DARSTELLUNG
DES REIBSTANGENVERSCHLUSSES
„MIT PLATTE"

5

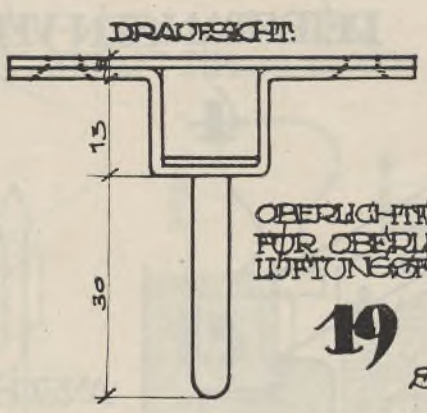


9
FESTSTELLRIEGEL FÜR DEN
LINKEN FLÜGEL BEI NACHAUS-
SEN AUFGEHENDEN FENSTERN.

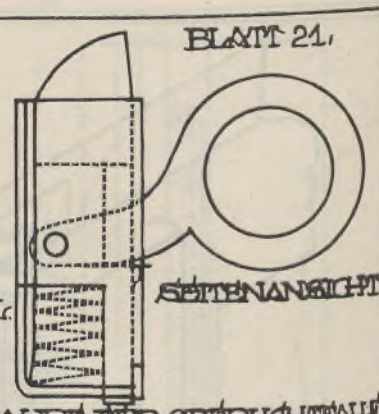
BLATT 21.

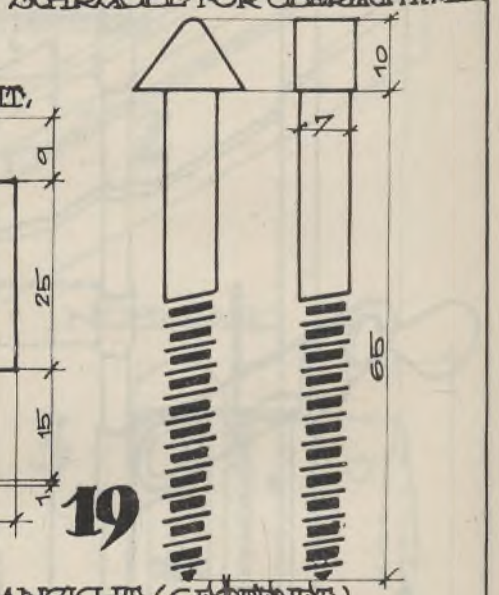


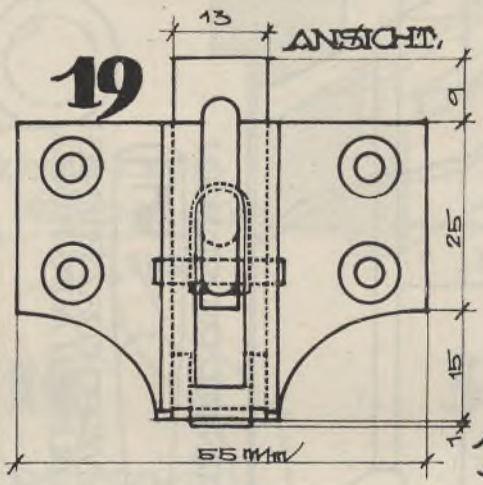
13a



19



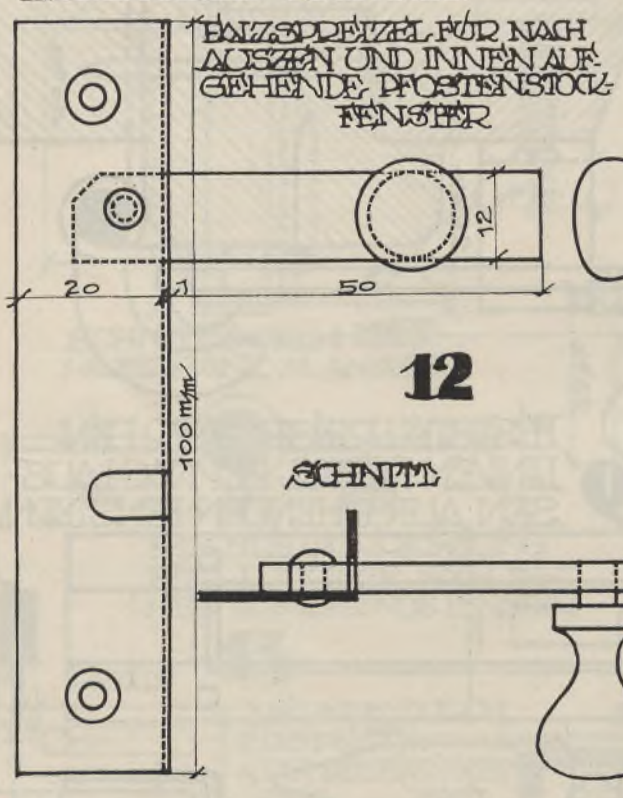




19

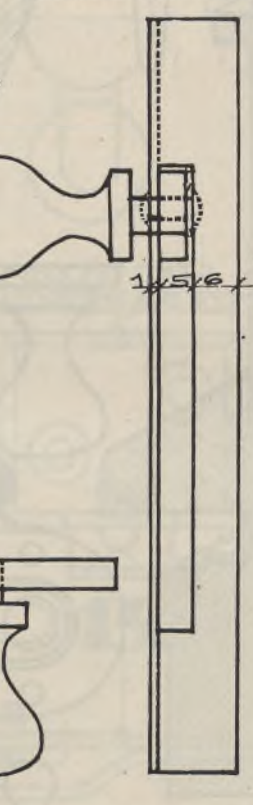
19

FALZSPREIZEL GEÖFFNET.

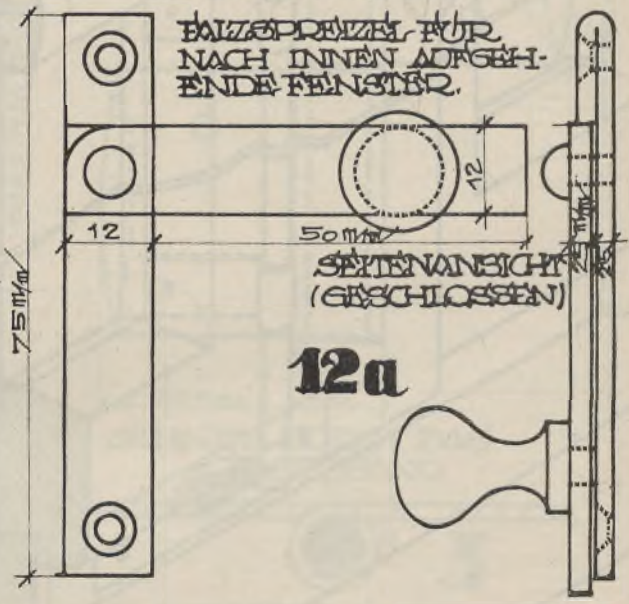


12

SEITEN-ANSICHT

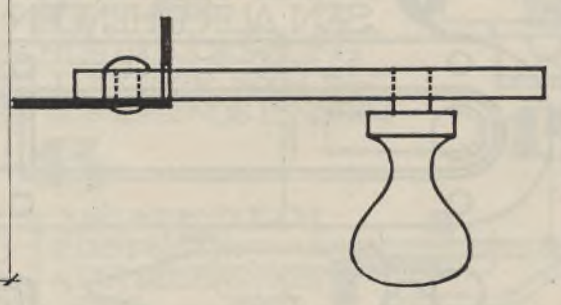


ANSICHT (GEÖFFNET)



12a

SCHNITT



BLATT 22.

SEITENANSICHT.

DRAUFSICHT.

AUSSPREIZ STANGE MIT LUFTGELENK

FESTSTELLPLATTE

11

SCHERE FÜR OBERLICHTLÜFTUNG

ANSICHT u. SEITENANSICHT

18

SEITENANSICHT DER SCHERE.

18

ANSICHT VON VORNE

KLOBEN, ANSICHT, 4 U. 5

SEITENANSICHT.

BLATT 23.

HALBREIBER
DRAUFSICHT.

7

SEITENANSICHT.

7

ZUNGENREIBER

6

SEITENANSICHT.

6

DORN FÜR
RUDERREIBER.

DOPPELREIBER M. DORN
ANSICHT.

8

HÜLSE ZWISCHEN
DORN U. REIBER

ANSICHT DER
HÜLSE.

DORN FÜR
DOPPELREIBER

PLATTE ZW. HÜLSE U. FENSTER

8

DRAUFSICHT

8

RUDERREIBER
ANSICHT

10

SEITENANSICHT.

REIBERSTREIFER

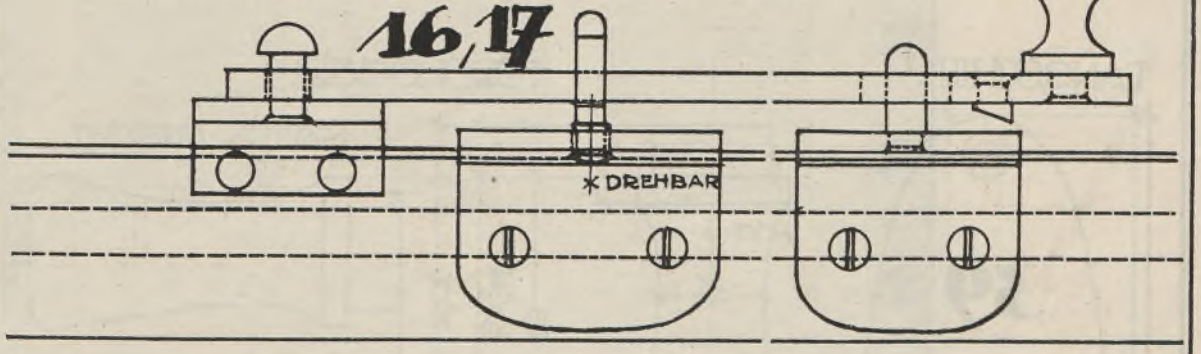
10

BLATT: 24,

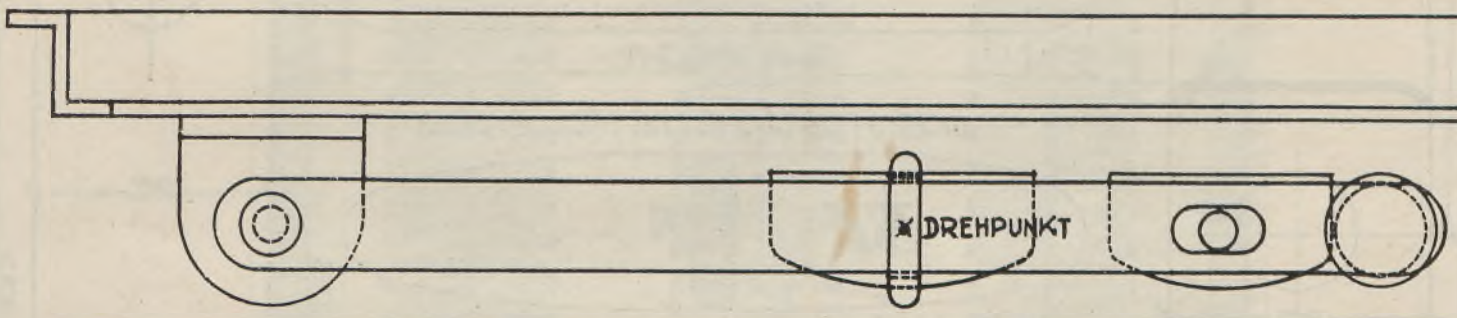
SEITEN-ANSICHT,

Z-EISENLÜFTUNGSFLÜGEL MIT UMLEGBARER AUSSPREIZSTANGE, VORDERANSICHT,

16,17

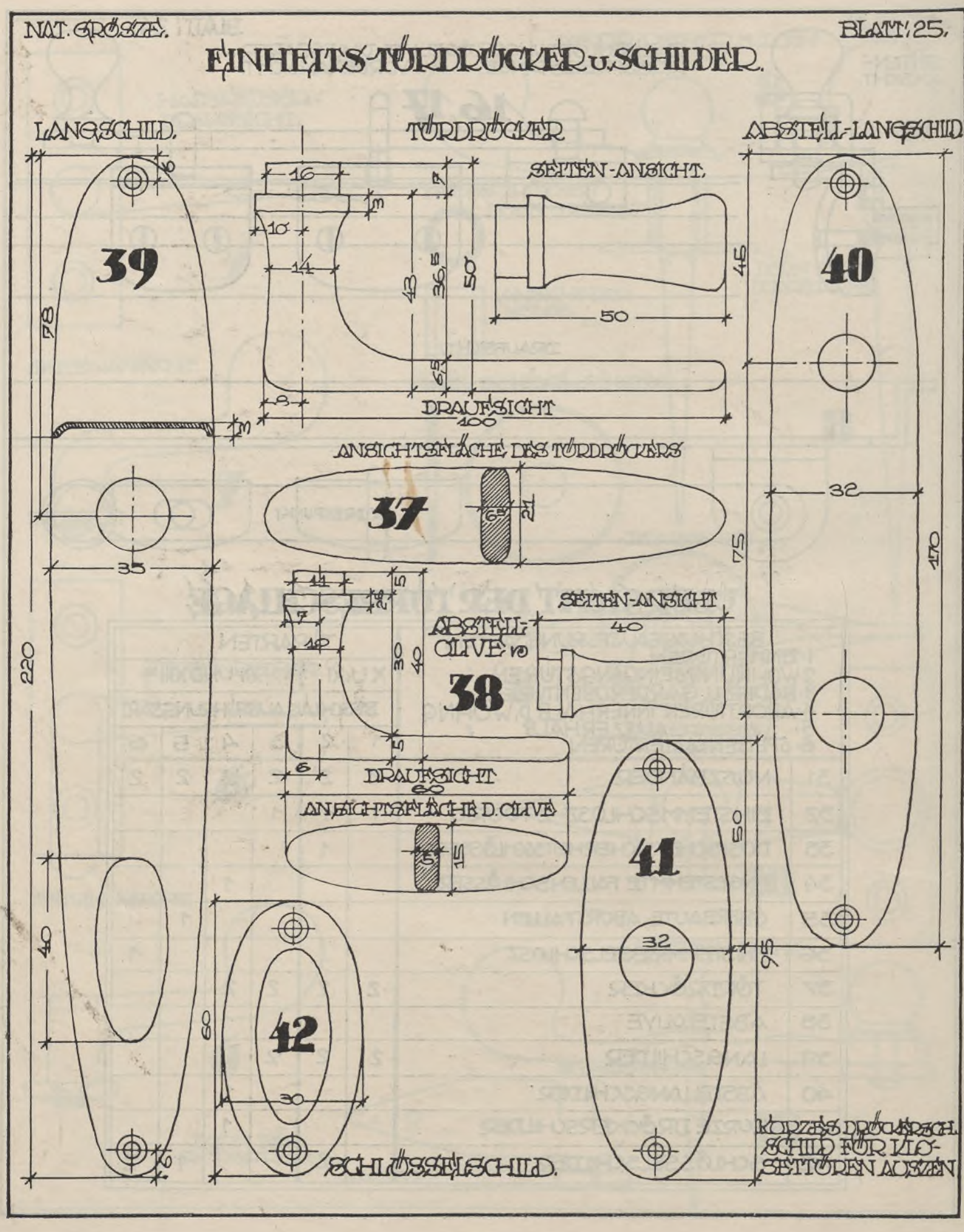


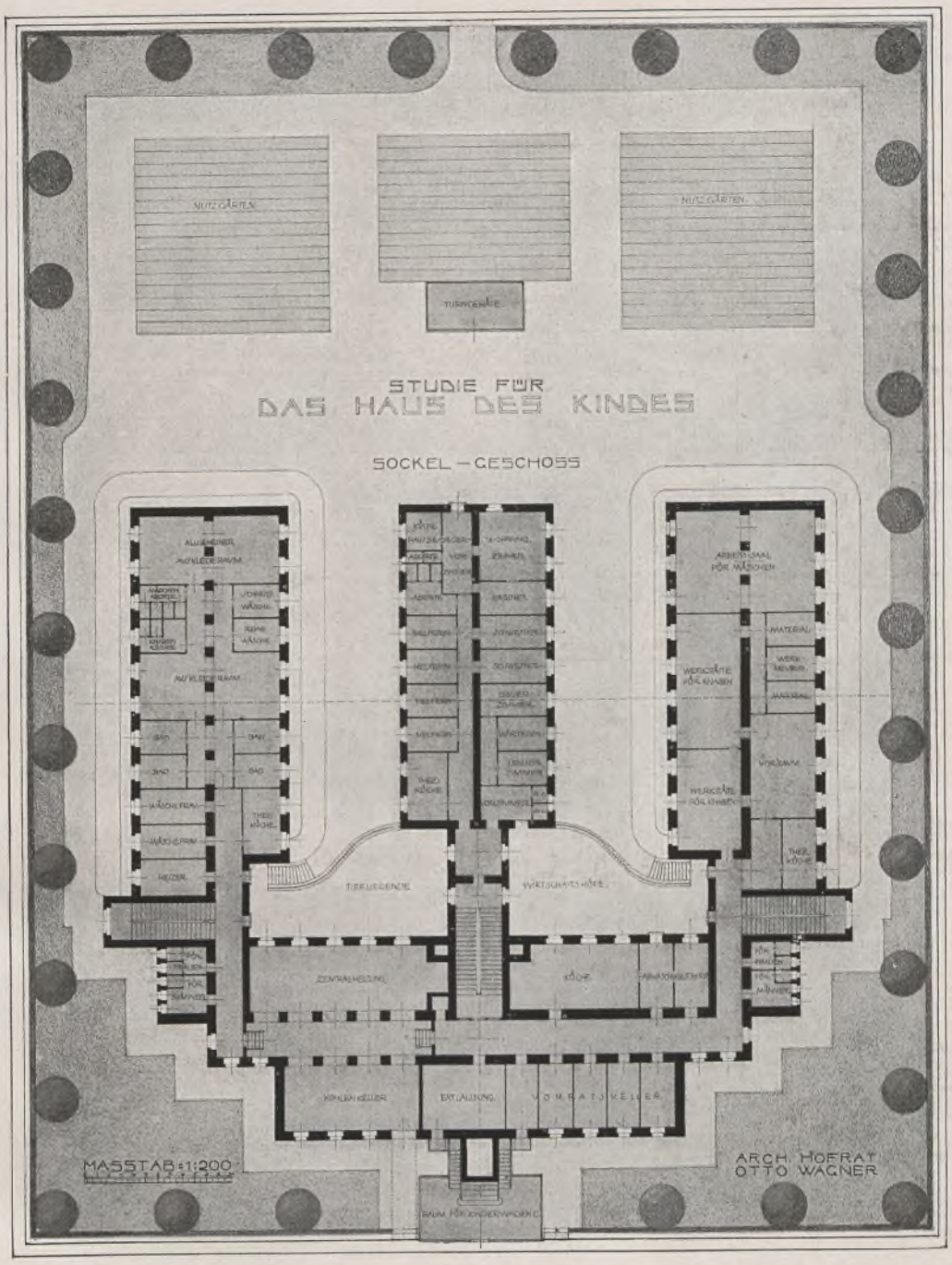
DRAUFSICHT,



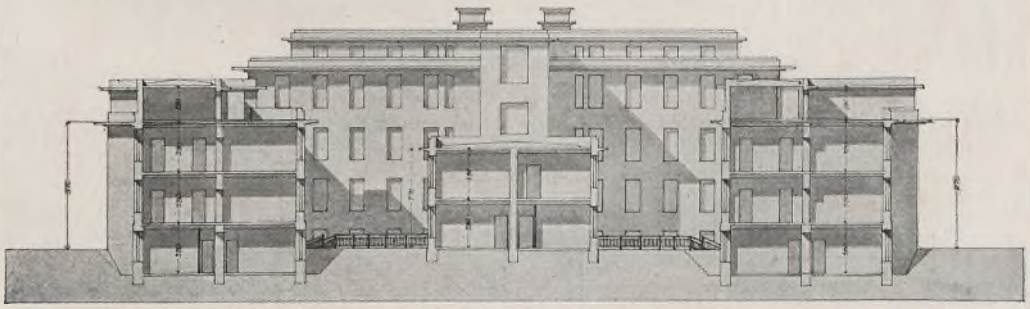
ÜBERSICHT DER TÜRBESCHLÄGE

BESCHLAGEAUSFÜHRUNGSARTEN 1=ZIMMERTÜREN 2=WOHNUNGSEINGANGSTÜREN 3=BÄDER U. GARDEROBENTÜREN 4=ABORTTÜREN INNERHALB D. WOHNG 5= " AUSSERHALB " 6=SPEISENKAMERTÜREN		TÜRARTEN					
		X U. XI		XII UND XIII			
		BESCHLÄGAUSFÜHRUNGSART					
		1	2	3	4	5	6
31	NUSZBÄNDER	2	2	2	2	2	2
32	EINSTEMMSCHLOSZ 2 TOURIG	1	1	1			
33	DOSISCHE SICHERHEITSSCHLÖSSER		1				
34	EINGESTEMMTE FALLENSCHLÖSSER				1		
35	ÜBERBAUTE ABORTFALLEN					1	
36	EINSTEMMRIEGELSCHLOSZ						1
37	TÜRDRÜCKER	2	2	2	2		
38	ABSTELOLIVE				1		
39	LANGSCHILDER	2	2	2			
40	ABSTELLANGSCHILDER				1		
41	KURZE DRÜCKERSCHILDER				1		
42	SCHLÜSSELSCHILDER		2			1	2


NAT. GRÖSZE.
BLATT: 25.
EINHEITS-TÜRDRÜCKER u. SCHILDER.
LANGSCHILD.
TÜRDRÜCKER
ABSTELL-LANGSCHILD
SEITEN-ANSICHT.
39
40
DRAUFSICHT
ANSICHTSFLÄCHE DES TÜRDRÜCKERS
37
SEITEN-ANSICHT
ABSTELL-OLIVE
38
DRAUFSICHT
ANSICHTSFLÄCHE D. OLIVE
41
42
SCHLÜSSELSCHILD.
KURZES DRÜCKERSCH. SCHILD FÜR KLOSETTÜREN AUSZEN



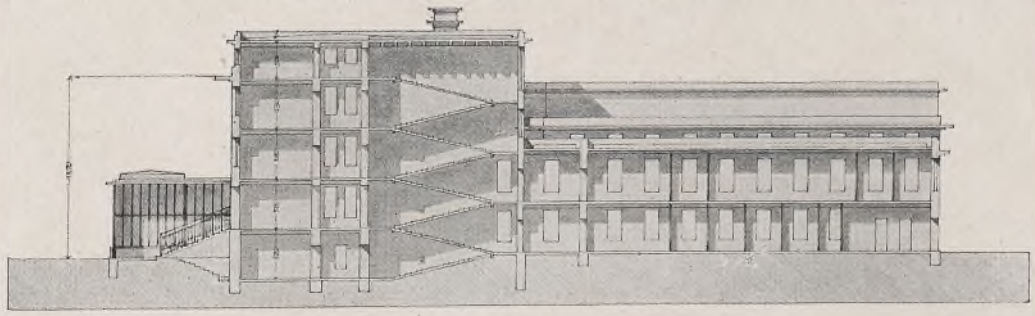
SCHNITT-B A



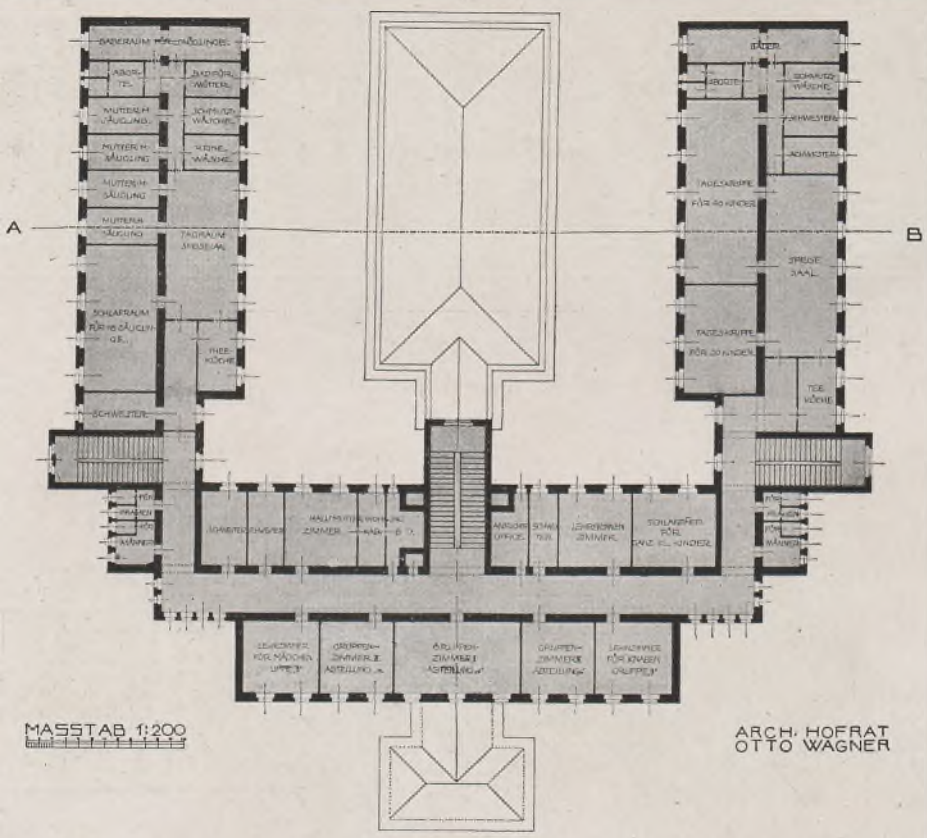
WAGNER, DAS HAUS DES KINDES

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Ges. m. b. H. in Wien

SCHNITT-C D



I. STOCK



MASSTAB 1:200

ARCH. HOFRAT
OTTO WAGNER

Architekt Adolf Jenisch, Wohnhaus, IV, Freundgasse 4—6.

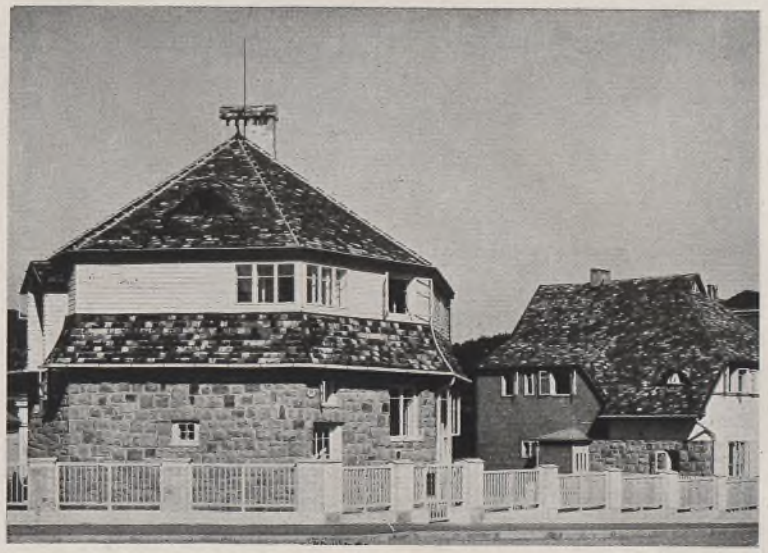
Architekt Otto Richter, Wohnhaus, X, Buchengasse 9.

Stadtbaumeister Adolf Jaeger, Wohnhaus, IX, Porzellangasse 16.

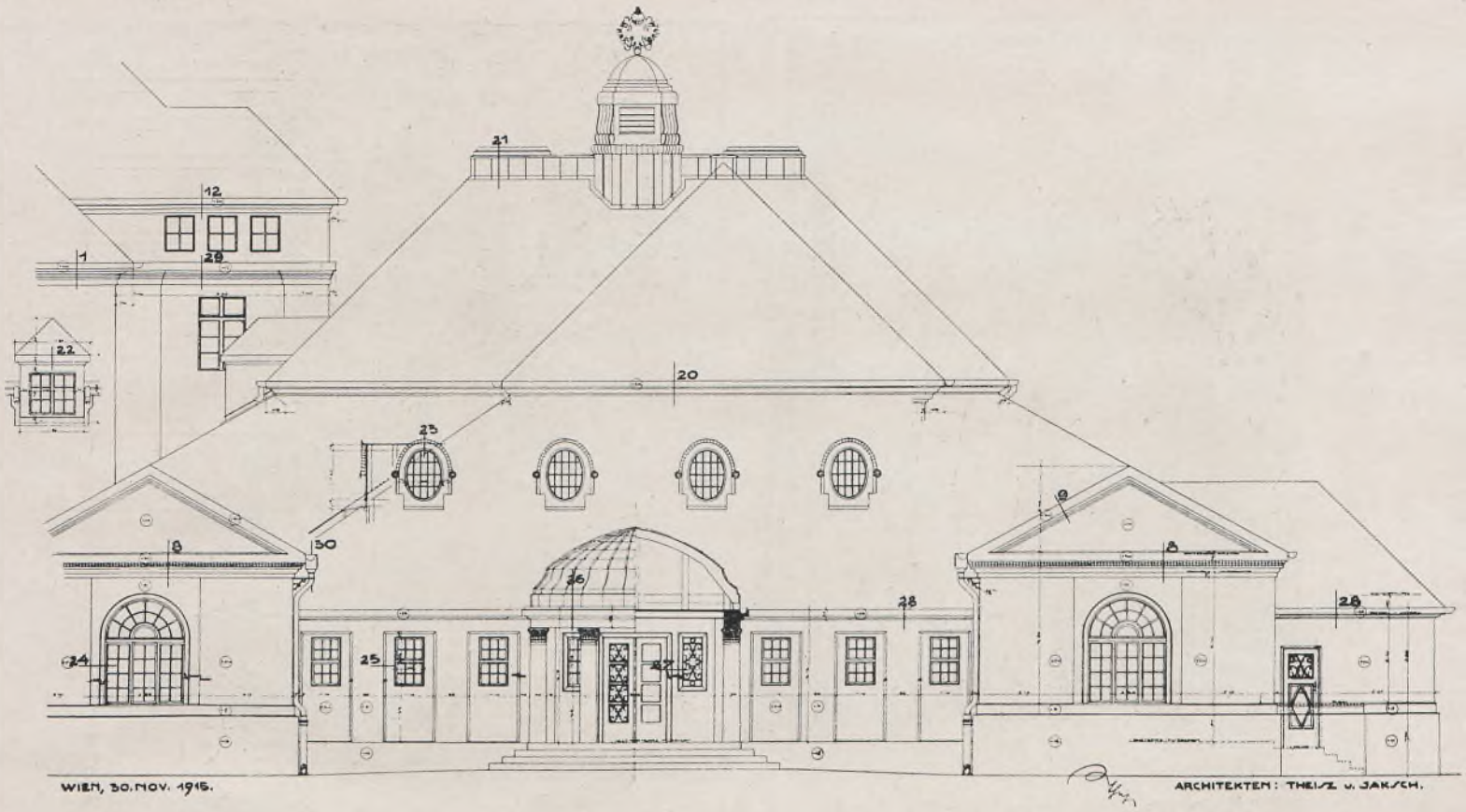
Architekt Karl Pichler, Neubau, XVIII, Herbeckstraße 110.

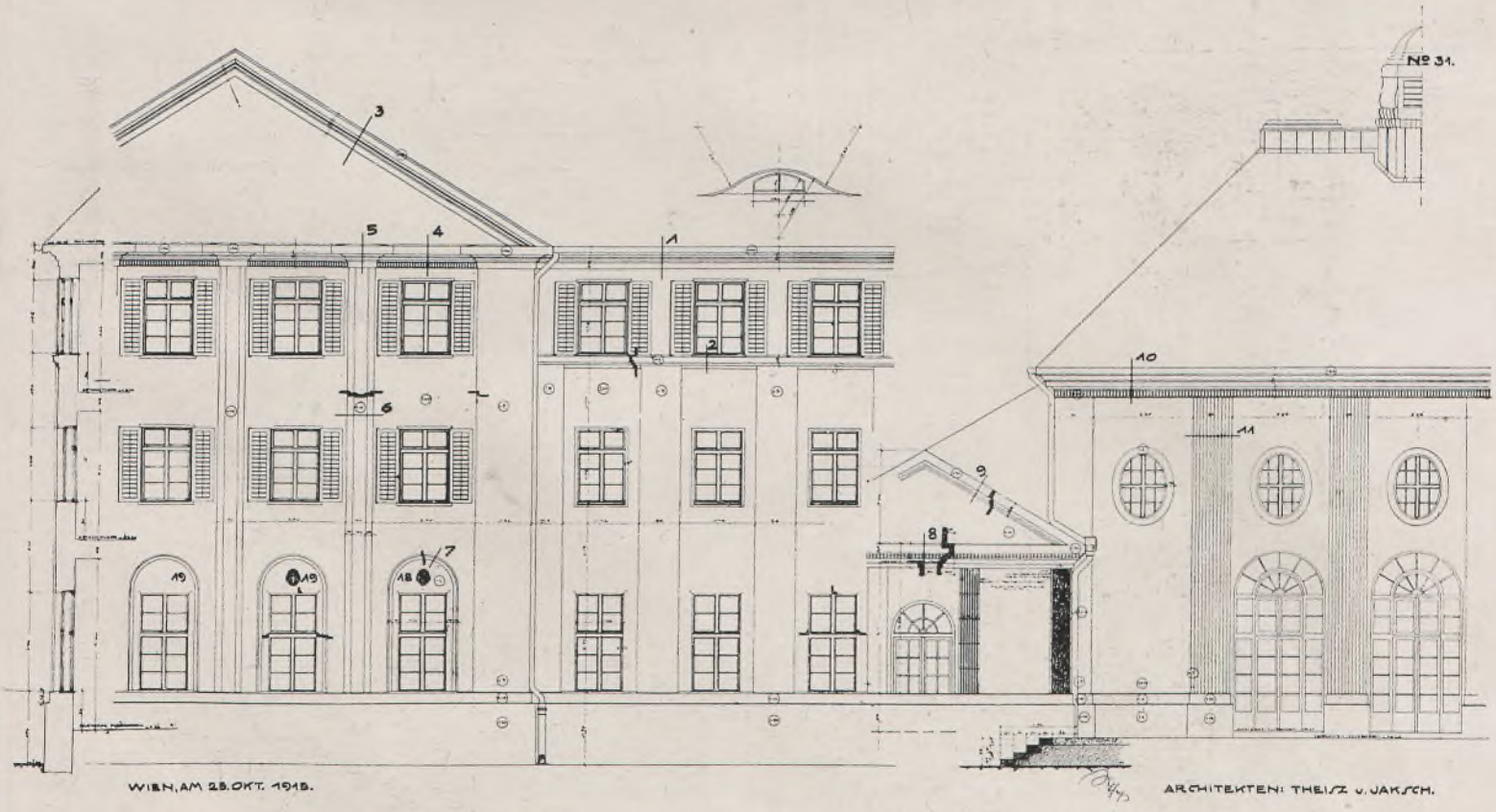
Architekt Max Ast, Zweifamilienhaus, XIII, Veitingergasse 28.

Obering. Hans Schleinig, Villen in Dornbach, Wilhelminenstraße 15 u. 17.

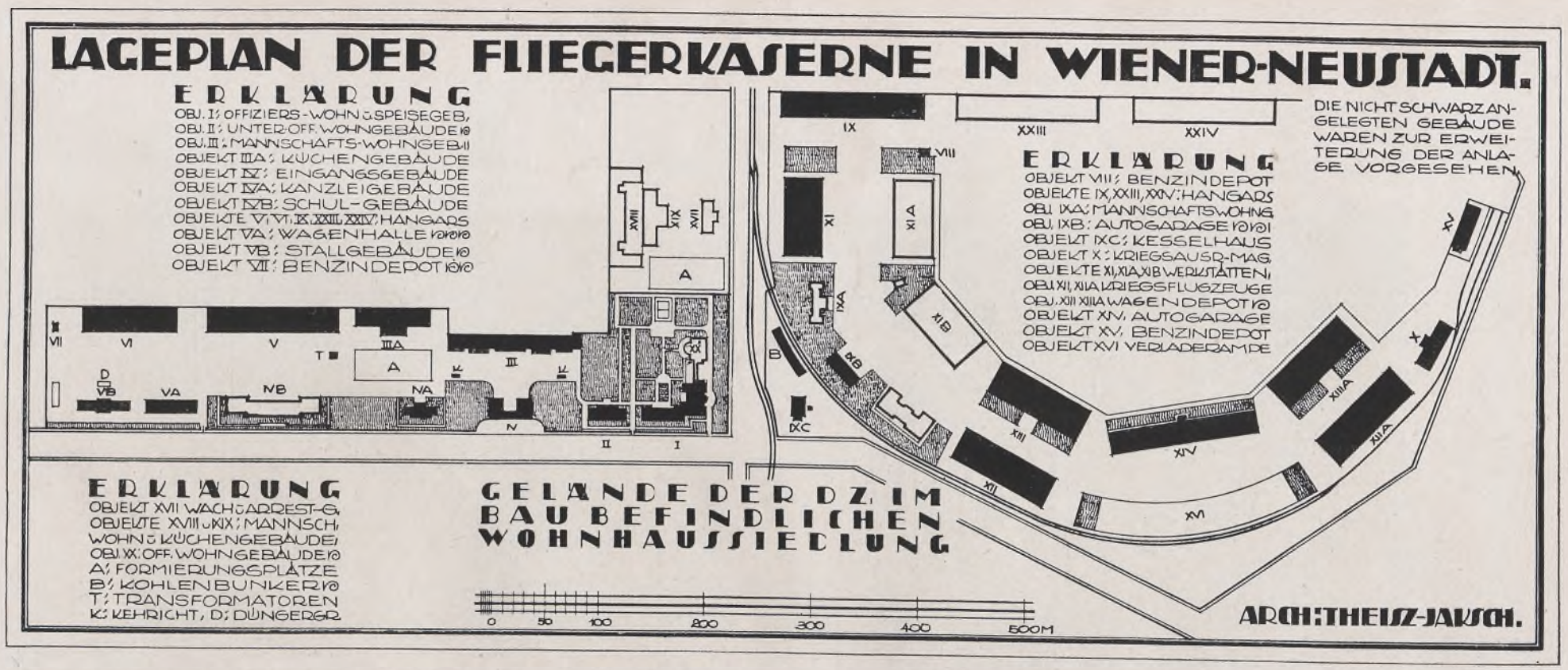


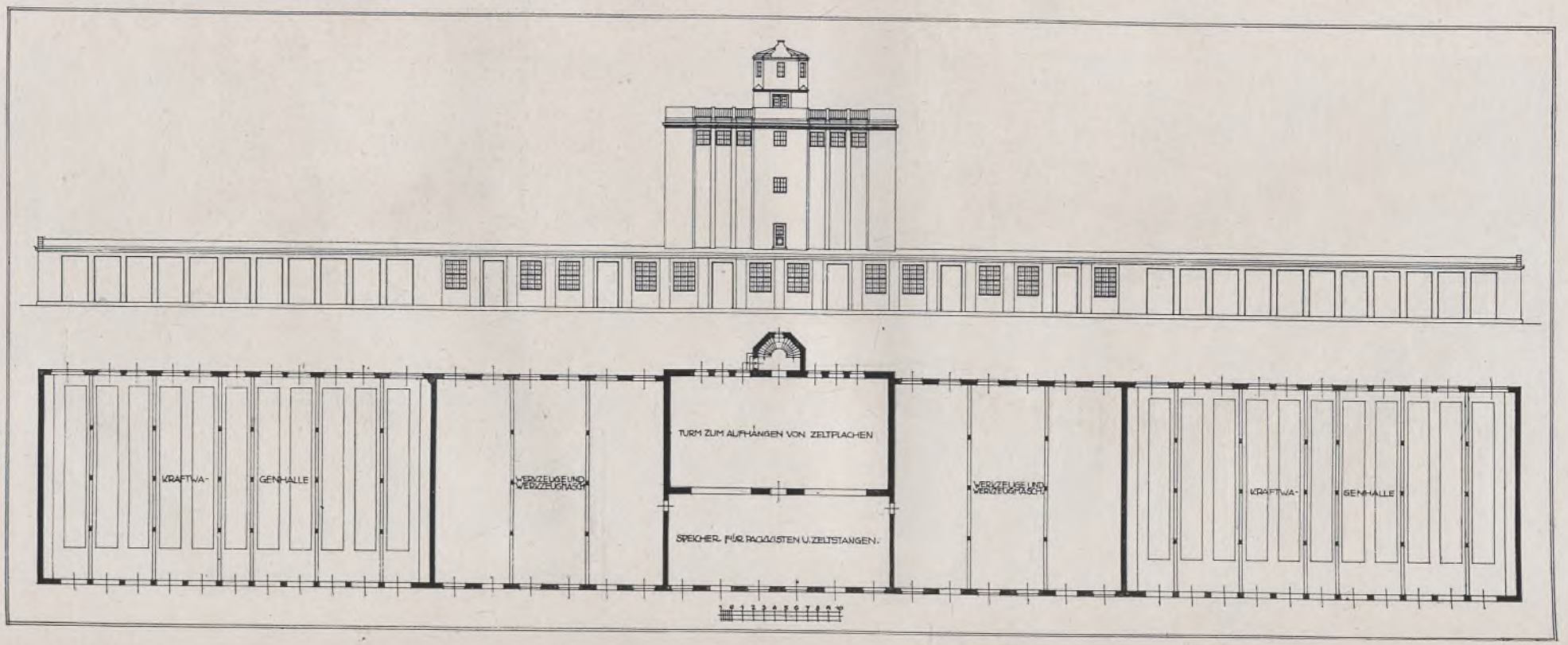
Architekt Franz Krasny, Villa, XIII, Titlgasse 18.





S. Theisz und Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener Neustadt, Offiziers-Wohngebäude





S. Theisz und H. Jaksch, Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt (oben: Situationsplan, unten: Werkzeughalle)

Wohnhaus, Wien XIII, Einwanggasse 27

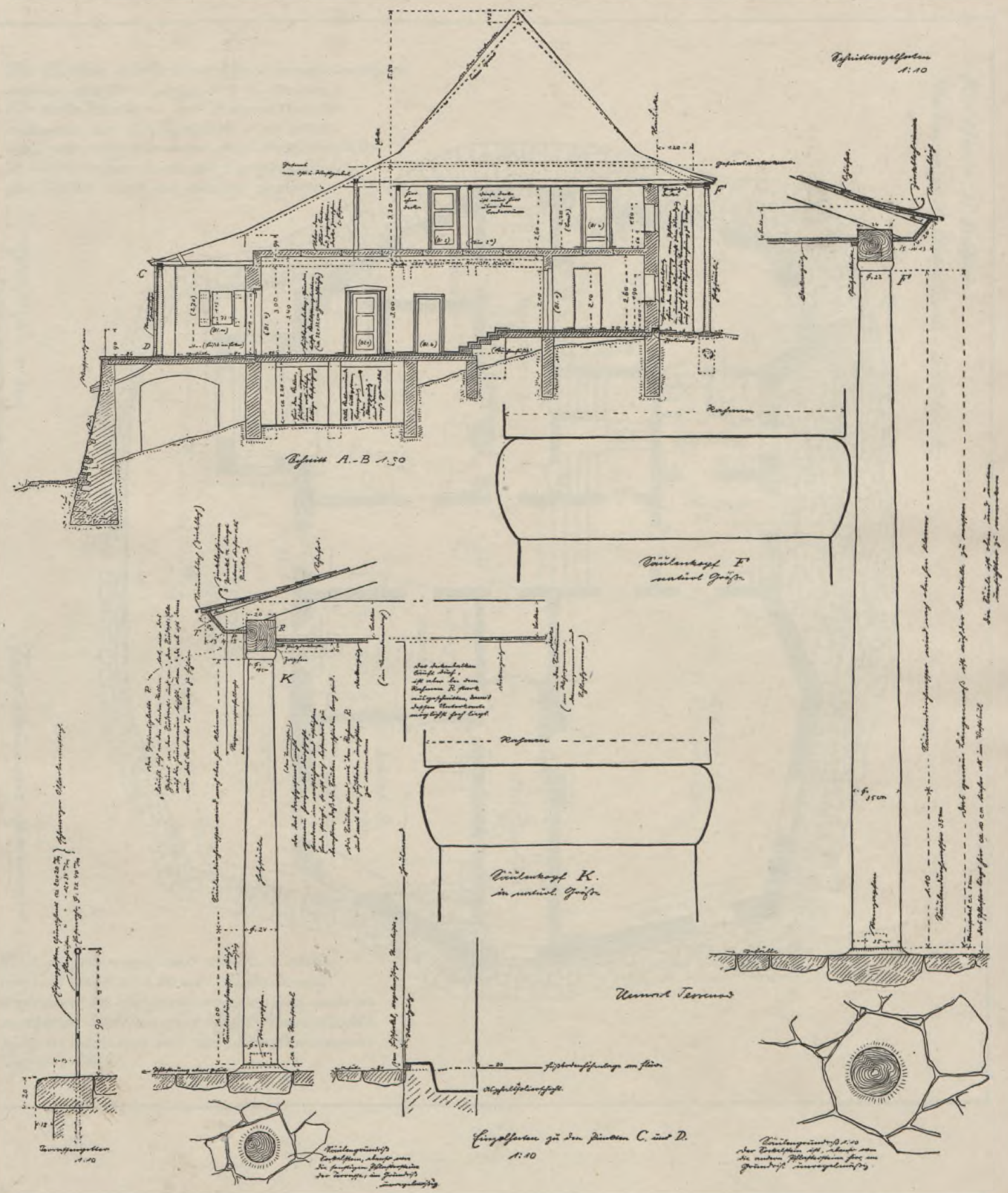
Wohnhaus, Wien XIII, Einwanggasse 27, Gartenseite

ARCHITEKT OTTO KOLLISCH

Wohnhaus, Wien XVIII, Semperstraße 58

Wohnhaus, Wien XV, Johnstraße 71

ARCHITEKT OTTO KOLLISCH



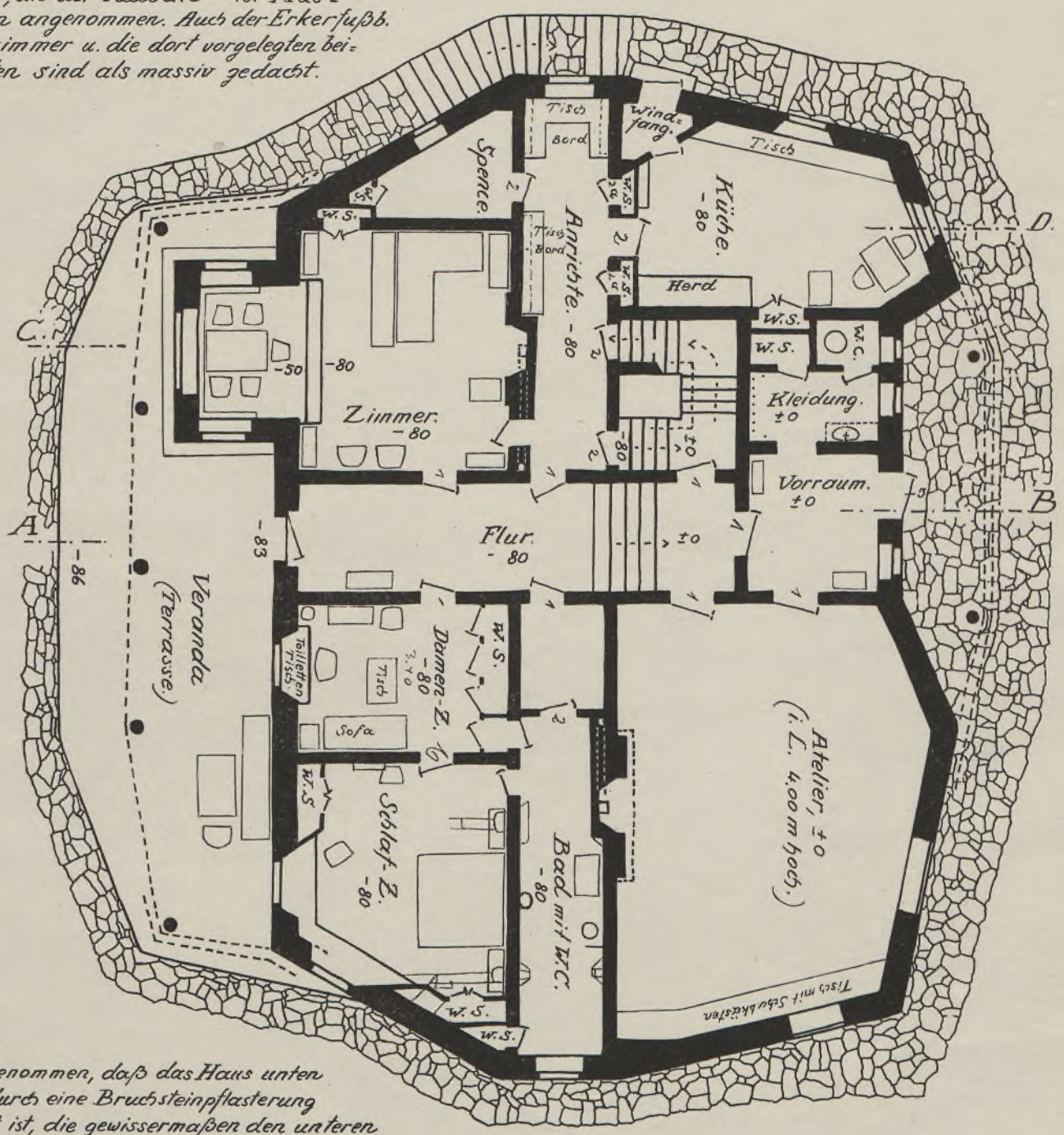
DER ARCHITEKT XXII. TAFEL 5

HEINRICH TESSENOW, HAUS H. BÖHLER, ST. MORITZ

Für Herrn H. Böster
Neubauprojekt Oberalpina - St. Moritz.

Die Zahlen, hinter den Raumbezeichnungen, nennen die Höhenlage des Fußbodens. Für alle Räume – mit Ausnahme der 3 Zimmer, an der Südseite – ist Massivboden angenommen. Auch der Erkerfußb. im Wohnzimmer u. die dort vorgelegten beiden Stufen sind als massiv gedacht.

Erdgeschoß, 1:100
(W.S. = Wandschrank)



Prof. Heinrich Tessenow.

Es ist angenommen, daß das Haus unten ringsum durch eine Bruchsteinpflasterung eingerahmt ist, die gewissermaßen den unteren sichtbaren Sockelauslauf bildet. Diese Ausführung ist auch noch mit den Schnittzeichnungen näher erklärt.